This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1909

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Geſchichte

der

uropäiſchen Staaten.

Herausgegeben

von

A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

---

Geſchichte

des

ſtreichiſchen Kaiſerſtaates,

von

Johann Grafen Mailáth.

---

Zweiter Band.

---

Hamburg, 1837.

Bei Friedrich Perthes.

Mailath, János Nepomuk Joseph

# Geſchichte

des

# öſtreichiſchen Kaiſerſtaates,

von

Johann Grafen Mailáth.

---

Zweiter Band.

Hamburg, 1837.
Bei Friedrich Perthes.

M.E.H

Erroris convincite, nam intercipere scripta et pu
catam submergere velle lectionem, non est D
defendere, sed veritatis testificationem timere.

*Arnobius adversus gentes Libr. III*

DB 38

# Vorwort.

Im Vorwort zum ersten Bande habe ich gesagt, der zweite Band werde die Zeit von Ferdinand I. bis zum westphälischen Frieden umfassen; ich habe mich aber genöthigt gesehen hievon abzuweichen und den zweiten Band mit dem Tode des Kaisers Matthias zu schliessen, denn der Band wäre sonst zu stark geworden und die Erscheinung desselben hätte nur viel später stattfinden können, als es jetzt der Fall ist.

Das vorliegende Werk wird also, statt in vier Bänden, in fünfen erscheinen, sodaß der dritte den dreissigjährigen Krieg und den westphälischen Frieden, der vierte von da an bis zur Kaiserin Maria Theresia, der fünfte bis auf unsere Zeiten reicht.

Die Huld der Regierung hat mir die Benutzung aller jener Archive gestattet, deren Einsicht mir zur Ausarbeitung des vorliegenden Werkes nöthig schien und scheinen wird. Bei dem zweiten Bande habe ich folgende Archive benutzt: das geheime Haus-, Hof- und Staats-Archiv, das ältere Archiv der allgemeinen Hofkammer, das Archiv der vereinigten Hofkanzlei, das Kriegsarchiv und das Gubernialarchiv zu Inspruck. Hierdurch war ich im Stande Manches ganz neu zu beleuch-

ten, wie z. B. Kaiser Rudolfs erste Entsagung, das reichische Kriegswesen u. s. w. Über manches Hö wichtige habe ich trotz des emsigsten Suchens, trotz bereitwilligsten Mitwirkung der Vorsteher und übri Archivsbeamten nichts finden können; dies liegt in Sorglosigkeit, mit welcher in älteren Zeiten die wich sten Schriften behandelt wurden, so daß viele spurl verschwunden sind.

Es sind mir bis jetzt wenig Beurtheilungen d ersten Bandes zugekommen. Ich würde selbe als A hang zum vorliegenden Bande gern beantwortet habe widerlegend wo die Recensenten geirrt, im Zweifelha ten meine Ansicht vertretend, endlich, wo die Recensa ten Recht haben, meinen Irrthum offen eingestehen Da dies aber keiner der Mitarbeiter an der Geschich der europäischen Staaten und Völker gethan, so kann i nichts vom allgemeinen Plan Abweichendes unternehm und muß mein Vorhaben bis zum Schluß des Werk (nicht gern) verschieben, um dort alle bis dahin ersch nenden Beurtheilungen im Ganzen zu würdigen.

Der Verfasser.

# Inhalt.

## Viertes Hauptstück.

### Der östreichische Kaiserstaat unter Einem Herrscher vereinigt.


Seite

**Siebenundzwanzigstes Capitel.**

Ferdinand's Jugendjahre. Theilung mit seinem Bruder. Gründung der spanisch-habsburgischen und östreichisch-habsburgischen Linie. Bewegungen in Östreich. Altes und neues Regiment. Ferdinand's Gericht über beide. Bauern-Aufstand. Erb- und Wahlrecht in Böhmen. Ferdinand erlangt die Krone von Böhmen und Ungern. . . . . 1

**Achtundzwanzigstes Capitel. 1527—1540.**

Zapolya's Gesandtschaft an Suleiman. Ferdinand's Gesandtschaft an Suleiman. Martinuzzi. Schlacht bei Kaschau. Eroberung von Ofen. Belagerung von Wien. Zedlitz. Zweite Gesandtschaft Ferdinand's an Suleiman. Fruchtlose Belagerung von Ofen durch Roggendorf. Waffenstillstand zwischen Ferdinand und Zapolya. Congreß zu Vesprim. Der alemannische Feldzug. Belagerung von Güns. Suleiman's Rückzug. Kasimbeg's Niederlage. Ferdinand's vereitelte Aussichten. Hieronymus von Zara in Konstantinopel. Erster türkischer Gesandter zu Wien. Friede mit den Türken. Gritti's Tod. Kazianer's Niederlage bei Esseg. Friede zwischen Ferdinand und Zapolya. Vermählung Zapolya's. Unruhen in Siebenbürgen. Laszky, Ferdinand's Gesandter in Konstantinopel. Zapolya's Tod. Urtheil. . . . . 17

**Neunundzwanzigstes Capitel. 1539—1574.**

Parteien in Ungern. Verhandlungen mit Isabella und am türkischen Hofe. Eröffnung der Feindseligkeiten. Ofens Belage-

rung durch Fels. Abermalige Belagerung durch Roggendorf Suleiman nimmt Ofen für sich. Neue Verhandlungen mi Suleiman. Fruchtlose Belagerung von Pesth. Suleima erobert Gran und Stuhlweissenburg. Friede mit den Türken Ferdinand's Zug gegen den Kurfürsten von Sachsen. Bewe gungen der böhmischen Stände. Ferdinand's siegreiche Rück kehr. Unruhige Auftritte zu Prag. Gericht. Blutiger Land tag. Neue Einrichtungen. Ferdinand's Unterhandlungen mi Martinuzzi. Isabella. Neuer Türkenkrieg. Eroberung vo Lippa. Martinuzzi's Ermordung. Der Kampf um Szegedin Die Türken erobern Temeswar und den ganzen Banat. Ver theidigung von Oregel. Teufels Niederlage von Palasty. Hel denmüthige Vertheidigung von Erlau. Isabella gewinnt neuer dings Siebenbürgen. Friede mit den Türken. Isabella's Tod Ferdinand wird Kaiser, lässt seinen Sohn Maximilian zum rö mischen, böhmischen und ungrischen König krönen. Ferdi nand's Tod . . . . . .

## Fünftes Hauptstück.

### Innere Verwaltung des östreichischen Kaiserstaates

### Dreissigstes Capitel.

Gesetzgebung. Gerichtspflege. Räubereien. Landfriede. Bestel dungen zwischen Ungern und Mähren, Lausitz und Brandenburg Schlesien und Polen. Landrecht. Hofgericht. Großes Privi legium der Schlesier. Streit darüber mit Böhmen. Verhand lungen wegen der Herzogthümer Oppeln, Ratibor, Glogau Liegnitz. Finanzmaßregeln. Errichtung der Kammer. Schul denbezahlung. Anlehen. Straffälle. Bergwerke. Bergwerks ordnung. Joachimsthal. Kuttenberg. Begnadigungen au Bergwerke. Mährische und schlesische Bergwerke. Münz Zölle. Zollbefreiungen. Viehzoll. Vorstellungen der Stad Breslau. Handel mit Färberröthe. Getreideausfuhr. Salp terausfuhr. Rechtlichkeit im Handel. Salzhandel im Innern Moldau-Reinigung. Verhandlung mit Dänemark. . . .

### Einunddreissigstes Capitel.

Ursprung der ungrischen Verfassung. Grundvertrag mit Almo Veränderungen unter Stephan dem Heiligen. Christenthum Bisthümer. Comitate. Bulla aurea unter Andreas II. An siedler. Zustand nach den Arpaden. Entwickelung der Reichs tage. Gerichtsordnung. Das Tripartitum. Militairmacht. Ein künfte. Gedrückter Stand der Bauern. Lage des Reiches, al

Seite

Ferdinand zur Regierung kam. Ferdinand's Decrete und Gesetze. Das Quadripartitum. Rechtspflege. Wittwen und Waisen. Bauern. Umriß der Verwaltung im Allgemeinen. . . 130

Dreiunddreissigstes Capitel.

Verwaltung von Östreich. Der Hofrath. Die Rait- oder Rechnungskammer. Landgerichtsordnung. Besteuerung der Geistlichkeit. Gemeiner Pfennig. Sammelkasten. Juden. Müßige Kinder. Dienstbotenordnung. Weingartenordnung. Feuerlöschordnung. Zunftordnung. Gleiches Maß und Gewicht. Einleitung zur großen Polizeiordnung. Gotteslästerung. Angeber. Zutrinken. Spiel. Völlerei. Unordentliche Köstlichkeit der Kleidung. Gastereien. Wucher. Ärzte. Apotheken. Schotten und Savoyer. Bettler. Zigeuner. Schalksnarren. Landfahrer. Sänger und Reimsprecher. . . . . 151

Dreiunddreissigstes Capitel.

Hofstaat. Particularitäten. Pagerie-Hofmeisteramt. Festlichkeiten. Häusliches Leben. Gemahlin. Kinder. Erziehung. Mißverständniß mit Maximilian. Philippine Welser. Ferdinand's Ansicht von seiner eigenen Lage. Charakteristik. . . . . 180

## Sechstes Hauptstück.

### Der östreichische Kaiserstaat in getheiltem Zustande.

Vierunddreissigstes Capitel. 1564—1576. Maximilian II. römischer Kaiser, König von Ungern und Böhmen, Herr von Östreich. Karl, Herr von Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz, Istrien, Triest. Ferdinand, Herr von Tirol und Vorderöstreich.

Türkenkrieg. Belagerung von Szigeth. Friede mit den Türken. Der schwarze Mann. Unterhandlungen mit Johann Sigmund. Dessen Tod. Maximilian wird zum polnischen Thron berufen. Sein Tod. Religiöse Gesinnung. Entwickelung des Protestantismus in Böhmen, Ungern, Östreich unter Ferdinand und Maximilian. Charakteristik und Urtheil. . . . . 203

Fünfunddreissigstes Capitel. 1576—1604. Rudolf II. römischer Kaiser, König von Ungern und Böhmen, Herr von Östreich. Karl, Herr von Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz, Istrien und Triest,

rung durch Fels. Abermalig
Suleiman nimmt Ofen für
Suleiman. Fruchtlose
erobert Gran und Stuhl
Ferdinand's Zug gegen
gungen der böhmische
kehr. Unruhige Auf
tag. Neue Einric
Martinuzzi. Ifo
Lippa. Martin
Die Türken er
theidigung v
denmüthige
dings Si
Ferdina
mische
nand
ist in Prag. Belagerung von Kanizha. Hassan de
ter. Ausbruch des persischen Krieges. Verhältnisse mit
Siebenbürgen. Unterhandlungen mit Sigmund Bathori. Erz-
herzogin Christine. Michael der Woywode der Walachei. Ge-
neral Basta. Bocskai erobert Siebenbürgen. . . . . .

Sechsunddreissigstes Capitel. 1606—1608. Rudolf II. römischer Kaiser, König von Ungern und Böhmen, regierender Herr von Östreich. Ferdinand, Herr von Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz, Istrien, Triest. Maximilian, Regent von Tirol.

Übereinkunft der Erzherzoge. Absichten derselben. Sage der Monarchie. Revolutionairer Landtag zu Preßburg. Gerüchte. Botschaften des Matthias. Correspondenz mit dem Kaiser. Militair. Rudolfs Unentschlossenheit. Emissaire des Matthias. Benehmen und Correspondenz der kaiserlichen Familie. Ansichten der auswärtigen Fürsten. Matthias soll als Hochverräther erklärt werden. Dessen Aufruf zu den Waffen. Unterhandlung des Erzherzogs Matthias mit dem Cardinal Dietrichstein. Rudolfs Unterhandlung mit dem Kurfürsten von Sachsen und dem Herzoge von Baiern. Erzherzog Maximilians Verhandlungen mit den Kurfürsten von Mainz und Pfalz. Matthias bricht in Böhmen ein. Landtag zu Prag. Der Kaiser wird gezwungen die Foderungen der Protestanten zu bewilligen. Des Kaisers Kriegsmacht. Erste Verhandlung mit Matthias zu Dubetz. Zweite Verhandlung zu Lieben. Rudolf tritt Ungern, Östreich und Mähren an Matthias ab. . . . . .

Inh


igstes C
her Kai
Her
s

.ro.

. Matthia.
. der Huldigung.
-eiheit. Rudolfs Plan
en Jülich. Passauer Volk.
reicher. Feindliches Benehmen des passau
Maßregeln der östreichischen Stände dagegen.
Matthias. Rudolfs Verhandlungen mit Mat-
assauer Kriegsvolk bricht nach Östreich ein;
Böhmen; greift Prag an, Tengnagels Gefan-
nd Aussagen; das passauer Volk verlässt Prag
gelöst. Matthias kömmt nach Prag. Rudolf
ngen der Regierung und überlässt Böhmen sei-
Matthias. . . . . 317

ssigstes Capitel. 1611—1619. Mat-
erender Herr von Östreich, König von Un-
Böhmen. Ferdinand, regierender Herr von
rk, Kärnthen, Krain, Triest, Istrien. Maxi-
Regent von Tyrol.

g des Friedens von Sitva-Torok. Bethlen Gabor,
rst von Siebenbürgen. Neue Verhandlungen mit den
n. Czernin in Constantinopel. Schneller Thronwechsel
nstantinopel. Rudolfs Tod. Matthias wird Kaiser. Usko-
Ferdinands Krieg mit Venedig. Cardinal Klesels Ge-
ennehmung. Bewegungen in Böhmen. Ausbruch der
dseligkeiten zwischen Böhmen und dem Kaiser. Anfang
dreissigjährigen Krieges. Sterbefälle in der kaiserlichen
milie. Matthias Tod. . . . . 348

unddreissigstes Capitel.

schaft in Böhmen. Universität im Karolino; katholische
r den Jesuiten. Stand der Literatur unter Maximilian II.
r Rudolf II. Böhmische Sprache. Ungrische Literatur.
acht bei Mohacs. Gönner. Theologie. Jurisprudenz.
e. Geschichtschreiber und Alterthumsforscher, Encyklopädist,
ker, gelehrte Frauen. Gesetze, Unterrichtsanstalten.

Bibliothek, Öſtreich. Dichtkunſt, Dichterkrönung. Gelehr
am Hofe und Staatsmänner. Ferdinands Kunſtanſtalten
Prag. Kunſtſinn im Allgemeinen. Künſte unter Rudolf II.

Vierzigſtes Capitel.

Kriegsmacht. Zuſammenſetzung des Heeres. Stärke. Fußvol
Reiterei. Artillerie. Generalſtab. Geniecorps. Feldmarſchal
Hofkriegsrath. Verpflegung. Sold. Muſterung. . . .

hat man allgemein geglaubt, Hoborbanſzki habe den ch auf Johann Zápolya gewagt, während Letzterer elagert wurde.

k. k. Hofbibliotheks-Scriptor Geway hat aber im imen Haus-, Hof- und Staats-Archiv ein Nota- rument gefunden, d. d. 12. Januar 1530, aus wel- rgibt, daß Hoborbanzſkis Mordverſuch wenige Tage gehabt hat, das Datum alſo bis jetzt (auch von htig um zehn Monate vorgerückt worden. Das er- otariats-Inſtrument iſt abgedruckt bei Bucholtz, Ferdinands I. Urkundenband Seite 266.

Johann Graf Mailáth.

# Viertes Hauptstück.

## er östreichische Kaiserstaat unter Einem Herrscher vereinigt.

## Siebenundzwanzigstes Capitel.

rdinands Jugendjahre. Theilung mit seinem Bruder. Grün- ng der spanisch-habsburgischen und östreichisch-habsburgischen Linie. ewegungen in Östreich. Altes und neues Regiment. Ferdinands erícht über beide. Bauern-Aufstand. Erb- und Wahlrecht i Böhmen. Ferdinand erlangt die Krone von Böhmen und Ungern.

Als Kaiser Maximilian starb, bestand das Haus Habsburg us zwei Jünglingen, Karl und Ferdinand, beide bestimmt zu eltthistorischer Berühmtheit. Von Karl, dem älteren, ging ie spanische, vom jüngeren, Ferdinand, die deutsche Linie des auses Habsburg aus. Ferdinand war von der göttlichen orsehung auserkoren den östreichischen Kaiserstaat zu gründen, inen Staat, der durch 200 Jahre als Vormauer der Chri- enheit gegen die Türken, Deutschland und Italien gewiß, ielleicht ganz Europa, vor barbarischer Überflutung geschützt nd gerettet hat. Die Regierung Ferdinands ist zugleich, mit enigen Ausnahmen, das Vorbild der Regierungen seiner Nach- olger. Kampf gegen die Türken, Widerstand gegen Neuerun- en, weise Thätigkeit im Innern, viel Unglück, dennoch zu- tzt vergrößerte und erstarkte Macht.

Ferdinand war geboren in Spanien zu Alcala de Henarez; 1503
ine Ältern waren Philipp, Maximilians Sohn, und Johanna, 10. Mär

# Viertes Hauptstück.

## Der östreichische Kaiserstaat unter Einem Herrscher vereinigt.

### Siebenundzwanzigstes Capitel.

Ferdinands Jugendjahre. Theilung mit seinem Bruder. Gründung der spanisch-habsburgischen und östreichisch-habsburgischen Linie. Bewegungen in Östreich. Altes und neues Regiment. Ferdinands Gericht über beide. Bauern-Aufstand. Erb- und Wahlrecht in Böhmen. Ferdinand erlangt die Krone von Böhmen und Ungern.

Als Kaiser Maximilian starb, bestand das Haus Habsburg aus zwei Jünglingen, Karl und Ferdinand, beide bestimmt zu welthistorischer Berühmtheit. Von Karl, dem älteren, ging die spanische, vom jüngeren, Ferdinand, die deutsche Linie des Hauses Habsburg aus. Ferdinand war von der göttlichen Vorsehung auserkoren den östreichischen Kaiserstaat zu gründen; einen Staat, der durch 200 Jahre als Vormauer der Christenheit gegen die Türken, Deutschland und Italien gewiß, vielleicht ganz Europa, vor barbarischer Überflutung geschützt und gerettet hat. Die Regierung Ferdinands ist zugleich, mit wenigen Ausnahmen, das Vorbild der Regierungen seiner Nachfolger. Kampf gegen die Türken, Widerstand gegen Neuerungen, weise Thätigkeit im Innern, viel Unglück, dennoch zuletzt vergrößerte und erstarkte Macht.

Ferdinand war geboren in Spanien zu Alcala de Henarez; 1503
seine Ältern waren Philipp, Maximilians Sohn, und Johanna, 10. März

nicht lange, daß Ferdinand, mit Zustimmung seines Bruder die Verwaltung aller dieser Länder im eigenen Namen antra

Dieser Tractat ist die Basis, auf welcher die beiden hab burgischen Häuser in Spanien und Östreich gegründet sind.

Es ist nun an der Zeit, zu den Bewegungen in Östrei zurückzukehren, welche nach dem Tode Maximilians stat hatten, während die beiden Brüder sich in Spanien, in d Niederlanden, in Deutschland aufhielten.

Bei Maximilians Tode bestätigte Karl die Beamten i seinen deutschen Erblanden in ihrer Wirksamkeit; sie blieben e auch überall ungefährdet, ausser in Östreich, wo sich gege das bestehende Regiment eine mächtige Partei erhob. Ei großer Theil der östreichischen Landschaft errichtete gegen da bestehende Regiment eine Landesordnung, aus 64 Regiments verwesern oder Landräthen, zu gleichen Theilen aus den vie Ständen, nämlich dem Herren-, Prälaten-, Ritter- und Bürger stand. Diese Landräthe wählten wieder einen Ausschuß von 16 Mitgliedern; sie nahmen in Wien ihre Residenz, bildete einen Bürger-Ausschuß von hundert, liessen neue Münze prä gen, bemächtigten sich der Regalien, der fürstlichen Kriegsvor räthe, setzten Beamte ab, entzogen den anderen Widerspensti gen den Sold, sich selbst ertheilten sie die besten Ämter un die Verwaltung der städtischen Einkünfte; höhnten die Erzher zoge, weissagten, sie würden nie übers Meer kommen un schmähten den verstorbenen Kaiser. Die Häupter dieser Be wegung waren zwei Edelleute, Michael Eitzinger und Johan von Buchheim, ferner der Doctor Martin Kopinitz, genann der Siebenbürger, als Jurist berühmt, Johann Rinner, ei Gerber, verschlagen und beredt, Herkules Johannes, vormal Pedell der Universität, Niklas Zimmerer, eines Fleischers Sohn und Benedict Judinger, vormals beeidet in Diensten de Regenten.

Das alte Regiment zog sich nach Neustadt zurück, be richtete an die beiden Fürsten in Spanien, an die Statthal terin der Niederlande, Erzherzogin Margarethe, und erlie erfolglose Mahnschreiben an die Gegner. Die Bestätigung de alten Regimentes erfolgte von Seite der Fürsten, die neuen Regenten aber verwarfen sie. Wie nun die Abgeordneten de

f niederöſtreichiſchen Lande und Tirols eine Deputation
h Spanien an die Erzherzoge ſchickten, ſchloſſen ſich auch
Abgeordneten des neuen Regiments an, und zwei derſelben,
chael Eitzinger und Doctor Kopinitz, ſtanden an der Spitze
ſelben. Die Antwort der beiden Erzherzoge war zwar mild,
hielt aber doch, daß ſie ſich die Unterſuchung vorbehalten,
die Weiſung, den Commiſſarien zu gehorchen, welche die
herzoge zum Empfang der Huldigung ſenden würden. Die
igen Herzogthümer huldigten und gehorchten den erzherzog-
hen Commiſſarien; nicht ſo das neue Regiment, welches die
twort und Weiſung der Erzherzoge in Wien entſtellend be-
htete, in Eigenmächtigkeiten beharrte und auch ſpäteren wie-
derholten ernſthaften Befehlen keine Folge leiſtete. Nur ſpät
entſchloß ſich Niederöſtreich zur Huldigung. Ebenſo wenig
urde der Streit geſchlichtet, als der Kaiſer in die Niederlande
kommen war; ja als der Erzherzog Ferdinand nach Linz kam, 1521
m ſich mit Anna, der königlichen Prinzeſſin von Ungern und
Böhmen, zu vermählen, erſchienen die neuen Regenten vor
hm und foderten Gerechtigkeit gegen das alte Regiment. Der
Erzherzog verwies ſie zur Geduld, bis er von Brüſſel zurück-
gekommen ſein würde. Doch mußten die neuen Regenten die
Verwaltung bald niederlegen, in Wien wurde ein neuer Rath
angeordnet; aber die Gegenpartei war noch mächtig genug eines
ihrer Häupter, Kopinitz, zum Bürgermeiſter zu wählen. End-
lich erſchien Ferdinand in Öſtreich. Von Linz fuhr er auf der
Donau bis Kloſterneuburg, betrat Wien nicht, ſondern traf 1522
unvermuthet zu Neuſtadt ein. Hier nun hielt er Gericht über 12. Jun.
den Streit der alten und neuen Regenten. Das Gericht war
öffentlich auf dem Markt zu Neuſtadt. Der Erzherzog ſaß 10. Jul.
auf einem Thron, der mit Goldſtoff überzogen war. Auſſer
ſeinen eigenen Räthen hatte er noch die Räthe und Geſandten
der bairiſchen Herzoge und den würtembergiſchen Kanzler be-
rufen. Die Richter ſchwuren öffentlich, gerecht und gewiſſen-
haft zu urtheilen, nach dem beſten Wiſſen, ohne Gunſt und
Haß. Der Zudrang des Volkes war auſſerordentlich.

Dem alten Regiment wurde das Klagerecht zugeſprochen.
Kanzler Schnaidpoek führte die Klage, Doctor Gampus ant-
wortete; ſo ging es abwechſelnd durch vier Sitzungen; endlich

23. Jul. wurde das Urtheil verkündet und die neuen Regenten als B
bellen schuldig erklärt, indem sie wider die Regenten, entgeg
den kaiserlichen Schriften von Augsburg und Innsbruck, e
Partei erregt und eine neue Verwaltung eingesetzt, das V
und die Bürgerschaft zu dem Ende aufgeregt und Conventi
gehalten, Andern ihre Stellen eigenmächtig entzogen, der Ka
mergüter und landesherrlichen Einkünfte sich angemaßt hätt
und auf zweimalige Aufforderung nicht davon abgestanden sei
indem sie neue Eide gefordert, Münze geprägt, die oberst-ric
terliche Gewalt auch nach erfolgter Untersagung fortgeführ
die öffentlichen Ausschreiben der Regenten zur Unbilde der ka
serlichen Majestät abgerissen, das Ausschreiben zum Huldigung
landtag verschlossen gehalten, den obersten Geschützmeister a
gesetzt und sich der Artillerie bemächtigt hätten u. s. w. Da
um seien Alle und Jede die sich solches zu Schulden komme
lassen, dem Fürsten zur gerechten Strafe anheimgefallen. S
seien schuldig, den alten Regenten nach dem Ermessen des Fü
sten eine Buße, Schaden und Kosten zu bezahlen, ausserde
aber dem Fürsten wegen der Kammergüter und anderer Stück
Rechenschaft zu legen [1]).

Der Kanzler Schnaidpoek dankte nun im Namen de
Kläger für gewährte Gerechtigkeit; der würtembergische Kanzle
verkündete dem verblendeten Volk Verzeihung, wie auch da
der Kammer-Fiscal angewiesen sei, gegen die Urheber un
Häupter nach Verschulden zu verfahren. Die Verurtheilte
waren ganz erstarrt; Gampus musste erinnert werden zu danke
für die dem Volk nachgelassene Strafe. Ferdinand blieb noc
einige Zeit auf dem Throne sitzen. Die Zeitgenossen glauben
daß er erwartet, die Verurtheilten würden um Gnade flehen
aber Alles schwieg; da entfernte er sich. Denselben Tag wurde
zwölf der Häupter gefangen und der Proceß gegen sie einge
11. u. 19. August leitet. Zehn wurden hingerichtet, worunter die Bedeutendste
Doctor Kopinitz, Eitzinger, Buchheim. Doctor Gampus wurd
auf drei Jahre verwiesen, das Collegium der Münzer zu
Wien verlor seine Privilegien [2]).

1) Das Urtheil wörtlich aus Bucholtz Geschichte Ferdinands I.
B. I. S. 189.

2) Bucholtz Geschichte Ferdinands I. B. I. S. 161—191.

Nicht lange war durch das Gericht des Erzherzogs die
laubte Eigenmächtigkeit des neuen Regiments beschwichtigt,
sich Unruhen anderer Art im Lande zeigten. Der große
ernaufstand, durch einen bedeutenden Theil von Deutsch-
d verbreitet, kam auch in Salzburg zum Ausbruch und ver-
breitete sich von dort in die östreichischen Lande herüber. Im Salz- 1525
gischen hatten die Bauern die Oberhand; sie belagerten den
bischof im Schloß zu Salzburg. Vergebens erschienen Ge-
dte Ferdinands und aus Baiern, die Bauern schenkten ihren
ermittlungs-Anträgen kein Gehör. Sie wurden in ihrer
artnäckigkeit bestärkt, weil in Tirol Aufstände statt hatten,
nd die Bauern und Bergknappen der oberen Steyermark sich
benfalls empörten und mit den Salzburgern verbanden. Der
Erzherzog sandte gegen sie den Landeshauptmann von Steyer-
mark, Sigmund von Dietrichstein, mit 5000 Mann, die
Bauern aber überfielen ihn bei Schladmingen, erschlugen mehr
als die Hälfte der Seinen, Dietrichstein selbst wurde gefangen.
Seines Lebens schonten die Bauern, 32 Adelige aber liessen
sie auf dem Markte zu Schladmingen hinrichten. Aus ihrem
Siegesübermuth wurden die Bauern bald nachher aufgeschreckt,
als Herzog Ludwig von Baiern mit fast 10,000 Mann un-
vermuthet vor Salzburg erschien. Er hätte wahrscheinlich die
Stadt im ersten Anlauf nehmen können, in solche Verwirrung
hatte sein Anrücken die Bauern gebracht, er zog aber den Weg
gütlicher Unterhandlung vor und brachte wirklich den Frieden
zwischen dem Erzbischof und den Bauern auf milde Bedingun-
gen zu Stande.

Diese Ruhe währte nicht lange. Erzherzog Ferdinand hatte
den Grafen Niklas Salm gegen Schladmingen ausgesendet,

Bucholtz beruft sich auf zwei Handschriften, nämlich auf das Tagebuch des in der Erzählung oft erwähnten Kopinitz und eine handschriftliche Nachricht. Das Tagebuch befindet sich handschriftlich auf der k. k. Hofbibliothek, mit der Signatur: Siebenburgeri scripta varia. Die Schrift ist so schlecht und meine Augen sind so schwach, daß ich das Manuscript zu lesen nicht im Stande war. Die handschriftliche Nachricht ist im Archiv der niederöstreichischen Landstände und ist ein Bericht eines Gleichzeitigen. Ausserdem ist Quelle: Narratio de dissensione provincialium Austriae, von einem gleichzeitigen Ungenannten bei Pez Scriptores rerum Austriacarum T. II. pag. 988—1004.

um die Hinrichtung der 32 Adeligen zu beſtrafen. Salm u
brannte den Ort, ließ viele Bauern und Bürger auf
Straßen henken, vertrieb noch mehre von Haus und Hof u
foderte jene zurück, die ſich in das Salzburgiſche geflüch
Dieſe hingegen wiegelten die Menge im Salzburgiſchen wi
526 auf. Die Verſuche des Erzbiſchofs, den Aufſtand auf g
Jan. chem Wege beizulegen, mislangen, das Volk griff aberm
zu den Waffen; doch blieben mehre der Anführer des et
Aufruhrs den eingegangenen Verpflichtungen und dem Erz
ſchof treu, und zogen ſelbſt gegen die Aufrührer zu Fel
Die Bauern ſiegten in mehren Gefechten, die Entſcheidu
aber erfolgte vor Radſtadt. Graf Chriſtoph von Schernb
vertheidigte es mannhaft gegen wiederholte Stürme, dann k
Graf Niklas Salm zum Entſatz und ſprengte die Bau
auseinander. Manche flüchteten nach Tirol, aber dort wa
die Empörer ſchon dem Schwerte der Truppen Ferdinands
legen. Nun erging ſtrenges Gericht über die Aufrührer; 
Häupter wurden hingerichtet. Der Erzherzog hatte gleich A
fangs von den Salzburgern, als von welchen das Übel f
Öſtreich theils ausgegangen theils verübt worden, Schade
erſatz gefodert, die Summe belief ſich auf 235,000 Fl.
Jetzt, nach dem Siege, ſollten die Foderungen eingetrie
werden. Die Gemeinden erſchraken, ſandten entſchuldigen
Schreiben und Deputirte an den Erzherzog, worauf der E
herzog ſeine Foderungen aufgab. Der Bauernaufruhr in d
öſtreichiſchen Staaten war beſchwichtigt.

Wenige Zeit nachher hatte die Schlacht von Moh
ſtatt [2]), in welcher die Blüthe des ungriſchen Adels d
Schwerte der Oſmanen erlag, und der junge König Ludw
Ferdinanden zweifach verſchwägert [3]), auf der Flucht den T
fand. Ein Ereigniß von ſolcher Bedeutung, wie die euro

1) Die Foderung war für den Erzherzog ſelbſt 100,000 Fl., Steyermark 100,000 Fl., für Öſtreich 18,000 Fl., für Kärnthen 12,000 für Krain 5000 Fl.

2) Siehe des vorliegenden Werkes ſechsundzwanzigſtes Capitel.

3) Ferdinand hatte Ludwigs Schweſter Anna und Ludwig Ferdin Schweſter Maria zur Gemahlin.

Geschichte deren wenige zählt: denn in Folge dieses Er-
sses vereinigten sich Ungern und Böhmen unter das Scepter
Hauses Östreich, und der östreichische Kaiserstaat entstand.
Kurzsichtigkeit des menschlichen Geistes bewährte sich auch
en bangen Erwartungen der Folgen, welche die Schlacht
Mohács wahrscheinlich haben musste; wer hielt in jenem
enblick Ungern nicht für verloren und dessen tapfern Adel,
bisherigen Vorkämpfer der Christenheit, vernichtet? — wem
en Deutschland nicht den Einfällen der Osmanen preisge-
en? Dennoch entstand gerade aus dieser Niederlage eine
acht, stärker als vordem das einzelne Ungern gewesen, eine
acht, die durch zwei Jahrhunderte als Vormauer den An-
ang barbarischer Rohheit abwehrte, das gebildete Europa rettete.

Durch den Tod König Ludwigs waren die Kronen von
gern und Böhmen erledigt; beide vereinigten sich auf dem
upte des Erzherzog Ferdinands. Zuerst erhielt er die von
öhmen.

Das Recht den böhmischen Thron zu besteigen beruhte
mals auf sich scheinbar widersprechenden, wenigstens schwer
u vereinenden Principien. Unbestreitbar war die Thronfolge
it dem Erbrecht verbunden, aber parallel mit diesem lief das
Wahlrecht der Nation; keines dieser beiden Rechte war mit
lcher Bestimmtheit umgrenzt, daß möglich gewesen wäre an-
geben, wo das eine Recht aufhört, das andere beginnt, oder
ie sich beide Rechte in einander verschlingen. Als Kaiser
riedrich II. die böhmische Königswürde bestätigte [1]), sagte er:
Wir gewähren ihm (Ottokar) und seinen Nachfolgern für
mmer die königliche Herrschaft, wollend, daß, wer immer von
hnen als König erwählt sein wird" u. s. w. und später:
„Wir gewähren auch ihm und seinen Erben" u. s. w. Hier ist
lso Erbrecht und Wahlrecht vereinigt. Als Ottokar II. in
er Schlacht bei Laa geblieben war, schloß Rudolf von Habs-
burg mit dem Vormund des unmündigen Erben Böhmens
nd den Ständen des Landes einen Vertrag, welcher dem
Hause Habsburg die Thronfolge in Böhmen zusicherte für den

1) Die Urkunde steht bei Glafey: Pragmatische Geschichte der Krone
Böhmen S. 110.

Fall des Aussterbens der Przemisliden. Hier ist also
Successionsrecht einer fremden Herrscherlinie; als aber der
des Aussterbens der Przemisliden wirklich eintrat, wurde d
Successionsrecht verschieden ausgelegt, Kaiser Albrecht I.
hauptete, unter dem Erlöschen des Stammes sei der Ma
stamm verstanden, ein Theil von Böhmen aber erklärte
für die weibliche Succession [1]), und wirklich bestieg Johann
Luxemburg den böhmischen Thron, an der Hand der jüng
Schwester des ermordeten Wenzels. Hier ist also Erb-
Wahlrecht im Streit mit dem Successionsrecht. Karl IV.
klärte das Erlöschen des Herrscherstammes dahin, wenn
männlicher noch weiblicher Sprosse übrig sein würde; in dies
Falle sprach er den Böhmen das Wahlrecht zu. Im Wide
spruch mit dem zugestandenen Wahlrecht schloß er aber m
dem Hause Östreich einen gegenseitigen Erbvertrag [2]). In
teren Erneuerungen dieses Erbvertrags wurde er auf den
des Aussterbens männlicher Erben beschränkt, oder wenn
will, ausgedehnt. Hier ist also abermals Erb-, Wahl- u
Successionsrecht undeutlich vermengt [3]). Als Kaiser Sieg
starb, hinterließ er eine einzige Tochter Elisabeth, diese
vermählt an Albrecht von Östreich [4]). Es vereinigte sich
in ihm das Recht der Nachfolge seiner Frau und das Re
der Nachfolge durch die Erbverträge; dennoch empfahl Sig
mund den Böhmen, Albrecht als König anzuerkennen, und
Böhmen wählten ihn zum König. Hier ist also Erb-, Wa
und Successionsrecht vereinigt. Als Albrechts Sohn Ladisla
der Spätgeborne, kinderlos starb, wählten die Böhmen Geo
von Podiebrad zum König, mit Übergehung der Schwest
des verstorbenen Königs [5]). Dies war Königswahl ohne Er
recht. König Georg aber selbst empfahl den Böhmen, m

1) Siehe des vorliegenden Werkes 1. Band 5. und 6. Capitel.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 1. Bd. 8. und 9. Capitel.

3) Durch Kaiser Wenzel und seine Söhne, Jobst und Prokop, b
mischerseits, durch die Herzoge Leopold, Ernst, Friedrich und Albr
von Seite Östreichs im J. 1404.

4) Siehe des vorliegenden Werkes 1. Bd. 13. Capitel.

5) Siehe des vorliegenden Werkes 1. Bd. 17. und 23. Capitel.

hung ſeiner Kinder, einen König aus der weiblichen
lge ſeiner Vorgänger [1]). So kam der Jagellone Wla-
auf den Thron, der Enkel Albrechts II., Neffe Ladiſlaws
pätgebornen. Als Wladiſlaw ſeinen Sohn Ludwig krönen
rklärte er urkundlich, daß die Stände Ludwig aus freiem
ı und ohne hierzu verpflichtet zu ſein, zum böhmiſchen
erwählt und gekrönt haben. In einer ſpäteren Urkunde
:e er ausdrücklich: Ludwig ſei von den Ständen aus
: Willen zum König angenommen worden, ſetzt aber
: im Fall König Ludwig ohne Erben ſtirbt, verbleibt die
gin Anna rechte Erbin des Königreichs Böhmen, vermöge
echte, Aufſatzungen und Privilegien des Königreichs [2]).
Bei dem Tode König Ludwigs war alſo Ferdinand voll-
en in der Lage, in welcher einer ſeiner Vorfahren, Albrecht II.,
en. Wie damals Kaiſer Siegmund der letzte Luxembur-
war jetzt Ludwig der letzte Jagellonide; wie damals
chts II. Gemahlin Eliſabeth, Siegmunds nächſte und ein-
rbin, ſo jetzt Ferdinands Gemahlin Anna Ludwigs nächſte
inzige Erbin. Dieſelben Erbverträge, auf die ſich Albrecht II.
en konnte, ſprachen auch für Ferdinand; aber wie damals
Reichsanſprüche Albrechts erſt durch die Wahl erkräftigt
en, muſſten auch jetzt Ferdinands Anſprüche durch die
: der Stände erſt ihre ſtaatsrechtliche Stärke erhalten.
Sobald Ferdinand die Kunde von König Ludwigs un-
ichem Ende vernahm, ſchickte er eine Geſandtſchaft nach
, ſie beſtand aus Siegmund von Polheim, Hans von
hemberg und Niklas Rabenhaupt. Unterweges ſchloß

[1]) Es iſt unmöglich, aufzuklären, ob Georg Podiebrad ſeine Söhne
angen, weil er ſie nicht ſtark genug hielt, Böhmen gegen Mathias
nus zu behaupten, oder weil er die Anſprüche der weiblichen De-
ten für gegründet erkannte. Im letzteren Falle hätte er auch ſeine
Königswürde für unrechtmäßig halten müſſen; mir iſt daher das
e wahrſcheinlicher, es gibt aber keinen Beweis dafür, und folglich
ſich der Geſchichtſchreiber an die Thatſache halten, nämlich, daß
in weiblicher Deſcendent der vorigen Dynaſtie in der Regierung
h gefolgt iſt.

[2]) Goldast de regni Bohemiae juribus et privilegiis Beilage 74.
125. Glafei pragmatiſche Geſchichte der Krone Böhmen. S. 397.

sich ihnen Johann von Rosenberg an; später Georg von
heim, Landmarschall in Östreich, Siegmund von Dietric
Landeshauptmann in Steyer. Sechs Tage vor der Eröf
1526 des böhmischen Landtages trafen sie in Prag ein. Sie
Octbr. mancherlei Umtriebe für den König von Polen, den Soh
Kurfürsten von Brandenburg, Herzog Georg von Sachse
Herzog Ludwig von Baiern. Letztere Drei wollten sich z
um die Hand der Königin Wittwe, Maria, bewerben,
hatte Anhänger. Gegen Ferdinand wurde vorgebracht, er
seine Ansprüche auf das Erbrecht, und es sei Zeit die
Wahl auszuüben; er werde sich Eingriffe erlauben in die
des Landes, er sei streng und ernsthaft, der böhmischen S
unkundig, nicht immer in Böhmen, ja vielleicht in St
wohnend, wenn Karl kinderlos stürbe, endlich, unter ihm
die verwittwete Königin Einfluß erhalten in die Regierung.
alle dem war die Mehrzahl der Böhmen für Ferdinand, u
ernstliche Bewerber um den Thron blieben nur Ferdinan
die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern. Die Ges
Ferdinands entwickelten vor den Ständen die Gründe des
rechts, redeten von der hohen Abstammung ihres Herrn,
Lehensverbande Böhmens mit Deutschland, dessen Kaiser
dinands Bruder; sie versprachen dem Lande gerechte und
reiche Verwaltung, Aufrechthaltung und billige Verme
der Freiheiten, Bezahlung der Schulden, welche auf S
briefen verzeichnet Zinsen erheischten, ohne durch diese A
lung das Land zu beschweren. Als die böhmischen S
das Wahlrecht auszuüben beschlossen, widersprachen die
ordneten Ferdinands nicht, sondern beschränkten sich d
ihren Herrn nochmals dringend zu empfehlen. Die
Stände wählten hierauf jeder acht Personen, diese sollten
sich eine Vorwahl treffen, und denjenigen, der ihnen der
lichste zum König scheine, der ganzen Versammlung b
. Oct. machen. Die 24 Wähler entschieden sich in geheimer
thung einstimmig für Ferdinand, theilten aber diesen B
den Ständen nicht mit, sondern verlangten, daß diejenig
son als König anerkannt werde, die sie unter sich
hatten. Nach geringem Widerspruch ward dies angeno
. Oct. Nun hatte die Wahl am andern Tage in der Wenzels

Während derselben schaute Schwihowsky, ein Ver-
der des obersten Landrichters Berka von Duba, unver-
t auf die Thüre, durch welche die Wähler herauskommen
en; ein gesatteltes Roß stand unfern. Wie nun die Wäh-
aus der Kapelle traten, hatte Berka von Duba den Hut
dem Haupt, sofort warf sich Schwihowsky auf's Pferd,
dem Erzherzog Ferdinand der Erste die Kunde seiner Wahl
böhmischen König zu überbringen. Schwihowsky und
ka waren nämlich übereingekommen, sich durch ein gehei-
Zeichen über die gewählte Person zu verständigen; das
eckte Haupt bezeichnete Ferdinand, das unbedeckte den Her-
von Baiern. Am andern Tage erfolgte, in voller Ver- 24. Oc
mmlung, die Publicirung Ferdinands als Königs[1]).

Eine feierliche Deputation verfügte sich nach Wien, den
em Herrn zur Krönung einzuladen. Sie wurde glänzend 1. Oct
pfangen und nach mancherlei Verhandlung mit drei Maje-
ts-Briefen entlassen. In diesen erklärte der König: daß ihn
e Böhmen aus freiem Willen zum König gewählt und nicht
s Verpflichtung, daß er Mähren und alle zur Krone Böhmen
hörigen Länder gegen die Anfeindungen Johann Zápolyas,
er sich des ungrischen Thrones angemaßt, vertheidigen werde;
ndlich die Bestätigung der baseler Compactaten, der Rechte,
freiheiten und Begnadigungen, die seit Ottokar erlassen worden,
Verheissung eines Erzbischofs für die prager Kirche in einer

1) Die 24 Wähler in der Wenzelskapelle waren die Herren: Zdenko
tw von Rozmital, Burggraf zu Prag, Jaroslaw von Schelnberg,
berster Kämmerer des Königreichs, Zdislaw Berka von Duba, oberster
andesrichter, Adam von Neuhaus, oberster Kanzler, Johann von War-
tenberg, Johann Pflug von Rabenstein, Christoph von Schwamberg,
Wilhelm Schwihowsky von Riesenberg, Burggraf in Karlstein. Die
Ritter: Radislaw von Schebirzawa, oberster Landesschreiber, Johann Li-
berzsky von Chlum, Johann Tezka von Lippa, Oppel von Ficztum,
Leonhard Markquard von Hradeck, Wenzel Amcha von Borowritz, Jo-
hann Boren von Chota, Jaroslaw Braganský von Wrzesowitz. Die Ab-
geordneten der Städte aus Prag, Johann Possek von Wrat, Siegmund
Danieczek, Duchet Przestizky von Semechowa; aus Kuttenberg: Samuel
lowiczka; aus Saatz: Niklas Czernobeil; aus Pilsen: Purkrabek; aus
Laurzim: Wenzel; aus Tabor: Niklas Slamarz. — Pelzl Geschichte
Böhmen II. Bd.

den Verhältniſſen der böhmiſchen Kirche entſprechenden
die Verſicherung, kein zur böhmiſchen Krone gehöriges
unter welchem Titel immer, von der Krone zu trennen
Schloß Karlſtein, die Reichskleinode Keinem anders als
Stände Rath und Willen zu vertrauen, die Landesämt
Eingebornen zu verleihen, die Schlöſſer und Städte der
Böhmens ebenfalls nur mit Eingebornen zu beſetzen,
die Münze ohne Zuſtimmung des ganzen Landes nicht z
ſchlechtern [1]).

1527 Bald nachher trat Ferdinand die Reiſe nach Böhm
Jan. Auf der Grenze des Reichs ſchwur Er, bei ſeiner Kr
in der erzbiſchöflichen Kirche zu St. Veit auf der
Burg jenen Eid zu leiſten, den er zu leiſten verpflichtet
auch, daß er verbunden, die Böhmen bei ihren Ordn
geſetzlichen Freiheiten, Gerechtſamen und allem dem zu h
ren, was jener Eid enthalten werde. Empfang und Krö
Febr. letztere durch den Biſchof von Olmütz in der Veitskirche
zogen, waren feierlich und prächtig. Am nächſten Tag
die Königin gekrönt. Von Prag reiſte Ferdinand nach
ren und Schleſien, ließ ſich zu Brünn und Breslau hul
unius und kehrte über Prag nach Wien zurück; verweilte abe
ſelbſt nur kurze Zeit, bis er, nämlich vollſtändig gerüſtet,
Ungern aufbrechen konnte, um den Beſitz dieſes Landes
zutreten.

Die ungriſche Krone war nicht ſo leicht zu erlange
die böhmiſche. Durch die Schlacht von Mohács war
Land in die Macht Suleimans gegeben. Vor dieſem erſch
in Peſt ungriſche Große, und Suleiman verſprach ihnen
hann Zápolya zum König [2]). Nach dem Abzug der T
verſammelten ſich Zápolyas Anhänger zu Stuhlweiſſen
wählten dieſen einſtimmig und krönten ihn zum König.
Krönung verrichtete Stephan Podmanizky, Biſchof von N
Zápolya und die Seinen waren noch zu Stuhlweiſſenburg
ſammelt, als er die Nachricht erhielt, daß die Königin W

1) Goldast de Regno Bohemiae Appendix Document
p. 206. 207. 339. —

2) Mailáth Geſchichte der Magyaren Bd. IV. S. 5.

ia und der Palatin Stephan Báthori einen Landtag Preßburg ausgeschrieben, seine, Zápolyas, Wahl nicht als ich anerkennend. Christoph Frangepan rieth dem neuen , seinen Feinden nicht Zeit zu lassen, sie anzufallen, zu ten, und, nachdem es wahrscheinlich, daß die Königin we die Wahl auf ihren Bruder Erzherzog Ferdinand len= werde, Östreich und Steyermark anzugreifen, und so Fer= nd zu zwingen über der Vertheidigung des eigenen Landes Besitznahme eines neuen aufzugeben. Zápolya war thöricht g, diesem Rath nicht Folge zu leisten. Er sah ruhig zu, sich seine Gegner zu Preßburg um die Königin Wittwe anten. Der Reichstag, den sie zu Preßburg versammelte, r so zahlreich, als er in den damaligen Umständen sein nte. Der preßburger Reichstag erklärte jenen von Stuhl= ißenburg für gesetzwidrig, weil er nicht vom Palatin aus= schrieben, folglich die Wahl Zápolyas ungültig, befahl sämmt= hen Anhängern desselben, ihn binnen 40 Tagen zu verlassen, d wählte einstimmig Ferdinand zum König von Ungern. r wurde unter ungeheurem Jubel als König von Ungern usgerufen. Briefe und Boten bestürmten den Neugewählten, ldmöglichst in Ungern zu erscheinen.

Ferdinand, damals mit der Krone Böhmens beschäftigt, m nicht sogleich nach Ungern und glaubte dem Streit mit ápolya durch friedliche Vermittlung vorbeugen zu können. er König von Polen, verschwägert mit dem Hause Zápolya, atte sich zum Vermittler angetragen; Olmütz war der Ort, o verhandelt werden sollte. Der König von Polen hatte chiedsrichter mit ausgedehnten Vollmachten, die beiden Ge= enkönige Gesandtschaften abgeordnet. Ferdinands Redner war er Rechtsgelehrte Beatus Wiedemann, für Zápolya sprach der Propst von Ofen, Johann Statilius; aber der Streit der Kö= ige wird, so lange es Schwerter gibt, selten durch Reden ge= chlichtet. Der Congreß löste sich ohne Resultat auf, der rieg musste entscheiden. Vom Kaiser Karl mit 100,000 Du= ten unterstützt [1]), von der Geistlichkeit Geld erhebend, brachte

1) Der Brief, in welchem Ferdinand für die Übersendung der 100,000 ukaten dankt, dato 13. März 1527, ist im k. k. geheimen Haus=, Hof= d Staatsarchiv.

Ferdinand ein Heer über 20,000 Mann stark zusammen, mit diesem begann er den Zug.

Bei Wolfsthal betrat er die ungrische Grenze, hier empfing ihn der Palatin nebst mehren Großen mit ihren Scharen. Ferdinand beschwur die goldne Freiheits-Bulle der Ungern in die Hände des wesprimer Bischofs; unter lautem Freudengeschrei vereinigten sich hierauf die deutschen und magyarischen Krieger. Ferdinand theilte sein Heer und rückte auf dem rechten und linken Donauufer zugleich vor. Auf dem linken Ufer befehligte Kazianer, auf dem rechten Ferdinand selbst. Zu Altenburg war Kriegsrath; die Böhmen und Deutschen meinten, Ferdinand solle zurückkehren und nur das Heer allein handeln lassen; richtiger urtheilten die Ungern, Ferdinands Gegenwart sei entscheidend. Ferdinand stimmte den Letzteren bei und betrachtete als Vorzeichen glücklichen Erfolges, daß er ebendaselbst zu Altenburg die Nachricht erhielt, ihm sei ein Sohn geboren worden, der in der Taufe, dem Urgroßvater zu Ehren, Maximilian genannt ward. Preßburg, Neitra, Galgocz auf der linken, Raab, Komorn, Gran, Totis, Wesprim auf dem rechten Donauufer kamen in Ferdinands Gewalt, theils freiwillig, theils unter Bedingungen, theils nach schwachem Widerstand. Er selbst betrat, auf dem rechten Donauufer vorschreitend, Ofen ohne Gegenwehr. In Kroatien erhielt seine Partei, unter Franz Bathyány, ebenfalls die Oberhand, als Christoph Frangepan, durch eine Kugel schwer verletzt, starb. Graf Niklas Salm siegte über Zápolya und eroberte Tokai.

So gewann Ferdinand die Herrschaft über einen großen Theil von Ungern; indessen hatte er durch Kreisschreiben alle Comitate zum Reichstag nach Ofen berufen, die Abgeordneten erschienen häufig aus allen Gegenden des Landes und wählten ihn abermals zum König von Ungern. Zum zweitenmal also traf ihn die Wahl, zuerst auf dem preßburger und jetzt auf den ofner Landtag; keine Dynastie auf der ganzen Welt hat auf dem Thron ein so schönes, so reines, so unantastbares Recht, als das Erzhaus Östreich auf die Krone Ungerns durch Ferdinands zweimalige Wahl [1]).

1) De modo acquirendi supremam in Hungaria Potestatem. De

Zu Stuhlweissenburg wurde der Reichstag fortgesetzt. [...] erklärte Johann Zápolya und Stephan Verbötz für Feinde [...] Vaterlandes, so wie alle Acten und Schenkungen Zápo[...]'s für ungültig; den vorzüglichsten Anhängern desselben [...] ein Termin zum Übertritt bestimmt. Derselbe Bischof [...] Neitra Podmanitzki, der ein Jahr früher zu Stuhlweis[...]burg in der Kathedrale Zápolya gekrönt hatte, krönte nun [...] derselben Kirche Ferdinand. Später wurde die Königin ge[...]t; es hatten mehre Festlichkeiten statt, Ferdinand lohnte [...]e Anhänger durch Schenkungen oder Ämter, und kehrte [...]h Wien zurück [1]).

So hatte sich auf einmal in der Mitte von Europa ein Staat gebildet, dessen Existenz noch vor wenig Jahren kaum gedacht werden konnte; ein Staat, durch Ausdehnung, Lage, Zahl und Verschiedenheit der Völker, wie durch die Gesinnung seiner Herrscher zu einem der größten Gewichte in der Wagschale der europäischen Geschicke bestimmt. Der östreichische Kaiserstaat war entstanden.

---

# Achtundzwanzigstes Capitel.

## 1527—1540.

Zápolya's Gesandtschaft an Suleiman. Ferdinand's Gesandtschaft an Suleiman. Martinuzzi. Schlacht bei Kaschau. Eroberung von Ofen. Belagerung von Wien. Zedlitz. Zweite Gesandtschaft Ferdinand's an Suleiman. Fruchtlose Belagerung von Ofen durch Roggendorf. Waffenstillstand zwischen Ferdinand und Zápolya. Congreß zu Vesprim. Der alemannische Feldzug. Belagerung von Güns. Suleiman's Rückzug. Kasimbeg's Nie-

Verfasser dieses vortrefflichen Werkes ist der oberste Landesrichter in Ungern (Judex curiae regiae), Graf Anton Cziráki.

1) Über Alles, was in diesem Capitel aus der ungrischen Geschichte vorkömmt, siehe Mailáth Geschichte der Magyaren. B. 4. Cap. 37.

derlage. Ferdinand's vereitelte Aussichten. Hieronymus von Za in Konstantinopel. Erster türkischer Gesandter zu Wien. Fri mit den Türken. Gritti's Tod. Kazianer's Niederlage bei Ess Friede zwischen Ferdinand und Zápolya. Vermählung Zápolya Unruhen in Siebenbürgen. Laszky, Ferdinand's Gesandter Konstantinopel. Zápolya's Tod. Urtheil.

Johann Zápolya war vor Ferdinands Waffen nach P len entflohen. Unfähig durch eigene Kraft den ungrische Thron zu ersiegen, wandte er seine Augen nach Konstantin pel. Mit Recht wird Zápolya deshalb angeklagt als mi wirkende Ursache der langen Verwüstung Ungerns; aber au schliesslich kann ihm die Schuld nicht beigemessen werden: d Krieg zwischen dem Hause Östreich und der hohen Pforte, d von nun auf zwei Jahrhunderte um den Besitz von Unger entbrannte, wäre auch ohne Johann Zapolya aufgelodert.

Hieronymus Laszky, Palatin von Siradien, tapfer, b sonnen, gewandt und beredt, war Zápolya's Gesandter a dem osmanischen Hofe. Er fand daselbst Aloys Gritti, de natürlichen Sohn des damaligen Dogen von Venedig, An dreas Gritti. Laszky gewann ihn durch das Geschenk von ei Paar tausend Dukaten, und durch die Verheissung der Ein künfte eines der einträglichsten Bisthümer in Ungern. Aloys obschon als Kundschafter im Sold der Republik Venedig nahm auch für Zápolya Partei; listig, niederträchtig, schmei chelnd, hatte er die Gunst des Großveziers Ibrahim gewon nen und wirkte so auf den Sultan selbst, denn Ibrahim galt bei Suleiman Alles. Laszky begann sein Geschäft unte ungünstigen Vorbedeutungen. Die Türken redeten von Zápo lya nur als vom Ban von Siebenbürgen und foderten jähr lichen Tribut. Aber Laszky und Gritti, die Schwächen Ibra hims und der anderen Paschen geschickt benutzend, brachten e dahin, daß der Tribut in jährliche Gesandtschaft mit freiwilli gen Geschenken verwandelt und Zápolya der Königstitel be willigt wurde. Hiezu kam von Seite des Sultans Zusag Ungerns an Zápolya und Hilfe gegen Ferdinand. Suleima beschwur dies bei dem gottgeliebten Propheten Mohamed un seinem Schwerte, Laszky bei dem lebendigen Gott und Jesu

m Erlöser, der auch Gott, daß Zápolya, sein König, Gemans Freund sein werde und der Feind seiner Feinde. Der Vertrag wurde unterschrieben, Laszky mit 10,000 Aspern nd vier Ehrenpelzen beschenkt. Dieser kehrte zu Zápolya zuck, Gritti aber blieb als desselben Botschafter und Sachalter zu Konstantinopel. Zugleich hatte er das Geschäft, ie Gelder, welche der König von Frankreich zur Unterstützung Zápolya's bestimmt und welche in monatlichen 30,000 Kreen bestanden, in Konstantinopel zu übernehmen und an iesen zu befördern [1]).

Ferdinand ordnete ebenfalls eine Gesandtschaft nach Konstantinopel ab; sie bestand aus zwei getreuen Männern, dem Ungern Hobordanszky und dem Deutschen Siegmund Weixelberger. Die Befehle ihres Fürsten waren aber von der Art, daß sie nicht nur Laszky's Botschaft nicht entgegen wirken konnten, sondern bei einem Fürsten wie Suleiman den Krieg herbeiführen mußten. Sie hatten den Befehl, 24 Städte von den Türken zurückzufodern. Ein solches Begehren ließ sich mit Friede und Freundschaft kaum vereinigen. Überdieß betrug sich Hobordanszky in den Verhandlungen männlich fest, wie es der Würde seines Herrn ziemte [2]), und erhöhte hiedurch den Unwillen der Türken, die von Gesandten Schmeichelei, Unterthänigkeit und Geschenke erwarteten. Der Großvezier sprach: „mich wundert, daß Ferdinand nicht auch Konstantinopel begehrt." Suleiman aber ließ die beiden Gesandten in ihrer Wohnung einsperren. Neun Monate blieben sie in Haft, dann gestattete ihnen Suleiman die Heimreise, jeden mit 10,000 Aspern beschenkt. An ihren Herrn erhielten sie vom Sultan wörtlich diesen Auftrag: „Euer Herr hat bisher unsere Freundschaft und Nachbarschaft nicht gefühlt, aber er wird sie fortan fühlen. Ihr könnt ihm sagen, daß Ich selbst kommen werde, mit aller Kraft und Macht, und daß ich ihm

1) Bucholtz, Geschichte Ferdinands I. Bd. III. S. 229. ohne nähere Angabe der Quelle.

2) Siehe Bucholtz, Geschichte Ferdinands I. Bd. III. S. 592. die Beilage Auszug aus dem Gesandtschaftsbericht Hobordanszkys und Weixelbergers vom Jahre 1529.

ſelbſt zurückzugeben gedenke, was er von Mir begehrt. E[r] get ihm alſo, er möge Alles wohl vorbereiten zu Unſe[rm] Empfange."

Indeß ſich der Sultan zum Krieg mit Ferdinand rüſt[ete] hatte Zápolya theils alte Verbindungen in Ungern wieder [an] geknüpft, theils neue eingeleitet. Er bediente ſich hiezu [be]zugsweiſe eines Mönchs Namens Georg Martinuzzi. Di[eſer] war ein Kroate und hieß eigentlich Utiſchenitz, zog aber [den] wohlklingendern Namen ſeiner Mutter, einer gebornen Ve[ne]tianerin, vor [1]). Als achtjähriger Knabe kam er an den [Hof] Johann Corvin's, dieſer ſandte ihn nach Waidahunyad [in] Siebenbürgen. Vergeſſen und nothleidend lebte er hier [drei] zehn Jahre. Zwanzigjährig trat er als Kammerheizer in [die] Dienſte der zypſer Gräfin und Herzogin von Teſchen. [Bald] ekelte ihn dies Amt an. Als dienenden Bruder nahm [ihn] der Orden der Pauliner auf; in der Siedelei zu Sajolad [im] Erlau erbarmte ſich ein Mönch ſeiner und lehrte ihn leſen, ſchreiben und Latein. Die Schnelligkeit des Lernens, ſein Eifer in der ihm neuen Welt des Wiſſens, der Geiſt, den er beurkundete, feſſelte die Aufmerkſamkeit der Obern; nach vier Jahren Prieſter, ſtudirte er Philoſophie und Theologie mit glänzendem Erfolg. Als Procurator des Ordens wählten ihn die Brüder zum Prior der Siedelei zu Czenſtochow in der Woiwodſchaft Krakau. Hier fand ihn der flüchtige Zápolya; Martinuzzi ſchloß ſich ihm an. Dreimal wanderte Martinuzzi zu Fuß nach Ungern, brachte Geldunterſtützungen und veranlaſſte Werbungen im Lande. Als Suleiman's Rüſtungen immer bekannter wurden, brach Zápolya in Ungern ein.

Ferdinand war von den Vorbereitungen deſſelben unterrichtet. Stephan Révay ſtand bei Kaſchau ihn zu empfangen, und Katzianer hatte den Befehl, ſich mit Révay zu vereinigen; aber die böhmiſchen Söldner empörten ſich zu Trentſchin, nachher verzögerten ſchlechte Wege Katzianers Marſch,
1528 ſo wurde Révay einzeln angegriffen und geſchlagen. Nun er-
25. Sept. hoben die Anhänger Zápolya's das Haupt und ſchloſſen ſich

1) Martinuzzis Vater und ein Bruder fielen gegen die Oſmanen, die Mutter und zwei Brüder verlor er durch Krankheit.

an. Ferdinands Feldherren blieben unthätig, verſäumten Zeit, Zápolya vor der Ankunft Suleiman's zu beſiegen. lich erſchien der Sultan mit ungeheurer Heeresmacht. Auf Ebene von Mohács trat Zápolya vor den Sultan und te ihm die Hand. Auf demſelben Felde kam auch die un- iſche Krone in die Hände des Sultans. Der Kronhüter er Perény, ein Anhänger Ferdinands, wurde vom Biſchof Fünfkirchen, Johann Szereceſenz, überfallen und gerieth mt der Krone in des Biſchofs Hände, der Krone und onhüter dem Sultan überſandte.

Suleiman rückte vor Ofen. Nach fünf Tagen verließ 3. Sept. Beſatzung die untere Stadt und zog ſich in das Schloß zurück; die Janitſcharen ſtürmten, die deutſchen Söldner em- pörten ſich, ſperrten ihren Befehlshaber Nadasdy ein und er- gaben ſich gegen freien Abzug. Die Janitſcharen murrten, weil ihnen dadurch die reiche Beute entging, auf die ſie ge- rechnet; um ſich zu entſchädigen, verkauften ſie die Einwohner als Sklaven und ſäbelten die Deutſchen nieder, als dieſe, durch die Capitulation ſicher, abzogen. Nadasdy, in Ketten dem Großvezier übergeben, wurde von dieſem freigelaſſen. Um einem Türkenhaufen, der ihm auflauerte, zu entgehen, floh er in das ungriſche Lager, in Zápolya's Zelt. Dieſem muſſte er ſchwören, nicht zu Ferdinand zurückzukehren, nicht gegen Zápolya zu kämpfen, noch ſonſt etwas Feindliches zu unter- nehmen; ſo erhielt er auch hier die Freiheit.

Sieben Tage nach der Eroberung von Ofen wurde Jo- 16. Sept. hann Zápolya durch den erſten Generallieutenant der Janit- ſcharen, Seggban Paſchi, im königlichen Schloſſe als König inſtallirt. Zápolya ſchenkte dafür Seggban Paſchi 1000 Du- katen, und eben ſo viele den ihn begleitenden Janitſcharen [1]). Unaufhaltſam wälzte ſich nun die ungeheure Heeresmacht Su- leimans gegen Wien. — 30,000 Mann leichter Truppen um- 21. Sept. ſchwärmten Wien, drangen über Neuſtadt bis gegen Linz vor, ihre Anweſenheit durch Mord und Brand und alle Greuel

1) Das bisher Geſagte beruht auf Hammer, Geſchichte des oſ- manischen Reichs Bd. III. S. 72 bis 83, und Mailáth, Geſchichte der Magyaren Bd. IV. Cap. 37. S. 21—28.

der Zerstörung verkündend. Sofort wurden Wiens Vorstädt
theils abgebrochen, theils verbrannt, die Mauern durch Pfah
werke und auf andere Weise verstärkt, was um so nöthige
als sie an manchen Orten kaum sechs Schuh dick, a
anderen sogar verfallen waren. Der beste Schutz der Stad
bestand im Muth, in der Ausdauer der Besatzung, und de
Bürger; Reichstruppen, östreichische Krieger, böhmisches Fuß
volk, Spanier und einige Ungern bildeten die Besatzung; a
20,000 Mann war sie stark. Den Oberbefehl führte Philip
Pfalzgraf am Rhein, Herzog in Baiern, ihm zunächst de
greise Held Niklas Graf zu Salm, Verwalter der oberste
Feldhauptmannschaft, Wilhelm Freiherr zu Roggendorf, Feld
marschall, Max Böck von Leopoldsdorf, Doctor der Rechte
Rath, Obrister, Proviantmeister und Vicedom in Östreich un
ter der Ens, endlich Ulrich Leiser, Kriegsrath und oberste
Zeugmeister der niederöstreichischen Lande. Ausser den Genannten
trifft man noch viele gefeierte Namen, Schwarzenberg, Star
hemberg, Auersberg, Lichtenstein, Herberstein, Wolkenstein
Hardeg, Trautmannsdorf, Thurn, Kinsky und noch viele
Andere. Die spanischen Edelknaben waren vom Hof entflohen
um an der Vertheidigung der Stadt Theil zu nehmen, ihr
Hofmeister Didasco de Serava war ihnen gefolgt und stand
während der Belagerung an ihrer Spitze. Zwei und dreissig
Ungern aus dem Gefolge des Erzbischofs von Gran, Pau
Warday, erzürnt, daß der Erzbischof dem Sultan gehuldig
und ihn auf dem Kriegszuge begleitete, hatten sich von ihm
getrennt und ebenfalls in die Stadt geworfen. Das Ge
schütz bestand nur aus 72 Stücken. Mundvorrath war in
solchem Überfluß, daß die Lanzenknechte, des östreichischen
Weines ungewohnt, oft sich berauschten, deshalb wurde, um
Schwelgerei zu hindern, im Verlauf der Belagerung der Wein
in geringerer Menge vertheilt.

Auf dem Marsche hatte Suleiman die Besatzung von
Altenburg, 300 Böhmen, kriegsgefangen gemacht, nun sandte
er einen aus der Schaar in die Stadt, mit dem Bedeuten, e
wolle alle dreihundert in die Stadt schicken. Die Belagerte
antworteten: sie hätten mehr Volks als vonnöthen und b
dürften der Böhmen nicht. Mit dem Böhmen, der die Bo

ast gebracht, wurden zwei gefangene Türken zurückgesandt, er mit zwei Dukaten beschenkt.

Dritthalbhunderttausend Mann in 16 Lager getheilt, umgten die Stadt; aus 300 Kanonen sollte dieselbe beossen werden. Gegen Gefangene, die sich der Sultan vorllen ließ, prahlte Suleiman oder der Großvezier: „Er — r Sultan — wolle dem König Ferdinand nachziehen, bis ihn finde; würde die Stadt im Guten übergeben, wolle er ben und Gut schonen, auch die Stadt vorbei ins Reich zien; wenn nicht, so sollte weder Alt noch Jung, noch das ind im Mutterleib verschont werden; in drei Tagen wolle er 26. Sept.
Wien frühstücken."

Am nächsten Tag griff die zahlreiche türkische Flottille 27. Sept.
ie Donaubrücken an; zwar wurde sie zurückgetrieben, aber eil es den kaiserlichen Schiffen an Mannschaft fehlte, mussn Schiffe und Brücken den Flammen übergeben werden. ies zwang die Pfalzgrafen Friedrich und Wolfgang, die sich it einigen hundert Pferden noch in die Stadt werfen wolln, nach Krems zurückzukehren. Die Türken versuchten ihr lück mit Minen, um dann über die gesprengten Mauern turm zu laufen; die Belagerten arbeiteten mit Minen entgen, besonders als sie durch einen Überläufer von Lage und chtung derselben Kunde erhielten. Kleine Ausfälle hatten tt, und diese sowohl als auch der Unterricht des Herrn Eck n Reischach belehrten die Lanzenknechte über die Kampfesrt der Feinde und die Weise ihnen zu begegnen. Endh beschlossen die Belagerten einen Hauptausfall mit 8000 nechten; er sollte in der Nacht statthaben, die Krieger er verspäteten sich und brachen erst am hellen Tage los; 6. 7. Oct.
ie Janitscharen waren schon wach. Ein ehrloser Böhme, ig oder Verräther, floh der Erste mit Geschrei und riß die ndern mit sich; vergebens wollte der Hauptmann Wolf Han die Fliehenden halten, er mit Wenigen, die bei ihm auselten, wurde von den Türken erschlagen; noch einige tapfere fficiere fielen. Über 500 von Seite der Belagerten waren blieben, die verfolgenden Osmanen rannten mit den Fliehenn bis an die Mauern. In der Stadt herrschte nun große ewegung; zu dreien Malen wurden die Knechte entboten,

des Sturmes gewärtig zu sein, doch rannten die Türken nicht an, deshalb beschwerten sich die Lanzenknechte, daß man sie vergebens aufjage. Um Mitternacht gelangten Trostschreiben König Ferdinands und des Pfalzgrafen Friedrich von Baiern in die Stadt, sie verhiessen Entsatz binnen acht Tagen; die Besatzung äusserte ihre Freude die ganze Nacht hindurch mit Abfeuerung des Geschützes und mit Feuerwerk. Suleiman hinwieder ließ den asiatischen Begen hunderttägigen Sold auszahlen, um sie und die Mannschaft beim Minengraben thätig und unverdrossen zu erhalten. Die nächste Nacht befürchtete er einen Ausfall und saß bis zum Morgen zu Roß, die Paschen und die berittenen Schaaren mit ihm.

Den Belagerten gelang es nicht, alle Minen zu vereiteln.
9. Oct. so flogen denn zwei derselben auf und erschütterten den Wall am Kärnthnerthore so breit, daß 24 Mann neben einander anlaufen konnten; auch neben dem Burgthore war die Mauer beschädigt. Sofort rannten die Türken zum Sturm an. Dieser wurde abgeschlagen, so der zweite und dritte Anlauf. Die Lanzenknechte, in freudiger Siegeszuversicht, riefen den Stürmenden zu: nur her! her! her! aber die Türken liefen nicht zum vierten Mal an. Zwei Tage nachher flog eine neue
11. Oct. Mine auf, und die Türken stürmten abermals zu dreien Malen. Wilhelm von Roggendorf, und Eck von Reischach warfen die Feinde zurück, 1200 Türken waren gefallen. Am nächsten
12. Oct. Tag stürzte wieder ein Theil der Mauern durch Minen ein, eine Fahne Spanier besetzte die Bresche und wehrte die Türken ab. Desselben Tages flog noch eine Mine auf, hatte noch ein Sturm statt, eben so erfolglos wie die früheren; die Belagerung stand auf ihrem Wendepunct.

Der Großvezier Ibrahim versammelte die Bege von Rumili zum Kriegsrath. Der Widerwille der Truppen war sichtbar, denn man hatte sie bei den zwei letzten Stürmen bereits mit Prügeln und Säbeln zum Angriff treiben müssen; die Jahrszeit rückte vor und es stand Hungersnoth zu befürchten, für die Proviantirung des Heeres hatte Niemand gehörige Sorge getragen. Überdies war schon drei Mal gestürmt worden, jedesmal mit dreimaligem Anlauf, und somit das Kriegsgebot des Islam erfüllt. Der Kriegsrath beschloß noch einen

...m für den zweitfolgenden Tag, und wenn dieser mis-
...ge, Abzug.

In der Nacht, die dem letzten Angriff voranging, rie-
... die Ausrufer durch das ganze türkische Lager den Sturm
... den folgenden Tag aus und die Belohnungen: für jeden
...itscharen den gewöhnlichen Sturmsold von 1000 Aspern,
...h dem damaligen Geldwerth 20 Dukaten, dem Ersten auf
... Mauer große Belohnung, ein Lehen von 30,000 Aspern,
...n er bishin noch kein Lehen besessen; Beförderung zum
...baschi, wenn er ein belehnter Reiter (Sipahi), Beförderung
... Sandschak, wenn er ein Hauptmann der Lehenstruppen
(Subaschi). Suleiman stieg selbst zu Pferde, ritt an die Bre-
schen, fand sie sturmfähig und sprach seine Zufriedenheit aus.
Am Morgen des zum Stürmen bestimmten Tages wurden 14. Oc
die Türken in drei Haufen zusammengetrieben, der Großvezier
Ibrahim, der Beglerbegen von Anatoli, Behrain Pascha, der
Aga der Janitscharen mit Stock, Keule und Säbel, drängten
sie zum Sturm. Vergebens, die Krieger sagten gerade heraus,
sie wollten lieber durch die Hand ihrer Kriegsobersten getödtet
werden als durch die langen spanischen Röhre und die deut-
schen Bratspiesse; so nannten sie die langen Schwerter der
Deutschen. Endlich flogen zwei Minen auf und 44 Klafter
des Walles waren eingestürzt, da liefen die Türken gegen die
Mauern. Zwei Stunden währte das Rasen des Sturmes,
dabei wurde Graf Niklas Salm durch einen abspringenden
Stein am Schenkel verwundet, nicht für den Augenblick, aber
durch die Folgen tödtlich. Wie Suleiman die vergeblichen
Anstrengungen seiner Truppen sah, ließ er sie zurückrufen.
Bei der Nacht brachen die Janitscharen die Zelte ab, ver-
brannten was nicht wegzubringen war, schleuderten alte
Bauern und Priester in's Feuer, hieben an 1000 Weiber und
Kinder zusammen, koppelten die Rüstigeren wie Vieh durch
Stricke zusammen und trieben sie fort. Aus der Stadt konnte
man, beim Brand des Lagers, all die Greuel schauen. So
...nden die Osmanen zum ersten Mal an Wien die Grenzmar-
...n ihrer Siege in Europa.

Der Sultan gab sich das Ansehen, als habe er die Stadt
...cht erobern wollen, hielt am ersten Tage der aufgehobenen

Belagerung einen großen Divan, empfing die Glückwünsc
der Veziere und Agas über das glückliche Ende der Belag
rung, theilte Belohnungen aus, die größte dem Großvezi
dann wandte er sich tiefer gegen Ungern. Der Brand d
Dörfer verkündete der befreiten Stadt die verheerende Ri
tung seines Rückzuges.

Noch einen Versuch wagte der Großvezier, sich der Sta
zu bemeistern. Drei Überläufer gewann er durch großes Ge
und noch größere Versprechungen, daß sie sich wieder in d
Stadt wagten; sie hatten den Auftrag, an drei Orten Feu
anzulegen; während der Verwirrung sollten sie zurückkomm
und den ihrer harrenden Türkenhaufen am schicklichsten
zum Angriff führen. Das Geld, welches sie unvorsichtig
hen liessen, verrieth sie, mit dem Tod büßten sie den Fre
des Überlaufens und ihre gegenwärtige Verwegenheit.

Hier ist der Ort, eines Einzelnen zu gedenken, der
dem ersten Ausfall, noch ehe Suleiman vor Wien stand,
die Hände der Türken fiel; dies ist Christoph von Zedli
Fahnenjunker des Grafen Hans von Hardeg. Er wurde de
Sultan vorgestellt, und dieser so wie der Großvezier b
wunderten den Harnisch des Schlesiers, denn er war vo
Kopf bis zum Fuß in Stahl gekleidet. Der Großvezi
wünschte den Küraß geöffnet zu sehen, aber kein Türke ve
mochte das Geheimniß zu finden; nun ließ sich Zedlitz de
Leben zusichern und wies zwei Schrauben, welche das Gan
zusammenhielten. Dem Sultan musste er die kriegerische
Übungen der Christen zeigen. Geharnischt legte er sich zu
Erde, raffte sich vom Boden ohne fremde Hilfe schnell a
und schwang sich auf jedes Pferd. Den Wurfspieß warf
hoch in die Luft und fing ihn mit der Hand wieder i
schnellsten Rennen des Pferdes. Dem Sultan gefiel d
Mann; er gewährte ihm die Befugniß, im Lager ungehinde
herum zu wandeln; der Großvezier beschenkte ihn mit eine
rothsammtnen Kleide, sandte ihm Speise und Getränk von s
ner Tafel, zuletzt auch Wein; vergebens aber suchten ihn d
Türken zum Übertritt zum Islam zu vermögen. Am Ta
als die Türken von Wien abzogen, stimmten die Belagert
ein feierliches „Herr Gott, dich loben wir" an, und a

locken läuteten. Der Großvezier frug den Fahnenjunker um die Bedeutung dieſes Lärmens. Zedlitz antwortete: „Dies iſt der Ausdruck der Freude über den beſiegten Feind und die eigene Erhaltung.“ Dies gefiel dem Großvezier dergeſtalt, daß er den Fahnenjunker abermals mit einem rothen ſeidenen Ehrenkleide nebſt 100 Aſpern beſchenkte und frei zu den Chriſten zurückließ [1]).

Ohne irgend zu verweilen, kehrte der Sultan nach Konſtantinopel zurück. Unterweges, zu Bath Monoſtor, ſtellte Ibrahim die ungriſche Krone zur Schau aus. Den Paſchas und Begen wurde geſagt, ſie ſei aus den Zeiten des perſiſchen Königs Nuſhirvan, dann erhielt ſie Zápolya. Um dieſe Krone nun begann zwiſchen Ferdinand und Zápolya ein unentſcheidender und deshalb für das Land um ſo verderblicherer Kampf. Ein entſetzliches Vorſpiel für das Unglück der kommenden Generationen lieferten Mohamed, Beg von Semendria, und Murad, Beg der Herzegowina, als ſie von Zápolya zur Hilfe aufgerufen wurden. Zápolya hatte ihnen jenen Theil von Mähren und Öſtreich angezeigt, der an ſein Reich grenzte, Länder, welche das vorige Jahr unverſehrt geblieben und woſelbſt die Oſmanen ungeſtraft, ſo viel ihnen beliebt, hätten verheeren können; ja Zápolya gab ihnen ſogar zu dieſem Zweck kundige Wegweiſer, und ſelbſt ſeinen Peter Petrowits mit [2]). Aber die beiden Bege behandelten Zápolya's Feinde und Freunde auf gleich grauſame Weiſe. Aus dem Waag- und neitraer Thale trieben ſie ſo viel Gefangene weg, daß ſie die Riemen von ihren Schildern abſchneiden mußten, um die Gefangenen zu koppeln, weil es an Stricken fehlte zum Binden; auf 80,000 und mehr belief ſich die Zahl der Gefangenen [3]). Die Kinder, welche älternlos und verlaſſen in

1) Alles, was über die Belagerung von Wien hier geſagt worden, beruht auf Hammer, Wiens erſte aufgehobene türkiſche Belagerung. Peſth, 1829.

2) Zápolya's Schreiben an Gritti bei Buchholtz, Geſchichte Ferdinand I. Bd. IV. S. 65.

3) Zápolya ſelbſt im erwähnten Schreiben ſagt: Ihre Zahl war wohl dreimal ſo groß als die des Heeres.

der verheerten Gegend zurückblieben, nahm ein edler U
Thurzo zu ſich. Ein jammervoller Anblick! Es iſt
wahrt, daß eines der Kinder drei Tage über lautlos ge
wegen des ungeheuren Schmerzes verſtummt oder
Schrecken wirklich ſprachlos. Man hielt es für ſtumm
erſah es unvermuthet den verloren geglaubten Vater, u
fort öffnete ſich Herz und Zunge, es ſprach wieder. Zu
lagerten die Türken und lieſſen ausrufen: um einen G
ſeien vier Gefangene zu löſen. Die Verwandten eilte
herbei, da foderten die Türken aber zwanzig, ja vierzig
den für den Kopf; wenn die Verwandten ſich der Z
weigerten, wurden ſie geplündert und die Gefangenen
nicht freigelaſſen. Die Türken ſchleppten 10,000 Sklave
Peſth mit ſich fort. Bei dieſem Anblick ſoll Zápolya g
haben. Thörichte Thränen! denn ſie floſſen über die Folg
eigenen Handlungen, die er deshalb doch nicht änderte.
mäßiger war es, daß er ſich beim Sultan für die Freil
der Gefangenen verwendete, obſchon er als Grund dafür
Theilnahme angibt, ſondern weil ſonſt alle Welt gl
würde, ſolches ſei auf ſein Geheiß geſchehen, woraus
nand beweiſen könne, daß er, Zápolya, ſich mit den T
zum Verderben der Chriſten verſchworen [1]).

Indeſſen hatte ſich Ferdinand zum Kriege gerüſtet
Feldmarſchall Roggendorf erſchien zur Belagerung vor
Durch die Eroberung dieſer Stadt hätte der Streit wol
Ende genommen, denn Zápolya vertheidigte die Stadt
hätte ſomit bei der Eroberung in Ferdinands Hände
müſſen. Roggendorf betrieb die Belagerung mit vielem
aber die Vertheidigung war ebenſo. Eine Breſche ließ
Sturm befürchten, da trugen die Bürger die Dächer ab
ſen die Fußböden auf, hoben die Thüren aus den A
gaben ihr Hausgeräthe preis, ſchlugen den Fäſſern den
den ein, daß der Wein durch das Thor hinaus ſtrömt
Waſſer bei einem Platzregen, und mit Holz verra

1) Im eben erwähnten Brief.

sie die Bresche [1]). Der Sturm erfolgte, zwei spanische
niche hatten bereits den Wall erstiegen, sie wurden ge-
t und der Sturm abgeschlagen. Nun beschloß Roggen-
f die Stadt auszuhungern; sechs Wochen währte die Blo-
e. Wirklich kam die Stadt in solche Noth, daß sich die
ger von Pferdefleisch und Kleie nähren mußten. Einige
dene Diener wagten ihr Leben, um Zápolya bessere Nah-
ngsmittel zu verschaffen. Zu den Qualen des Hungers ge-
te sich bei diesem der Schrecken des Mordes. Hoberdanzky,
sen als Ferdinands Gesandten am türkischen Hof bereits
acht worden, schlich sich in die Stadt, um Zápolya zu
ten, er wurde aber entdeckt, in einen Sack genäht und
die Donau geworfen. Die Noth Zápolya's ergibt sich aus
m lakonischen Schreiben, welches er durch Zernegh an Na-
sdi gelangen ließ: „Ofen ist belagert, eilt, wenn ihr wer-
d; Johannes der König." Nadasdi ließ alsobald von Szi-
hó Belagerung ab und brach auf mit Szeretsen und den
egen Mohamed und Kasim, zum Entsatz; Roggendorf, ihre
nkunft nicht erwartend, hob die Belagerung auf.

Der König von Polen vermittelte endlich einen Waffen-
illstand zwischen Ferdinand und Zápolya, dessen Hauptbe-
ingungen waren: jeder der beiden Könige bleibt im gegen-
ärtigen Besitzstand und die Unterthanen dürfen ohne Ge-
hrde aus dem Gebiete des einen Königs in das des andern
ehen. Das Bedürfniß der Ruhe war so allgemein, so drin-
nd, daß die Parteihäupter in Kroatien noch vor diesem Be-
luß und ohne Vorwissen ihrer Könige unter sich Waffen-
illstand geschlossen hatten [2]).

Vor und während der Belagerung von Ofen hatte in-
essen eine Gesandtschaft Ferdinands an Suleiman, aus dem
afen Lamberg und dem Ungern Jurisits bestehend, verge- 1530

1) Wörtlich aus dem Diplom Zápolya's für die Stadt; es ist ab-
druckt bei Katona Hist. crit. reg. Hungariae Tom. XX. P. II.
g. 867.

2) Über Alles, was von der Aufhebung der Belagerung Wiens an-
fangen, hier gesagt worden, siehe Mailáth, Geschichte der Magya-
n Bd. IV. Cap. 37. S. 29—32.

bens versucht zwischen dem Sultan und Ferdinand ein freun
liches Verhältniß herzustellen. Ihre Instruction lautete dah
einerseits die Stärke der christlichen Mächte herauszuheben, d
nie zugeben würden, daß der Türke Ungern inne hätte, od
einer, der von ihm abhängt, wegen der Gefahr, die hiera
der Christenheit beständig droht; andererseits aber waren
ermächtigt, für den Waffenstillstand oder Frieden Geld
opfern, bis auf 100,000 Dukaten, um wenigstens den Sta
quo vor der Schlacht von Mohács herbeizuführen; wenn au
dies nicht möglich, so möchten sie auf andere ehrenvolle u
annehmbare Bedingungen abschliessen, doch aber nichts zug
stehen, was den ererbten Reichen, Unterthanen oder christ
chen Seelen Schaden zufügen oder ohne Verletzung der Eh
barkeit und des christlichen Glaubens nicht geleistet werd
könne [1]).

Die Foderungen des Sultans standen im geraden W
derspruch mit dieser Instruction: denn dieser erklärte sich n
dann zum Frieden bereit, wenn Ferdinand ganz Ungern, auc
was er noch darinnen besitze, dem Sultan, als dem e
gentlichen und unmittelbaren Herrn, abtreten würde. D
Gesandten drückten ihren Schmerz aus, daß auf diese Weis
Ungern zum Kirchhof für Christen und Türken werden müss
Sie schieden von Konstantinopel ohne Erfolg [2]).

Diese Gesandtschaft ist überdem noch bemerkenswerth
weil es sich aus den Verhandlungen ergibt, daß die Franzo
sen den Sultan zum Krieg gegen Ferdinand aufgereizt hatten
Ibrahim erzählte den Gesandten geradezu: Es habe der Köni
von Frankreich, während seiner Gefangenschaft in Spanien, a
den Sultan und Ibrahim Briefe geschrieben, welche einem
Boten in die Schuhe genäht und durch die Provinzen Fer
dinands überbracht worden mit Klagen über sein Unglück un
mit der Bitte, der Sultan möge als sein Herr und Bruder

1) Instruction an Lamberg und Jurisits datirt: Insbruck 27. Ma
1530 im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

2) Bericht der Gesandten Lamberg und Jurisits im k. k. geheimen
Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

wie es einem ſo großen Kaiſer gegen jeden in ähnlicher
ängniß befindlichen König gebühre, ihn nicht verlaſſen;
daß er ſelbſt perſönlich kommen würde, um die Füße des
tans als ſeines getreuen Herrn und Freundes zu küſſen
ſeine Dankbarkeit zu beweiſen, wenn ihn nicht Leibes-
achheit und die Wunde im Schenkel hinderten.

Der Zuſtand der ungriſchen Länder war ſo verworren,
ß die Vornehmſten des Reichs, im Bedürfniß der Ruhe
einer kraftvollen Regierung, nach Veſprim einen Congreß
ſchrieben, um auf ſelbem entweder einen der beiden Könige
er beide abzuſetzen; im letzteren Fall neigten ſich die meiſten
Peter Pereny, damals einem der mächtigſten Dynaſten in
ngern. Er ſollte König von Ungern werden. Dieſe neue
Gefahr vereinigte beide Könige für einen Augenblick; ſie ver-
boten ihren Anhängern nach Veſprim zu gehen, und boten
gemeinſam ihre Macht auf, um einige übermüthige Große zu
chtigen, überdem ſetzten ſie eine Commiſſion von vier Mit-
gliedern zuſammen, um jeden Streit während des Waffenſtill-
ſtandes zu ſchlichten und jene Großen anzuzeigen, die vorzugs-
weiſe ſtrafwürdig. Wie aber die dringendſte Gefahr vorüber,
erwachte die alte Feindſchaft aufs neue; Ein Grund hiezu
lag auch darin, daß der türkiſche Kaiſer ſich zu einem neuen
Feldzuge gegen Ferdinand rüſtete.

Die Türken nennen dieſen Feldzug den alemaniſchen 1532
Feldzug. Mit 200,000 Mann und 300 Feldſtücken betrat
Suleiman den ungriſchen Boden; es ward offen angeſagt, der
Krieg gelte Karl V. Dies war der einzige Herrſcher, den Sulei-
man als würdigen Gegener erkannte; Ferdinand nannte er blos
Karls V. Statthalter. Ferdinand ſuchte zwei Mal den Sturm
zu beſchwören. Die Grafen Lamberg und Nagarola, zu die-
ſem Zweck ausgeſendet, hatten den beſtimmten Auftrag: wenn
Friede anders nicht möglich, ganz Ungern Zápolya auf Le-
benszeit zu überlaſſen, unter der Bedingung, daß es nach
Zápolya's Tod ganz auf Ferdinand oder deſſen Nachkom-
men zurückfalle [1]). Ob die Geſandten dem Sultan dieſen

1) Die Inſtruction datirt 5. Novbr. 1531, befindet ſich im k. k.
heimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

Antrag geſtellt haben, iſt bis jetzt nicht ausgemittelt, S
man ſandte ſie von Belgrad zurück und drang weiter
Ungern vor. Eben ſo fruchtlos trafen ſie ein zweites
bei Mohács im türkiſchen Lager ein; ſie muſſten den Sieg
zug des Sultans begleiten, muſſten ſehen, wie 17 Schlö
beinah widerſtandlos in die Macht der Oſmanen gerieth
Der Weg nach Wien ſchien den Türken offen, aber wi
alles Vermuthen hemmte eine kleine, ſchwach befeſtigte St
den Siegeslauf der Ungläubigen.

Die Stadt Güns ſtand unter dem Befehle eines wa
haften Kriegers, Niklas Juriſits, deſſelben, der kurz zuvor
Geſandter in Konſtantinopel geweſen. Sobald er das Na
der Türken vernahm, ließ er die Mauern in Eile ausbeſſe
die Gräben reinigen, Kriegs- und Mundvorrath anſchaffe
denn, obſchon die Beſatzung nur 700 Mann zählte, war
doch zum hartnäckigſten Widerſtand entſchloſſen. Unermeßli
Auguſt dehnte ſich das türkiſche Lager um die Stadt. Auſſer der
genen Tapferkeit, die in Gefahren immer das beſte Rettung
mittel, gereichte es den Belagerten zu großem Vortheil, d
die Türken kein Belagerungsgeſchütz mitgebracht hatten. D
größten gegen Güns abgefeuerten Kugeln überſtiegen nicht d
Größe eines Gänſeeies; auch fügten ſie nicht den Mauern
wohl aber den Bewohnern vielen Schaden zu, denn das Ge
ſchütz beſtrich von einer Höhe die Stadt. Juriſits ließ da
um innerhalb der Stadt eilig einen zweiten Wall erhöhen
dieſer ſchützte die Krieger, aber Weiber und Kinder, theils i
den Häuſern Speiſe bereitend, theils den Vertheidigern auf d
Waffenplätze zutragend, wurden häufig von feindlichen Kugeln
getödtet. Die Türken ſuchten nach ihrer Lieblingsweiſe d
Mauern durch Minen zu erſchüttern, die Chriſten arbeitete
zwar mit Gegenminen und mit ſolchem Fleiß, daß ſelbſt
Weiber an der Arbeit Theil nahmen, doch gelang es de
Türken eine Mine auffliegen zu laſſen von ſolcher Gewalt
daß die Stadtmauer in der Breite von acht Klaftern einſtürzte
Sturm folgte nun auf Sturm, alle wurden durch die helden
müthige Vertheidigung abgeſchlagen. Eilf kleinere, ſieben grö
ßere, in allen 18 Stürme, hatten die Türken bereits fruchtlo
gewagt; eben ſo viele Tage hatte die Belagerung bereits ge

…t; da foderte Ibrahim, der Großvezier, die Stadt zur …gabe auf. Er ließ Jurisits die Wahl: entweder die Stadt 28. Aug.
…übergeben und jährlichen Tribut zu zahlen, oder sich mit …0 ungrischen Gulden, als Geschenk für die Janitscharen-…ptleute, loszukaufen. Jurisits verweigerte Beides, denn, so …r seine Antwort, die Stadt gehöre nicht ihm, und für frem-…s Eigenthum könne er nicht Tribut zahlen, das Geschenk für …Janitscharen-Hauptleute aber könne er nicht geben, denn …00 Gulden habe er nicht. Dreimal erneuerte Ibrahim den …trag, Jurisits antwortete immer dasselbe; nun ließ der …roßvezier durch das Lager allgemeinen Sturm und für die …Sieger große Belohnungen ausrufen. Mit ungeheurer Raserei …warfen sich die Türken auf die Bresche, schon hatten die …Tapfersten den Wall erstiegen, schon wehten acht türkische Fah-…nen auf den Mauern, als die Osmanen, von panischem Schrecken …bermannt, sich zur Flucht wandten. Belagerer und Bela-…gerte schrieben die räthselhafte Flucht und Rettung einem …Wunder zu. Die Türken erzählten, daß sie einen himmlischen …Krieger gesehen, der ihnen mit gezücktem Schwert gedroht; die …Belagerten aber glaubten, der heilige Martin habe die Un-…gläubigen zurückgeschreckt.

Des Augenblickes dringendste Noth war nun allerdings abgewendet, doch hätte sich die Stadt nicht einen Tag mehr halten können; durch Tod oder Wunden waren die Vertheidiger auf 400 zusammengeschmolzen; der Befehlshaber selbst, die Seele des Widerstandes, war im letzten Sturm durch Schuß und Steinwurf verwundet worden. In dieser verzweiflungsvollen Lage erschienen, vier Stunden nach dem abgeschlagenen Sturm, vier Türken an den Mauern, von Ibrahim gesendet. Sie riefen Jurisits in's türkische Lager, denn er habe Gnade gefunden vor dem Sultan und solle sich ihm verneigen. Einen Sicherheitsbrief für Jurisits hatten sie schon bei sich, zwei Boten blieben überdem als Geisel zurück. Der Janitscharen-Aga führte Jurisits in das Zelt des Großveziers. Dieser war sehr freundlich, ließ Jurisits niedersetzen, fragte, ob er schon von der Krankheit genesen, von der er zu Konstantinopel befallen? ob er gefährlich verwundet? warum er das Schloß nicht gutwillig übergeben, wie so viele Andere die ihren? ob

er auf Entsatz von Seite der Christen hoffe? Jurisits e
wortete: Von der Krankheit sei er genesen, die Wunden s
nicht gefährlich, den Feinden seines Heeres sich zu neig
ausser bezwungen oder in der höchsten Noth, verbiete ihm
Ehre; die letzte Frage überging er stillschweigend. Nun st
Ibrahim das Begehren, Jurisits solle sich vor dem Ka
verneigen, der ihm Stadt und Schloß schenke. Jurisits spr
entschuldigend: er sei in Folge der Wunden zu schwach,
vor dem Kaiser zu erscheinen, er wisse ohnedies, daß der S
tan halten werde, was sein Gewaltiger zugesagt. Mit s
barem Wohlgefallen nahm der Vezier diese Antwort auf
bewilligte auch die Bitte, die Bresche durch zwölf Türken
wachen zu lassen, gegen das Eindringen anderer Osma
Der Janitscharen-Aga äusserte den Wunsch, das Schloß
sehen; Jurisits antwortete: er habe sein Wort nur für
Stadt gegeben, auch müsse er die Spanier und Deutschen
Schlosse scheuen. Mit dieser Ausrede, denn es waren we
Spanier noch Deutsche im Schlosse, begnügte sich Ibrahi
Für das Geschenk an Silbergeschirr, welches Jurisits
Großvezier sowohl als den übrigen Feldobersten überreichte,
hielt er als Gegengeschenk ein Ehrenkleid. Ein Haufe Türk
bestieg die Bresche, rief mit helltönender Stimme: Allah! t
kische Musik erklang auf den Mauern, eine purpurrothe Fah
mit weisser Inschrift: „es ist kein Gott als Gott, und Mo
med ist sein Prophet!" wehte auf den Mauern. Nachdem
Osmanen auf diese Weise scheinbar Besitz von der Stadt
nommen, zog das ganze Heer ab. Dem Sultan wurde
richtet, Güns sei in seine Macht gefallen. Suleiman beschen
den Boten mit fünfhundert Goldstücken, einem Kaftan u
jährlichen 10,000 Aspern Gerstengeld. Ibrahim erhielt z
Lohn ein Ehrenkleid und eine Reiherfeder. Mit mehr Re
und schöner wurde Jurisits durch Ferdinand belohnt. Die
schenkte ihm die heldenmüthig vertheidigte Stadt.

Kaiser Karl V. und Ferdinand standen mit etwa 80,0
Mann Fußvolk und 6000 schwer bewaffneten Reitern [1]

1) Ferdinands Schreiben an seine Schwester Maria, die verwittw
Königin, dat. Wien am 2. Oct. 1532 im k. k. geheimen Haus-, H
und Staatsarchiv.

. Auf Herzog Albas Rath verlieſſen ſie die Donau nicht,
ß um der Zufuhr ſicher zu ſein, wie auch um nicht durch
berzahl der türkiſchen Reiterei umzingelt zu werden. Bei
geringen Entfernung zwiſchen Güns und Wien ſchien eine
acht auf der Ebene von Neuſtadt oder unter den Mauern
s unvermeidlich, um ſo mehr, als Suleimans ausgeſpro-
r Zweck des Feldzuges war, ſich mit Karl V. zu meſſen.
Folgen dieſer Schlacht hätten entweder die Peterskirche in
Moſchee verwandeln oder den Halbmond aus der Reihe der
ſcherzeichen vertilgen können. Es kam aber nicht zur
lacht. Vorgerückte Jahreszeit, Entfernung von den eige-
Hülfsquellen, Mangel an Lebensmitteln, der Verluſt ſelbſt,
das Heer während des Feldzuges, beſonders vor Güns er-
n, beſtimmten den Sultan, den Zweck des Feldzuges, offene
ſchlacht mit Karl V., aufzugeben. Er begnügte ſich durch
Geſandten Ferdinands, Lamberg und Nogarolla, die er bis
in im Lager zurückgehalten, ein herausfoderndes Schreiben
Karl zu richten, wandte ſich aber zugleich gegen die Steyer-
k, um über Kroatien nach Hauſe zurück zu kehren. Mit
äglicher Mühe, wegen der ſchlechten Wege, kam er nach
iz. Ohne die Stadt anzugreifen, ſchwamm das Heer, der
iſchah ſelbſt, über die Mur. An der Drau hielt er drei
e, bis eine Brücke geſchlagen ward, dann ſetzte er ſeinen
ich fort. Einzelne Truppenabtheilungen ſtreiften längs des
es, verheerend, plündernd, mordend, wo nicht, wie im
loß Weiſſenburg, mannhafter Widerſtand geleiſtet wurde.
burg, von den Oſmanen während des Brückenſchlagens
bedrängt, vertheidigte Siegmund Weixelberger tapfer und
klich. Johann Kazianer beunruhigte das abziehende Heer,
Maſſe war aber zu groß, als daß er ihr bedeutenden Scha-
hätte zufügen können. Mit 30,000 Chriſtenſklaven betrat
Hauptmacht der Oſmanen das türkiſche Gebiet bei Belgrad.
Minder glücklich war der Streifzug Kaſimbegs, der wäh-
der Belagerung von Günz ſich mit 15 bis 16,000 Ren-
und Brennern vom Hauptheer getrennt und auf Öſtreich
rfen hatte. Mord und Brand bezeichneten ihre Pfade,
über die Ens waren ſie gedrungen, Dörfer loderten in
men auf, Greiſe und Kinder bluteten unter ihren Säbeln,

Knaben und Mädchen, an die Schweife ihrer Roſſe gebun
ſchleppten ſie mit in die Gefangenſchaft. Auch bei dieſer
legenheit, wie unzählige andere Male, bewährte ſich Muth
Tapferkeit als das ſicherſte Rettungsmittel, welches Tod
Schrecken in die Reihen der Feinde zurückwirft. Loſenſtein
then zählte nur ein paar, vielleicht nur einen Mann Beſatzu
und 5000 Mann berannten es, aber an allen Fenſtern wa
Schießgewehre aufgepflanzt, der erſte Schuß traf einen
nehmen Oſmanen, ſofort zogen die Übrigen ab.

Die Renner und Brenner waren bis Stadt Steyer
langt, als ihnen die Kunde wurde von Suleimans Rückz
Kaſimbeg wollte ſich auf das Hauptheer durch den Wienerw
zurückziehen; in der Gegend von Baden gedachte er auf
Hauptſtraße zu kommen, aber der Pfalzgraf Friedrich mit
Reichstruppen hatte die Ausgänge beſetzt. Der Oberſtlieuten
der Reichstruppen, Sebaſtian Schärtlin von Burtenbach, g
den Feind im Rücken an und warf ihn dem Pfalzgrafen
gegen. In dieſer drangvollen Lage beſchloß Kaſimbeg ſich dur
zuhauen; 4000 Gefangene, die ſeine Bewegungen hemmte
ließ er niederſäbeln, dann theilte er die Seinen, er zähl
deren beiläufig 8000, und ſtürzte ſich in der tiefen Dunkelhe
einer ſtürmiſchen Nacht auf die Chriſten. Der eine Hauf
von Ferif geführt, brach glücklich durch, nicht ſo Kaſimbe
Im Thal von Starhemberg fiel er, einer der Erſten. Oſma
trat als Befehlshaber an ſeine Stelle, aber der ganze Hauf
zerſtäubte. Was dem Schwerte der Krieger entkam, erſchlug
die rachedürſtenden Bauern, ſtürzten ſie über Felſen in Ab
gründe und vergalten ſo lange Verwüſtung in einigen Stu
den. Oſman, der mit Wenigen bis gegen Baden durchg
drungen war, ſtieß auf die ungriſchen Truppen unter Pa
Bakics, dieſer rannte ihn mit der Lanze vom Pferde, erdolch
den Liegenden und erbeutete deſſen ſchimmernde Rüſtung. S
waren, auſſer jenen, die ſich mit Ferif durchgeſchlagen, al
Renner und Brenner untergegangen.

Suleimans Rückzug hätte der großen Macht, die Ka
und Ferdinand gegen ihn geſammelt hatten, allerdings Gel
genheit gegeben, entſcheidend in Ungern zu wirken; aber Ka
beſchloß über Italien nach Spanien zurückzukehren, nur 800

Italiener, die auf anderthalb Monate besoldet waren, ließ er bei Ferdinand zurück. Die böhmischen und mährischen Truppen zeigten keine Neigung zu einem Heereszuge nach Ungern, vom Reich war fernere Hilfe nicht zu erwarten, so daß von diesem stattlichen Heere bei Ferdinand nichts zurückblieb, als die gedachten 3000 Italiener, 5000 Mann aus Tirol und Pfyrdt, dann einige leichte Reiterei. Zuletzt empörten sich auch die Italiener und zogen plündernd und sengend ab. Durch Geld hätte Ferdinand den größten Theil des Heeres wohl beisammenhalten können, aber daran fehlte es ihm jetzt wie immer, und so blieben seine schönsten Aussichten unerfüllt. Ferdinands Äusserungen hierüber sind höchst merkwürdig; er schreibt seiner Schwester Maria: „Meine Theuerste! ich kann mit gewisser Wahrheit sagen, daß der Zurückzug der Türken eine von den Nachrichten gewesen ist, die mich in meinem Leben am meisten betroffen und mir misfallen haben; denn wenn wir zur Schlacht gekommen wären, wie ich hoffte, so hielt ich mit der Hilfe Gottes den Sieg für gewiß, nach der guten Gelegenheit, die Alles hatte, und ich hätte gehofft, ohne große Gefahr (und wenn Gefahr für meine Person gewesen wäre, so weiß es Gott, wenn es von mir abgehangen, daß ich dazu lieber gegriffen hätte als zu dem Schluß, den wir gemacht haben)." — und später: „Ich zweifle nicht, daß, wenn man weiter fortgefahren hätte, wir das ganze Königreich Ungern wieder gewonnen hätten, und ich will davon nicht Belgrad ausnehmen." — Endlich: „Ich weiß nicht, welche Freude jemals wird hinreichend sein können, um mich vergessen zu machen, all mein Leben lang zu sehen, daß wir eine so schöne Gelegenheit verloren haben, um Gott zu dienen und die Christenheit von den Tyrannen zu befreien [1])."

Obgleich der Sultan zu Konstantinopel durch große Feierlichkeiten den angeblich siegreichen Erfolg des Feldzuges feierte,

1) Siehe das in der vorhergehenden Anmerkung erwähnte Schreiben, ein zweites dat. Villach am 21. Oct. 1532, und ein drittes Insbruck 31. Octbr. 1532 im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Ich bediene mich hier der Übersetzung, welche Buchholtz in der Geschichte Ferdinands I. Bd. IV. S. 114—119 von diesen Briefen gibt, und welche ich mit dem Originalschreiben verglichen habe.

so hatte er doch auf längere Zeit die Lust verloren mit Ferdin
zu kriegen; er hatte seinen Sinn auf andere Eroberungen
wandt. So kam es, daß er den Gesandten Ferdinands, H
ronymus von Zara, den älteren Bruder des Vertheidigers
1533 Güns, zu Konstantinopel gewogen aufnahm. Der Sultan
14. Jan. willigte vorläufig Waffenstillstand, aber unter der ausdrückl
Bedingung, daß ihm von Ferdinand die Schlüssel von G
eingesendet werden müssten, als Zeichen seiner Unterwürfigk
Ja, der Sultan zeigte sich bereit, noch vor der Übergabe
Schlüssel, auf fünf oder sieben Jahre Frieden zu schlie
Zugleich nahm er Karl und Ferdinand als seine Brüder
Mit dem Schreiben des Sultans trat der Sohn des östreic
schen Gesandten, Vespasian von Zara, und ein Türke,
Reise nach Wien an. Diesen ersten türkischen Gesandten
wiener Hofe empfing Ferdinand mit großer Feierlichkeit.
saß unter einem Baldachin, auf einem Thron mit Goldst
überzogen, zur Rechten desselben standen ungrische, zur lin
Seite böhmische Große. Wenige Tage darauf trat der tü
sche Gesandte seine Rückreise an; ihn begleitete Cornelius D
plicius Schepper, in doppelter Eigenschaft, nämlich als
vollmächtigter der Königin Wittwe Maria und zweiter G
sandter Ferdinands; er hatte die Schlüssel von Gran und z
Schreiben dem Sultan zu übergeben, das eine von Ferdinan
das zweite von Karl V. Dieser verwendete sich bei Suleima
daß er seinem Bruder Ungern lassen möge. Gegen die Üb
sendung der Schlüssel von Gran hatten die Ungern Schwi
rigkeiten erhoben; sie fürchteten, dies werde die Übergabe d
Stadt zur Folge haben, Ferdinand aber beruhigte sie, w
der Großvezier Ibrahim durch hohen Eid geschworen, daß
ohne Falsch, sich nur um die Schlüssel, nicht die Festu
handle.

Hieronymus von Zara, in Begleitung seines Sohne
trat vor den Großvezier und übergab ihm die Schlüssel v
Gran. Diese Huldigung, dem Übermuthe dargebracht, genüg
dem Stolze Ibrahims, lächelnd winkte er dem Gesandten,
könne die Schlüssel behalten. In den weiteren Verhandlu
gen war Stolz, Übermuth und gränzenlose Anmaßung v
Seite Ibrahims vorherrschend; die Gesandten mussten es f

gefallen lassen, Ibrahim als König Ferdinands Bruder, den Sultan als Ferdinands Vater anzuerkennen. Im Laufe der Verhandlungen erklärte Ibrahim zu wiederholten Malen: der Padischah habe Ungern dem Zápolya gegeben, es könne ihm nicht mehr entrissen werden; Karl V. werde erst dann von den christlichen Mächten als Kaiser anerkannt werden, wenn er, der Sultan, ihm diesen Titel zugestehen würde; er, Ibrahim, sei im Stande noch am selben Tage ein Concilium zuwege zu bringen; er könne Luther auf eine, den Papst auf die andere Seite stellen und Beide zur Kirchenversammlung zwingen. Unter solchen, zum Theil an Wahnsinn grenzenden Erklärungen kamen die Gesandten mit dem Großvezier in folgenden Hauptbedingungen überein: Ferdinand behält in Ungern was er besitzt; kann er mit Zápolya sich vergleichen, so will der Sultan den Vergleich bestätigen. Der Sklave Gritti ist beauftragt die Grenzen abzustecken.

Als der Tag bestimmt war, an welchem die Gesandten bei dem Sultan feierliche Audienz haben sollten, unterrichtete sie Ibrahim, wie sie reden sollten. Sie bedankten sich gar sehr, daß Ibrahim, als König Ferdinands Bruder, sich der Angelegenheiten seines Bruders annehme. Vor Suleiman tretend sprachen sie, nach des Großveziers Vorschrift, Folgendes: „König Ferdinand, dein Sohn, hält all sein Habe und Gut für das Deinige, und Alles das Deinige, dieweil du sein Vater bist, für das Seinige. Er wüsste nicht, daß du das Königreich Ungern für dich behalten wolltest, sonst hätte er nie darum gekriegt. Da du aber, sein Vater, es zu haben wünschest, so wünscht er dir Glück dazu und Gesundheit, indem er nicht zweifelt, daß du, als sein Vater, ihm zu diesem Reiche und anderen verhelfen wirst." Der Sultan antwortete: „Der Padischah gewährt euch den Frieden, den sechs andere Botschafter vor euch nicht erhalten konnten. Er gibt euch denselben nicht auf sieben, oder fünfundzwanzig, oder hundert Jahre, sondern auf zweihundert, dreihundert oder ewig, wenn ihr denselben nicht selbst brechet. Der Padischah wird sich gegen König Ferdinand als seinen Sohn benehmen; des Padischah Länder und Leute sind seines Sohnes Ferdinand, und die Verbindung seines Vaters. Der Königin Maria gibt der Padischah

schah ihr Heirathsgut und was sie in Ungern besessen." Cornelius küsste, im Namen der Königin Maria, dankend die Hand, Hieronymus das Kleid des Sultans. Das Haus Östreich hat keinen demüthigenderen Frieden geschlossen.

Dem Befehle Ibrahims gemäß erschien nun Aloys Gritti in Siebenbürgen, viele Türken begleiteten ihn. Der Gubernator von Siebenbürgen, Emrich Czibak, ging ihm entgegen, doch nicht so schnell als jener es erwartete, und mit mehr Pracht und größerem Gefolge, als Gritti angemessen hielt, deshalb ließ er ihn überfallen und enthaupten. Czibaks Freunde erhoben sich zur Rache, vor allen Stephan Mailáth, einer seiner wärmsten Anhänger. Binnen wenig Tagen an der Spitze von 40,000 Szeklern, Sachsen und Moldauern, umzingelte er Gritti in Mediás. Dieser, ausgehungert, bot vergebens Geld für freien Abzug; nun wandte er sich zur Bestechung, sandte den Moldauern Perlen und Edelsteine, dafür sollten sie ihn beim nächsten Ausfall frei durchziehen lassen. Die Stunde des Ausfalls war bestimmt, aber die Moldauer hatten ihn verrathen; Gritti wurde gefangen in Mailáths Zelt gebracht und mit dessen Genehmigung hingerichtet. Noch Andere wurden wegen Czibak's Mord zur Rechenschaft gezogen: so ward Laszky, obschon dem ganzen Handel fremd, in Ofen eingekerkert; nur die vereinte Verwendung der Könige von Frankreich und Polen, die Bitte des Palatins von Tarnov, bei dem einst der fliehende Zápolya gastfreundlich aufgenommen worden, erwirkten Laszky's Befreiung. Sobald dieser der Haft ledig, trat er in Ferdinands Dienste und arbeitete fortan für diesen mit eben solchem Eifer, eben solcher Geschicklichkeit und Aufopferung wie vordem für Zápolya. Mehre ungrische Große folgten diesem Beispiel, doch behielt Zápolya in Siebenbürgen die Oberhand. In Siebenbürgen und Oberungern stritten die Anhänger beider Könige ohne entscheidenden Erfolg, nur das Land litt. Ein Zug mag den heillosen Zustand desselben schildern: Baron Leonhard Fels, Ferdinands Feldhauptmann, fing 32 Wagen auf, die, mit Knaben, Mädchen und jungen Weibern beladen, von Peter Perény in die Türkei geschickt wurden, um so seinen Sohn aus osmanischer Gefangenschaft zu lösen.

In Slavonien erlitten Ferdinands Truppen dasselbe Jahr

tſcheidende Niederlage durch die Türken. Die Grenz-
n kämpften unausgeſetzt gegen einander, des Friedens
chtend, den ihre Herren geſchloſſen, oder vielmehr, der-
n Streifzüge galten für keinen Friedensbruch. Man zog
r, hinüber und brach Schlöſſer. Die Thätigſten waren
beg, Statthalter von Boſnien, und Mohamed Paſcha,
halter von Semendria. Letzterer hatte bereits über 30
che Schlöſſer erobert. Gegen ihn ſchaarten ſich nun am
n Donauufer, bei Kapronczа, 24,000 Mann: 16,000 zu
8000 Reiter, meiſt Huſaren, den Oberbefehl hatte Johann
ner, ein Kroate, in mehren Feldzügen, zuletzt in der Bela-
ng von Wien, nicht ohne Ruhm genannt, übrigens un-
en Geiſtes, bis zur Übereilung heftig und nicht immer
tern. Das Heer war gebildet aus Streitern aller Länder,
Ferdinand gehorchten; die Ungern befehligte Ludwig Pekry,
l Bakics und Ladiſlaw More, ſpäter ſchloß ſich noch der
hof von Agram, Simon Erdödy, an; die Böhmen führte
cht Schlik, die Öſtreicher Julius Graf Hardeg, die Steyrer
nn Ungnad, die Kärnthner Eraſmus Moger, die Tiroler
ius Graf Lodron, die Krainer der Oberfeldherr Johann
ianer ſelbſt. Neunundvierzig Kanonen, worunter acht größe-
ildeten den Artillerie-Park.

Das Heer lagerte vor Eſſek. Mohamed Beg, früher von
Rüſtungen der Chriſten unterrichtet, hatte mehre Bege an
gezogen und ſtand bei Wukovar. Türken und Martoloſen
iſche Gränzſoldaten), Tſchaikiſten, Walachen und Zigeuner,
Mohameds Lager ausſtrömend, umſchwärmten das chriſt-
Heer, ſie ſtahlen das Zugvieh, ſo daß die Beſpannung
den Kanonen fehlte, erſchlugen die Einzelnen, die ſich vom
r entfernten, und griffen auch kleinere Abtheilungen mit
lg an. Die Verlegenheit im chriſtlichen Lager wuchs, weil
pflegung mangelte. Wohl hatte ſich der Biſchof Simon
ödy freiwillig erboten die Verpflegung des Heeres zu über-
nen. Joilokus Lilienberg war von der Regierung eigends
Verpflegscommiſſair angeſtellt. Aber keiner von Beiden kam
übernommenen Verbindlichkeiten gehörig nach. Gleich im
nn des Zuges litten die Krieger Noth, im Lager vor Eſſek
s dieſe, weil ſelbſt die ſpärliche Zufuhr von den umſchwär-

menden Türken aufgefangen wurde. Da trat Balthaſar [illegible]
mit dem Vorſchlag auf, Erdöd ſchnell zu erobern, dort ſei[illegible]
Türken Weiber, Kinder und Schätze, folglich auch Mun[illegible]
rath. Erdöd liegt am Zuſammenfluß der Drau und Da[illegible]
am rechten Ufer beider Ströme, kaum zwei Meilen von [illegible]
entfernt, jetzt iſt es ein unbedeutendes Dorf. Kazianer [illegible]
hin; nur zwanzig Türken vertheidigten das kleine Schloß[illegible]
tödteten beinahe ein halbes hundert Chriſten, bevor ſie[illegible]
ergaben. Ein paar Weiber und Kinder, zwei Fäſſer We[illegible]
mehl und eben ſo viel Hirſe war Alles, was die Chriſten[illegible]
beuteten. Das Heer hatte nur auf zwei Tage Lebensmi[illegible]
da wurde der Rückzug beſchloſſen. Man ging über die Mo[illegible]
die Brücke brach unter den ſchweren Kanonen ein, ſie blie[illegible]
im Schlamm liegen. In der Gegend von Diakovar kam[illegible]
zu einem Reitergefecht; hier fiel Paul Bakits von einer Ku[illegible]
getödtet, ein Mann, deſſen Sinn und Tapferkeit von ſei[illegible]
Kriegern durch den Beinamen Vater der Reiterei geehrt wur[illegible]
Mit Bakits fielen mehre ſeiner tapferſten Hauptleute. Ka[illegible]
ner konnte zu keinem Entſchluß kommen. Die Einen rie[illegible]
zum Rückzug nach Walpó, aber der Weg dahin führte d[illegible]
einen drei Meilen langen, durch Verhaue ungangbaren Wa[illegible]
Andere riethen Rückzug nach More's Burg St. Eliſabeth, a[illegible]
der Weg dahin ging durch Gebirge; Kazianer wählte den R[illegible]
nach Walpó. Doch in der Nacht, die dieſem Entſchluß fol[illegible]
löſte ſich das Heer beinahe auf. More mit den Seinen ret[illegible]
ſich nach der Burg St. Eliſabeth, der Biſchof Simon Erdö[illegible]
und Johann Ungnad entwichen mit den Ihren, Ludwig Pe[illegible]
verließ das Lager, und ehe die Sonne aufging war ſelbſt d[illegible]
oberſte Feldherr Kazianer verſchwunden. Die Tiroler, Öſt[illegible]
reicher, Böhmen und Kärnthner hielten feſt, Graf Lodron üb[illegible]
nahm den Oberbefehl. Er, zu Roß, feuerte ſie an zu n[illegible]
zweifelter Gegenwehr, ein gemeiner Soldat rief: „Du h[illegible]
leicht reden, Lodron, mit ſechs Füßen kannſt du ſchneller a[illegible]
fliehen als wir mit zweien;" ſofort ſprang Lodron ab, ſtieß d[illegible]
Mann den Degen durch den Leib und rief: „Brüder! ich fec[illegible]
mit euch zu Fuß!" Seine Pferde vertheilte er den Krank[illegible]
und Verwundeten. In einen Keil gedrängt brachen nun d[illegible]
Chriſten aus dem Lager, von allen Seiten griffen alſobald d[illegible]

schen Reiter an. Albrecht Schlick lief, ein Feiger, davon; Böhmen aber folgten dem Beispiel ihres Führers nicht, ihre ptleute Kunringer, Georg Teufel, Gebhard Belger, Leonhard berg wurden gefangen. Niklas Graf Thurn, obschon ver- det, entkam doch; der Hauptmann der Kärnthner, Moger, sich zum Todeskampf mit einem glänzenden Helm und hinschattenden Federbusch geschmückt, so zog er die Blicke Feinde auf sich und erlag nach tapferem Widerstand. Graf on, an Kopf und Brust schwer verwundet, in einen Morast ngt, hielt noch mit drei Fahnen Tiroler dem Feinde nd. Spät erst, als Murad Beg, des Mordens müde und perkeit ehrend, ihn anrief, ergab er sich.

Die Gefangenen wurden nach Konstantinopel geschickt, ron auf Mohameds Befehl von seinen Wächtern getödtet, il er ohnedies an den Wunden hätte sterben müssen. Sein pt, wie jene des Paul Bakits und Mogers, gingen als geszeichen nach Konstantinopel. Teufel und Belger wurden der Folge gegen Murad Aga ausgewechselt, Pekri und Ka- ner auf Ferdinands Befehl verhaftet. Pekri blieb sieben Jahre in den Kerkern von Gráz und Insbruck, erblindete und erhielt endlich die Freiheit. Kazianer bat um gerichtliche Un- tersuchung, äusserte hiebei die Hoffnung, Ferdinand werde in Betracht seines ganzen früheren Lebens und glücklich geführter Unternehmungen ihn wieder zu Gnaden aufnehmen. Auch begehrte er Geleit zum Recht. Er sandte die Bedingungen, unter denen er zu Recht stehen wollte, verschlossen ein; Fer- dinand nahm sie an, ohne sie gelesen zu haben. Hierauf er- schien Kazianer in Wien und wurde bis zum rechtlichen Ent- scheid in anständigen Gewahrsam genommen.

Viele angesehene Personen verwendeten sich für ihn; na- mentlich die Stände von Slavonien und Krain, die königliche Familie zu Polen, ja Kaiser Karl V. selbst. Andererseits war die Stimme des Volkes gegen ihn; in Deutschland sangen die Knaben Spottlieder auf Kazianer, Unwille und Hohn äusserte sich gegen ihn allenthalben. Ferdinand ließ deshalb, und um ein Beispiel zu geben, der Untersuchung freien Lauf. Kazia- ner, üblen Ausgang fürchtend, entsprang der Haft. Es heisst, eine vornehme Dame sei ihm behilflich gewesen, er soll durch

sie in silbernen Flaschen Stricke erhalten und sich an [illegible] aus dem Fenster herabgelassen haben. Glücklich entkam [illegible] seine Güter nach Kroatien, bildete eine Conföderation, [illegible] handelte mit den Türken und Zápolya und warb gutes [illegible] volk um hohes Geld. Als Ferdinand und Zápolya [illegible] schlossen, wovon später die Rede sein wird, trat er in [illegible] Verbindung mit den Türken, wollte auch Niklas Zrin[illegible] gleichem Bund bereden, ward aber von diesem bei einem [illegible] mahl ermordet. Seine Güter fielen dem Fiscus anheim, [illegible] den aber in der Folge seinen Kindern größtentheils [illegible] gegeben [1]).

Indessen kam endlich auch der Friede zwischen Ferdi[illegible]
1538 und Zápolya zu Stande. Die Verhandlungen waren o[illegible] neuet und abgebrochen worden. Die Hauptbedingungen w[illegible] Ferdinand behält Kroatien, Slavonien und was er von Un[illegible] beim Friedensschlusse besitzt. Ferdinand und Karl V. ver[illegible] ten sich, den Zápolya in seinem Besitze zu schützen; sie w[illegible] ihn König von Ungern und Dalmatien nennen. Sollte einen männlichen Erben bekommen, so wird Ferdinand di[illegible] eine seiner Töchter vermählen. Zápolya, das öffentliche [illegible] höher achtend als seiner Familie Glanz, willigt darein, [illegible] nach seinem Tode, selbst wenn er einen Sohn haben sol[illegible] das ganze Königreich Ungern, mit allen dazu gehörigen [illegible] dern, an Ferdinand oder dessen rechtmäßige Erben heimfa[illegible] alle Prälaten, Barone, Beamten, alle ausgezeichnete Ed[illegible] leute, müssen bei der Verkündung dieses Friedens im vor[illegible] schon den Eid der Treue Ferdinanden oder dessen Nachfol[illegible] schwören. So oft ein Prälat oder ein neuer Beamter ern[illegible] wird, muß derselbe einen gleichen Eid schwören, und ei[illegible] Revers hierüber durch Zápolyas Hände an Ferdinand einf[illegible] den; eben so die Söhne der Barone, wenn sie ihren Vät[illegible] im Besitze ihrer Schlösser folgen. Die Städte müssen [illegible] fünf Jahre einen solchen Revers ausstellen. Johann Zápol[illegible] Sohn bleibt im Besitze des Privatvermögens seines Vat[illegible] und Ferdinand wird für ihn das zipser Herzogthum eig[illegible]

1) Siehe hierüber Bucholtz Geschichte Ferdinands I. Bd. V. 104 – 106.

ten. Sollte Johann Zápolya Töchter haben, so wird sie
mand oder dessen Erben vermählen, wie es sich für Kö-
chter ziemt. Keinem der Unterthanen ist erlaubt von
m gegenwärtigen Herrn zu dem andern Könige überzu-
n. Jene Unterthanen die den Puncten dieses Friedens
beipflichten wollen, sollen durch die vereinte Macht der
ige zum Gehorsam gezwungen werden. Sollte Ferdinand
männliche Erben sterben, so fällt das ganze Reich an
nn Zápolya oder an dessen männliche Erben zurück. Sollte
olya, was Gott verhüten wolle! wegen der Freundschaft
Ferdinand aus seinem gegenwärtigen Reiche vertrieben wer-
, so wird Karl V. und Ferdinand dafür sorgen, daß er
polya) und Alle die ihm folgen anständig leben können.
beide Theile Ungerns, sowohl für den der Ferdinand, als
jenen der dem Zápolya gehorcht, soll ein Palatin gemein-
lich gewählt werden, die übrigen Reichswürden ernennt
der Könige für sich.

Dieser Friede wurde nie öffentlich verkündet, denn Zápo-
begehrte von Ferdinand ein Heer, stark genug ihn gegen
Türken zu schützen, von denen vorauszusehen war, daß sie,
bald sie mit diesem Frieden bekannt, Zápolya angreifen wür-
n. Ferdinand aber war nicht im Stande ein solches Heer
s Feld zu stellen, und so trug der Friede jene Früchte nicht,
er sonst wohl hätte bringen können.

Die Sorge Zápolyas, mit welcher er im Friedensschluß
ines künftigen Sohnes Loos bedachte, verräth, daß er schon
mals eine Vermählung im Sinne gehabt. Er war kränk-
ch und zählte 52 Jahre, vermählte sich aber doch mit Isa-
lla, der Tochter des Königs von Polen, Siegmund. Zu-
gleich bestrebte er sich die Gunst des Sultans zu bewahren;
deshalb schrieb er eine Steuer aus, um den Tribut an die
hohe Pforte entrichten zu können, den er seit zwei Jahren
schuldete. Dies aber erregte Unzufriedenheit bei den Untertha-
n. Viele meinten: mit diesem Gelde hätte man zehn Jahre
rieg führen können, wenn die Ehre des Vaterlandes nicht
ure schändlich verrathen worden. Diese Stimmung der Ge-
müther benützend, empörten sich Emrich Balassa und Stephan
Maláth. Zápolya zog schnell von Ofen herbei und brach die

Schlösser Balassa's; dieser flüchtete nach Fogaros zu Stephan Mailáth. Zápolyas Feldherr, Valentin Török, umlagerte das Schloß; dieses aber war fest, mit Kriegs- und Mundvorrath auf lange hin in Überfluß versehen, die Krieger zahlreich und ihrem Herrn ergeben, Stephan Mailáth selbst kriegskundig und entschlossen. Er, Emrich Balassa und ihre Anhänger forderten Ferdinand auf, die Gelegenheit zu benutzen und sich Siebenbürgens zu bemächtigen.

Während dies sich in Siebenbürgen zutrug, bereitete sich zu Konstantinopel ein furchtbares Ungewitter gegen Ferdinand und Zápolya vor. Es kam so: Ferdinand hatte an den Sultan Hieronymus Laszky abgesendet, mit dem Auftrag, nichts unversucht zu lassen, um den Sultan dahin zu vermögen, daß Suleiman auf Ferdinand jenen Theil Ungerns übertrage, den Zápolya inne hatte. Laszky war ermächtigt, in diesem Fall und dafür ein jährliches Geschenk von Hunden, Falken, Uhren und ähnlichen Dingen zu versprechen. Laszky entdeckte dem Sultan den Frieden, welchen Ferdinand und Zápolya mit einander geschlossen. Sei es daß er hiedurch gehofft den Sultan gegen Zápolya aufzubringen; sei es um Zápolya zur Verkündung des Friedens zu zwingen, der nach diesem Schritt nicht mehr geheim bleiben konnte; oder endlich, um sich an Zápolya zu rächen. Die gewagte Mittheilung hätte Laszky bald in's Verderben gestürzt, denn der Sultan gerieth so in Zorn, daß er zu seinem Großvezier Lutfi sprach: „Wie unwürdig tragen diese beiden Könige (Ferdinand und Zápolya) die Krone auf treulosem Haupte, da sie weder aus Schaam vor den Menschen noch durch Furcht vor Gott zurückgehalten werden einen geschwornen Vertrag zu brechen!" Laszky sollte eingekerkert oder mit Verlust von Nase und Ohren nach Ofen zurückgeschickt werden; nur durch gewichtige Geschenke an die Großen des Reichs rettete er sich.

In dieser verworrenen Lage der Dinge wurde Zápolya vom Tod überrascht. Ein leichter Anfall vom Schlag mahnte ihn zuerst an das Vergängliche seiner Herrlichkeit. Auf der Ärzte Rath unternahm er eine Reise nach der Sachsenstadt Mühlenbach, das Übel aber nahm zu. Einen Augenblick schien es der Freude zu weichen, die er über die Nachricht empfand,

Verhältniß dieses Mannes planen mit seinem Cha-
: im Verhältniß. Er hatte nicht genug Stärke des
um nach König Ludwigs Tode die Krone nicht zu
nachdem sie ihm zu Theil geworden, war er nicht stark
n Gegner zu besiegen. Deshalb stützte er sich auf die
lacht der Türken und untergrub auf diese Weise selbst
en, auf dem er stand. Ungezweifelt wäre der Krieg
Osmanen und dem Hause Östreich auch ohne Zápolyas
n entbrannt, und deshalb sind die Greuel dieses beinahe
gen Kampfes nicht ihm allein zuzuschreiben. Aber
ß die That, auch der Wille wird gerichtet, und Zápolya
Türken gerufen. Dies Eine mag entschuldigend für
hen, daß er, endlich mit Ferdinand Frieden schliessend,
en seiner Nachkommen dem Thron der Magyaren ent-
r that hiedurch Alles was in seiner Lage und bei
rsönlichkeit ihm möglich war, Ungern zur Einheit zu-
ringen [1]).

lles, was in diesem Capitel über die Ungern und Osmanen
b, beruht auf Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. IV.
b 39. Capitel S. 19—61. Hammer Geschichte des osma-
ichs Bd. III. S. 93—223. Bucholtz Geschichte Ferdinands I.

# Neunundzwanzigstes Capitel.

## 1539—1564.

Parteien in Ungern. Verhandlungen mit Isabella und am kischen Hofe. Eröffnung der Feindseligkeiten. Ofens Belage durch Fels. Abermalige Belagerung durch Roggendorf. S man nimmt Ofen für sich. Neue Verhandlungen mit Sulei Fruchtlose Belagerung von Pesth. Suleiman erobert Gran Stuhlweissenburg. Friede mit den Türken. Ferdinands Zu gen den Kurfürsten von Sachsen. Bewegungen der böhmis Stände. Ferdinands siegreiche Rückkehr. Unruhige Auftritt Prag. Gericht. Blutiger Landtag. Neue Einrichtungen. dinands Unterhandlungen mit Martinuzzi. Isabella. Neuer K kenkrieg. Eroberung von Lippa. Martinuzzi's Ermordung. Kampf um Szegedin. Die Türken erobern Temeswar und ganzen Banat. Vertheidigung von Drégel. Teufels Niederl bei Palásty. Heldenmüthige Vertheidigung von Erlau. Isabe gewinnt neuerdings Siebenbürgen. Friede mit den Türken. I bella's Tod. Ferdinand wird Kaiser, lässt seinen Sohn Maxi lian zum römischen, böhmischen und ungrischen König krön Ferdinands Tod.

Nach Johann Zápolya's Tod hätte der Theil von Ung der ihm gehorcht, Ferdinand heimfallen müssen in Folge letzten Friedens, den Beide mit einander geschlossen; aber Vormünder des kaum gebornen Johann Siegmund, die J hann Zápolya in seinem Testament dazu bezeichnet ha nämlich der damalige Bischof von Großwardein, Georg M tinuzzi, und Peter Petrowits, Letzterer der Familie Zápolya v wandt, verheimlichten des Königs Tod und unterhandelten Stephan Mailáth im Namen des bereits Verstorbenen. E nachdem jener die gebotene Capitulation angenommen ha machten sie des Königs Tod kund, so wie auch ihren E schluß, die Hauptbedingung des Friedens mit Ferdinand n

erfüllen, indem sie ihren Mündel „erwählten König von gern" nannten. Trotz aller dieser Umtriebe gelang es ihnen er doch nicht ihre Partei fest zusammenzuhalten, mehre Bedeutendsten fielen ab und traten zu Ferdinand über, ige unbedingt, Andere unter der Bedingung, daß Ferdinand ch der Kaiser ein hinlängliches Heer zum Schutze Ungerns stellen sollten; sonst war ihre Absicht, mit Beseitigung Fer- nands und des jungen Zápolya, einen dritten König zu wäh- , und sich durch Tributzahlung von den Türken Ruhe zu ern. Sie sprachen diese Gesinnung gegen Ferdinand selbst en aus [1]). Durch diesen Plan wäre die Lage von Ungern r noch verworrener geworden; nicht Vermehrung der Par- ien, die Verminderung derselben führt zur Einheit; daher tte dieser Plan auch keine Folge. Der Streit blieb nach e vor zwischen Ferdinand und Isabella schwebend. Für ere ein gefährlicher Gegner regte Stefan Mailáth Sieben- gen neuerdings auf, sobald er Zápolya's Tod mit Gewiß- it erfuhr. Die Lüge, daß Johann Zápolya kinderlos ge- rben, von Stefan Mailáth ausgesprengt, verbreitete sich im nde, sie drang bis Konstantinopel und erregte des Sultans ngwohn. Ein Tschausch, von Suleiman nach Ofen eigens shalb abgeordnet, hatte den Auftrag, die Wahrheit auszu- itteln. Dem Boten trug Isabella das Kind auf ihren eige- n Armen entgegen, legte es vor seinen Augen an den schö- n Busen und stillte es. Der Tschausch, durch den Anblick s hilflosen Kindes, den Reiz der Mutter, die einfache Er- habenheit des Augenblickes überwältiget, sank in die Knie, küsste des Kindes Füße, legte die Rechte auf dessen Brust nd schwur in seines Kaisers Namen, daß Niemand als Kö- ig Johanns Sohn Ungerns Herrscher sein werde.

Nun begannen die Verhandlungen der Gesandten nach llen Richtungen. Von Seite Isabellens eilte Stefan Verbötz ach Konstantinopel mit dem Auftrag, die Huld des Sultans em kleinen Johann Siegmund zu sichern. Er wurde mit

1) Siehe das Schreiben der Magnaten Frangepan, Peter Peren, anz Bebek, Stefan Raskai, Sigmund Balasa, dat. Erlau 30. August 540 im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

den schönsten Versprechungen entlassen. Andererseits war Ferdinand darauf bedacht, die Vollziehung des Friedens, sei es auf gütlichem Wege sei es durch Gewalt der Waffen, zu sichern. Graf Niklas Salm erschien zu Ofen als Ferdinands Bevollmächtigter; er musste von Isabellen, kraft des letzten Friedens, die Abtretung der Länder begehren, die bisher Zápolya gehorcht hatten. Die Räthe Isabellens verhandelten die Frage: ob der Gesandte Ferdinands bei Isabellen vorzulassen sei. Sie, hierüber ungezürnt, äusserte, sie wolle sich selbst tödten, sollte Salm das Gespräch mit ihr verweigert werden. Wie nun Salm vortrat, erwiederte sie: über einen Gegenstand solcher Wichtigkeit vermöge sie allein nicht zu entscheiden, sie gedenke sich bei ihrem Vater Raths zu erholen; die Rechtlichkeit des Königs von Polen sei dergestalt bekannt, daß Ferdinand die Entscheidung des Streites getrost ihm überlassen könne; bis dahin möge Ferdinand das Schwert nicht gebrauchen. Aus dieser ausweichenden Antwort schloß Salm, daß Isabella nicht geneigt sei, den Frieden zu erfüllen, und rieth seinem Herrn den Krieg alsobald zu beginnen. Ferdinands Entschluß war noch von einer andern Verhandlung abhängig, die er wegen der gewaltlichen Besitznahme von Ungern in Konstantinopel angeknüpft hatte. Tranquillus Andronicus war dem bereits in Konstantinopel unterhandelnden Laszki mit dem gemessensten Befehl nachgeschickt, Laszki's Bemühungen zu unterstützen. Ferdinand fühlte wohl, daß der Besitz von Ungern von des Sultans Entschluß abhänge; Isabella konnte nicht widerstehen auser vom Sultan unterstützt, in diesem Fall aber war der Krieg unvermeidlich und der Ausgang desselben höchst zweifelhaft. Die beiden Botschafter, die Wichtigkeit ihrer Sendung wohl fühlend, boten Alles auf, ihren Auftrag zu erfüllen; vergebens, der Großvezier Luthi sprach zu Laszki: „Du redest schön, aber du handelst schlecht." Zur Audienz bei Suleiman vorgelassen, schrie ihn dieser an: Hast du deinem Herrn gesagt, daß Ungern mein Reich sei? was kommt er in dasselbe? Nun entströmten Schmähreden des Sultans Lippen und die Botschafter wurden hinausgeführt; drei Stunden nachher wurde der Krieg durch öffentliche Ausrufer verkündet und durch Laszky's Einkerkerung eröffnet. Der alte Verschnittene Sulei-

uns brachte in Antrag, dem gefangenen Gesandten Nase und Ohren abzuschneiden, der Sultan aber genehmigte diese Verstümmelung nicht, weil ihm die Falken wol gefielen, die Laszky als Geschenk gebracht. An solchen Geringfügigkeiten hing damals das Schicksal der Gesandten am türkischen Hofe. Der Großvezier, besser als der Sultan den Gesandten würdigend, trug ihm Dienste an, Laszky entschuldigte sich, da sein liegendes Gut in christlichen Ländern, er Gatte und Vater sei. Der Großvezier fand diese Gegenrede unbedeutend, denn Schlösser werde ihm der Sultan schenken und Weiber könne er genug bekommen; doch ließ er es bei diesem fruchtlosen Bekehrungsversuch bewenden.

Eine nicht geringe Ursache des mislichen Ausganges dieser Gesandtschaft lag darin, daß Ferdinand die Feindseligkeiten gegen Isabellen eröffnen ließ, während noch Laszky zu Konstantinopel unterhandelte. Dieser hatte vor seiner Abreise Ferdinand gewarnt dies nicht zu thun. Nun berichtete Laszky auf geheimem Wege, jetzt bleibe nichts mehr übrig als Ofen zu nehmen und dann einen zweiten, reich mit Gold versehenen Gesandten zu schicken, so sei der Friede vielleicht zu erlangen [1]).

Allerdings ist die vereinte Kraft des Eisens und des Goldes beinahe unwiderstehlich, aber dann muß Gold gehäuft, das Eisen siegreich sein, und Ferdinand hatte kein Gold und seine Feldherren waren unglücklich. Das Heer, die Kriegsrüstung kosteten monatlich gegen 100,000 Gulden, eine Summe die Ferdinand nur mit der äussersten Noth erschwingen konnte, und Baron Fels, der Befehlshaber der Kriegsmacht, obschon ein guter Feldherr, war doch nicht im Stande den Hauptzweck des Feldzuges, die Eroberung von Ofen, herbeizuführen. Dieser Platz galt damals für den Schlüssel von Ungern. Dahin vorrückend eroberte Fels den untern Theil von Wisegrad, Waitzen und Pesth, dann berannte er Ofen. Der Versuch gegen die Hauptstadt Ungerns mislang aus mehreren Ursachen: die deutschen Krieger plünderten die umliegenden Dörfer, die Un-

1) Laszkys Bericht befindet sich im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

gern hinwieder wollten ihre Landsleute schützen, hierüber
es zu Uneinigkeiten, ja selbst zu Streit im Heere; man
tete Verrath, denn die Besatzung hatte mit den ungri
Truppen im Heere mancherlei bedenkliche Verbindung;
Verkehr zwischen der Stadt und Ferdinands Heer war von
Art, daß Valentin Török in der Festung einen der Belag
Balthasar Bonsi, zu sich laden und ihm ein prächtiges
mahl geben konnte. Die Stärke der Besatzung und die Kri
rüstung, über welche Bonsi rückkehrend berichtete, bestimm
Fels zum Rückzug, auf welchem er Stuhlweissenburg und
Schloß Wisegrad eroberte. So kehrte er nicht ohne Ru
nach Gran zurück. Die Kälte wuchs, der Sold blieb
die Spaltung unter den Truppen nahm zu, blutige und
mer ernstere Raufereien ereigneten sich, Fels, der Befehlsh
selbst, als er eine solche Schlägerei stillen wollte, erhielt ei
Wunde am Schenkel; dies Alles zusammen genommen bestim
ihn die Truppen in die Winterquartiere zu verlegen.

1541 Im nächstfolgenden Frühjahre übernahm Roggendorf
Oberbefehl des Heeres. Sehr richtig dachte er durch ei
Hauptstreich Isabellens Macht theils zu brechen, theils
Anhänger einzuschüchtern; er rückte geradezu vor Ofen.
Festung war in gutem Vertheidigungsstande, und Isabe
königlich gesinnt, wich nicht vom Orte der Entscheidung.
die Mauern an vielen Orten eingestürzt, ließ Roggendorf
Stadt auffordern: er bot Isabellen in Ferdinands Namen
Erfüllung aller Friedensbedingnisse und noch ein großes F
stenthum für Ofens Übergabe. Isabella antwortete: sie
bereit den Streit mit Ferdinand billigen Richtern zur E
scheidung zu überlassen, vom Feinde aber nehme sie n
Rath an, und sei entschlossen des Sohnes Rechte gegen G
walt zu schützen. Der Mönch fügte hinzu: die Königin
nicht thöricht genug das Königreich Ungern gegen was im
für ein Fürstenthum zu vertauschen, ihm dünke Roggend
wahnsinnig, daß er gekommen, vor jenen Mauern n
Schmach zu holen, die schon einmal seine Niederlage gese

Obgleich diese Antwort den kräftigsten Widerstand erw
ten ließ, somit kein Augenblick zu verlieren war die Entsch
dung herbeizuführen, war Roggendorf verblendet genug, d

[illegible] oder Blocksberg zu verlassen, von welcher Höhe die [illegible] mit Erfolg war beschossen worden; er lagerte beim Be[illegible]forte der [illegible]. Auch von hier aus gelang es dem [illegible]meister Bresche zu schiessen. Zwei Stürme an zwei [illegible] Tagen fanden gegen dieselbe statt. Valentin [illegible] ebenso besonnen als tapfer, und der Mönch Martinuzzi, [illegible] Kutte und Kapuze im Helm und Harnisch, schlugen [illegible] ab.

[illegible]fährlicher als Roggendorf war für Isabellen die Stim[illegible] der Gemüther in der Stadt. Martinuzzi, lange Bela[illegible] fürchtend, ließ die Lebensmittel nur sparsam austhei[illegible] dadurch entstand Theurung und wegen derselben [illegible] und behaupteten Viele, die Stadt sei gegen billige [illegible] zu übergeben. Die Unzufriedenheit zu beschwich[illegible] öffnete nun Martinuzzi seine Vorrathskammern und [illegible] so Wohlfeilheit und Überfluß herbei. Dies beruhigte [illegible], nicht aber Jene, die nicht aus zufälligen Grün[illegible] sondern aus Überzeugung Ferdinand im Herzen anhingen. [illegible]endsten unter ihnen waren der Stadtrichter Acsavi [illegible] die Gebrüder Bornemisza. Diese knüpften geheime Un[illegible]handlungen an mit Peter Revai im kaiserlichen Heere; sie vereinigten sich dahin: Revai soll mit 1000 ungrischen Sol[illegible]daten die nächste Nacht bei einer kleinen Pforte erscheinen, de[illegible]ren Hut dem Bornemisza anvertraut ist, der sie dann in der Stille einlässt. Revai meldete dies dem Commandirenden, aber dieser, in thörichtem Mistrauen und lächerlicher Eitelkeit, sandte nicht ungrische sondern deutsche Soldaten. Er betrog auch Revai, von dem er sich zum Unterpfand der Treue den Sohn als Geisel stellen ließ [1]). In der Stille der Nacht erschienen die Deutschen an der bezeichneten Stelle. Der Verabredung gemäß öffnete Bornemisza die kleine Pforte. Als die Ersten hinein waren, bemerkte er die Verwechselung; während er sich fruchtlos nach Revai erkundigte, gerieth der Zug in Stockung,

1) Ceterum Rogendorfius, more gentis, ad inane prudentiae no[illegible], nemini integram fidem praestare solitus, ut exclusis Hungaris [illegible] conceptae victoriae famam usurparet, usurum se Hungarorum [illegible] simulat, Reuaiumque decipit, a quo etiam filium obsidem ac[illegible]perat. Jovius Libr. 39.

die Deutschen zögerten, da doch nur Eile und Entschlossen
sie hätte ans Ziel bringen können; so wurden sie entd
Die Schar die auf dem Hauptplatz für unvorhergesehe
Fälle Nachtwache hielt, stürzte auf die Zaudernden, Viele w
den erschlagen, die Muthigeren widerstehend, Mehre in
Verwirrung übereilter Flucht, die Meisten im fruchtlosen V
such durch die enge Pforte mit Hunderten zugleich zu
kommen. Bornemisza und die Freunde, die Verwirrung
kend, retteten sich durch die Flucht.

Bald darauf kam sichere Nachricht, die Türken seien
Entsatz aufgebrochen. Der Statthalter von Semendria, Jah
Pascha-Oghli, und der Statthalter von Bosnien, Ulam
rückten heran. Roggendorf hielt Kriegsrath; die Unters
herren stimmten für Rückzug, dieser wäre damals allerdin
ohne Verzug möglich gewesen, Roggendorf aber verwarf
Rath. „Das Unrühmliche ist auch nicht sicher," war s
Antwort; im Munde eines großen Feldherrn groß, bei k
thöricht und anmaßend. Neuerdings versuchte er die Bela
rung vom Blocksberg aus, indessen waren die Türken gen
Die kaiserlichen Schiffe auf der Donau wurden von der
kischen Flottille geschlagen, der Befehlshaber der Kaiserlich
Hieronymus Luder, blieb in dieser Schlacht. Zwischen
Türken und den Kaiserlichen fielen täglich kleine Gefechte u
Zweikämpfe vor, bei denen die Heere zusahen. So stand
ter den Zuschauern einmal auch ein edler Schwabe. Er
und bewunderte einen jungen Degen, der im Kampfe mit
nigen Türken sich durch Tapferkeit auszeichnete; alle Umst
henden vereinten sich zu seinem Lobe und bedauerten ihn,
er trotz seines Heldenmuthes der Übermacht erlag. Der
Alte sprach: „Wer der Mann immer ist, er verdient alles L
und ein ehrenwerthes Grab." Da brachte man die Leiche
der Alte erkannte seinen Sohn, der, ihm unbewusst, aus d
Lager zum Kampfe ausgezogen. In ungeheurem Weh sta
der Alte die Leiche stumm und thränenlos an und fiel t
zu Boden [1]).

Die Ungern, an die bewegliche Fechtart der Türken g

1) Bucholtz nennt den Jüngling Reischach.

dem Peren, der die Ungern in Roggendorfs Lager
e, ſagen: er möchte ſich bei Zeiten retten, denn es
m Orient ein Ungeheuer, welches ſie Alle verſchlingen
Perén meldete dies dem Feldherrn. Roggendorf wollte
mer nicht weichen und erklärte, er werde die Bela-
ohne Ferdinands ausdrücklichen Befehl nicht aufheben,
hatte immerfort ermuthigende Schreiben von ſeinem
halten; ſomit ſandte er den Grafen Salm nach Wien,
t des Kaiſers Befehle einhole. Aber kaum war der
rt, als er, dem Drange der Unterfeldherren nachgebend,
en Rückzug beſchloß. Die nächſte Nacht ſollte das
der Stille über die Donau ſetzen; aber dieſelbe Nacht
ch ein ungeheurer Sturm, kaum konnten Einige auf
ihrer Ufer gelangen, die Andern riß das Waſſer fort,
ung und Geſchrei durchtobten das Lager; zwei Huſaren,
dern einige Böhmen, liefen in die Stadt; auf ihren
brach die Beſatzung aus, die Türken drangen vor.
rung und Angſt, der raſende Sturm, die jubelnden
zerſtiebten das kaiſerliche Heer; Roggendorf, durch eine
Wunde krank, wollte ſterben; den Widerwilligen riſſen
pt und ſein Kammerdiener in einen Kahn und retteten
erén mit einem Theile der Seinen flüchtete gegen Er-
oggendorf wurde nach Komorn gebracht, wo er an ſei-
nde ſtarb. In Peſth, von Soldaten und Einwohnern

rückt; die Paschas, die Ofens Entsatz bewirkt, erhielten gro
Belohnung. Wie der Sultan unter den Mauern dieser Sta
lagerte, sandte er Isabellen und ihren Rathgebern reiche G
schenke, mit der Botschaft, das Gesetz verbiete ihm sie zu b
suchen, deshalb möge Isabella ihm ihren Sohn und je
Männer schicken, durch welche Ofen so tapfer vertheidigt wo
den; Sehnsucht bewege ihn das Kind jenes Mannes zu kü
ssen, den er als Bruder betrachtet. Isabella möge nichts fürc
ten, er werde den Knaben unverletzt zurückstellen. Isabell
musste gehorchen. Das Kind und die Räthe wurden im L
ger mit vieler Feierlichkeit empfangen und absichtlich länge
aufgehalten; während dieser Zeit gingen Janitscharenhaufe
bald größere bald kleinere, nach Ofen, gleichsam die Festun
zu besehen; Bürger und Besatzung merkten nicht, wie s
scheinbar absichtlos alle Thore besetzten. Sobald dies vollzogen
sprengte der Janitscharen-Aga auf den Platz und befahl, im
Namen Suleimans, bei Todesstrafe müsse Jeder seine Waffe
ausliefern und sich ruhig zu Hause verhalten. So kam Ofe
in die Gewalt der Türken. Nun erst wurde im Zelt des Sul
tans Ungerns künftiges Schicksal verhandelt. Der Pascha von
Belgrad rieth: Suleiman möge, um die jährlichen Züge fü
einen fremden König oder ein jammerndes Weib zu vermeide
Ungern dem türkischen Reiche einverleiben, Isabellen ihrem Va
ter heimsenden, den Knaben in Konstantinopel als Mohamm
daner erziehen lassen, die Vornehmsten tödten, ihre Schlöss
zerstören, die ausgezeichnetsten Familien nach Asien übersetze
die Verwaltung des Reiches einem gemäßigten Manne ve
trauen, die Festungen, vorzugsweise Ofen, mit Kriegsvölker
versehen und deren Unterhalt dem Lande zuweisen. Sule
mans Schwager, Rustan, den Isabella durch große Geschen
gewonnen, widersprach, indem es unwürdig sei, diejenig
zu bedrücken, die sich dem Schutze des Großherrn anvertra
Suleiman ließ Isabellen ein Schreiben zustellen, worin er
dem Propheten, seinen Ahnen und seinem Säbel schwur, d
er Ofen ihrem Sohne übergeben werde, sobald er heranger
und zur Regierung fähig sein werde. Johann Siegmund
hielt Siebenbürgen als Sandschak; zugleich bestätigte Su
man den Mönch Georg, damals schon Bischof von Gr

als Vormund des Kindes; Petrovich ernannte er
schlshaber von Temeswar, Stefan Verbócz zum ung-
Oberrichter, mit einem täglichen Gehalte von 500
zehn Dukaten). Isabella zog von Ofen ab. Somit 1541
h Suleiman entschlossen sich fernerhin drei Parteien 5. Sept.
n bestehen zu lassen, wodurch der Stand der Frage
ter blieb, als er hätte sein können. Wenn von Ge-
t nicht die Rede ist (und die Behandlung Isabella's
t mehr gerecht), so war sicher der Rath des Pascha von
zweckmäßiger als der Entschluß des Sultans.
h war Suleiman zu Ofen, als zwei Gesandte Ferdi-
ihm eintrafen, Männer von ausgezeichnetem Ver-
Graf Niklas Salm und Siegmund Herberstein. Sie
lgendes vorzubringen. Ferdinand sei es nie eingefal-
iman zu bekriegen, er habe das Schwert nur erhoben
Rechte geltend zu machen, die ihm nach dem Ver-
t Zápolya zustanden; Ferdinand wünsche dergestalt den
mit dem Sultan, daß er demselben für Ungerns un-
Besitz jährlich zahlen wolle was recht und billig. Die
n waren ermächtigt, als recht und billig 100,000
zu versprechen. Wenn dieser Antrag dem Sultan
nehm, so waren die Botschafter beauftragt, die Zu-
aller Örter zu versprechen, die Ferdinand nach Zá-
Tode erobert, und obendrein jährlich 40,000 Gulden;
tten sie dafür den Auftrag, die Zusicherung zu verlan-
ß Ferdinand im ruhigen Besitz jenes Theiles von Un-
cht werde gestört werden, den er vor dem Beginn des
mit Zápolya besessen. Der Empfang der Gesandten
ischen Lager war prächtig, sie wurden kostbar bewir-
e Geschenke, welche sie dem Kaiser brachten, besonders
oße astronomische Uhr von Silber, einst das Eigen-
Kaiser Maximilians, erregten Suleimans Wohlgefallen;
e Antwort des Sultans fiel doch verneinend aus: „Un-
t erobert; wenn Ferdinand Gran, Wisegrad, Totis und
weissenburg zurückgibt, wird ihm schriftlicher Vertrag be-
t. Die Gesandten, um Zeit zu gewinnen, antworteten:
ten keinen Auftrag sich so weit einzulassen, doch wür-
ihrem Herrn berichten; bis zur Antwort möchte Waf-

fenruhe sein. Suleiman gestand dies mündlich zu, e
schenkte sie mit Ehrenkleidern und entließ sie. Die
schafter kehrten an Ferdinands Hof, der Sultan nach
stantinopel zurück.

Der bereits einmal erwähnte Secretair Andronicus
quillus folgte dem Sultan in die Hauptstadt. Ihm wa
Vollmacht geworden, den Besitz von Ungern als ein Ge
der Freigebigkeit des Sultans zu erbitten und dafür ein
liches Geschenk von 50,000, ja im äussersten Fall
100,000 Dukaten anzubieten. Der hochmüthige Sultan
digte den Botschafter nicht einmal einer Audienz. Sulei
der Verschnittene, jetzt Großvezier, derselbe der zu zwei
schiedenen Malen darauf angetragen, daß man dem
Nase und Ohren abschneide, meinte, Ferdinand könn
begegnen, was dem Alanddewlet: dieser habe sich zur
theidigung seines Landes dem Suleiman so lange entgeg
setzt, bis der Sultan ihn mit seiner ganzen Familie
ließ. Alle Bemühungen des Andronicus, Frieden her
führen, scheiterten; er verließ Konstantinopel und kehrte

Die Zeit, die von den Unterhandlungen zu Ofen bis
jenen von Konstantinopel verstrich, benutzte Ferdinand, um
1542 großes Heer auf die Beine zu bringen. Dreissigtausend Ma
7. u. 8. musterte er bei Wien, nach und nach verdoppelte sich die Za
Juli deutsche Reichstruppen, Ferdinands eigene deutsche Unterth
nen, Italiener und Ungern bildeten ein Heer von
60,000 Mann. Der Kurfürst Joachim von Brandenbu
dem Geschäfte durchaus nicht gewachsen, war ihr Befehl
ber, dem noch acht deutsche Räthe beigegeben wurden [1]). D
Heer rückte vor Pesth, belagerte es sieben Tage, die Italie
und Ungern zeichneten sich durch furchtlose Tapferkeit aus,
Türken widerstanden und Joachim hob die Belagerung auf.

1543 Im nächsten Jahre brach der Sultan, durch Frankrei
Geldanträge gereizt, abermals zu einem Heereszug gegen U

1) Ferdinand schreibt an seinen Bruder, dat. 17. Octbr. 154
scheint am Gehirn für gute Führung, nicht an Leuten und Sachen
legen zu haben. Das Schreiben ist im k. k. geheimen Haus-, Hof- u
Staatsarchiv.

auf, es war Suleimans zehnter Feldzug, den er persön-
lich anführte. An Ordnung, Mannszucht und Vorsorge über-
traf er alle andern. Nahe an 400 Schiffe liefen aus dem
schwarzen Meere in die Donau ein, mit 40,000 Metzen Mehl
und mehr als 100,000 Metzen Gerste beladen. Schon vor
des Sultans Ankunft waren einige kleine Schlösser in die
Hände seiner Unterbefehlshaber gefallen, eben so eroberte er
selbst einige minder bedeutende Orte, der Zweck des Feldzuges
aber war die Eroberung von Gran.

Dreizehnhundert Mann, Spanier, Italiener und Deutsche, bildeten die Besatzung. Der Sultan sandte drei Renegaten, einen Spanier, einen Deutschen und einen Italiener, um die Besatzung zur Übergabe aufzufodern, sie verhiessen dafür großen Lohn, drohten hinwieder bei Widerstand mit großer Züchtigung. Die Hauptleute, voll Muth und Entschlossenheit, wiesen die Verführer zurück; als aber das Geschütz unausgesetzt donnerte und die Janitscharen zum Sturm anprallten, blieben sie dem kühnen Wort nicht treu. Es gab viele Überläufer, unter diesen der beste Feuerwerker der Besatzung; er war aufgebracht, daß ihm, dem Altgedienten, der Sold seit lange nicht ausgezahlt worden; von ihm lernten die Türken, daß die Festungsmauern an der Wasserseite am schwächsten wären, und sofort richteten sie ihr Geschütz dahin. Ein Wahr- 6. Au
sager erhöhte ihren Muth dergestalt, daß sie den Tag nicht
erwarteten, den der Sultan zum Sturme bestimmt hatte, drei
Tage früher rannten sie an; der Wahrsager blieb bei diesem
Sturm. Das goldstrahlende Kreuz der Kathedrale sank von
einer Kanonenkugel niedergeschmettert, frohlockend rief der Sul-
tan: „nun ist Gran erobert!" Die Spanier dachten zuerst
auf Übergabe; ihr Anführer Liscan, reich und geizig, strebte
seine Habe zu retten. Wie nun der Sultan freien Abzug mit
Hab und Gut bewilligte, capitulirte die Besatzung, die Tür- 10. Au
ken aber hielten das gegebene Wort nicht. Wie die Krieger
abzogen, trat Ali Aga zu dem Spanier Liscan und begehrte
von ihm die goldene Kette, die er um den Hals trug, auch
die Pferde nahm er ihm, höhnend: „wer zu Schiff wegfährt,
braucht keine Pferde." Er mochte durch Verrath wissen, daß
die Sättel mit Gold gefüllt waren. Vor dem Abzug musste

die Mannschaft den Schutt aufräumen, die Todten begraben, ihre Weiber den Gelüsten der Sieger preisgeben, die Widerstrebenden ertränkt sehen. Suleiman hoffte auf diese Weise die Besatzung zum Übertritt zu verlocken, doch Wenige nur erlagen der Versuchung. Nahe an 12,000 Kugeln waren in die Stadt geschossen worden. Stuhlweissenburg fiel bald nach-
4. Nov. her in des Sultans Hand. Mit dieser Eroberung beschloß er den Feldzug; zu Belgrad entließ er das Heer, er selbst ging nach Konstantinopel zurück.

1544 Der Feldzug des nächsten Jahres wurde von türkischer Seite nicht mehr durch den Sultan selbst, sondern durch die Paschas geführt. Mehre kleinere Festungen fielen in ihre Hand, doch hatte von beiden Seiten kein Ereigniß von größerer Bedeutung statt. Ferdinand, welcher den sehnlichsten Wunsch hegte mit den Türken Frieden zu Stande zu bringen, trat mit Mohamed Pascha, Statthalter von Ofen, deshalb in Verbindung, und so wurde ein Waffenstillstand geschlossen. Zur Entscheidung oder Beilegung von Mißhelligkeiten, die in Ungern während der Verhandlungen möglich waren, wurden einige Gerichte angeordnet, vier ungrische und eben so viel türkische, die an verschiedenen Puncten des Reichs vertheilt waren. Da sich die Friedensverhandlungen in die Länge zogen, wurde der Waffenstillstand einige Male erneuert und verlängert [1]). Um den Frieden zu vermitteln, war von Ferdinands Seite Hieronymus Adorno, Propst von Erlau, nach Konstantinopel geschickt worden, aber der Mann starb im Beginn seiner Ge-
1545 schäfte. An seine Stelle wurde Niklas Sicco, Doctor der Rechte, bestimmt, dieser beeilte sich dergestalt nach Konstantinopel zu kommen, daß er unterweges zehn Pferde todt ritt; es gelang ihm einen Waffenstillstand auf anderthalb Jahre zu erwirken, aber gegen ein jährliches Geschenk von 10,000 Stück Dukaten. Um nun während dieser Ruhezeit den Frieden herbeizuführen, ging, als Karls und Ferdinands Botschafter, ein

1) Was bisher über die ungrischen Angelegenheiten gesagt worden, beruht auf Mailáth, Geschichte der Magyaren Bd. IV. Cap. 39. S. 61—82. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs Bd. III. Bucholtz Geschichte Ferdinands I. Bd. V. S. 99—222.

erländer, Vettwyck genannt, in Karls Dienſten ſtehend,
des Sultans Hof. Es ergaben ſich bei den Verhandlun-
zwei Hauptſchwierigkeiten: erſtens foderten die Türken die 1546
antwortung aller Güter jener Magnaten, die früher ihrer
mäßigkeit unterthänig, ſpäter zu Ferdinand übergetreten
n; zweitens Rückgabe aller jener liegenden Gründe, welche
Sultan nach der Eroberung von Gran als Tymare, das
Reiterlehen, verliehen hatte. Der Geſandte, in Gemäßheit
er Inſtruction, bot ſtatt deſſen Geld. Nach langen Ver-
dlungen fiel die Übereinkunft endlich dahin aus: Ferdinand
lt, auſſer den bereits bedingten jährlichen 10,000 Dukaten,
00 Dukaten für die Güter und Einkünfte der Reichsbarone,
,000 Dukaten für die Güter des Perén und Török, 5000
ukaten für Tymare, in allem jährlich 30,000 Dukaten, hie-
r erlangt er fünfjährigen Waffenſtillſtand und den ruhigen
eſitz jenes kleinen Theiles von Ungern, den er damals inne 1547
atte. Dieſe Übereinkunft war die erſte, in welcher ſich das 19. Jun.
aus Öſtreich zur jährlichen Geldzahlung an die hohe Pforte
rpflichtete. Die Oſmanen nannten es Tribut [1]). So en-
dete der ſiebenjährige Türkenkrieg.

Während der Friedensverhandlungen mit den Türken ent-
ann ſich Streit zwiſchen Ferdinand und ſeinen eigenen Un-
rthanen, den Böhmen. Die Bewegungen in Deutſchland,
ie in Folge der neuen Lehre Martin Luthers ſtatthatten,
hrten zum Krieg zwiſchen dem Kurfürſten von Sachſen, Jo-
ann Friedrich und dem Landgrafen Philipp von Heſſen auf
r einen, Kaiſer Karl V. aber auf der andern Seite. Kö-
ig Ferdinand war entſchloſſen ſeinem Bruder mit aller Kraft
eizuſtehen, er hielt deshalb einen Landtag zu Prag; auf die- 1546
em wurden dem König namhafte Geldbeiträge und ein Heer 27. Jul.
ewilliget, es hieß zum Schutz des Königreichs und der da-
it verknüpften Länder, weil ſowohl die Türken als einige
eichsfürſten rüſteten. Sebaſtian von Weitmühle erhielt durch
rdinand den Oberbefehl. Zugleich wurde die alte Erbeinigung

1) Über die vordem beinahe ganz unbekannten Friedensverhand-
ungen ſiehe Hammer Geſchichte des oſmaniſchen Reichs Bd. III.
270—277.

zwischen Böhmen und dem gerade in Prag anwesenden Herz
Moritz von Sachsen erneuert und bestätigt; aber noch
der Landtag nicht zu Ende, als Schreiben vom Kurfür
Johann Friedrich anlangten, worin er den Ständen die
sachen des Streites mit dem Kaiser auseinandersetzte und
an die alten Verträge und Erbeinigung zwischen dem Hau
9. August. Sachsen und den böhmischen Ständen mahnte [1]). Die Stä
riethen ihm sich mit dem Kaiser zu vergleichen. In
zweiten Schreiben erneuerte Johann Friedrich seine Bitte
Hilfe oder wenigstens Neutralität, und bezeichnete als Urs
des Streites mit Kaiser Karl, daß Letzterer die evangel
Religion in Deutschland und später wol auch in Böhm
ausrotten wolle. Dies traf; obschon die Wirkung sich
im Augenblick zeigte. Ungehindert wurde die Ächtung
Kurfürsten so wie des Landgrafen von Hessen in Prag
böhmischer Sprache angeschlagen, in einer andern Schrift
dieser Ächtung wegen alle früheren Verträge mit Sachsen
nichtig erklärt, der Verkehr mit Sachsen untersagt und
Kriegsvölker aufgeboten sich bei Kaden zu versammeln.
strömten herbei; als aber Sebastian Weitmühle in das Bau
land vorrücken wollte, weigerten die Böhmen den Gehorsam
sie sagten: der Landtag habe sie nur zum Schutz der Gren
nicht zum Krieg jenseit der Grenze bewilliget; die Erbei
gung mit Sachsen verbiete ihnen diesen Krieg, überdem
derselbe unnöthig, ungerecht; zuletzt endlich seien sie nicht
sonnen diejenigen zu bekämpfen, die gleich ihnen das Abe
mahl unter beiderlei Gestalten genössen. Strenge Mahnsch
ben Ferdinands und Gesandte, die er ins Lager schickte, u
mochten endlich einen Theil vorzurücken, ein Theil jed
kehrte heim. Aber auch von den Vorrückenden wollten Me
am Martinstag nach Hause gehen, weil an diesem Tag
Zeit um war, welche der Landtag zum Kriegsdienst bestimm
Der König wollte sie noch einen Monat im Felde halt
Einige fanden sich hierzu bereit, die Andern entschlossen
nur mit Mühe noch 14 Tage zu bleiben. Hierüber unwill
ließ sie der König sammt ihrem Geschütz heimziehen. Seb

1) 1459.

n Weitmühle eroberte einige Städte und kam erst gegen
de des Jahres nach Böhmen zurück.

Gegen die Kriegsleute, deren Heerhaufen umgekehrt wa-
, verfuhr der König ernst, drei wurden zum Tode verur-
lt, zwei derselben auf die Fürbitte der Königin Anna be-
digt, einer enthauptet, zwanzig Herren und Ritter, die
t die ausgeschriebene Zahl an Kriegsvolk gestellt, wurden
ngen gesetzt.

Für den nächsten Feldzug that Ferdinand einen Schritt, 1547
vor ihm kein böhmischer König gewagt hatte; ohne Land- 12. Jan.
, ohne Bewilligung der Stände schrieb er aus eigener
acht ein allgemeines Aufgebot aus. Dieser Befehl brachte
ng Böhmen in Bewegung. Die prager Städte sprachen
gegen, der König antwortete streng und heftig, als Haupt-
und seines Befehles gab er die Kürze der Zeit an, die ihm
ht mehr gestattet einen Landtag zusammenzurufen.

In dieser Spannung der Gemüther starb gerade die Per-
n, welche, vom König und vom Lande geliebt, mit Erfolg
tte vermitteln können. Es war Ferdinands Gemahlin, die
önigin Anna. Sie hatte dem König das funfzehnte Kind,
ne Tochter, geboren, verschied aber drei Tage darauf. Ihr 27. Jan.
od wurde als allgemeines Unglück betrauert.

Am nächsten Morgen nach dem Tode der Königin er-
neuerte der König den früheren Befehl des Aufgebots. Die
ager Städte aber antworteten schriftlich verneinend; ihre
auptgründe waren: weil befohlen würde dahin zu ziehen,
o es nöthig sein möchte, und zwar unter Lebensstrafe; es
nnte sich fügen, daß man sie wider ihre Freunde, Brüder
nd Väter führen möchte. Wenn sie über die böhmischen
renzen zögen, müssten sie ihre Weiber und Kinder verlassen
nd diese vielleicht der Wuth der Türken ausgesetzt bleiben.
uch wüssten sie vom neuen Bündniß mit dem Herzog Mo-
z von Sachsen nichts, nur die Erbeinigung mit dem Hause
achsen überhaupt wäre ihnen bekannt; dann fürchteten sie
h vor der schrecklichen Strafe Gottes, wenn sie wider die
nterthanen des Kurfürsten zögen, die das heilige Abendmahl,
n so wie die Böhmen, unter beiden Gestalten empfingen
t dieserwegen ihre Glaubensgenossen und ihre lieben Brüder

wären. Der König antwortete gütlich: der Kurfürst wer
bekriegt nicht wegen der Religion, sondern weil er sich geg
den Kaiser empört, auch habe er die Türken aufgerufen, d
Waffenstillstand zu brechen und Ungern anzufalle
Königs Antwort hatte keine Wirkung; nun empfahl er d
Pragern die Erzherzoginnen, seine Töchter, die während d
Feldzuges im prager Schloß bleiben sollten, und eilte mit s
5. Febr. nem Sohn Ferdinand nach Leitmeritz.

Auf des Königs Befehl hatten sich dort mehre Herre
Ritter und Abgeordnete von Städten versammelt. Der Kön
ließ sie wegen des Kriegs angehen; sie versprachen den Z
zug, wenn er einen Reichstag ausschreiben wolle; das Ma
dat des Königs verletze die Freiheiten des Landes. Der K
nig berief nun Alle zu sich, stellte ihnen vor: es fehle Ze
zum Landtag, Herzog Moritz von Sachsen stehe nur vi
Meilen vom Feind und harre auf schleunige Unterstützung
Ferdinand bat zu wiederholten Malen, sie möchten ihn nu
dies eine Mal nicht verlassen, er versprach das Mandat z
cassiren und einen Revers auszustellen, daß aus diesem g
genwärtigen Zug ihren Rechten und Freiheiten kein Nachthe
entspringen solle und daß sie den Feldzug nicht aus Pflich
sondern auf des Königs gnädiges Verlangen unternommen
Einige erklärten alsobald, daß sie als getreue Unterthane
ihren König und Erbherrn nicht zu verlassen dächten, die übri
gen forderten einen Landtag. Nach mancher Verhandlung kam
endlich folgender Beschluß zu Stande: Jedem steht es fr
mit dem König ins Feld zu ziehen, nicht um Herzog Mori
zu helfen, nicht weil es der König durch ein Mandat befoh
len, nicht wegen der erneuerten Erbeinigung mit Herzog Mo
ritz, sondern blos um die Person des Königs bei diesem Feld
zug zu schützen und vor Gefahr zu bewahren. Alle Anwe
senden verbanden sich nun mit dem Könige, ins Feld zu ziehe
oder durch eine Beisteuer zum Feldzug mitzuwirken, Jeder
stand es frei eines von beiden zu wählen; endlich versprache
sie auch die übrigen Mitstände des Königreichs zum Beitri
zu dieser Verbindung zu bewegen; der König dankte un
brach gegen Sachsen auf.

Ganz anders hatten sich indessen die Angelegenheiten in
g gestaltet. Die Gemeinden der Alt- und Neustadt Prag
anden sich, ihre Vorrechte, Freiheiten, Privilegien, alte Ge-
che und Satzungen, die von Kaisern und Königen und
ch noch vom König Ferdinand waren bestätiget worden,
Gut und Blut zu vertheidigen. Viele Herren, Ritter und
eordnete von Städten, eben damals in Prag anwesend,
ten dem Bunde bei. Es waren meist Kelchner und Utra-
en und deshalb dem Krieg mit Sachsen abgeneigt. Zu-
h schrieben sie dem König, er möchte auf die nächstfol-
de Mitfasten den Landtag ausschreiben, um über den Feld-
zu berathen; thäte er es nicht, so würden sie sich von
st versammeln. 14. Febr.

Der König schrieb einen Landtag aus, aber dies beschwich- 20. Febr.
e die aufgeregten Gemüther nicht. Ein neues Schreiben 8. März.
Kurfürsten, worin er sie abermals an die Erbeinigung und
Glaubensgenossenschaft mahnte, so wie die Nachricht, daß
bei Rochlitz den Markgrafen Albrecht von Brandenburg ge-
lagen, erhielt die Prager und ihre Verbündeten in der bis-
rigen feindseligen Stimmung. Die Correspondenz zwischen
en Kurfürsten und den prager Ständen bekam einen immer
ssern Charakter, ja zuletzt den der Aufreizung und Zustim-
ung zu förmlicher Rebellion [1]). So geschah es, daß sie dem
euen Aufgebot König Ferdinands, an die Grenze gegen
Schlackenwerth zu rücken, keine Folge leisteten. Sie sandten
elmehr dem obersten Feldherrn Weitmühle den Befehl, zurück-
ukehren, da die Zeit längst vorüber, für welche ihm der Ober-
efehl anvertraut worden, foderten durch eine gedruckte Kreis-
chrift alle Herren, Ritter und Städte auf, ihrem Bunde bei-
utreten, beschlossen ein Heer aufzustellen, jeder Insasse sollte
on 2000 Schock Vermögen einen Reiter und vier Fußknechte
ellen, Kaspar Pflug von Rabenstein war zum Oberbefehlsha-
er durch das Loos bestimmt, ein Ausschuß von vier Herren,
er Rittern und den Magistraten der prager Städte erhielt
e Macht im Namen der drei Stände das gemeine Beste zu

1) Siehe hierüber das Schreiben des Kurfürsten dat. Altenburg 20.
br. 1547. bei Bucholtz Geschichte Ferdinands I. Bd. VI. S. 381
d 382.

besorgen. Die Stände von Schlesien, Mähren und L
riefen sie ebenfalls zur Hilfe auf.

Die Ankunft der Herzoge Moritz und August von Sa
und König Ferdinands, die mit etwa 12,000 Mann bei
lagerten, die Nachricht, daß Kaiser Karl mit einem Heere
20,000 Mann sich der böhmischen Grenze nahe, erhitzte
Gemüther noch mehr. Die Wege, durch welche sich der K
und die Herzoge vereinigen sollten, wurden durch Verhaue
gangbar gemacht. Die Stimmung des Landes charakte
ein Zug: Als König Ferdinand in die Stadt Saatz einr
wollte, bedeutete ihm der Magistrat, daß sie wohl ihn
30 bis 40 Pferden über Nacht beherbergen wollten, nicht
sein spanisches und welsches Kriegsvolk. Der König ging
nicht in die Stadt, sondern schlief in der Hütte eines
Bauernweibes. Sie empfing den König mit den Wor
„Sei gegrüßt, vornehmer Gast." In der Folge befreite K
Ferdinand diesen Hof von allen Abgaben. Vergebens schrie
die Herzoge Moritz und August, vergebens der Kaiser, da
nichts Feindliches gegen Böhmen im Sinne führten und
Zweck nur sei sich auf dem kürzesten Wege mit einander
vereinigen; vergebens schrieb König Ferdinand, ihre Bew
nung sei überflüssig, er werde die Grenze schirmen, vergeb
sandte er den Oberst-Burggrafen und den Oberst-Hofmei
nach Prag, die Gemüther zu beschwichtigen, sie zur Nieder
gung der Waffen zu bewegen. Sie antworteten den Ab
sandten: Sie hätten sich bewaffnet, weil sie von sicherer Ha
vernommen, daß man das Königreich Böhmen vernichten u
die böhmische Sprache ausrotten wolle; dann aber auch u
das Land zu schirmen, da weder der König noch der ob
Burggraf, die gesetzlichen Vertheidiger des Landes, in selb
wären; endlich um die ihnen vertrauten Erzherzoginnen
schützen und das Land vor den Gewaltthätigkeiten fremder Trupp
zu bewahren. Hierbei versicherten sie, daß sie gegen den Kö
ihren Herrn und andere gute Leute nichts Böses im Schi
führten. Dem Kaiser schrieben sie bittweise, abzustehen v
dem Krieg, zugleich führten sie die Unterhandlungen mit d
Kurfürsten fort und ermahnten durch eigene Schreiben a
Kreise, der Erbeinigung mit Sachsen treu zu bleiben. D

stand offenbar zu schwach, es musste also der Weg der U[illegible]
handlung gewählt werden; die Abgeordneten waren noch [illegible]
abgereiset, sie erhielten zwar den Befehl ihren Weg anzut[illegible]
aber ganz andere Instructionen als die früheren: sie m[illegible]
dem Kaiser und dem König zum Siege Glück wünschen,
weil somit der Krieg geendiget, sie sich übrigens auf die [illegible]
dige Verheissung des Königs verlassen, daß er kein fre[illegible]
Kriegsvolk nach Böhmen führen wolle, würden sie ihre Tru[illegible]
abdanken, die freie Zufuhr der Lebensmittel in das kaise[illegible]
Lager gestatten; endlich möchte der König den Kaiser b[illegible]
gen das ganze Heer gegen die Türken zu führen, sie [illegible]
den zu diesem Zuge gewiß mitwirken.

6. Mai. Die Abgeordneten beschleunigten ihre Reise und t[illegible]
den König im Feldlager zu Wittenberg vor seinem Zelt[illegible],
reichte jedem die Hand, hörte die Messe, dann folgten [illegible]
die Abgeordneten in ein nahe gelegenes Dorf, wo der Kön[illegible]
und der Kaiser jeder eine Bauernhütte bewohnte. Unter ein[illegible]
Baum, an einem Tische sitzend, neben ihm die beiden Söhn[illegible]
Maximilian und Ferdinand und einige böhmische Große, ver-
nahm er ihre Botschaft und verhieß Bescheid. Auf die Bitte
der Abgeordneten führte sie der König auch zum Kaiser. Karl
empfing sie auf der Thürschwelle, reichte jedem die Hand und
versprach ebenfalls Bescheid. Nach acht Tagen erhielten sie ihn.
Dieser fiel dahin aus, er werde den Ständen durch einen eige-
nen Botschafter antworten; zugleich ermahnte er sie, die Stände
zu vermögen die Bündnisse aufzuheben, im entgegengesetzten
Falle werde er seinen Bruder unterstützen. Ähnlichen Bescheid
erhielten sie vom König, in Gegenwart seiner beiden Söhne.

In der Ständeversammlung berichteten zuerst die Abge-
ordneten über den Erfolg ihrer Sendung; der kaiserliche Ge-
sandte wiederholte was sein Herr den Abgeordneten gesagt,
dann traten die Boten des Königs auf, Berthold von Lippa,
Obersthofmarschall, und Georg Ziabka von Limburg, Vicekanz-
ler von Böhmen. Diese verlasen ein Schreiben des Kö-
nigs, dessen wesentlicher Inhalt folgender: daß sie den von
ihm festgesetzten Landtag eigenmächtig auf den Freitag nach
Himmelfahrt verschoben; daß ihr geschlossenes Bündniß aller-
dings etwas ganz Neues und ein für ihn höchst beleidigendes

nehmen, weil es ohne sein Wissen und Willen und ohne sein seiner Commissarien geschehen; daß es wider seine kö-che Hoheit und Obrigkeit aufgerichtet worden; daß sie das ausdrückliche königliche Verbot Versammlungen ge-n und Beschlüsse gefasst; daß sie mit dem in die Acht rten Kurfürsten zu Sachsen, seinem und des Kaisers Feinde, fe gewechselt und Bündnisse geschlossen; daß sie ihre Mit-de, bei Strafe der Landesverweisung, ihrem Bunde bei-eten ermahnt, daß sie eine Steuer ausgeschrieben, einen sten Feldherrn und andere Hauptleute gewählt, ohne es em König und Herrn zu melden; daß sie sich in Allem so tragen, als wenn kein König vorhanden und das Königreich ne Herrn wäre; daß sie ein Aufgebot, so nur dem König allein bührt, im ganzen Lande gethan; daß sie die Vereinigung er Truppen mit jenen seiner Bundesgenossen und des Kai-s Heer durch Verhaue zu verhindern gesucht; daß ihr Feld-r Pflug den kurfürstlichen Befehlshaber Thumshirn bei der egnahme von Kommotau, Ellbogen und Falkenau begünsti-t; daß die Bürger zu Saatz, auf den Befehl der Stände, n, ihren König und Herrn, nicht in die Stadt lassen wollen; daß ihr Feldherr Pflug mit dem kurfürstlichen Feldherrn Thumshirn öftere Unterredungen, wahrscheinlich wider den Kö-nig, gepflogen; daß sie dem kaiserlichen wie auch dem königlichen Kriegsvolk alle Zufuhr aus Böhmen verboten, ihrer Feinde Völker aber in Böhmen selbst mit allem Nothwendigen versehen; daß sie die königlichen Gefälle, als das Biergeld, Zölle und Mauthen, verboten; daß sie den königlichen Rath und Geheimschreiber Florian von Griesbeck, ohne ihn zu hören, eigenmächtig in ein Gefängniß geworfen; daß sie den vom König des Landes Verwiesenen zurückzukehren erlaubt. Am Schluß befahl der König die Aufhebung der ständischen Ver-bindungen, die Überlieferung der Bundesacten in die Hände der Commissarien; dafür und wenn sie sich gegen ihn als ihren natürlichen König und Herrn gehorsam und treu verhal-ten würden, versprach er ihnen seine Gnade, im Weigerungs-falle werde er gezwungen sein auf Mittel zu denken die königliche Hoheit, sein Ansehen und die Krone Böhmens zu be-wahren. Einige gehorchten alsobald, Andere vertheidigten das

Bündniß und sandten zu ihrer Rechtfertigung eine neue Deputation an den König; sie erhielten den Bescheid, daß sie keine andern Antwort bedürfen. Schon auf böhmischem Grund ließ Ferdinand ein Kreisschreiben, worin er neuerdings die Aufhebung des Bündnisses befiehlt und jedem Gehorchenden seine Gnade zusichert, Jene ausgenommen, die der königlichen Hoheit zu nahe getreten, sich derselben angemaßt und mit ihn mit der That gehandelt.

Viele Herren und Ritter eilten nun sich zu unterwerfen, die Prager aber trafen Anstalt zur Gegenwehr; der König hingegen ließ seine gesammte bedeutende Kriegsmacht gegen die Hauptstadt vorrücken. Ein Haufe des deutschen Fußvolks
30. Jun. setzte in der Nacht das prager Schloß, des andern Tages Ferdinand selbst, still war es in den Straßen, durch die er zog, er hatte jeden Willkomm und alle besonderen Ehrenzeugungen verboten. Das Kriegsheer folgte ihm, lagerte theils vor theils in der Stadt, schweres Geschütz wurde gegen die Altstadt aufgeführt. Von dem einen Ufer der Moldau feuerten die Krieger einige Doppelhaken gegen die Altstädter und trafen einige Bürger, hierüber entstand Aufruhr. Das
2. Jul. Volk griff zu den Waffen und warf das Fußvolk von der Brücke zurück bis auf den Platz der Kleinseite; doch fehlte es der Menge an einem Führer, und die verständigeren Bürger beschwichtigten die Aufgeregten. Die Bürger der Altstadt schickten hierauf ihren Kanzler, Sixt von Ottersdorf, mit noch Zwei an den König und baten ihn die Feindseligkeiten seinen Truppen zu verbieten. Sie wollten ihm die Hand reichen, er wandte sich ab und antwortete: „Ich werde nicht anfangen, meine Leute auch nicht; beginnt aber ihr, so wird es übel enden.“ Sie erwiederten: „Die Königlichen haben zuerst gefeuert;“ worauf er: „Haltet euere Leute im Zaum, den meinen werde ich Ruhe befehlen!“

Am nächsten Morgen ließ Ferdinand die Primaten, Bürgermeister, Räthe, Geschwornen und hundert Bürger der Altstadt, eben so viele von der Neustadt und vierzig von der Kleinseite auf den dritten Tag vorladen. Zugleich wurden sechzehn Kanonen gegen die Altstadt gerichtet. Ein Exceß, den die Soldaten sich gegen einen Müller erlaubten, war die

gnal zu neuem Aufruhr. Die Sturmglocken riefen das
zu den Waffen, Bauern aus der Umgegend, mit Dresch-
en und Morgensternen bewaffnet, eilten der Stadt zu Hilfe.
wurde hart gestritten, die Prager wollten das Schloß be-
essen; der Streit legte sich dadurch, daß der König den
nen Ruhe befahl, und die vernünftigeren Bürger die übrigen
weiteren Rasen zurückhielten. Die Übermacht, dies fühl-
sie, war auf der Seite des Königs. Den Schaden eines
brannten Dorfes ersetzte Ferdinand.

Endlich erschien der Tag der erwähnten Vorladung. Wie 8. Jul
Gerufenen in das Schloß getreten waren, schlossen sich die
ore hinter ihnen und wurden stark besetzt. Der König saß
Gericht, ließ die Klagen vorlesen [1]). Sirt von Ottersdorf
wortete nun im Namen Aller, sie seien nicht gesonnen sich
ihrem Herrn und König in Streit einzulassen, sie ergäben
auf Gnade und Ungnade und bäten den Erzherzog, wie
übrigen anwesenden Herren, Bischöfe und Räthe, um Für-
te bei dem König. Dann fielen sie auf die Knie, baten
bgesammt, der König möge sie auf Gnade und Ungnade auf-
hmen, den Ungehorsam verzeihen und nicht nach der Strenge
r Gerechtigkeit verfahren. Der König ließ sie aufstehen; sie
hielten hierauf den Befehl, sich in den Gerichtssaal zu ver-
gen und dort der Entschliessung zu harren. Nach einigen
Stunden wurde ihnen Verzeihung verkündiget unter folgenden
Bedingungen: Die Bündnisse sind aufgehoben, und auf dem
chsten Landtage werden die Siegel von den Verschreibungen
bgerissen; alle hierauf Bezug habenden Schriften und Briefe
erden auf der Stelle dem König ausgeliefert; alle Privilegien
nd Freiheitsbriefe werden dem König überantwortet, er be-
stätiget nur die, welche er nach Gutdünken für die Zukunft
bewilligen will; die Ämter und Zünfte liefern ebenfalls ihre
Privilegien aus; aller Kriegsvorrath, Geschütz, Waffen, sowohl
r Stadt als der Einzelnen, die Schwerter abgerechnet, wer-
n abgeliefert; die Unterthanen und Gemeindegüter der Stadt

1) Sie sind schon oben in dem Schreiben enthalten, welches König
dinand nach dem Sieg über den Kurfürsten den Ständen publiciren
ß.

Prag sammt den Verschreibungen und Kaufbriefen werden dem König und seinen Erben als Eigenthum abgetreten; alle Zölle fallen dem König anheim; die Stadt Prag verpflichtet sich für ewige Zeiten von jedem Faß Bier und jedem Strich Malz einen weissen Groschen zu erlegen. Die Erbschaft des reichen Bürgers Arnold aus der Altstadt, die sich die Stadt widerrechtlich zugeeignet, wird in die königliche Kammer abgeliefert. Ausgenommen von der Begnadigung blieben dennoch Zwei, die sich zu sehr an der königl. Majestät vergangen.

Die Gefangenen, über 600, baten um Bedenkzeit und Erlaubniß, die Meinung ihrer Mitbürger einzuholen; dies wurde abgeschlagen, sie mussten die Bedingungen der Gnade auf der Stelle annehmen. Nun erhielten Einige die Freiheit, um sofort die Bedingungen zu vollziehen. Eine solche Menge von Kriegsvorrath ward nun in das Schloß gebracht, daß der König erstaunt ausrief: „Gleiches habe er selbst in den Festungen des Kurfürsten von Sachsen nicht gefunden!" Mit gleichem Erstaunen übernahm er auch die Erbschaft des Kaufmanns Arnold, über anderthalb Millionen an baarem Gelde, Schmuck in solcher Menge, daß die Ringe mit Edelsteinen allein ein großes Becken füllten. Als die Gnadenbedingungen erfüllt waren, wurden Mehre frei gelassen. Sie waren so hart gehalten worden, in so engen und ungesunden Kerkern, für jedes Bedürfniß auf ihren gemeinschaftlichen Kerker selbst beschränkt, daß Mehre im Gefängnisse starben, Andere, als sie in die Freiheit gelangten, todt zur Erde fielen oder wahnsinnig wurden. Vierzig blieben noch in Gefangenschaft.

Indessen waren ähnliche Ladungen wie die an die Prager, an alle Städte Böhmens erlassen worden; die getreuen Städte Pilsen, Budweis und Aussig abgerechnet. Zu 40 und 50 kamen die Abgesandten nach Prag in das Schloß, in das Gefängniß; sie mussten dem König alle ihre Güter, Zölle und gemeinen Einkünfte überlassen und alle zusammen 100,000 Schock prager Groschen erlegen. Endlich traf die Reihe den Adel. Die Ungehorsamen wurden vor des Königs Gericht geladen. Einige verliessen Hab und Gut und entzogen sich dem Gericht durch die Flucht. Auf ihre Häupter war ein hoher Preis gesetzt. Die Übrigen erschienen am Gerichtstag, ergeben

auf Gnade und Ungnade und kamen in den Kerker, die
ften mussten ihre vordem freien Güter jetzt vom König zu
nehmen und große Geldstrafen erlegen. Einige verloren
Güter ganz.

Nachdem auf diese Weise 25 Städte und 31 Herren sich auf
de und Ungnade ergeben hatten, der Widerstand gebrochen,
Aufrührer gestraft und in der Hand des Königs waren,
lt dieser einen Landtag. Bevor er aber noch begann, wur-
vier von den Gefangenen auf dem Hradschin öffentlich 27. Ju
richtet; es waren zwei Ritter, Wenzel Pietipesky von
hönhof und Bernhard Barchanecz von Borssowa; und zwei
rger, Jakob Fikar von Wrat, Hofrichter des Königreiches
hmen und Primator der Altstadt Prag, ein siebenzigjähri-
Greis, und Wenzel von Gelenj, Bürger der Neustadt
g. Von dieser Execution hat der Landtag den Namen des
tigen Landtages. Nun wurde der Landtag eröffnet, der
nd der Stände wurde aufgehoben, die Siegel wurden her-
tergerissen; es fand sich bei dieser Gelegenheit, daß ausser
n königlichen Städten 1738 Herren und Ritter Mitglieder
ieses Bundes gewesen; den Abgeordneten der Städte wurde
ls Gnade verkündet, daß sie ihr Stimmrecht auf dem Land-
g auch für die Zukunft behalten, daß aber die Abgeordneten
er getreuen Städte Pilsen, Budweis und Aussig in Zukunft
mittelbar nach den Abgeordneten der Stadt Prag stimmen
ürden. Einer der größten Beschlüsse dieses Landtages war
ber, daß der Artikel, welcher verbot, daß des Königs Erbe
ei dessen Lebzeiten gekrönt werde, aus der Landtafel ausge-
scht wurde; hierdurch erlitt das Wahlrecht der Böhmen einen
mpfindlichen Stoß. Nun wurden die Waffen der Stadt Prag
ach Wien abgeführt und auf die Stadt Prag eine große
eldbuße ausgeschrieben, so daß mancher Bürger 3 bis 4000
Schock prager Groschen zahlen musste; endlich wurden von den
ierzig Pragern, die noch im Gefängniß saßen, acht in der Stadt
n verschiedenen Orten drei Mal mit Ruthen gestrichen und
ann Landes verwiesen, acht andere wurden ohne körperliche
üchtigung ebenfalls verbannt, vierundzwanzig sühnten sich
rch Geld und Verschreibung.

So war nun eine weit aussehende Verbindung vernich-

tet und die Macht der Städte in der Wurzel angegriffen. Wie kräftig müssen die Städte gewesen sein, daß sie trotz dieser strengen und harten Behandlung siebenzig Jahre nachher, im dreissigjährigen Kriege, noch einmal gewaltig auftreten konnten und so, der Vergangenheit nicht mehr eingedenk, ihre politische Vernichtung herbeiführten, wovon ausführlich zu seiner Zeit die Rede sein wird [1]).

Nachdem der Landtag geendet, traf der König neue Einrichtungen. Die Städte erhielten einige Freiheitsbriefe wieder, dafür aber musste die prager Altstadt 1000 Dukaten entrichten, die Neustadt eben so viel, die andern königlichen Städte nach Verhältniß fünf und auch sechshundert Gulden. Auch die Einrichtung des prager Magistrats erlitt eine Veränderung. Der König ernannte für jedes Rathhaus 18 neue Rathsherren; sie mussten dem König, dessen Erben und Thronfolgern Unterthänigkeit und Gehorsam schwören; jede Stadt erhielt einen eigenen Richter und Hauptmann, die entweder Beide oder einzeln jedes Mal im Rath sitzen und des Königs Rechte in Acht nehmen sollten; dem Hauptmanne lag besonders ob: Ordnung und Ruhe zu handhaben, aufrührerische Reden, verdächtige Zusammenkünfte entweder zu hindern oder zu strafen. Statthalter des Königreichs war des Königs Sohn, Erzherzog Ferdinand [2]).

In Ungern ergab sich nur zu bald neue Ursache zum Krieg mit den Türken. Die Veranlassung hierzu waren die Mishelligkeiten zwischen Isabella, Zápolya und Martinuzzi, in welchem Ferdinand eine günstige Gelegenheit sah, seine Rechte auf Siebenbürgen geltend zu machen. Es kam so: Martinuzzi unterhandelte schon einige Zeit sowohl mit Ferdinand als mit der Pforte; dem Ersteren versprach er Siebenbürgen, die Türken versicherte er seiner Unterwürfigkeit. Er wurde beiden Theilen verdächtig; seine eigentliche Absicht ist nicht bekannt. Nun entzweite er sich auch mit Isabellen, diese so-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 3. Band.

2) Was hier über die Bewegungen in Böhmen gesagt wird, beruht auf Pelzel Geschichte der Böhmen Bd. II. Auflage 4. S. 541—594. und Bucholtz Geschichte Ferdinands I. Bd. VI. S. 341—430.

vom Mönch Rechenschaft über den königlichen Schatz
e jährlichen Einkünfte; Jener antwortete: hierzu sei er
m König pflichtig, wenn er herangereift sein werde.
er der Sultan, von Isabella angefleht, dem Mönch be-
ließ sich dem Willen der Königin zu fügen, erklärte
selbe zur Rechnungsablegung bereit und bat nur um
e Rechnungen zu ordnen. In Folge dieser Uneinigkei-
sich Martinuzzi gedrungen sich enger an Ferdinand
ließen, und so wurde endlich, durch die Grafen Niklas
und Siegmund Herberstein, folgende Übereinkunft zu 1549
gebracht: Wenn Isabella Siebenbürgen entsagt, erhält 8. Sept.
r von Ferdinand das Fürstenthum Oppeln in Schlesien
s ganze Erbe Zápolyas, so in Ferdinands Händen; er
den Prinzen Johann an Sohnes Statt an und wird
herangereiften eine seiner Töchter vermählen; Martinuzzi
das grauer Erzbisthum und Ferdinand wird sich für
n den Cardinalshut verwenden. Der Mönch meinte, es
ein Heer gerüstet werden, um Isabellen zur Annahme
Bedingungen zu zwingen. Johann Hoffmann, einer der
Ferdinands, widerrieth das Unternehmen wegen der
lhaften Treue des Mönches und des ganz gewiß folgen-
ürkenkrieges; er wurde überstimmt und das Unternehmen
ssen.

Der Vorwand, unter welchem die verschiedenen Unterhänd-
rdinands in Siebenbürgen erschienen, war, die Auslie-
Balassas zu bewirken. Die Verhandlungen wurden sehr
n betrieben, doch entdeckte sie Isabella; sie flehte in Kon-
nopel um Hilfe und griff zugleich zu den Waffen. Von
inuzzis Truppen geschlagen, warf sie sich nach Weissen-
hier belagert hätte sie sich bald ergeben müssen, aber
zekler in Martinuzzi's Heere weigerten sich die bedrängte
länger zu bekämpfen. Nun verlangte Martinuzzi ein
ach mit der Fürstin, bekannte sein Verbrechen, ertrug
Vorwürfe, bat um Gnade und entließ sein Heer. Die
hnung war nur scheinbar; auf Isabellas Klagen erklärte 1551
andtag von Enyed den Mönch des Hochverrathes schuldig März
geheimen Einverständnisses mit Ferdinand. Der Mönch,
s zu Großwardein, ging alsobald selbst zum Landtag.

Bei diesem kühnen Schritte baute er sowohl auf seine persönliche Überlegenheit, wie auf das Heer Ferdinands, welches, nach Niklas Salm's Tode, unter Castaldo's Befehl heranrückte. Unterweges warf er in einem Fluß um und entrann mit Noth dem Tode. Die Seinen schreckte dies als übles Vorzeichen, sie wollten ihn zurückhalten, warnten ihn vergebens, er setzte die Reise fort. Auf dem Landtag vertheidigte er sich, Manche schlossen sich ihm an, Andere entwichen in der Stille, wie sie Castaldos Nahen erfuhren; Wenige blieben noch bei Isabellen. Sie flüchtete sich nach Karlsburg. Nach und nach eroberte Castaldo ihre Schlösser. Mit Thränen im Auge bat nun Martinuzzi Isabellen, sich mit Castaldo auf billige Bedingungen zu vertragen. Die Schätze König Johanns stellte er ihr zurück und reisete dann Castaldo entgegen. Er entfaltete hierbei viele Pracht, zahlreiche Mannschaft begleitete ihn, er selbst, im achtspännigen Wagen fahrend, trug ein Mönchshabit. Castaldo
7. Jun. und Isabella verglichen sich endlich dahin: Isabella räumt Siebenbürgen und Ungern, übergibt die Krone und die Reichsinsignien, ihr Sohn erhält dafür die Herzogthümer Oppeln und Ratibor in Schlesien und Johann Zápolyas reiches Erbe in Ungern, und in der Folge eine der Töchter Ferdinands zur Gemahlin. Isabellen werden als ihr Heirathsgut 100,000 Dukaten ausbezahlt; kein Anhänger Isabellens wird für seine Treue gestraft oder verfolgt.

Die Krone und die Reichsinsignien übergab Isabella selbst den Händen Castaldo's [1]). Die Vermählung ihres Sohnes mit
11. Aug. einer Tochter Ferdinands hatte im Kloster Kolos bei Klausen-
1551 burg statt. Mit Widerwillen übergaben Isabella's Anhänger die Schlösser ihrer Gebieterin. Einer derselben, Peter Petrovits, in richtiger Würdigung der Verhältnisse, sprach, als er Temeswar, Lippa, Karansebes und Lugos übergab: „Ich will bei dem Stallknecht werden, der in zwei Jahren diese Schlösser gegen Suleimans Macht schützt." Die Folge rechtfertigte diese Äusserung. An der Grenze von Siebenbürgen schied der Mönch weinend von Isabellen. Sie, von einer Höhe auf Sie-

1) Bucholtz Geschichte Ferdinands I. Bd. VII. S. 255. nach zeitigen Nachrichten.

ürgen zurückblickend, schnitt in einen Baum die Worte: fata volunt [1]), und verließ das Land, wo sie geherrscht. e siebenbürgischen Stände huldigten Ferdinand auf dem tag zu Klausenburg.

Jetzt ließ Ferdinand das Geschehene dem Sultan mittheidurch Malvezzi, der schon länger in Konstantinopel anfand. Er musste erklären, dies sei nicht gegen den Frieden, in dieser besage: Daß den Christen bleiben soll, was zur t des Friedens ihnen gehört; Siebenbürgen aber sei nie kisch gewesen. Als der Sultan dies Alles vernahm, gerieth in solchen Zorn, daß er Ferdinands Gesandten Malvezzi den schwarzen Thurm einkerkern ließ; er sagte: die Gedten sind Bürgen für das Wort ihres Herrn, wenn dieser verletzt, büßen sie als Geisel. Zugleich erhielt der Beglerg von Rumili den Befehl zum Angriff.

Mohamed Sokali, so hieß der Beglerbeg, erschien mit 0,000 Mann und 50 Kanonen im Felde, eroberte sechzehn Schlösser, worunter Lippa, berannte Temeswar vergebens durch 16. Oct. 4 Tage, und kehrte nach Belgrad zurück. Als er fort war, erschienen Martinuzzi und Castaldo vor Lippa; sie hatten 2. Novbr. 100,000 Mann aus verschiedenen Nationen gesammelt. Die Raserei einiger spanischer Soldaten führte schnell die Eroberung einer Stadt herbei, von der es schien daß sie eine lange und ernste Belagerung aushalten werde. Ferdinand Botto, ein spanischer Fahnenträger, und sieben bis acht Soldaten seiner Nation sprachen über die Tapferkeit der Spanier und ihre seltene Geschicklichkeit in Eroberung der Städte. Sie geriethen in solchen Eifer, daß sie, um den Ruhm der Eroberung Lippa's nicht andern Nationen zu überlassen, in wahnsinniger Begeisterung, Ferdinand Botto mit der Fahne voran, zum Sturm anrannten. Schnell erlagen sie der Überzahl der Türken; die spanischen Hauptleute Encinello und Villandrada eilten sogleich mit ihren Fahnen herbei, ihre Landsleute zu retten; umsonst, sie kamen selbst in große Gefahr; ihnen zu Hilfe rückten die Grafen Felix und Baptist Arco, welche die Deutschen befehligten, mit den Ihren vor; der Lärm drang bis in die Zelte,

1) So will es das Schicksal.

wo Castaldo, der Mönch und einige andere Führer eben tafelten. Nadasdy zu Roß kam der Erste zu den Kämpfenden, Encinello war schon erschlagen, Villandrada schwer verwundet, vier Fahnen in der Türken Händen, Alles floh in wilder Hast. Nadasdy, vom Renner abspringend, riß einem ungrischen Fahnenträger die Fahne aus der Hand und erneute mit den Ungern den Sturm. Die Spanier, frisch gesammelt, griffen auch wieder an, der Mönch, ohne Kutte im grünen Waffenrock, kenntlich am weithin wehenden Federbusch, schritt durch die Reihen, hieß die ungrischen Reiter absitzen und stürmte mit ihnen; dem rasenden Angriff begegneten die Türken mit verzweifelnder Hartnäckigkeit. Johann Török, im Zweikampf mit einem vornehmen Türken sieben Mal verwundet, ließ nicht ab, bis er seinen Gegner erschlagen. Simon Forgats, aus 11 Wunden blutend, sank; unter den Todten nach dem Sieg am goldenen Säbel erkannt, wurde er hervorgezogen und geheilt. Castaldo, mit den italienischen Kriegern unter Palavicini, entschied den Sieg. Die Ersten auf den Mauern waren Villor und sein Fahnenträger Salsego. Auf einer andern Seite hatte ein Heiduck auf einer Sturmleiter einen Erker erstiegen, dort einen Türken getödtet und so Bahn geöffnet für die Nachfolgenden. Der größte Theil der Besatzung ward gefangen oder niedergehauen. Ulama, der Befehlshaber, und die Tapfersten retteten sich in das Schloß. Neun Tage wehrten sie sich, aßen Pferde- und Katzenfleisch und hätten sich auf die härtesten Bedingungen ergeben müssen, als Martinuzzi unerwartet einen 20tägigen Waffenstillstand mit ihnen schloß und endlich freien Abzug gestattete. Castaldo musste beistimmen, denn durch den Waffenstillstand war kostbare Zeit verloren gegangen, Lebensmittel fingen an zu mangeln und der Beglerbeg von Ofen rückte zum Entsatz heran. Martinuzzi und der abziehende Ulama beschenkten sich wechselseitig reich.

Aus den Ereignissen läßt sich folgender Plan Martinuzzi's abnehmen. Unzufrieden mit seiner Stellung bei Isabellen strebte er nach höherer Macht, wahrscheinlich bis zur Selbstherrschaft über Siebenbürgen; mit Ferdinands Hilfe hatte er Isabellen verdrängt, und Ferdinands hoffte er durch die Türken loszuwerden. Er musste aber eben deshalb Ferdinand täuschen und

bar treu sein, indessen er in der Wirklichkeit gegen ihn delte; hieraus erklärt sich, daß er in demselben Augenblick, durch seine Verwendung Ferdinand in den Besitz von benbürgen gelangte, schon mit der Pforte unterhandelte Ferdinand das Land wieder zu rauben; so geschah es, daß, rend seine Boten in verrätherischer Absicht von und nach stantinopel wanderten, er Ferdinanden heilsame Rathschläge , zur Behauptung seiner Macht aber auch die Vollziehung r Maßregeln zu hindern suchte. War Ferdinand beseitigt, mochte der Entschlossene, Truggeübte es für leicht halten Türken entweder zu täuschen oder abzuhalten, oder im schlimmsten Falle sich mit ihnen abzufinden. So schwamm er einem Meer von Trug und List und musste untergehen [1]).

Der Widerspruch zwischen Martinuzzi's Rathschlägen und handlungsweise hatte Castaldo's Argwohn erweckt; dieser wurde höht, als jener Alles aufbot um zu hindern, daß Ferdinands ppen Winterquartiere in Siebenbürgen bezögen, und als s mislang, durch sein Streben sie nicht in die Städte sondern f die Dörfer zu verlegen, ferner durch die Willkür, mit der er ne Ferdinands Wissen einen Landtag ausschrieb und Beamte absetzte; zur Gewißheit aber steigerte sich der Argwohn durch Martinuzzi's Verhandlungen mit den Türken und die Anzeige seines ersten Secretairs, Georg Pesti, der nach dem Fall Lippa's des Nachts in Castaldo's Zelt kam und unter Thränen eröffnete, wie er vergebens gestrebt Martinuzzi von den verderblichen Planen, das Christenheer an die Türken zu verrathen, abzuhalten. Über des Mönches Wankelmuth und bösen Sinn hatte Castaldo bereits verschiedene Male an Ferdinand berichtet. Zugleich erhielt dieser ähnliche Anzeigen aus Konstantinopel und Venedig.

Ferdinands Räthe, Johann Hoffmann, Johann Trautson, Sienger und der Vicekanzler Jonas, schlugen vor und Ferdinand genehmigte folgenden Plan. So lange der Mönch die

1) Bucholtz Geschichte Ferdinands I. Bd. VII. S. 265—268 und 74—283 hat aus Quellen, die früher unbekannt waren, aus Martinuzi's Briefwechsel nämlich, dessen trügerische Handlungsweise klar darthan.

Ausführung seines bösen Vorsatzes aufschiebt, soll Castaldo nichts gegen ihn vornehmen, sondern nur seine Wachsamkeit verdoppeln und das Heer zu jeder Unternehmung bereit halten; sollte es aber dahin kommen, daß kein Ausweg sei, als daß entweder Hand an ihn gelegt werde, oder er Hand an den Mönch legen müsste, so soll Castaldo ihm lieber zuvorkommen und ihn aus dem Wege räumen, als sich zuvorkommen lassen zum großen Schaden des Reichs und der Christenheit [1]).

Martinuzzi's Stellung nach der Belagerung von Lippa ist ein warnendes Beispiel, keiner Combination des Verstandes zu trauen, wenn sie der Grundlage der Wahrheit und des Rechtes entbehrt. Er schien dem Ziele seiner Wünsche nahe. Isabella war vom Schauplatz entfernt, der Sultan, getäuscht, sollte Hilfe senden gegen Ferdinand, und diesen musste Martinuzzi auch für getäuscht halten, denn auf Ferdinands Verwendung hatte er ja den Cardinalshut erhalten. Daß ein Verräther auch verrathen, ein Geheimnißvoller durchschaut werden könne, hielt Martinuzzi wohl nicht für möglich, und doch war es so; der Rächer saß ihm zur Seite; Martinuzzi und Castaldo fuhren in Einem Wagen nach Siebenbürgen.

Martinuzzi hatte einen Landtag ausgeschrieben, da erhielt Castaldo Nachricht, Derselbe wolle auf dem Landtag einen Aufstand erregen, Castaldo und dessen Truppen überfallen und zusammenhauen lassen; türkische Kriegsmacht, seines Winkes gewärtig, stehe in der Moldau und Walachei, zwei Tschausche seien bei ihm verborgen, bestimmt vor dem Landtag aufzutreten, ein dritter türkischer Bote harre des Ausganges. Dies Alles wurde kundig, im Lager hieß Martinuzzi allgemein der Verräther; wenn ihm dies zu Ohren kam, war er gewarnt und musste die Ausführung seiner Pläne beschleunigen, Castaldo entschloß sich also rasch ihm zuvorzukommen, und nach Ferdinands eventueller Weisung ihn zu tödten.

Martinuzzi's Hofnarr Krupei, scharfsinniger als sein Herr, errieth das Kommende und sprach, ernste Warnung in Scherz kleidend: „Hüte dich vor den Spaniern!" Der Cardinal, um Castaldo nicht zu beleidigen, ließ den Narren einsperren. Es war drei Tage vor dem Mord.

1) Bucholtz Geschichte Ferdinands I. Bd. VII. S. 269.

Martinuzzi wähnte sich so sicher, daß er von Alvinz seine 16. Dec.
de, aus 200 Schützen bestehend, beinahe die sämmtliche
erschaft nach Weissenburg vorausſendete. Die Köche hat-
den Auftrag, für ihn und Castaldo am nächsten Morgen
Frühstück zu bereiten. Diesen Augenblick benutzte Castaldo
Ausführung seines Vorsatzes. Am Morgen, als die 17. Dec.
loßbrücke herabgelassen war, gingen an 150 spanische Sol-
en einzeln in das Schloß und besetzten die Hauptpuncte.
rza Palavicini, dem der Mord übertragen war, Castaldo's
retair Ferrari und noch acht Andere, theils Italiener theils
anier, traten in das Vorzimmer des Kardinals. Ferrari
te den Befehl, diesem ein Schreiben Castaldo's an Ferdi-
nd zum Lesen zu übergeben und ihn dabei zu erdolchen.
r Cardinal, im Hemd und Pelzrock, stand an einem Tisch;
a Ferrari auf der Thürschwelle stehen sah, winkte er ihn
sich; dieser, vom Schauder des Mordes ergriffen, zögerte,
r Palavicini schob ihn hinein und zog die Thüre an, je-
ch ohne sie zu schliessen. Während nun der Cardinal das
hreiben las, stieß ihm Ferrari den Dolch in den Hals und
nn in die Brust. Martinuzzi rief: „was ist das? was ist
s?" und die letzten Kräfte zusammenraffend warf er den
Mörder unter den Tisch; auf den Lärm stürzten Palavicini,
Andreas Lopes und noch vier Spanier, die an der Thür ge-
lauert, herein, Palavicini hieb ihn über den Kopf, Johann
Cario durchstieß ihn. „Brüder, was hab' ich gethan?" und
„Jesus! Maria!" waren des Sterbenden letzte Worte [1]). Des
Mönchs Kämmerer, ein junger Edelmann, Franz Vas mit
Namen, eilte zu seines Herrn Rettung herbei, empfing sieben
Wunden, von denen er sehr spät genas. Einer der Mörder,
Mercada, schnitt das haarige, rechte Ohr des Ermordeten ab,
eilte damit nach Wien und übergab es Ferdinand, als dieser
eben in der Vesper war. Zwei Tschausche, gerade bei Marti-
uzzi anwesend, wurden gefangen und sammt den Schreiben,
ren Überbringer sie waren, nach Wien geschickt.

1) über Martinuzzi's Ermordung siehe Bucholtz Geschichte Fer-
inands I. Bd. VII. S. 283—284. Mailáth Geschichte der Magya-
en Bd. IV.

Des Mönches Schlösser und Schätze fielen in Castaldo's Hände. Die letzteren waren bei weitem nicht so bedeutend als man vermuthete. Nur 4500 Mark Silber in Barren oder in Stangen, 1000 Gulden im baarem Geld und 100 Stück alter Münzen mit dem Bildniß des Lysimachus, jedes Stück etwa zwei Dukaten schwer [1]). Später ergab sich, daß der Mönch seine Reichthümer an mehrern Orten geborgen hatte, daß sie aber bei der Verwirrung, die der Mord veranlasste, von Privaten verborgen, entwendet, geraubt worden.

Die Leiche des Ermordeten, des vor kurzem noch Gewaltigen und Gefürchteten, blieb zwei Monate unbeerdigt in demselben Zimmer liegen, wo der Mord geschehen; endlich wurde
1552 ihr durch die Domherren von Weissenburg in der Kathedrale
25. Febr. eine Ruhestätte, mit der einfachen Grabschrift: „Alle müssen sterben."

Ferdinand zeigte des Cardinals Ermordung selbst dem Papst an, und sandte den Bischof von Agram und Don Lasso de Castiglio nach Rom, um die That zu rechtfertigen. Sie mussten deshalb dem Collegium der Cardinäle eine in 18 Artikeln verfasste Schrift einreichen. Ihr Hauptinhalt ist: Beweis der Schuld Martinuzzi's und daß es unmöglich gewesen anders gegen ihn zu verfahren als geschehen. Der Papst warf den Gesandten vor, warum Ferdinand einen so lasterhaften Menschen zur Cardinalswürde vorgeschlagen. Die Gesandten antworteten, weil man damals seine Sinnesänderung für aufrichtig gehalten. Auf das Anrathen des Bischofs von Agram selbst willigte Ferdinand darein, daß über diesen Gegenstand ein eigener Proceß eingeleitet werde: um eine declaratorische Sentenz zu erwirken, daß Ferdinand wegen jener That nicht in die Strafen falle, welche das Kirchengesetz ausspricht, weil sonst hieraus selbst gegen die Nachfolge in der Kaiserwürde Präjudiz erwachsen könnte, und damit nicht er und seine Erben, nach Vorschrift der kanonischen Rechte, ihre Würden und Titel beraubt würden. Der Proceß wurde nur

1) Bucholtz Geschichte Ferdinands I. Bd. VII. S. 292. Aus Castaldo's Originalbericht, welchen Bucholtz in den Urkunden mitzutheilen verheisst.

dem Vorsitz des päpstlichen Nuntius zu Gráz, Neustadt Raab geführt, 116 Zeugen, worunter einige in Siebenbür-, wurden verhört, hierauf das Ganze in Rom durch vier minäle geprüft. Endlich erfolgte des Papstes Entscheidung: 1555
Thatsachen sind hinreichend bewiesen, welche König Fer- 14. Fe
nand zum Beweis anführt, daß die That ohne böse Ab- geschehen; es ist also weder der König, noch Castaldo, wer zur That gerathen und geholfen, irgend einer Censur Strafe verfallen [1]).

Das Schicksal der Mörder Martinuzzi's kann nicht ganz Stillschweigen übergangen werden. Palavicini verlor im pf mit den Türken die rechte Hand, wurde von ihnen fangen, mit Ruthen gestrichen und löste sich nur mit schwe- Summen. Antonio Ferrari wurde zu Alessandria als ssethäter gehenkt, Mornio zu St. Germain enthauptet, aramuzza zu Narbonne in einem Soldatenaufstand niederge- dt, Campazio auf der Jagd zu Wien von einem Eber zer- en, dem Mercada ward im nächtlichen Zank die rechte Hand hauen: — alles dies geschah binnen drei Jahren.

Nach Martinuzzi's Tode behauptete Ferdinand eine Weile Siebenbürgen. In Ungern wurde der Krieg mit vieler Hef- tigkeit geführt. Michael Toth, ein Feldhauptmann Ferdinands, überfiel Szegedin und gewann die Stadt. Der türkische Be- 1552
fehlshaber Chisr-Beg rettete sich in das Schloß. Wäh- 22. F
rend die ungrischen Heiducken stürmten, die Deutschen und Spanier in den Kellern von Szegedin schwelgten, flog aus dem szegediner Schloß eine Brieftaube gerade nach Ofen. Alsobald brach der Beglerbeg auf zur Rettung von Szegedin. Unvermuthet traf er ein, die Christen griffen theilweise an und wurden gänzlich geschlagen. Der siegreiche Beglerbeg kehrte

1) Die Instruction der beiden Gesandten ist im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Ebenso die beiden Schreiben, deren Überbringer die beiden Tschausche gewesen, die nach Martinuzzi's Mord bei ihm ge- fangen worden. Wörtlich abgedruckt sind sie bei Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs Bd. III. S. 722—724. und Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. IV. 11. Anmerkung zum 40. Capitel. Die Proceß- acten hat Bucholtz im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv benutzt.

nach Ofen zurück, ruhte aber nicht, sondern wandte sich ge
Vesprim. Michael Vaß, der in dieser Stadt befehligte,
nicht im Stande den Muth der Truppen aufrecht zu erhal
sie empörten sich, gingen schaarenweise zum Feinde über,
sie aber meist niedersäbeln ließ; so fiel die Stadt in die Hä
1. Juni der Türken. Das Schloß übergab Vaß gegen Capitulati
die Türken aber hielten den Vertrag nicht, tödteten zum Th
die Abziehenden, Viele, mit ihnen Vaß selbst, geriethen
Gefangenschaft.

Ein zweites türkisches Heer, unter dem Befehle d
zweiten Veziers Achmet Pascha, begann indessen die Bela
rung von Temeswar. Die Stadt war einem tapferen Ma
Stefan Losonczi, anvertraut. Entschlossen in der Vertheidigu
zu sterben, verfaßte er sein Testament und sandte es sein
Frau, zugleich den Auftrag, Güter und Habe zu verpfänd
und dafür Pulver zu kaufen und Truppen zu werben. L
sonczis Schreiber, Stefan Földvári, als Türke verkleidet, k
glücklich durch die Feinde. Ein Haufen wurde geworben, Pu
ver gekauft, beides sollte Michael Toth, derselbe, der Szeg
din überrumpelt hatte, nach Temeswar bringen. In d
Nähe der Stadt entdeckte er den Seinen wohin der Zug ge
nun weigerten diese vorzurücken, die Meisten entflohen, wä
rend die Andern schwankten, überfielen und schlugen die Tü
ken die Unentschlossenen. Castaldo, durch die Meuterei sein
Heeres gehindert, wovon später die Rede sein wird, konn
keine Hilfe leisten, aber dies Alles erschütterte Losonczi's F
stigkeit nicht Ein großer Theil der Mauern lag in Schu
ein allgemeiner, fünf Stunden währender Sturm der Türk
wurde abgeschlagen, gegen 3000 Feinde waren geblieb
Zwei Hauptkämpfer der Heere, Kubad, der Türke, und Blasiu
ein Magyar, trafen auf einander. Der Türke rief: „ich heiß
Kubad" und führte einen Streich. Der Magyar fing ihn au
rief: „und ich heisse Balaz" und hieb den Türken in d
Nacken. Die herkulische Natur Kubads gestattete ihm do
wieder zu kämpfen, als der Angriff sich am nächsten Ta
erneuerte. Bei diesem Anfall gerieth der Wasserthurm in d
Türken Hände, der Besatzung fehlte es an Lebensmitteln u
Pulver, an letzterem so, daß die Kanonen kaum noch ein M

abgefeuert werden konnten. Die Spanier hatten den Hauptmann Diego Mendoſa verloren, ſie empörten ſich; ihr Beiſpiel riß die deutſchen Truppen mit, ſo war Loſonczi gezwungen zu capituliren; freier Abzug wurde von Achmet Paſcha 27. J
zugeſagt. Als die Chriſten auszogen, ritt der Beglerbeg von Rumili auf der einen, Caſim auf der andern Seite Loſonczi's, weil ſie den Tapfern ehrten. Die Janitſcharen achteten aber die Capitulation nicht, ſie fingen an alle Knaben zu rauben die ihnen wohlgefielen, ſo riſſen ſie auch den jungen Andreas Tomori vom Pferde, er war Loſonczi's Waffenträger und trug den Helm und den goldenen Panzer ſeines Herrn. In Zorn auflodernd wandte ſich nun Loſonczi zu Simon Forgats und Stefan Peréz, die hinter ihm ritten, rief: „dies iſt türkiſche Treue, laſſt uns nicht ohne Rache ſterben.“ Sie warfen ſich auf die Feinde. Peréz hieb ſich durch, der Schnelle ſeines Roſſes trauend ſprengte er gegen Lippa; als er aber ſah, daß er den Nachſetzenden nicht im Stande war zu entkommen, ſprengte er den Renner in die Körös und ertrank. Simon Forgats verlor die Naſe und wurde gefangen. Loſonczi, der mit dem erſten Streich den Kiaja des Beglerbeg getödtet, tapfer und lange geſtritten, wurde endlich, aus zwei Wunden blutend, überwältigt; vor Achmet gebracht, ſchmähte er noch die Türken, der Vezier ließ ihn enthaupten und ſandte den balſamirten Kopf dem Sultan[1]).

Der Fall von Temeswar erſchreckte die Beſatzungen der Schlöſſer im Banat dergeſtalt, daß ſie theils ſich widerſtandslos ergaben, theils unangegriffen entflohen. Der ſchmählichſte Fall war jener von Lippa. Die Feſtungswerke waren in guten Stand geſetzt, für Kriegs- und Mundvorrath auf zwei Jahre durch einen Aufwand von 150,000 Gulden geſorgt, Geſchütz und Mannſchaft war hinreichend, aber der Anführer war niederträchtig. Schon der Verluſt der Schlacht bei Szegedin war ſeiner Feigheit zugeſchrieben worden; am Fall von Temeswar trug er die Schuld mit, denn von 116,000 Centner Pulver, die Caſtaldo nach Temeswar ſandte, ließ er nur

1) Ferdinand lohnte Loſonczi's Tapferkeit dadurch, daß er deſſen Güter, die dem Fiſcus heimfallen ſollten, den Töchtern des Helden verlieh.

6000 Centner hingelangen, wodurch Temeswar um ein großes Rettungsmittel gebracht war. Jetzt hätte er durch muthige Vertheidigung von Lippa seinen guten Namen herstellen können, aber er sprengte die Festungswerke und das schwere Geschütz und räumte Lippa vier Tage vor der Ankunft der Türken [1]).

Der ganze Banat war in der Türken Gewalt und wurde von diesen als eigene Beglerbegschaft eingerichtet.

Mit nicht geringerem Erfolg kämpfte der Statthalter von Ofen gegen Ferdinands Anhänger. Mehrere kleine Festungen fielen in seine Hände, meist durch Feigheit der Besatzung. Die Vertheidigung der kleinen Feste Drégel verdient aber rühmend erwähnt zu werden. Zondy hieß der Vertheidiger, er wies jede Capitulation zurück; wie er endlich sah, daß die Feste nicht länger mehr zu halten, sandte er vier Knaben dem Ali Pascha zu, sie waren in Scharlach gekleidet und mit Geld versehen, zwei waren Türkenkinder, zwei seine eigenen [2]), er ließ den Ali bitten die Kinder zur Tapferkeit zu erziehen, ihm aber ehrliches Begräbniß zu gewähren, indem er entschlossen sei in der Vertheidigung Drégels zu sterben. Seine ganze Habe, Hausgeräthe, Kleider, Silber, Waffen thürmte Zondy im Burghof zu einem Scheiterhaufen, zündete diesen an, erstach alle seine Pferde und fiel dann aus gegen die bereits anstürmenden Türken. Ein Schuß traf ihn am Knie, er stürzte, aber auf das gesunde Knie gestützt kämpfte er fort, mehrere Flintenschüsse tödteten ihn. Das abgeschnittene Haupt wurde Ali gebracht, dieser ließ es nebst dem Rumpf dem Schlosse Drégel gegenüber auf einem Berge begraben, und Fahne und Lanze neben dem Grabhügel aufpflanzen.

1) Albana wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt, aber auf die Fürbitte der Erzherzogin Maria, Gemahlin Erzherzog Maximilians, Tochter Kaiser Karls, welche kurz zuvor aus Spanien gekommen war, begnadigt.

2) Istwánfi nennt zwar nur zwei Kinder, aber Tinodi in der ungrischen Reimchronik sagt ausdrücklich vier Kinder, und unterscheidet die türkischen von Zondy's eigenen Kindern; siehe hierüber Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. IV., wo der Text Tinodi's wörtlich angeführt ist.

Erasmus Teufel, einer der Feldherren Ferdinands, stellte nun den Türken entgegen. Er zählte etwa 100,000 Mann, 7000 Mann ungrischer Insurrection standen bereit sich mit zu vereinigen. Thöricht erwartete er dies nicht, — in Feldern von Paláfly kam es zur Schlacht. Ali siegte. 13. A
00 Mann, unter diesen Teufel selbst, geriethen in türkische fangenschaft. In Ofen wurden diese Gefangenen um elen- Preis losgeschlagen, am wohlfeilsten die Deutschen, um Kanne Honig oder Butter war ein Sklave zu erstehen. Palavicini, einer der Mörder Martinuzzi's, musste sich 16,000 Dukaten lösen [1]). Teufel mit 40 Fahnen kam Konstantinopel und fand dort seinen Tod [2]). Nach Teu- Niederlage richtete Ali sein Augenmerk auf Szolnok. Es vor kurzem durch den Grafen Niklas Salm regelmäßig festiget, die Besatzung war 1400 Mann stark; als aber die manischen Schaaren sich vor der Stadt zahlreich lagerten, griff die Krieger panischer Schrecken. Noch hatten die Tür- die Belagerung nicht angefangen, und die Vertheidiger von Szolnok entflohen alle bei Nacht, selbst der Befehlshaber Lorenz Nyári entwich, besann sich aber bald, kehrte um und setzte sich unter das Stadtthor, dort fanden und fingen ihn 2. Se
die Türken [3]).

Nach der Eroberung von Szolnok wandten sich die Tür- ken gegen Erlau. Die Auffoderung zur Übergabe sandten sie voraus. Der oberste Befehlshaber, Stephan Dobó, versam- melte die Besatzung und las das türkische Schreiben vor; sie schwuren alle künftige türkische Schreiben uneröffnet zu ver- brennen. Hinrichtung ward ausgesprochen über den, der von

1) Siehe wenige Blätter früher die Anmerkung bei Martinuzzi's Tode.

2) Teufel verleugnete zu Konstantinopel seinen Namen und Stand, in der Hoffnung auf diese Weise mit geringerer Lösung durchzukommen; doch wurde es entdeckt, der Sultan, der Lüge zürnend, ließ ihn in einen ledernen Sack nähen und ins Meer werfen.

3) Nyári fand bald Gelegenheit zur Flucht, indem er einige seiner Wächter durch Gold, einige aber dadurch gewann, daß er ihnen seine Tochter überließ.

der Übergabe reden würde; 1800 Krieger, 200 Bauern, Handlanger und Bäckerinnen bildeten die Besatzung, mit Allem was nöthig war hatte man die Stadt hinreichend versehen. Der beste Schutz lag aber in ihrem Muth, in der Umsicht und Besonnenheit der Schloßhauptleute Dobó und Metskey.

11. Sept. Neun Kanonenschüsse eröffneten die Belagerung; das Geschütz der Belagerten antwortete fleissig, weil aber nur neun Kanoniere in der Festung sich befanden, erhielten die Bauern den Befehl das Geschütz zu bedienen. Ununterbrochen feuerten die Türken gegen die Mauern; die Besatzung hinwieder arbeitete des Nachts und stellte die beschädigten Mauern wieder her; Balken, durch eiserne Klammern befestiget, Fässer mit Erde gefüllt ergänzten die Bresche. Die Türken schossen so viel brennende Pfeile nach der Stadt, daß eine Feuersbrunst kaum zu verhindern war; deshalb ließ Dobó die Dächer der Stallungen selbst abtragen, und den größten Theil des Heu- und Strohvorrathes anzünden. Die Körnerfrucht wurde nach ungrischer Weise in Erdgruben geschüttet und diese mit nassen Ochsenhäuten gegen die Flammen geschützt.

Alle Anstrengungen der Besatzung konnten doch nicht hindern, daß die Mauern an drei Orten bedeutenden Schaden litten; da rannten die Türken zum Sturm an. Schon zwei Mal waren sie zurückgeworfen, als die Janitscharen endlich einen Thurm gewannen. Der Unterfeldherr, Gregor Bornemisza, seines Wissens wegen der Lateiner oder Student genannt, versuchte vergebens den Thurm wieder zu gewinnen, die äussere Stadt schien verloren; da ließ Dobó aus dem Schloß alle Kanonen zugleich gegen den Thurm losbrennen, das Gemäuer erbebte und die Janitscharen flohen, um nicht unter dem allgemeinen Sturz begraben zu werden.

Ein Türke erschien mit einem Schreiben, Dobó ließ ihn einkerkern, die eine Hälfte des Schreibens musste der Überbringer selbst ins Feuer werfen, die andere Hälfte verschlucken. Erst nach der Belagerung erfuhr die Besatzung, daß der türkische Befehlshaber ihr freien Abzug angetragen und sich zur Sicherung der Besatzung verpflichtet hatte das Heer auf drei Stunden Weges zurückzuziehen. Die Türken umritten auch die Festung häufig und versuchten es die Besatzung durch

mündlichen Anruf zur Verrätherei zu verlocken. Überdies ließen sie Gefangene vor den Mauern grausam hinrichten, um dadurch der Besatzung Schrecken einzujagen, Beides nicht ohne Erfolg. Stephan Hegedis, einen Haufen Fußvolks befehligend, leitete eine Verschwörung ein und hatte schon Mehre gewonnen, als die Verrätherei kund ward; er verlor sein Leben, den Mitverschwornen schnitt man die Ohren ab. In neue andere Gefahr gerieth die Stadt, als das Pulver, welches in der Sakristei der Kathedrale aufbewahrt wurde, in die Luft flog. Ein Theil der Festungsmauer sank in Schutt, mancher Mann der Besatzung fand den Tod, aber Dobó waltete so thätig und besonnen, daß die Unordnung beschwichtiget, die Lücke verrammelt und Alles zum Kampf bereit war, ehe die Türken sich zum Sturm geschaart hatten. Den wichtigen Verlust des Pulvers ersetzte eine Pulvermühle schnell. Die Türken baueten hölzerne Thürme zum Angriff, die Belagerten steckten sie in Brand; die Türken gruben Minen, die Belagerten machten sie durch Gegenminen unschädlich. Janitscharen drangen in den Stadtgraben, da rollten Fässer, mit geladenen Pistolen gefüllt, sich nach allen Richtungen entladend, unter die Haufen und zersprengten sie.

Der türkische Befehlshaber, der langen Belagerung müde, ließ einen allgemeinen Sturm als den letzten ausrufen. Von allen Seiten drangen die Türken gegen die Mauern, den ganzen Tag wüthete der Kampf, ermüdete Stürmer wurden durch frische Haufen abgelöst, die Schwankenden oder Zögernden wurden mit eisernen Kolben zum Kampfe getrieben; die Besatzung bestand den verzweiflungsvollen Kampf; nicht Männer allein, die Weiber griffen zu den Waffen. Steine, brennendes Pech schleuderten, siedendes Wasser gossen sie unter die Stürmenden, Helden an großherziger Aufopferung überbietend. Eine Frau, welche eine schwere Steinlast in einem Korbe auf der Feinde Häupter stürzen wollte, fiel, von einer Kugel getroffen; ihre Tochter ergreift den blutrauchenden Korb, wirft ihn unter die Feinde und tödtet zwei Türken; eine Andere steht mit ihrem Manne und mit ihrer Mutter im heissesten Gefechte; der Mann wird erschlagen, die Frau nimmt des Todten Schild und Schwert und rächt seinen Fall, indem sie drei Osmanen tödtet.

dann erst trug sie die Leiche in die Kirche zur christlichen
erdigung. Die Nacht trennte die Kämpfenden. Erla
gerettet. Noch sechs Tage umschwärmten die Türken die
aber sie wagten keinen Sturm mehr; Schnee und Kälte
18. Oct. den Vorwand die Belagerung aufzuheben.

Bereits während der Belagerung von Temesvá
sich Ferdinand bei dem Großvezier Rustan um Malvezz
lassung und freies Geleite für zwei Gesandte verwendet
des wurde jetzt, nach der verunglückten Belagerung von
bewilliget. Der Gelehrte Anton Verantius und der
haber der Donauflotte, Franz Zay, waren die Gesandten
waren bevollmächtiget ihre Bemühungen mit jenen
zu vereinigen und den Frieden mit Geld zu erkaufen
durften für ganz Ungern 150,000 Dukaten jährlich, für
ungern und Siebenbürgen 40,000 Dukaten jährlich ver
Nach Konstantinopel kamen die Gesandten eben als Sul
1553 nach Haleb aufbrach. Die Veziere mahnten, daß die
25. Aug. sandten Siebenbürgen nicht einmal nennen sollten, wo
ihnen ernstlich um Frieden zu thun sei. Malvezzi reis
halb nach Wien um neue Instructionen. Als er auf
Rückreise nach Konstantinopel unterwegs starb, trat an
Stelle der berühmte Niederländer Anger Busbek. Die
sandten mussten dem Sultan nach Amasia folgen. Bei
Verhandlungen fanden sie die meisten Hindernisse in den Sc
ten des Abgeordneten Isabellens, Petrovits genannt, we
Siebenbürgen dem Johann Siegmund Zápolya versch
wollte; Isabella hatte sich nämlich neuerdings in den
von Siebenbürgen auf folgende Weise gesetzt.

Sie hatte, Siebenbürgen verlassend, ihre Reise in
schau geendet; hier nun begann sie zu klagen, daß Ferdi
die Bedingungen nicht erfülle, die er bei der Übergabe
Siebenbürgen zugesagt [1]). Doch verließ sie Kaschau und
nach Polen, von dort nach Oppeln und Ratibor, die ihr
Vergleich angewiesenen Herzogthümer. Die Gebäude, die

1) Es lässt sich durchaus nicht ermitteln, ob die Klage gegrün
und eben so wenig beweisen, daß sie ungegründet war; — siehe hier
Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. IV. Capitel 40. Anmerk.

vorfand, hatten ihren Beifall nicht, schienen baufällig, zu ihrer Herstellung große Summen nöthig, die Einkünfte der Herzogthümer waren ihr zu gering, sie kehrte wieder nach Polen zurück an ihres Bruders Hof. Von dort aus knüpfte sie neue Verbindungen an mit Siebenbürgen.

Ferdinand suchte diesen Umtrieben durch Verhandlungen mit Isabella selbst und ihrem Bruder König Siegmund von Polen zu begegnen. Dieser war allerdings für Ferdinand gestimmt, nicht aber Königin Bonna, die sich mehr auf Isabellens Seite neigte. Diese bemühte sich Ferdinand theils dadurch zu gewinnen, daß er die Verpflichtungen, die er tractatmäßig eingegangen, zu erfüllen begann, theils durch Gründe, die seine Geschäftsträger vorbringen mussten. Er verlangte von ihr aber zweierlei: zuerst ein Schreiben an den Sultan, ihre Übereinstimmung mit dem Geschehenen ausdrückend; dann die Entfernung aller Ungern aus ihrer und ihres Sohnes Umgebung. Ersteres um den Sultan zu minder kriegerischen Gesinnungen zu stimmen, Letzteres um diejenigen von Isabellen fern zu halten, denen Ferdinand ihre Aufregung vorzugsweise zuschrieb. Keines von beiden gelang. Die Ungern und Siebenbürgen blieben fortwährend mit Isabellen in Verbindung, der Despot der Moldau bot sich an, sie mit gewaffneter Hand nach Siebenbürgen zurückzuführen, und vom Sultan erschienen schutzverheissende Boten bei Isabellen. Ausserdem bestürmte sie ihr Sohn Johann Siegmund, der, hochfahrenden Geistes, ihr vorwarf, daß sie Siebenbürgen ohne die höchste, dringendste Noth verlassen und aufgegeben.

Hierzu kam die Stimmung in Siebenbürgen selbst und die Misgriffe in der Verwaltung desselben. Castaldo, der Sprache, Gesetze und Gewohnheiten unkundig, sollte das Land verwalten, vier Commissarien standen ihm zur Seite. Ihn bestürmten nun Viele mit Privatfoderungen, die, so lange Martinuzzi am Leben war, nicht gewagt hatten sich zu regen. Geld und Güter verlangten sie in solchem Maß, daß, nach Castaldos eigenen Worten, „wenn das ganze Land vertheilt würde, es nicht zureichen würde“ [1]). Fernerer Anlaß zur Un-

1) Bucholtz 96.

zufriedenheit war auch, daß manche Güter von beiden Königen, von jedem einem Andern verliehen worden waren, — wer sollte nun rechtmäßiger Besitzer sein? Das Eigenthum schwankte. Hierzu kam, daß Ferdinands Woywode, Andreas Batory, sein Amt Krankheits halber niederlegte und Ferdinand die Verwaltung von Siebenbürgen Zweien zugleich übertrug, da doch in Augenblicken der Gefahr nur Einheit des Willens retten kann. Die beiden neuen Statthalter von Siebenbürgen, Stephan Dobó, berühmt durch die Vertheidigung von Erlau, und Franz Kendó, entzweieten sich einer Erbärmlichkeit wegen [1]). Letzterer trat offen zu Isabellen über. Am entscheidendsten aber wirkten die bereits erzählten Vortheile, welche die türkischen Waffen in Ungern errangen. So gewann der Landtag zu Torda den Muth, Johann Siegmund Zápolya neuerdings zum Großfürsten von Siebenbürgen auszurufen.

Nun hätte das Schwert entscheiden müssen, aber in Castaldo's Heer war alle Zucht und Ordnung aufgelöst. Es fehlte an Geld die Truppen zu bezahlen. Die Geldsendungen Ferdinands reichten für die Truppen nicht hin. Die Deutschen, unter Helfensteins Befehl, wütheten in Debreczin grausamer als der Türke es vermocht hätte, so daß der Ort 70,000 Gulden als Entschädigung ansprach. Als nun die Deutschen nach Klausenburg gekommen waren und nur 6000 Gulden Sold erhielten und wegen des übrigen vertröstet wurden, führten sie Mörser auf einen Berg und äscherten beinahe die halbe Stadt ein. Weissenburg steckten sie am hellen Mittag in Brand. Später erhöhte Hunger ihre Raserei, Lebensmittel mangelten, Landmann und Soldat schlugen sich täglich um Nahrung, die Bauern flüchteten in Wälder, die Städte weigerten sich Besatzungen einzunehmen und ohne Geld auch nur einen Laib Brod verabfolgen zu lassen. Die Sachsen, am besten für Ferdinand gesinnt, wollten nicht weiter für das Heer sorgen, sie hatten schon so viel gegeben! Hermannstadt allein hatte 30,000 Gulden zu fodern. Es war Winter, der Soldat erlag Seuchen, Jeder trachtete sich zu helfen wie er es vermochte. Sie ver-

1) Sie geriethen in Streit wegen des Ankaufes eines schwarzen Rosses, welches Beide besitzen wollten.

en ihre Standquartiere und lagerten da, wo Befriedigung r Bedürfnisse zu finden: der Barfüßige beim Schuster erpreſſte Stiefeln, der Andere, deſſen Kleider zerriſſen, in des Schneiders Hauſe, bis er neu gekleidet war. r ſolche Mittel konnten nicht lange helfen. Heftig und iger beſtürmten ſie Caſtaldo um Sold. Die ungriſchen ter hatten acht Monate hindurch kein Geld erhalten. Caldo brachte endlich ſo viel zuſammen, einen Monat Sold ahlen zu können. Die Reiter wütheten, daß ſie nicht den zen Rückſtand erhalten, und verlieſſen alſobald das Land. Rückbleibenden erſchlugen die Bauern, plünderten überall, en Häuſer ein und verübten jede Grauſamkeit, ſo daß die wohner die Türken als Retter erſehnten. Am längſten ten die Spanier aus; Caſtaldo hatte ihnen die beſten Standartiere angewieſen, zuletzt aber kam die vereinte Kraft der th und des böſen Beiſpieles über ſie. 4000 Spanier verſſen eigenmächtig das Land und zogen nach Wien. Caſtaldo, fähig der Auflöſung ſeines Heeres zu ſteuern, gab vor, er nach Wien berufen, verſicherte wieder zu kommen und reite mit ſeinen Schätzen ab. Iſabella zog mit ihrem Sohn iumphirend in Siebenbürgen ein.

Während dies geſchah, wechſelte das Kriegsglück in Ungarn zwiſchen Ferdinand und den Türken, aber es kam zu einem Unternehmen, das weſentliche Änderung herbeigeführt hätte. Ali Paſcha, Beglerbeg von Ofen, mit noch ſieben andern Begen, belagerte Szigeth über zwei Monate vergebens. 1556
Die Beſatzung, unter Markus Horvát, vertheidigte ſich mann- 24. Mai.
haft. Es hieß, die Eroberung von Szigeth habe dem Sultan den Weg zur Belagerung von Wien öffnen ſollen. Als die Türken abgezogen waren, ſammelte ſich ein neues chriſtliches 29. Jul.
Heer, unter den Befehlen des Erzherzog Ferdinand. Die Aufgabe war: Szigeth zu ſichern und Babocſa zu nehmen, aber es fehlte an guten Anſtalten zur Ernährung des Heeres, ſo daß der Erzherzog es nicht für rathſam hielt tief in Ungern einzudringen; er wendete ſich gegen Korotno und nahm es im Sturm. Dies erſchreckte die Türken dergeſtalt, daß ſie Babocſa und noch einige feſte Schlöſſer verlieſſen. Nun unterſuchte der Erzherzog in Szigeth, was zur künftigen Verthei-

digung an Mund- und Kriegs-Vorrath nöthig, ließ der Besatzung, zum Lohn für ihre Tapferkeit bei der Belagerung, den Monatsold auszahlen und ging mit den Seinen zurück. Mangel an Proviant hinderte ihn Mehr oder Größeres zu unternehmen. Auf diesem Zug gewann er die Herzen der Ungarn im hohen Grad, wie die Folge lehrte [1]). An den übrigen Orten wurde mit den Türken unentscheidend gestritten. Ein bedeutender Verlust für Ferdinand war, daß Hamsa, Beg von
1558 Stuhlweissenburg, Totis überfiel und eroberte. Der Befehlshaber Johann Nagy war nach Komorn gegangen, die Besatzung lag im Schlaf oder war trunken, des Nachts mit Sturmleitern drangen die Türken ein. Überhaupt waren die Türken kühn und wagten sich weit in Ferdinands Länder.
1559 Ein Haufe von beinahe 15,000 Mann brach in das Herzogthum Krain, streifte über Gottschee und dehnte sich verheerend bis Adelsberg aus.

Eine der Haupturſachen, warum Ferdinands Kriegsunternehmungen weniger Erfolg hatten, war die Zügellosigkeit der Soldaten und Befehlshaber. Die ungrischen Stände schreiben: „Die Dörfer werden nach türkischer Weise zur Ausbeutung vertheilt, die Dörfer der Getreuen leiden mehr als jene der Rebellen.“ Königliche Befehle oder Schutzbriefe wurden nicht geachtet, im Gegentheile wurden solche Orte von den Capitainen noch härter und grausamer behandelt. Die Befehlshaber in Erlau, Levencz, Palota, Szigeth zeichneten sich in der Plünderung des Landes vorzüglich aus. Hierzu kam, daß beide Theile unsinnig genug die Dörfer des feindlichen Theils verwüsteten, verbrannten und zerstörten. So wurde immer weniger Boden bebaut, das fruchtbare Land verödete.

Durch den Verlust von Siebenbürgen war Ferdinand offenbar im Nachtheil, deshalb erließ er den Befehl an seine Gesandten am türkischen Hofe, die Friedensverhandlungen zu beschleunigen. Hier ist nun der Ort, den Gang derselben in gedrängter Kürze darzulegen.

Die Grundlage auf welcher sie unterhandeln sollten, war

1) Erzherzog Ferdinands Berichte, siehe bei Bucholtz Geschichte Ferdinands I. Bd. VII. S. 337—340.

Besitzstand, wie er vor ihrer Ankunft gewesen. Dafür ließ der Sultan in engere Haft bringen. Nun versprachen die Gesandten auf Ferdinands Geheiß: Ferdinand werde Isabella und ihren Sohn wegen der innerhalb Siebenbürgens gelegenen Orte nicht belästigen und angreifen, wegen der ungrischen Orte ausser Siebenbürgen wolle er sich mit ihr vertragen. So ward Siebenbürgen von Seite Ferdinands aufgegeben. Die Türken, hiermit nicht zufrieden, foderten die Abtretung oder Schleifung von Szigeth. Auf diese ging Ferdinand durchaus nicht ein, die Türken gaben ihr Begehren auf und Suleiman stellte sich überhaupt geneigter zum Frieden, als zwischen seinen beiden Söhnen, Selim und Bajessid, Streit ausbrach. So kam eine vorläufige Friedensurkunde zu Stande, obgleich der französische Gesandte aus allen Kräften dagegen arbeitete. Ferdinand sandte als Gegenantwort zugleich viererlei Friedensvorschläge an Busbek, immer einen ungünstiger als den andern, und überließ es ihm, den zu wählen, von welchem er sich Erfolg hoffte. Zwei Hindernisse traten ihm in den Weg: erst, daß Bajessid die Schlacht zu Kania verlor, wodurch sich dem Sultan die Aussicht öffnete, den Zwist der Söhne beizulegen; dann die Haltung des Conciliums in Trient, welches von den Türken als allgemeine Verbindung der Christen gegen sie betrachtet würde. So schwankten die Verhandlungen bald mit scheinbar guten, bald mit wirklich schlechten Anzeigen, sieben Jahre hindurch, bis zu des Großveziers Rustan Tod, 1561
an dessen Stelle der bisherige zweite Vezier, Ali der Fette, gesetzt wurde. Dieser war ein freundlicher, fröhlicher, uneigennütziger Mann. Er bewährte durch die That, was er in einer Unterredung gegen Busbek äusserte: „In den Gemüthern der Fürsten bilden sich, wie in Spiegeln, die Vorstellungen ihrer Räthe ab.“ Denn er, der Friedliebende, stimmte auch seinen Herrn zu dieser Gesinnung. So kam, im achten Jahre der Unterhandlung, der Friede zwischen Ferdinand und Suleiman 1562
auf acht Jahre unter folgenden Bedingungen zu Stande [1]).

Die jährliche Abgabe von 30,000 Dukaten wird bestäti-

1) Siehe die Friedensverhandlungen ausführlich bei Bucholtz Geschichte Ferdinands I. Bd. VII. S. 348—357.

get; Ferdinand wird sich aller in Siebenbürgen ge
enthalten und wegen jener, die ausser Siebenbü
sich mit dem Sohn Isabellens abfinden. Melch
Niklas Batori und andere Vasallen, die zur Treu
dinand zurückgekehrt sind und noch zurückkehren
in dem Frieden mit einbegriffen. Die Aufrecht
Friedens wird den Sandschaken, Woywoden, Begen
leuten eingeschärft, jede Übertretung wird streng
mit gewaffneter Hand einen Ort erobert, verliert
der Ort selbst wird zurückgegeben. Jeder der b
hat das Recht, die auf seinem Grund und Bod
Örter zu befestigen, aber nicht die dem Andern geh
Bauern, welche bisher an beide Theile gesteuert,
forthin so steuern, ohne Erhöhung oder Erpre
Schlichtung der Händel und Grenzberichtigung
missaire ernannt. Die Räuber sollen gestraft we
kämpfe sind verboten, der Herausfodernde wird ge
kaiserlichen Gesandten, Botschafter und Sachwalter
metscher halten, welche und so viel sie wollen.
gilt für acht Jahre.

Busbek kam mit dieser Friedensurkunde nac
ihn begleitete der Pforten-Dolmetsch Ibrahim,
dieser übergab in feierlicher Audienz dem Kaiser
Urkunde, ein Beglaubigungs-Schreiben und des
schenke: vier Kamele, ein Pferd, ein Balsambüc
silberbeplättete Steigbügel, einen Teppich, zwei
Achat. Die türkische Urkunde war in Vielem mi
schen nicht übereinstimmend. Mit Balassa und
nur jene Barone mit einbegriffen, welche zur
zurückgekehret, nicht jene, die noch zurückkehren w
wurde Zurückgabe der Flüchtlinge erwähnt, da
lateinische Urkunde nur von Rebellen und Räu
Ebenso waren in der türkischen Urkunde die W
Moldau und Walachei erwähnt, in der latein
Der Sultan verpflichtete sich nicht, wie Ferdina
stungsbau einzustellen; der Artikel von den Bau
in der türkischen Urkunde eine den Türken günstig
zu, als in der lateinischen. Überdies fügte Ibrahim

eine Foderung von 90,000 Dukaten als dreijährigen Rückd der Abgabe hinzu, verlangte auch Freilassung türkischer Gefangenen statt des Spaniers Don Alvaro, der zu Konstantinopel freigegeben worden. Namentlich begehrte er die Freilassung der Gefangenen, die ihm von der Sultanin, Rustems Wittwe, anders waren empfohlen worden. Ferdinand erwiederte, sein Gesandter zu Konstantinopel werde auf des Sultans Ersuchen antworten, wegen der Gefangenen solle Erkundigung eingezogen werden, das Fehlerhafte der türkischen Urkunde möge verbessert werden. Dem Dolmetsch Ibrahim wurde dasselbe Geschenk versprochen, welches früher dessen Vorfahr Junisbeg erhalten. Der wichtige Punct der 90,000 Dukaten, halb und halb von Busbek mündlich zugesagt, wurde mit Stillschweigen übergangen.

Trotz des geschlossenen Friedens währten die Feindseligkeiten in Ungern fort, die Parteigänger beider Theile stritten mit abwechselndem Glück und ohne entscheidenden Erfolg. Aber diese Kämpfe waren nicht geeignet die Eintracht zwischen Suleiman und Ferdinand zu befestigen; des Sultans Unwille wurde auch noch dadurch erhöht, daß Ferdinand ein Jahr lang
verzögerte das verheissene Ehrengeschenk zu senden; endlich kam 156
Busbek nach Konstantinopel und zwei Botschafter Ferdinands, Albert von Wyß und Paleria, erwirkten die Verbesserung der türkischen Friedensurkunde nach dem Inhalt der lateinischen, von welcher eben die Rede gewesen. Dies waren die letzten Verhandlungen Ferdinands mit Suleiman.

Mit Isabellen ließ sich Ferdinand neuerdings in Unterhandlungen ein; sie vereinigten sich über folgende Puncte: Ferdinand gibt eine seiner Töchter dem Johann Siegmund zur Frau; Johann tritt das abaujvarer Comitat an Ferdinand ab, weil Kaschau, Oberungerns Hauptstadt und im abaujvarer Comitat liegend, ohnedies in Ferdinands Gewalt war. Die Comitate Benegh und Ugatsa zahlen die Hälfte des Tributes an Ferdinand, die andere Hälfte an Johann Siegmund. Siebenbürgen und Unterungern besitzt Johann Siegmund ganz unabhängig, nur des Königstitels wird er sich enthalten. Der Bote, welcher Isabellens Zustimmung nach Wien bringen sollte, war noch nicht weit von Siebenbürgen entfernt, als Isabella

starb; sofort riefen die siebenbürgischen Stände ihn zurück und erklärten die Verhandlungen für ungültig. Von Ferdinands Seite wurden nun neue Schritte bei Johann Zápolya versucht, jedoch vergebens. Johann Siegmund Zápolya wollte weder dem Titel „erwählter König von Ungern" entsagen, noch alles Land ausser Siebenbürgen zurückgeben und Ferdinands Oberhoheit anerkennen.

Während der Verwicklungen und Kämpfe in Ungern, die eben jetzt erzählt worden und deren Darstellung ich nicht unterbrechen wollte, fand ein Ereigniß statt, welches beinahe beispiellos in der Geschichte dasteht. Kaiser Karl V. trat freiwillig von der Herrschaft aller seiner Länder ab; zuerst überließ er Spanien, die Niederlande, die italienischen Staaten und
556 Amerika seinem Sohne Philipp, dann legte er auch die römi-
Aug. sche Kaiserwürde nieder. Ferdinand war schon lange vorher zum römischen König gewählt worden, hatte zu wiederholten Malen, während Karls Abwesenheit, den Geschäften des Reichs vorgestanden, und übernahm nun die Verwaltung des Reichs als Kaiser [1]). So kam die deutsche Kaiserwürde an die deutsche Linie des Hauses Habsburg, bei welcher sie bis zum Erlöschen derselben, mit einer einzigen Unterbrechung, durch drittehalbhundert Jahre verblieb [2]). Die Verhältnisse, in welchen Ferdinand I. und seine Nachfolger, deren Geschichte im vorliegenden Bande erzählt wird, zu dem deutschen Reiche gestanden, insofern dieselben zur Geschichte des östreichischen Kaiserstaates nöthig, werden am gehörigen Ort ohne Unterbrechung erzählt [3]).

Im Besitz der höchsten Würde der Christenheit, an seines Lebens Abend stehend, trachtete nun Ferdinand die Kronen, die er trug, seinem Erstgebornen Maximilian zu vererben. Er ließ ihn zu Prag als König von Böhmen krönen, später zum römischen König wählen und zu Frankfurt krönen. Die meisten Schwierigkeiten fand Ferdinand bei der Übertragung der ungrischen Krone. Schon einmal hatte er die vornehmsten Ungern

2 Anm.

Die Übertragung der Kaiserwürde an Ferdinand hatte stund in Frankfurt statt.
in der Resignation 1556 bis zur Resignation Franz II. 1806.
zu, als vorliegenden Werkes III. Band.

Wien berufen und ihnen den Antrag hierzu gestellt; aber Palatin Thomas Nadasdy hatte geantwortet, über das recht im Allgemeinen sei keine Frage, doch sei andererseits Ungern Recht, aus den Gliedern des Erzhauses ihren Kö- frei wählen zu dürfen; er müsse daher das Recht der ion vertreten, aus den drei Söhnen Ferdinands den König wählen zu dürfen. Die Absicht des Palatins war, Erz- og Ferdinand auf den ungrischen Thron zu erheben, der dasdy's und vieler Ungern Liebe im Lager gewonnen hatte[1]). Folge war, daß Ferdinand damals seinen Wunsch nicht er verfolgte. Als aber der Palatin gestorben, Maximilian Prag und Frankfurt gekrönt war, berief Ferdinand seinen nzigsten und letzten Landtag und brachte Maximilians Wahl Krönung in Antrag. Es gab drei Parteien: die eine te weder auf die Königswahl noch Krönung eingehen, be- den Beschwerden des Landes abgeholfen; die andere be- te Ferdinands zweiten Sohn, ebenfalls Ferdinand geheissen, König; die Vernünftigsten, an deren Spitze der Erzbischof Gran, Olah, Niklas Zrinyi und Franz Bathyanji, gewan- endlich die Oberhand, und der Landtag begann mit Maxi- milians Wahl und Krönung. So wurde das abermalige Aus- einanderfallen der Länder, die sich unter Ferdinands Herrschaft vereiniget, gehindert und die Fortdauer des neuentstandenen großen Staatenkörpers gesichert.

Bald nachher starb Kaiser Ferdinand, im 62. Lebensjahre, 1564
dem 38. seiner mühevollen, lange nachwirkenden Regierung. 25. Jul.

1) Siehe im vorliegenden Capitel Erzherzog Ferdinands Feldzug gegen die Türken.

# Fünftes Hauptstück.

## Innere Verwaltung des östreichis Kaiserstaates.

---

## Dreissigstes Capitel.

Gesetzgebung. Gerichtspflege. Räubereien. Landfriede. E dungen zwischen Ungern und Mähren, Lausitz und Brandeb Schlesien und Polen. Landrecht. Hofgericht. Großes Pr gium der Schlesier. Streit darüber mit Böhmen. Verhandlu wegen der Herzogthümer Oppeln, Ratibor, Glogau, Li Finanzmaßregeln. Errichtung der Kammer. Schuldenbezahl Anlehen. Straffälle. Bergwerke. Bergwerksordnung. Joach thal. Kuttenberg. Begnadigungen auf Bergwerke. Mäh und schlesische Bergwerke. Münze. Zölle. Zollbefreiungen. S zoll. Vorstellungen der Stadt Breslau. Handel mit Färb the. Getreideausfuhr. Salniterausfuhr. Rechtlichkeit im Ha Salzhandel im Innern. Moldau-Reinigung. Verhandlung Dänemark.

Als Ferdinand die Regierung von Böhmen antrat, er kurze Zeit vor ihm zweckmäßig getroffene Einrichtun aber es hatte an der Hand gefehlt, diese Einrichtungen recht zu erhalten. Ferdinands Schwiegervater, Wladislav, das beinahe vergessene Landrecht wiederhergestellt und in b Ordnung gebracht, das Landgericht mit gewichtigen Män besetzt, die Grenzen zwischen dem obersten Hofgericht und Landgerichte fester bestimmt, die Freiheiten der Städte best Stadträthe in manchen Städten eingesetzt, für Kuttenberg

[illegible]rgwerks-Ordnung erlassen; aber die Schwäche seines Cha[illegible]ters verlieh den weisesten Beschlüssen keinen Nachdruck. So [illegible]schah es, daß die Einkünfte des königl. Fiscus nicht zum [illegible]utheil des Staates, sondern zur Bereicherung einzelner Pri[illegible]en verwendet wurden; die Verwalter königl. Einkünfte leg[illegible] keine Rechnung ab, das Einkommen des Königs war ge[illegible], Städte und Adel standen sich feindlich gegenüber. Unter [illegible]adislaws Nachfolger, dem unglücklichen jungen Ludwig, lösten [illegible] alle Fugen der Ordnung, der König war ohne Ansehen, [illegible]e Macht, und in verkehrter Ordnung der Dinge fürchtete [illegible]ch wer im Namen des Königs befahl, vor dem an welchen [illegible]er Befehl erging.

Ferdinands Hauptsorge war die Herstellung der Gerichts[illegible]pflege. Er ging von dem Grundsatze aus, er als König und [illegible]Herr sei das Haupt und der Gipfel des Rechtes und der [illegible]oberste Friedensrichter im Lande. Recht wurde in Böhmen [illegible]gesprochen theils nach National-Gesetzen, theils nach alter [illegible]Rechtsgewohnheit, endlich nach römischem Recht, vorzüglich aber [illegible]hatte das magdeburgische Stadtrecht, im Norden Deutschlands [illegible]ausgebreitet, auch in Böhmen bedeutendes Gewicht erlangt. Die einheimischen Gesetze waren in zwei Gesetzbüchern gesam[illegible]melt worden: zuerst noch unter König Johann durch vier Rechtsgelehrte das prager Stadtrecht, beinahe gleichzeitig durch Andere das Landrecht. Die Ausbildung des Letzteren schien die Rechte des Adels auszudehnen und dadurch die Rechte der Städte zu gefährden, darum wurde auch das Stadtrecht ge[illegible]sammelt. Beide Sammlungen, Gesetzbücher der Böhmen, be[illegible]stätigte der König, sie wurden dem Volke öffentlich kundge[illegible]geben. Später erschien die böhmische Landrechts-Ordnung, zuletzt sammelte Victorin von Wischrad die böhmischen Landes[illegible]gesetze und erläuterte sie in acht Büchern. Das Werk ist dem König Wladislaw gewidmet [1]). Einer der ersten Schritte Fer[illegible]dinands war die Verbesserung der Landesordnung; der Landtag 1530

1) Die prager Stadtrechte wurden gesammelt 1341. Die böhmische Landrechts-Ordnung schrieb der oberste Landrichter Andreas von Duba 1378. Victorins von Wischrad Sammlung ist vom Jahre 1492. Das Stadtrecht ist zuerst gedruckt 1536, das Landrecht 1564.

ernannte mehrere Personen aus seiner Mitte, um mit de
sten Landrechts-Beisitzern, Landofficieren und königlichen
den Gegenstand zu verhandeln. In spätern Zeiten
Ferdinand einen Ausschuß aller Städte, welcher die Ste
1554 verbessern sollte.

Mähren hatte, wie Böhmen, zweierlei Rechte, das
recht aber wurde erst unter Ferdinands Regierung a
1535 Landtag zu Znaim verfaßt. So nothwendig aber Fe
die Sammlung, Sichtung und Verbesserung der Gese
Gerichtsordnung im Allgemeinen hielt, gab er doch a
daß hierin irgend etwas ohne seinen Willen und Wi
geändert werde. Daher, als die Mähren in ihrem Rec
1540 Gerichtsordnung landtäglich Änderungen vornehmen
verbot Ferdinand solches ohne sein Mitwissen und sei
nehmigung vorzunehmen, er befahl den Ständen seine A
und Entschließung abzuwarten.

Im Verein mit den lausitzer Ständen brachte au
1541 dinand dort die Reformation und Besserung der Landg
ordnung in Gang. Welche Ansicht er vom Rechte u
richte gehabt, ergibt sich am besten aus der Instruct
hierzu von ihm ernannten Commissarien. Sie hatt
Auftrag mit den lausitzer Ständen zu berathen: „w
welcherlei Maßen ihnen das Recht und Gericht wie
neuert, gebessert und aufgesetzt werden möchte, damit
Gott zu Lob, Sr. Königl. Maj. zu Ehren gleichmäßi
und Reich, zur Förderung der Gerechtigkeit eines Jeden
Lande zum Frommen erhalten werde [1]).

Später erhielten die königl. Commissarien den A
in der Lausitz die Richterordnung, wie sie in Böhmen
nach den Landesgebräuchen der Lausitz zu ändern und i
Genehmigung vorzulegen [2]). Wenige Jahre vor seinem
ordnete König Ferdinand, mittels eines eigenen Edict
Jurisdictions-Verhältnisse der Oberlausitz, damit, wie

1) Wörtlich nach Buchholtz, siehe des vorliegenden Capit
Anmerkung.

2) Im Jahre 1548.

3) Im Jahre 1560.

drückt, „die Justitia administrirt, der gemeine Landfriede erhalten, Arm und Reich in gleichem Schutz gehalten werde," ch, „daß Land und Städte desto einiger und friedlicher in chbarschaft gegen einander leben" [1]). In diesem Edict nahm dinand besondere Rücksicht darauf, daß des Königs Einfluß d Machtvollkommenheit als obersten Richters unverletzt aufht erhalten werde.

Was in damaliger Zeit Gegenstand der Gesetzgebung gen, was hinreichend schien die Rechte der Privaten umfend und gesetzlich zu sichern, ergibt sich am einfachsten durch Summarien des Land- und Stadtrechtes.

Das Landrecht enthält 500 Gesetze. A. 1 bis 31. von königl. Wahl und Macht und Nichtveräusserung der KrongüA. 32—35. Friedliches Verhalten der beiden tolerirten Reigions-Parteien. A. 36. — B. 20. Besetzung und Verwaltung höchsten Landämter und Vertheilung derselben unter Herren- und Ritterstand. B. 21—22. Wie oft und zu welchen Zeiten das Landrecht zu halten. B. 23. — C. 13. Von der Proceßordnung des Landrechtes. C. 14. — D. 10. Von der Ladung und Beschickung. D. 11—21. Vormundschaft. D. 22—29. Klagsachen. D. 30—36. Ansuchen bei benachbarter Obrigkeit einen ausgetretenen Missethäter anzuhalten. D. 37—47. Verjährung. D. 48—49. Schutz des Landes. D. 50. — F. 19. Eintragung aller Käufe, Leibgedinge und Schuldverschreibungen in die Landtafel. F. 20. — F. 41. Eintragsgebühren. F. 42—53. Von Testamenten, Vermächtnissen, Erbrechnungen. F. 54—62. Vormundschaften. K. 18. Theilungen. K. 19—27. Injurien. K. 28—32. Ungebührliche Verlobungen. K. 33—36. Todtschläge und Gewalt, Sicherheit der Straßen vor fremden Roßtauchern, Teichgräbern. L. 15 — 33. Von Verbrechen. L. 34. — 48. Vis privata. L. 41—51. Hochmuth, d. i. Schaden an Wäldern, Jagden, Bächen, Teichen des Nachbars. L. 32—60. Kleinere Amtsleute. M. 1—6. Vollmachten. M. 7.— P. 11. Dienstboten, Tagelöhner, Unterthanen, Schulden u. s. w. P. 3—32. Zeugen. P. 33. — Q. 4. Eidespflicht. Q. 5. —

1) Beinahe wörtlich nach Bucholtz, siehe des vorliegenden Capitels letzte Anmerkung.

R. 9. Wiedereinlösung der Güter. R. 10—22. Pflichten der Kreishauptleute. S. 1—11. Arrest. S. 12—20. Zündbüchsen und Schießgewehre. T. 1—6. Vom Waidwerk, Bierschenken u. s. w. U. 2—6. Von Procuratoren. W. 1—19. Von der Münze. W. 20. — X. 34. Wie die Bürger zu belangen und warum nicht vor das Landrecht.

Inhalt des Stadtrechtes: A. 1—3. Eintheilung. A. 4—40. Amt der Richter und Amtsverwandten (jus consulare). A. 41—43. Ordentlicher Gerichtszwang. A. 44. — B. 8. Kläger und Beklagter. B. 9—13. Klagen und Beantwortung. B. 14—22. Aufhebung der Klagen. B. 23. Gerichtsferien. B. 24—35. Procuratoren und Sachwalter. B. 36—39. Beweisführung. B. 40—85. — B. 86. — C. 3. Urtheile und Rechtssprüche. C. 4—13. Appellationen. C. 14—20. Unkosten. C. 21—25. Execution. C. 26—32. Contracte und Verträge. C. 33. — D. 4. Ehegebnisse, Vermächtnisse, Übergabe der Güter. D. 5—41. Vormundschaften. D. 42. — E. 41. Testament und Legate. E. 42. — F. 3. Widerspruch der Testamente. F. 4. Vom anvertrauten Gute. F. 5—16. Erbschaften ab intestato. F. 17—53. Besitz und Verjährung. F. 54—59. Erbtheilung. G. 11—23. Immissio bonorum. G. 24—34. An- und Zusprüche auf der Leute Güter. G. 35. — H. 22. Kaufen und Verkaufen. H. 23—28. Pfänder und Versicherung der Schulden. H. 29— J. 13. Vom Entlehnen und Borgen. J. 14—39. Bürgschaften. J. 40—42. Von Verlobung einer Sache bei Treu und Ehren. J. 43—45. Von Geleiten. J 46—54. Von Vollmachten. K. 1—12. Bestand und Vermiethen. K. 13—39. Von Beirainen. K. 40—56. Von Servituten. L. 7—10. Bürgerrechtszinsen. L. 11—16. Zollentrichtung. L. 17—32. Aufhalten. M. 1. — P. 32. Verschiedene Verbrechen und Strafen. Q. 1—5. Hochmuth, Schaden an Wäldern u. s. w. Q. 6—11. Von vergeblichen und muthwilligen Klagen. Q. 12. — R. 12. Verleumdungen, Schelt- und ehrenrührige Worte, Schmähschriften. R. 13. — S. 16. Schaden und Ersatz. S. 12. — T. 13. Von der peinlichen Klage und dem Halsgerichte [1]).

1) Buchholtz Geschichte Ferdinands I. Bd. IV. S. 420. 421.

Unähnlich seinem Vorfahrer Wladislaw, welcher sich begnügte Gesetze zu erlassen, ohne sich um die Vollziehung derselben zu bekümmern, war Ferdinand unausgesetzt bemüht das Recht kräftig zu handhaben. Die Großen des Reiches verwalteten die Justizpflege in ihrem Interesse. Angelegenheiten der Geringeren blieben oft viele Jahre unentschieden, sodaß manche, des Streites überdrüssig oder unfähig länger auszuhalten, dem Streite lieber entsagten; manchmal raffte der Tod die Streitenden dahin, bevor noch der richterliche Ausspruch erfolgt war. Es kamen Ferdinand mehrfach Klagen der Armen zu, welche von den Reichen gedrückt worden, und zum Theil von denen selbst, welche die Gerechtigkeit verwalten sollten; deshalb wollte er Alle, denen seither Unrecht geschehen, es sei von den Richtern oder andern Großen und Kleinen, auf den Landtag berufen, sie hören und ihnen Recht sprechen. Er wollte die Parteien wissen lassen, daß sie furchtlos klagen könnten und daß er Gerechtigkeit handhaben werde, es betreffe auch wen es wolle [1]). Dieser Entschluß kam während des 1529
Winters, den Ferdinand in Prag auf dem Landtage zubrachte, 1530
wirklich zur Ausführung. Zwei Monate über führte der König den Vorsitz im Gerichte mit solcher Beharrlichkeit und Ausdauer, daß selbst die fast ermüdeten, die ihn gebeten den Vorsitz zu führen. Viele alte Streitsachen kamen zur Entscheidung. Da er der böhmischen Sprache unkundig, ließ er sich Anklage und Vertheidigung von geschäfts- und sprachkundigen Männern Wort für Wort ins Latein übertragen. Ebenso erfolgten seine Antworten und Entscheidungen. Dieser Eifer, die Unparteilichkeit seiner Rechtspflege gewann ihm die Liebe seines Volkes, mehrte sein Ansehn und erschütterte die Großen.

An den König appelliren dürfen war für die Streitenden Genuss und von manchen Gerichten, wie z. B. der Altstadt Prag, konnte nur an den König appellirt werden. Manchmal wurde von den böhmischen Gerichten an ausländische Richterstühle appellirt; diesen Unfug stellte Ferdinand ab, errichtete eine regelmäßige Appellations-Behörde und erließ eine Instruction über die Appellations-Verhandlung. 1548

1) Schreiben Ferdinands an seine Schwester Maria, dat. Budweis 7. Januar 1530, im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

Unter den zwei Vorgängern Ferdinands hatte Mord und Straßenraub von Tag zu Tag zugenommen; dagegen erließ er zu wiederholten Malen strenge Befehle. Die Kreishauptleute hatten insbesondere die Pflicht, Räuber, Mörder, Diebe, Landesplünderer zur Bestrafung einzubringen. Des Königs Bemühung war nicht ohne Frucht. Mit untadelhaftem Selbstbewußtsein schreibt Ferdinand: „Er habe gleich von Anfang seiner Regierung darnach getrachtet, Räubereien und Wegelagerungen und deren Urheber zu unterdrücken, welches mit Hilfe Gottes dermaßen zur Ausführung gebracht sei, daß das Reich Böhmen niemals beruhigter und die Straßen gesicherter gewesen."

Räubereien, Unsicherheit des Landes, Mord und Todschlag hatten schon seit langer Zeit die schlesischen Stände vermocht einen Landfrieden aufzurichten. Die älteste Spur fällt in die Zeiten Kaiser Wenzels. Es ist am dienlichsten, die Worte der Stände selbst zu gebrauchen, um in Bezug auf innere Ordnung den Zweck der Stände zu bezeichnen. Sie sagen: „daß sie Diebe, Räuber, Mordbrenner, unrechte Entsetzer der Lande und Leutebeschädiger nicht hausen, hofen, sondern ihre Feinde sein und sie jagen wollten, als unrechte Leute; und wenn einer der im Bunde steht, welcher einen Andern oder die Straße beschädigen wollte, dem solle der Bund das Recht bieten; und wollte er sich nicht daran begnügen, mit Macht wider ihn ziehen" [1]).

In einem späteren Vertrag, unter Kaiser Siegmund, schliessen die schlesischen Fürsten und Städte einen Landfrieden: „Gott zu Lob, dem König zu Dienst und Wohlgefallen, dem Lande selbst zur Schützung und Schirmung, um der Gewalt und dem Unrecht vereint zu widerstehen und Muthwillen in Gehorsam zu bringen von einem Jeden, der sich am Gleichen und Rechten nicht genügen lasse wolle." Die ferneren Bestimmungen waren: Wenn dem Klagenden binnen 18 Wochen nicht Recht wurde, durfte er sich an den Hauptmann des Landfriedens wenden; dieser lud den Beschuldigten nach sechs

1) Der hier citirte Vertrag ist vom Jahre 1402. Wörtlich nach Buchholtz Bd. IV. S. 426.

Wochen vor, sprach das Urtheil nach andern zwölf Wochen, welches dann mit vereinter Macht vollzogen wurde [1]). Ein ähnlicher Landfriede war unter Ferdinands unmittelbaren Vorgängern, Wladislaw und Ludwig, auch errichtet worden. Jetzt unter Ferdinand, gleich im Beginn der Regierung desselben, trugen die schlesischen Landstände auf einen allgemeinen Landfrieden an. Sie beriefen sich hierbei auf eben diesen Landfrieden: „der die Inwohner derselben Lande in Frieden verhalten, die Räuberei und Bosheit gestraft habe." Ferdinand ließ sich diesen vorlegen, und als er ihn zur Förderung des Friedens und des Rechtes dienlich fand, bestätigte er den neuen Landfrieden für Schlesien.

Ferdinand begnügte sich nicht mit der Bestätigung des Landfriedens, sondern erließ an seine Beamten die strengsten Befehle zu wiederholten Malen, Landesbeschädiger einzufangen und zu strafen. Ein Befehl mag statt vieler andern genügen, er ist gerichtet an den Hauptmann des Fürstenthums Schweidnitz und Jauer. Ferdinand gibt ihm Vollmacht: den Gewaltthätigen „Vor Uns zu gestehen, zu verhaften und zu bestricken, und wollest dich hierin nicht stoßen an die gewöhnliche Appellation vor Land und Städte, der wir in offenbarlichen Mishandlungen kein Statt lassen können noch mögen, wir wollten denn allen Muthwilligen und Ungehorsamen weiten breiten Raum geben" [2]). Es war aber nicht mit den Maßregeln gegen Straßenraub und ähnlichen Frevel abgethan, denn in mehreren Theilen des Landes bestand seit Jahren Zwiespalt zwischen Land und Städten. In den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer trachtete Ferdinand den Frieden dadurch herzustellen, daß er ihnen empfahl, dem Landrecht Fortgang zu lassen und sich indessen friedlich zu halten. Als dies erfolglos war, erließ er über diese Irrungen einen Anstand; auch dieser wurde nicht beachtet. Hierauf bestimmte der König einen Tag zu Prag, wo er entweder selbst oder sonst die Landeshauptleute zu Böhmen und andere tapfere Räthe des Königreichs in seinem

1) Der Landfriede ist vom Jahre 1435.

2) Wörtlich nach Bucholtz, siehe des vorliegenden Capitels letzte Anmerkung.

Namen entscheiden würden [1]); er setzte hinzu: Wer sich eines Eingriffes oder Neuigkeit wider den Anstand vermessen, den wolle königl. Majestät, wenn derselbe in der endlichen rechtlichen Entscheidung überwunden würde, als einen Übertreter zu Leib und Gut greifen und sich darin mit solcher Strafe ernstlich und unabläſſig erzeigen. Doch verzögerte sich auch hier die Beilegung der Streitigkeiten, ja es kamen vielmehr neue Ursachen des Zwistes hinzu.

Ähnlicher Streit war im Glogauischen zwischen Land und Städten. Nachdem Ferdinand zu wiederholten Malen die Parteien auszugleichen getrachtet, die Klagen aber immer wieder erneut erschienen, sah er sich veranlasst Commissarien zur Entscheidung des Streites auszusenden. Ebenso war es mit der Stadt Breslau und den Herren und der Ritterschaft aus der Umgegend; ebenso mit der Stadt Eger und der Ritterschaft des gleichnamigen Kreises. In welchem Geiste Ferdinand durch die Commissarien wirken wollte, ergibt sich aus dem Auftrage, den er den Commissarien in der Oberlausitz gab: er trägt ihnen auf, dahin zu wirken, „daß die Irrungen und Zwietracht, welche sich zwischen Land und Städten langwierig verhalten, und sonderlich eines Vertrages wegen, welcher neulich zwischen ihnen aufgerichtet, zweiläufig sein sollten, beigelegt und vertragen würden, und ob Jemand sich in der Handlung hartnäckig und unweislich bezeigte, darüber zu berichten, um die Gebühr weiter zu verfolgen." Fest war übrigens sein Wille, den Entscheidungen der Commissarien Erfolg zu sichern; denn er schreibt auch an die Landschaft der Oberlausitz, daß sie seinen Willen, welchen die Commissarien eröffnen werden, gehorsam anzuhören haben: „Damit wir zukünftiger Mühe, Anlaufens und Verzug in unsern Sachen euerthalben nicht gewarten dürfen. Was billig und füglich dann von Jenen nicht beigelegt werden möchte, das wollen wir ferner zu entscheiden unbeschwert sein. Sollet euch in Mittel der Zeit gegen den Part allenthalben friedlich verhalten und keine Neuigkeit dem Part zu Schaden anfangen. Und ob auch Aufruhr und Empörung der Bauern sich begäbe, ist unser ernst Verschaffen, daß ihr mit allem Vermögen nach Er-

1) 1532.

ſoderung unſers Landvogts oder ſeines Statthalters des Hauptmannes zu Budiſſin, ſolche Bauern zu Gehorſam bis auf unſern weitern Befehl einen und ſtillen helfet." Als ob an allen dieſen Verwickelungen noch nicht genug geweſen wäre, erhob ſich Streit zwiſchen den Bewohnern der verſchiedenen Ferdinand gehorchenden Länder. Es war nicht zwiſchen den Ländern ſelbſt, ſo daß Land gegen Land geſtanden hätte, ſondern zwiſchen den Grenzbewohnern waltete Span und Hader, namentlich zwiſchen Mähren und Ungern gab es Einfälle und Friedensſtörungen. Podmnitzki auf der ungriſchen, Zierotin auf der mähriſchen Seite ſtreiften verheerend über die Grenze; ſie ſtritten ſich um gewiſſe Ländereien, die beide Theile in Anſpruch nahmen. Ferdinand beraumte zur Schlichtung einen Tag nach Skalitz, jeder ſollte ſich mit höchſtens 200 Reitern daſelbſt einfinden und bis zur Entſcheidung die ſtreitigen Gründe leer bleiben. Kun von Kunſtadt und Niklas Gerendy, Biſchof von Siebenbürgen, waren die Schiedsrichter. Die Grenze zwiſchen Mähren und Ungern war aber nicht die einzige, auf der Privatleute unter ſich kämpften; auch auf der Grenze zwiſchen der Niederlauſitz und Brandenburg floß Blut. Jakob von Schulemberg hatte eine Streitſache mit dem Brandenburger Kökeritz. Weil die Entſcheidung durch den Kurfürſten Joachim von Brandenburg nicht ſo ſchnell erfolgte, als der klagende Schulemberg erwartete, fiel er den kotbuſſer Kreis feindlich an, unter dem Vorwande einer Pfändung. Die Brandenburger vergalten Gleiches mit Gleichem. Beide Theile brachten Gefangene mit ſich heim, hielten ſie im Gewahrſam und beſetzten eigenmächtig Güter als Pfand, worauf die beiden Herrſcher mit einander in Verhandlung traten. Ferdinand trug darauf an, beiderſeits die Gefangenen ſowie die gepfändeten Güter ohne Entgeld zurückzuſtellen. Als es ſich aus den Verhandlungen ergab, daß Schulemberg den Streit erhoben, befahl ihm Ferdinand die gefangenen Leute unentgeldlich loszulaſſen. Kaſpar Schlegel in den Fürſtenthümern Schweidnitz und Jauer, in Fehde mit der Krone von Polen, nahm mit ſeinen Freunden den Secretair des Königs von Polen, Jobſt Ludwig Diez, gefangen; es waren hierbei ein paar hundert Reiter beſchäftigt, und mancherlei Befehdungen ergaben ſich

sowohl hierbei als auch sonst an der schlesisch-polnischen Grenz
woraus Jahre lange Verhandlungen mit Polen entstande
Die Verwaltung des Rechtes war dergestalt verfallen, d
Wenige sich fanden die Recht sprechen wollten; so waren d
Rechtssitzer des schlesischen Landrechtes in Troppau meiste
theils abgestorben, und die Edelleute, die statt ihrer wa
gewählt worden, weigerten sich im Recht zu sitzen und musst
hierzu durch königl. Mandate angehalten werden.

Unter Ferdinand bestanden in den schlesischen Fürstenth
mern zweierlei Arten von Gerichten, nämlich Land- und Ho
gerichte. Vor den Landgerichten musste jeder In- oder Aus
länder Recht nehmen, und selbst der schlesische Kammerfis
in Erb- und Lehensachen im Namen des Königs von Böh
men auftreten. Die Einrichtung des Landgerichts im Fürste
thume Münsterburg mag zur Kenntniß hinreichen, wie di
übrigen eingerichtet gewesen; es bestand aus zwölf Personen
nämlich dem Landeshauptmann, beiden Prälaten des Landes
vier adeligen Landsassen, vier städtischen Rathmännern und de
Landschreiber.

Acht Mitglieder waren zum Urtheil hinreichend; die Sitzun
gen fanden jährlich viermal statt, am Montag nach drei Kö
nig, nach Georgi, nach Bartholomäi und nach Martini. Be
den königl. Hofgerichten wurden auch Schultheisse aus de
Dörfern und Stadtschöppen zugezogen. Sie wurden haupt
sächlich beschäftigt mit Inventirung der Verlassenschaften, Pfän
dungen, Taxirung der Güter, Zeugenverhör, Grenzbesichtigung
Ausrufung zu verkaufender Immobilien.

Die Grundlage aller Rechtsverhältnisse in Schlesien wa
in dem Privilegium enthalten, welches König Wladislaw e
lassen und Ferdinand bestätigt hatte. Der Inhalt desselbe
war im Wesentlichen: daß weder er noch seine rechten Nach
kommen, Könige zu Böhmen, in Schlesien einen andern ober
sten Hauptmann setzen wolle, denn allein einen aus den schl
sischen Fürsten; ferner daß, wo Er oder einer der nachfolge
den Könige auf einen der schlesischen Fürsten oder Erbsass
(in welcherlei Sache das wäre, auch Grund und Boden b
treffend) oder diese auf den König oder unter einander zu spr
chen hätten, solches geschehen solle vor den Fürsten des Land

ren Räthen zu Breslau auf dem königl. Hofe, auf dem
al des Jahres (Montag nach Jubilate und Montag nach
elis) zu haltenden obersten Rechtstage, wozu die Ladung
em Landeshauptmann ein Vierteljahr vorher „an die End
en Güter, die angesprochen werden" ergehen solle; —
die Sache den Landeshauptmann selbst beträfe, solle der
Fürst ihn ersetzen). — Ferner: „Wo auch die von der
en Ritterschaft und Mannschaft, dazu die von Städten
hre Inwohner, auf ihre Herrschaft oder einer auf den
, oder eine Stadt auf die andere, oder Jemands Frem-
n sprechen hätte, das solle ein Jeder mit seiner Klage
nde suchen, da der Antworter mit Recht hinverordnet ist."
aber dem Kläger zur Billigkeit des Rechtes nicht ver-
würde, alsdann möge der Kläger Zuflucht haben an
Oberhauptmann der Rechte, und wenn auf dessen Ein-
ung er dann noch ein halbes Jahr verzogen würde, solle
Oberhauptmann beide Theile auf die vorbemeldeten gemei-
Lage rechtlich zu fodern Macht haben, und was daselbst
t werde, dabei solle es endlich bleiben. (Für die Ein-
er von Oberschlesien solle in einer der oberschlesischen
e auch noch ein Rechtstag auf Montag nach drei König
en werden.) Ferner wurde bestimmt, daß Schlesier nicht
enten ausserhalb Schlesiens verbunden sein sollten, es sei
mit Sold und Schadloshaltung, wie hergebracht; — sie
keine Huldigung zu leisten haben als im Lande zu
au; und die Könige sollten keinerlei Beisteuer begehren
ur solche, dawider sie sich rechtshalber nicht zu setzen
. — Alte Zölle sollten bei ihren Würden bleiben, neue
aber Niemandem zu Gunsten aufgerichtet werden, es
nten denn Fürsten und Stände einträchtig, daß es aus
ndeten Ursachen und zu der Lande Bestem geschehe [1]).

Der Inhalt dieses Privilegiums gab Anlaß zu lang wäh-
n Streit zwischen den böhmischen und schlesischen Land-
n, da die ersteren in den Privilegien mehrfache Verletzung
Rechte der böhmischen Krone zu finden meinten, die
ier hinwieder ihre durch das Privilegium erlangten Rechte

[1]) Ferdinands Schreiben dat. Speyer 28. März 1529. Bucholtz
. S. 498.

und Freiheiten zu vertheidigen strebten. Ferdinand bemühte sich längere Zeit vergebens die widersprechenden Behauptungen beider Länder auszugleichen.

Merkwürdig sind Ferdinands Bemühungen die einzelnen schlesischen Fürstenthümer bei Schlesien zu erhalten, oder wieder mit dem Hauptlande zu vereinigen. Es gab wegen Oppeln und Ratibor, Glogau und Liegnitz längere und verschiedene Verhandlungen. Jene wegen Oppeln und Ratibor folgen hier in ausführlicherer Darstellung, als Beispiel, wie in jener Zeit dergleichen Verhandlungen geführt werden, die andern nur in gedrängter Kürze.

Als König Ferdinand zur Regierung gelangte, war Herzog Johann von Oppeln und Ratibor, der Letzte seines Stammes, schon hoch in Jahren. Er und Valentin, Herzog zu Ratibor und Troppau, hatten einen Successions-Vertrag mit dem Markgrafen Georg von Brandenburg geschlossen. Die Könige Wladislaw und Ludwig hatten diesen Successions-Vertrag confirmirt, aber ohne Consens der böhmischen Stände. Herzog Valentin war gestorben, sein Erbe dem Herzog Johannes heimgefallen, und Georg, Markgraf von Brandenburg, hatte die Aussicht, daß, in Folge des erwähnten Successions-Vertrages, die Länder des alten, erbenlosen Johannes ihm würden zu Theil werden.

Die Stände von Böhmen waren aber immer besorgt gewesen Verträge zu hindern, durch welche fremde Fürstenhäuser in den einzelnen schlesischen Fürstenhäusern Fuß fassen und selbe vielleicht von dem Gebiete der Krone Böhmens abreissen möchten. Da nun bei dem Tode Herzog Johanns eine solche Losreissung nahe bevorstand, widersetzten sich die böhmischen Stände den Ansprüchen Markgraf Georgs. Ferdinand, um den Streit zu entscheiden, ließ den Markgrafen das ordentliche Recht des schlesischen Fürstenthums vorschlagen, als er dieses nicht annahm, lud er ihn zu einer persönlichen Verhandlung nach Augsburg. Ferdinand bemerkte, daß Markgraf Georg nicht geneigt sei seine Ansprüche aufzugeben; um nun jeden Schritt zu hindern, wodurch ausser dem Wege des Rechtes dieser Markgraf seine Ansprüche durchsetzen könnte, trachtete Ferdinand seine Partei am Hofe Herzog Johanns zu verstärken; er suchte deshalb die am Hofe Herzog Johanns er-

: Marschallsstelle einer ihm ergebenen Person zu ver-
n, die Entfernung ihm verdächtiger Personen vom Herzog
n zu erwirken; Schloß und Stadt Oppeln wurde mit
Mann guter Fußknechte, unter dem getreuen Achaz von
old, besetzt, um etwa vorfallende Umtriebe zu hindern.
den Fall daß der Markgraf Gewalt brauchen wolle,
n Besitz der Herzogthümer zu kommen, sprach er die
chen Städte um Geschütz und Pulver an. Der Bischof
Breslau erhielt den Auftrag, wenn Herzog Johann sterben
mit den Commissarien alsobald nach Oppeln zu gehen,
inwohner und Hauptleute der Schlösser an ihre Pflicht
ihnen und alles Nöthige vorzukehren. Einer der größten
ger des Markgrafen war Peter von Kurzfeld, ihm soll-
e Commissarien befehlen auf sein Landgut zu gehen und
ller Umtriebe zu enthalten, auch ihn deshalb mit des
s schwerer Ungnade und Strafe bedrohen; im Falle des
orsams sei er fest zu nehmen.

Später kam ein Vertrag zwischen Ferdinand und dem
rafen zu Stande. Nach dem Inhalte dieses Vertrages
nach Herzog Johanns Tod, Ferdinand die Fürstenthümer
aben, dann aber Markgraf Georg dieselben als Pfand,
ie Schuldsumme von 183,333 Fl. ungrisch in Gold, auf
reinlösung besitzen. In Folge dieses Vertrages erschienen
ischof von Breslau mit dem Unterkämmerer von Böhmen,
ner Achaz von Haunold und noch Andere als Bevoll-
gte in den Herzogthümern, um in Ferdinands Namen
uldigung der Stände zu empfangen. Die Stände muss-
imlich ihrer Pflicht und Eides ledig gezählt werden, dann
ings dem Herzog Johannes für die Zeit seines Lebens,
rbherrn, nach seinem Tode dem Könige und der Krone
en und dem Markgrafen Georg als Pfandherrn für die
einer Inhabung Eid und Pflicht leisten. Ferner waren
mmissarien beauftragt, den Herzog Johann zu überzeugen,
er erwähnte Vertrag weder seiner noch der Unterthanen
Nachtheil bringe, ihn dahin zu stimmen, daß er sich nicht
önig abwenden lasse; zuletzt sollten sie machen, daß der
s Landes keine neuen Begnadigungen oder Freiheiten bei
erzog erwirke. Verschreibungen an Privaten möchte der

Herzog nur in ordentlicher Form erlassen oder lieber gar ni
„es wäre denn daß er etwas zu seiner Seele Seligkeit
ordnen wollte, da sollen sie mäßiglich und vernünftig mit
handeln, dadurch sie ihm sein Gemüth nicht bewegen.“
Commissarien sollten überdies trachten, daß der Schatz
Schloß Oppeln nicht entfernt und wo möglich die Fässer
Truhen, worin er liege, besichtigt und gesiegelt werden, in
Ferdinand gesonnen sei den Schatz zur Ablösung der Fürs
thümer Oppeln und Ratibor zu verwenden. Später ließ F
dinand dem Herzog Johann sein Wohlgefallen bezeugen
die Gesinnungen desselben, und trug den Commissarien a
„Dieweil dessen Gemüth aufs Höchste und nicht unbillig da
richtet sei, daß nach seinem Tode die Unterthanen bei Fr
und guter Einigkeit behalten und nicht von der Krone Böhm
in fremde Hände gewendet würden, so möchten die Commis
rien ihn berichten, daß Ferdinands königlicher Wille nie
ders gewesen und noch darauf beruhe, daß solches ehrliche
gute Vornehmen eine Vollziehung erhalte, wozu Ferdina
Alles, was der Herzog nach seinem Abgang an Schatz
Geld hinterlassen möchte, gern verwenden und das Sein
nach bestem Vermögen darstrecken wolle. Der Herzog mö
also seinen Schatz nirgend anders wohin wenden als zur
leichterung eines so göttlichen Werkes, daß seine Unterthan
bei dem Könige und der Krone Böhmen friedsam blieben u
einen guten Glauben behielten; „„dieweil er unsers Achte
seiner Seele Seligkeit am besten darinnen versorgen kan
denn er hat zu bedenken, sollten seine Lande und Leute a
mancherlei Noth in fremde Hände kommen, und die neu
verführerischen Secten und Glauben, die dann durch sein
dentliches christliches Wesen bisher verhütet worden, an s
nehmen, was für eine Beschwerung vor Gott daraus entspri
gen möchte.““ Man würde sich am besten in die Sachen schic
können, wenn der Fürst mittheilen wollte, wie viel Schatz u
baar Geld dasei, und auch die Unterthanen seien zu ein
Beisteuer jetzt noch bei Leben des Fürsten zu bestimmen, w
che gemach und ohne Beschwerde zu Bezahlung des Resi
so weit der Schatz nicht hinreiche, gesammelt werden mö
damit sie künftig unter der Krone Böhmen Schutz und Sc

ihren Freiheiten und Begnadungen raſten und ruhen und liche und friedſame Wohnung haben möchten." Bald her ſtarb Herzog Johannes. Ferdinand kam in den Beſitz Fürſtenthümer, und ein Jahr darnach trat Markgraf Georg den pfandweiſen Beſitz dieſer Fürſtenthümer [1]).

Eine Hauptſorge Ferdinands war, die Herzogthümer bald er zurückzulöſen; er unterhandelte deshalb mit Herzog Ernſt, thumsverweſer von Paſſau, er wollte von dieſem die Summe gen, die zur Auslöſung nöthig und ihm dafür die Fürſten- mer verpfänden. Freilich wäre dadurch Ferdinand nicht in Beſitz der Herzogthümer gekommen, aber Herzog Ernſt ihm ein willkommenerer Pfandherr als Markgraf Georg, mal weil jener nicht ſo viel Intereſſe haben konnte im Beſitz Fürſtenthümer zu bleiben als der Markgraf, dann aber gen Herzog Ernſts religiöſer Geſinnungen; dieſer Plan ge- aber nicht zur Ausführung, und ſpät erſt, nach dem Tode Markgrafen Georg, erfolgte endlich die Wiederablöſung.

Markgraf Georgs Sohn, Georg Friedrich, willigte in einen nſch, er gab die Fürſtenthümer Oppeln und Ratibor zurück, ofür ihm verſchrieben und verſetzt wurden Sagan mit Prie- und Naumburg und vier biberſteiniſche Herrſchaften, Sorau, kau, Friedland und Tribel, wenn die Hauptſumme von 83,333 Gulden in Gold nicht in vier Jahren gezahlt, oder bis dahin der Zins mit jährlichen 9160 Fl. entrichtet würde.

Das Fürſtenthum Glogau hatte der König dem Herzog riedrich von Liegnitz um 62,473 Fl. ungriſch in Gold ver- ſetzt und ihm als Statthalter übergeben. Die Stände von Liegnitz fanden dies ihren Privilegien widerſtrebend und opfer- ten große Summen, durch welche Ferdinand in die Lage ge- ſetzt wurde das Fürſtenthum wieder einzulöſen. Dieſe An- hänglichkeit der Stände lohnte Ferdinand durch einen großen Gnadenbrief, deſſen Inhalt im Weſentlichen folgender: „Wer gegen dieſe Freiheiten handelte, deſſen Gut ſollte zur Hälfte

1) Die hier erzählten Verhandlungen begannen 1530. Der Vertrag Ferdinands mit dem Markgraf Georg iſt vom Jahre 1531. Herzog Johann ſtarb 1532. Markgraf Georg übernahm die Herzogthümer 1533. Die ſchließliche Einlöſung erfolgte 1552.

in die königliche Kammer, zur Hälfte an die Herren und L
terschaft verfallen sein; wenn der König gegen einen aus
Ständen oder diese sämmtlich oder sonderlich einen Anspr
habe, solle nach dem alten Mannenrecht des Fürstenthums d
entschieden werden; keiner solle unerkannt der Mannen-
Rechtsfolge gestraft oder ausserhalb des Fürstenthums gere
fertiget werden. Das Fürstenthum solle nie an Jemand
versetzt und eingegeben werden, sondern unmittelbar für imm
als ungetrenntes Glied bei der Krone bleiben. Der königl
Hauptmann, dessen Dotationsgüter unversetzt bleiben und
immer ein geborner Herr oder Edelmann aus dem Königre
Böhmen oder dem Fürstenthum Glogau sein solle, solle imm
auf dem Schlosse zu Glogau wesentlich und wohnhaft s
oder wenn er abwesend sein müsse, nur einen Herrn oder Ed
mann aus dem Fürstenthum an seiner Statt bevollmächtig
können, damit ein Jeder gebührlichen Amtsbescheid und H
zu jeder Zeit erlangen möge." Der jüngere Herzog von Lie
nitz, Georg II., und dessen Schwester Sophia vermählten s
mit zwei Kindern des Kurfürsten Joachim II. von Brande
burg, Barbara und Hanns. Bei Gelegenheit dieser Wechs
heirath kam zwischen den Häusern Brandenburg und Liegn
ein Verbrüderungs- und Erbschafts-Vertrag zu Stande, kr
dessen im Fall das eine dieser Fürstenhäuser in der männlich
Descendenz ausstürbe, das andere der Erbe desselben sein soll
Der Kurfürst Joachim II. begehrte zu wiederholten Malen d
königliche Bestätigung dieses Vertrages; die Stände von Bö
men aber widersprachen, weil dieser Vertrag eine Verletzu
der Krone Böhmen sei; sie sagten, der Vasall kann nicht üb
Lehen nach Ausgang seines Stammes verfügen, und wenn d
Mannsstamm der Herzoge von Liegnitz erlischt, fällt das He
zogthum der Krone Böhmen heim; die Liegnitzer hingegen b
riefen sich auf ein Diplom König Wladislaws, bestätigt dur
die Könige Ludwig und Ferdinand, worin dem Herzog Fri
rich das Recht ertheilt wurde, über sein Fürstenthum, m
Vorbehalt der Lehenshoheit, durch letzten Willen zu verfüge
sie stellten die Erbverbrüderung dem letzten Willen gleich. A
die förmliche Klage der böhmischen Stände kam dieser G
1546 genstand auf dem Reichstage zu Breslau zur persönlichen

hung des Königs. Der Ausspruch desselben cassirte den ertrag, weil die Herzoge zu selbigem nicht befugt gewesen, l ihnen die Urkunden darüber dem Könige auszuliefern die Unterthanen des geleisteten Eides zu entbinden; der denburgische Gesandte verwahrte die Rechte seines Herrn Protestation [1]).

Die Maßregeln, welche Ferdinand I. und alle seine Nach- bis auf Leopold I. ergriffen, um den jeweiligen Staats- haltungs-Bedarf zu decken, waren nichts weniger als um- d oder von fortwirkend günstigem Erfolge. Sie beschränk- sich einzig und allein darauf, die unvorhergesehenen, aus gewöhnlichen Staatseinkommen nicht bestreitbaren größe- Auslagen, und das sich von Zeit zu Zeit ergebende Deficit h Erborgung bedeutender Summen von den Ständen, ftern, Klöstern oder reichen Privaten und Juden, gegen sicherung und zeitliche Verweisung derselben auf die Ein- ste einzelner Gefälle, wie z. B. auf die eingehenden so- nannten Reichshilfen oder Reichsrömermonate, auf den Er- g einzelner Aufschläge und Mauthen, oder auf den zu er- fenden Segen einzelner Bergwerke, endlich aber durch die häufige, sowohl unter der Bedingung der jährlichen Verrech- ung, als auch ohne diese statt habenden Verleihungen und Wiederverleihungen der damals Pfandherrschaften genannten Staatsrealitäten zu decken. In der Darstellung der finanziellen und staatswirthschaftlichen Lage des östreichischen Kaiserstaates unter Ferdinand I. kann also von einer umfassenden systema- tischen Schilderung nicht die Rede sein, da weder ein System noch umfassende Maßregeln bestanden. Ich glaube daher am besten zu thun, wenn ich einzelne Züge aus der Cameralver- waltung von Böhmen so viel möglich geordnet anführe, damit der Leser zur wenn auch unvollkommenen Anschauung der Staats- wirthschaft jener Zeiten komme. Da die finanzielle Verwaltung von Östreich und Ungern fast ebenso geführt wurde, werde ich in den beiden nachfolgenden Capiteln Ungerns und Östreichs Ver-

1) über Alles, was in diesem Capitel bis hierher gesagt worden, sehe Buchols Geschichte Ferdinands I. Bd. IV. S. 417—432. und S. 479—497. und die letzte Anmerkung des vorliegenden Capitels.

waltung darstellen, in Bezug der finanziellen und staatswirthschaftlichen Einrichtungen aber blos auf das gegenwärtige Capitel verweisen.

Ferdinand fühlte die Nothwendigkeit besserer Einrichtungen, um das Staatseinkommen zu sichern, die Staatsbedürfnisse zu decken; deshalb errichtete er eine Kammer zur Verwaltung des königlichen Einkommens, aber diese befand sich oft in den größten Verlegenheiten, denn die Einkünfte blieben aus, und die Ausgaben waren größer als die Einnahme, sodaß die Kammer im Begriffe stand sich aufzulösen, nur Ferdinands Standhaftigkeit und Ermahnen hielt sie beisammen. Eine der Hauptaufgaben der Kammer war die Eintreibung der Steuern, von der Bewilligung der Stände abhängend und wechselnd nach dem Bedürfniß der Zeit, der Gesinnung der Bewilligenden und der Fähigkeit zu zahlen.

Es würde die Leser ermüden, ohne sie mehr zu belehren, wenn ich die lange Reihe der Steuerbewilligungen durchgehen wollte, ich werde mich daher beschränken darzustellen, was in den fünf ersten Jahren der Regierung Ferdinands von den Ständen als Steuer bewilligt worden und wie selbe eingegangen sind.

Die böhmischen Stände bewilligten zuerst zum Krieg gegen die Türken 1000 Pferde und 6000 Mann zu Fuß auf sechs Monate, das Pferd monatlich zu 10 Fl., den Fußknecht zu 4 Fl., dies bildete eine Steuer von 204,000 Fl.; dieses Geld aber erhielt alsobald eine andere Bestimmung: zwei Drittheile musste Ferdinand zur Tilgung der Schulden anweisen, das Übrige nahm erst der König [1]).

Im nächsten Jahre bewilligten die böhmischen Stände nur 600 Pferde, die Zahl der Fußgänger war der des vorigen Jahres gleich, noch musste er an der Summe die Hälfte nachlassen. Dieses Hilfsgeld ging nur langsam ein, so daß es zur Werbung des Kriegsvolkes, Anschaffung des Kriegsvorrathes nicht zeitig genug dawar. Auch rieth man ihm, wenn das Geld eingehen würde, es zur Tilgung alter Schulden zu verwenden. Ferdinand musste daher für den Feldzug Schulden machen.

1) Die ständische Bewilligung ist vom Jahre 1527.

s die Türken gegen Wien heranrückten, hatten die Ber-
rmahnungen, Bitten Ferdinands keineswegs den Erfolg
: Hilfe; die Türken waren bereits von Wien abgezogen,
) der erste Termin nicht eingegangen war.
f einem spätern Landtag [1]) bewilligten die böhmischen
eine Kriegshilfe von 250,000 Reichsgulden; die Summe
i den Händen der Stände bleiben und davon, was
für das Kriegsvolk verwendet werden; hätte kein Krieg
so sollte dieses Geld als Landschatz betrachtet werden.
mme war für jene Zeit groß, sie ging aber nicht ein.
ahr verfloß und im nächstfolgenden [2]) berichtete die
r, daß noch Niemand, den Oberstburggrafen ausge-
i, etwas von der Steuer entrichtet habe. Die Kammer
ar dafür gesorgt, daß die Steuerbriefe in alle Kreise
en, doch habe sich Niemand zur Steuerentrichtung ge-
es ergebe sich, daß Jeder sich der Zahlung entziehen,
er Erste sein wolle, sondern Jeder auf den Andern warte.
nd hatte befohlen, daß ihm die Namen der Ungehor-
vorgelegt werden sollten, die Kammer erwiederte, da
iemand etwas gezahlt, könnten sie keinen Ungehorsamen
idere angeben, sondern müssten alle Landleute als un-
n anzeigen. So kam es dahin, daß die große Steuer
) musste erlassen werden.
is dem Gesagten erhellt, daß der Betrag der Steuer,
isern Begriffen sehr gering, damals bedeutend erschien,
Steuerpflichtigen keinen Begriff hatten von der Wich-
es Geldes für den Staat, und eben deshalb nicht nur
waren in der Entrichtung, sondern auch bemüht ihr
: Weise zu entgehen; endlich, daß es dem Staate an
Mitteln mangelte die Steuern mit Erfolg einzutreiben [3])
ne zweite Hauptaufgabe der Kammer war die Bezahlung
i Schulden. Nach den Begriffen jener Zeit wurden den
i Gläubigern bestimmte Zweige des Staatseinkommens
sen, so z. B. wies Ferdinand der Kammer alle seine

531.

0. Februar 1532.

Buchholtz Geschichte Ferdinands I. Bd. IV. S. 568—502.

Einkünfte aus Joachimsthal an, durch mehr als ein Jahr, um mit selben die Schulden zu tilgen, die er bei der Krönung übernommen. Herzog Georg von Sachsen sollte die Berichtigung seiner Schuldfoderung ebenfalls aus Joachimsthal erhalten; der Bischof von Passau war auf den Steuerrest angewiesen; manche ungestüme Gläubiger liessen die Bürgen des Königs einkerkern, wenn sie nicht bezahlen wollten oder konnten, und erwirkten so, daß Steuern, die zu ganz anderen Zwecken waren ausgeschrieben worden, zur Berichtigung ihrer Foderungen verwendet werden mussten; so wurden dem Wenzel und Gottfried Haugwitz ihre beiderseitigen Foderungen von der Steuer bezahlt, welche zur Befestigung von Wien bestimmt war [1]).

Mehrere Gläubiger führten mit dem Könige einen Proceß; Ferdinand suchte jedoch solchen Streitigkeiten so viel möglich vorzubeugen. Die Summen, worüber es sich bei diesen Processen oder Vergleichen handelte, waren oft unbedeutend: als die Gläubiger der Könige Wladislaw und Ludwig auf einen Termin zusammenberufen wurden, schloß Heinrich von Schwichau einen Vergleich über 5000 Fl., Wilhelm von Hrateschin über 500 Schock Groschen, sieben arme Parteien wurden mit 1400 Thalern befriedigt.

Sehr häufig wurden Anlehen bei Privatpersonen gemacht, als Anticipationen auf die Steuer- oder Kron-Güter in Böhmen, jedoch am häufigsten auf den Ertrag der Bergwerke, oft mit hohen Zinsen, bis zu zehn Procent [2]). Den größten Anstand nahm jedoch Ferdinand sowohl als die Kammer bei Verpfändungen der Güter. Wer die gegenwärtigen Verhältnisse ins Auge fasst, staunt über die kleinen Summen, für welche große Ländereien verpfändet wurden.

Die Herrschaft Dachau war an Hanns Pflug von Rabenstein auf die Dauer seines Lebens überlassen, weil er eine

1) Von Gottfried Haugwitz schreibt die Kammer: „welche unter den Bürgen Bezahlung zu thun nicht vermöchten, die versteckt und arrestirt er, denn es ist ein Mann, damit nicht gut zu handeln ist.“ Bucholtz Bd. IV. S. 500.

2) So viel nahmen die Fugger von Ferdinand.

erung von 7000 Fl. aufgegeben. Später bot dieser selbe g für die Herrschaft Dachau und Burglaß 48,000 Fl., dann selbe pfandweise auf seine Nachkommen vererben zu en. Es schien dem König ein sehr annehmbarer Antrag. Verpfändung der Krongüter scheint übrigens die Zustimg der Landstände nöthig gewesen zu sein. Es ist wenig ein Fall bekannt, in welchem die Stände die Summe zten bis zu welcher Domainen verpfändet werden durften, Auslösung derselben auf sich nahmen, die Zeit hierzu mmten, den Darleihern imvoraus die Eigenschaft von wohnern des Königreichs, unter den gewöhnlichen Bedingen, jedoch nur bis zur Auslösung des Pfandgutes, beligten [1]).

Die Kammer in Böhmen bestand schon lange, als erst dinand ihr auftrug, eine gründliche Übersicht des Einkomes der verpfändeten sowohl, als der unverpfändeten Kamgüter anzufertigen.

Die Berechnung war aber unsicher, denn es gab kein Urgister und Alles hing von der Schätzung und dem Berichte der Commissarien ab, welche die Güter beritten. In noch späterer Zeit ließ Ferdinand die Einkünfte der Kammergüter noch einmal beschreiben, der Überschlag belief sich auf mehr als 26,000 Schock Böhmisch jährlicher Einkünfte, aber in der Wirklichkeit ergaben sich um 10,000 Schock weniger [2]).

Wie traurig die Lage der Finanzen gewesen sein muß, ergibt sich daraus, daß Straffälle, so Confiscation der Güter und Sühngelder, als Quelle des Staatseinkommens betrachtet wurden.

Besondere Aufmerksamkeit widmete Ferdinand den Bergwerken; nach den damaligen Begriffen enthielten sie den Reichthum des Landes. Gleich im Beginn seiner Regierung foderte er von der Kammer ein Gutachten, wie und durch wen die Visitation der Bergwerke zu Stande zu bringen sei. Seine

1) Landtag 1530. Pfandsumme 50,000 Schock Groschen, Einlösungszeit zwei Jahre.

2) Die erste Schätzung war vom Jahre 1539. Die zweite vom Jahre 1550.

Meinung war auch, bei jedem Bergwerk, bevor die Visitation begänne, Jedermann aufzufodern, „von des Bergwerks Nutzenhebung und Aufnehmen zu reden und sein Gutdünken, dahin ihn sein Verstand weisen wird, ohne alle Scheu anzuzeigen.“ Ausserdem wollte er Sachverständige aus den deutschen Erblanden schicken. Nachdem Ferdinand Christoph von Gendorf zum obersten Berghauptmann ernannt und eine vorläufige Bergordnung erlassen hatte, brachte er endlich, unter Mitwirkung der Stände, eine wichtige Bergwerksvergleichung zu Stande; ihr wesentlicher Inhalt war folgender: daß jeder Grundherr, auf dessen Gute Gold oder Silber gefunden würde, das Bergwerk zur Gewinnung derselben nicht nur gestatten, sondern auch zu den Schachten und Gruben das Holz umsonst, wenn und so lange es vorhanden und sonst um ein ziemliches Geld, erfolgen lassen solle. Dagegen sollen die Gewerken für den Grundherrn vier Erbkuxen auf ihre Kosten bauen. Die Krone solle dem Grundherrn den halben Zehnten lassen, den Gold- und Silberkauf aber allein haben, für jede feine Mark Silber 7 Fl. 14 Groschen Böhmisch zahlen, und die Gewerke es für diesen Preis in die königliche Münze liefern, oder den von Andern erhaltenen Mehrbetrag ersetzen. Alle Bergleute, die sich bei einem Bergwerk niederlassen, sollen durch den Grundherrn mit aller Obrigkeit regiert werden, und der Berghauptmann, Bergrichter, Geschworne u. s. w. von der Krone und dem Grundherrn ernannt, nur dem Letztern mit Pflicht verbunden sein; die Bergmeister sollen aber auch der Krone mit Eid verpflichtet sein; ebenso Münzmeister und Wardein, und der König das Recht haben, die Bergwerke zu jeder Zeit beraiten und besichtigen zu lassen, und den Grundherrn, wenn er sich weigerte nach Bergordnung und Recht zu verfahren, vor seine königliche Person oder den obersten Münzmeister und bergverständige Räthe fodern können. Von den Berggerichten möge an das joachimsthaler oder an andere wohleingerichtete Berggerichte appellirt werden. — Den Ständen solle in die wenigern Metalle, nämlich Kupfer, Zinn, Eisen, Blei, Queckſilber, die sie von Alters her genossen, nicht gegriffen werden [1]).

1) Buchholtz Geschichte Ferdinands I. Bd. IV. S. 510. nach K. L.

Die joachimsthaler Bergwerke waren seit hundert Jahren, die Verpfändung des ellbogner Kreises, in Besitz und Verwaltung der Grafen Schlick [1]).

Die Bergwerks-Ordnung, welche die Grafen Schlick für Joachimsthal erlassen hatten, wurde durch den Gebrauch in Böhmen, Mähren und Schlesien zum geltenden Gesetz. Niemand traf mit dem Grafen Schlick eine Übereinkunft folgenden wesentlichen Inhalts: daß der Silberkauf und die Münzung zwar dem Könige frei und ohne alles Mittel sammt dem Nutzen zustehe, die Schlicke aber die Münzhandlung und Verwaltung behielten, jedoch nur als dem Könige gehorsame Verweser und Verseher, so daß die Münzbeamten (Münzmeister, Zehentner, Silberbrenner, Wardeine, Münz- und Gegenschreiber) vom Könige an- und abzusetzen, jedoch die Zehentner und Silberbrenner auch den Schlicken pflichtig und gehorsam sein sollten. Alle Münze solle in dem vom Könige gesetzten Schrot, Korn und Gepräge geschlagen werden, und das dort gewonnene Silber in die Münze nach dem gesetzten Münzpreis abgegeben werden. (Würde künftig mit Wissen der Stände Schrot und Korn der Münze verändert, so sollte beim Steigen der Nachtheil, beim Fallen der Nutzen dem Könige zustehen. — Den Münzbeamten sollen die Schlicke Rücken und Hand halten und sie vor aller Unbilligkeit beschützen.) — Aus gnädigem Gemüth und Willen wurden aber auch den Schlicken auf zehn Jahre von jeder Mark Silber drei weisse Groschen bewilligt, — und aus dem Zehnten die ersten zwei Jahre der Münzgewinn und für immer von jeder Mark noch besonders drei weisse Groschen, gegen Besoldung der Bergwerksbeamten [2]).

In den Bergwerken zu Kuttenberg herrschte große Unordnung; die Gruben waren theils nachlässig theils unwissen-

Schmidt chronologisch-systematischer Sammlung der Berggesetze des Königreichs Böhmen u. s. w. Erster Band Nr. 23.

1) Die Verpfändung geschah durch Kaiser Siegmund im Jahre 1419. König Wladislaw bestätigte die Verpfändung im Jahre 1489.

2) Wörtlich nach Bucholtz, siehe die letzte Anmerkung des vorliegenden Capitels.

schaftlich gebaut, manche vom Wasser ersäuft, bei vielen keine Hoffnung des Ertrages. Ferdinand suchte bessere Ordnung herzustellen, und weil zur Bewältigung der Gruben inländische Gewerke nicht leicht zu finden waren, sollten durch Begnadungen Ausländer dazu gelockt werden. Es hatten auch deshalb Unterhandlungen statt, theils mit dem Herzog Ernst von Passau theils mit dem Fugger. Über den Zustand der kuttenberger Gruben gibt der Bericht einer Commission Aufschluß, sie sagt: daß von Silbergruben keine neue gebaut, keine statthaften Gewerkschaften vorhanden und allein die Grube zum Esel „mit den umliegenden unhofflichen (keine Hoffnung gebenden) Zechen fortgebauet werde, und zwar so ungünstig, daß wöchentlich an 200 Fl. (Gulden) Rheinisch Zubuße aufgewendet werden müssten; daß auch schier so viel Amtleute als Hauer, und mit den Amtleuten, Rossen, Münz u. s. w. nicht ein geringerer und kleinerer Kosten aufginge, als da solch Bergwerk in seinem besten Wesen und Würden gestanden, und wöchentlich an 300 Mark Silber davon in die Münze und in die Kammer gekommen seien; daß das Kupfer zum Theil ungeseigert daliege, daß die Münzamtleute in ihren Raitungen große Reste schuldig seien, mit zu großen Kosten gemünzt werde" u. s. w.

Begnadungen auf Bergwerke kommen häufig vor: so bewilligte Ferdinand seiner Gemahlin zwei Zechen aus den böhmischen Bergwerken, wo dieselben am hoffentlichsten sein möchten, durch drei Jahre auf des Königs Kosten zu bauen; so begnadigte derselbe das Kloster Töpl mit gewissen Vorrechten auf alle Metalle, welche auf den Gründen des Gotteshauses Töpl gefunden und gebaut werden, als Schadenersatz für die Versetzung und Verpfändung eines Theiles der Klostergüter, welche zum Vortheil Ferdinands stattgehabt hatte, damit selbe um so leichter können eingelöst werden. Ähnliche Begnadungen kommen öfters vor.

Als Einzelnheit verdient angeführt zu werden, daß Boguslaw von Hassenstein die Freiheit für ein Steinkohlenbergwerk erhielt; es war das erste in Böhmen. Die Einfuhr des fremden Zinnes, Alauns- und Kupferwassers, die Ausfuhr des Silbers und Goldes war streng verboten; die Bergwerksgüter waren steuerfrei.

Die mährischen und schlesischen Bergwerke wurden so be-
ben wie die böhmischen. Ferdinand erließ für Mähren eine
meine Bergwerksfreiheit.

Eng verbunden mit den Bergwerken ist das Münzwesen.
dinand widmete demselben viele Sorgfalt. Schon in den
n Jahren seiner Regierung [1]) erschien, im Einverständniß
dem Landtage, eine Münzverfassung; sie bestimmt: Alle
de Münzen werden probirt und mit dem gesetzlichen Schrot
Korn der böhmischen Münzen verglichen; wer eine Münze
er umsetzt, verliert sie an den, an welchen er sie umsetzt.
e Münze wurde in Breslau errichtet und auf das Begeh-
n der schlesischen Stände auch Heller geprägt. Auch zu
hweidnitz war eine Münze, von welcher aber der Schlag-
tz der Königin zustand. Neben der königl. Münze gab es
r auch noch andere Münzen im Reiche. Die Rosenberge,
ren zu Krumau, erhielten von Ferdinand selbst die Berech-
ung eigene Geldgattungen zu prägen. Die Herzoge von Lieg-
waren auch seit geraumer Zeit im Besitz einer Münze,
Geld aber, welches sie ausprägen liessen, war allgemein
s schlecht anerkannt, und sogar die Krone Polen, welche
selbst schlechte Münze prägte, reclamirte gegen das liegnitzer
Geld. Deshalb verbot Ferdinand dem Herzoge künftig Geld
zu schlagen.

Der Handel unterlag mancherlei Verordnungen, die wohl
Ferdinands Fürsorge kund thun, aber weder systematisch noch
umfassend sind und keineswegs nach den Begriffen unserer
Zeit beurtheilt werden dürfen.

Bereits Karl der IV. hatte befohlen, daß alle nach Böh-
men gebrachte Waaren nach Prag zu führen seien; dort muss-
ten sie im Thein Umgeld und Zoll entrichten; dann erst durf-
ten sie frei im Lande verkauft werden. Diese Verordnung er-
neuerte Ferdinand, es liefen aber dagegen viele Klagen ein so-
wohl von Städten als auch von Anderen, theils in Folge be-
sonderer Freiheiten, vorzugsweise aber wegen der Waaren, die
an Grenze nahe verkauft werden sollten. Nun wurden in
verschiedenen, nahe an der Grenze befindlichen Städten Zoll-

1) 1530.

einnehmer bestellt, die Waaren sollten an bestimmten Orten niedergelegt werden. Die Kaufleute aber verliessen die gewöhnlichen Straßen und Märkte und umgingen die Zollstädte auf Nebenwegen, so daß beinahe mehr auf Unterhaltung der Zöllner und Überreiter verwendet wurde, als an Zoll einkam. So wurden die Zöllner wieder abgeschafft, um ihre Besoldung zu ersparen, und in den Niederlagstädten die Eincassirung des Zolles und Umgeldes zwei Personen aus dem Rathe jeder Stadt anvertraut. Der Ertrag des Umgeldes läßt sich hieraus ermessen, daß in der Türkennoth Ferdinand das Umgeld im Thein an den Bürgermeister von Prag um 1200 Schock Groschen verpfändete.

Es hatten mancherlei Zollbefreiungen statt: so für die Nürnberger durch die früheren Könige, aber als Beisteuer zum Türkenkrieg wurde auch ein Zoll auf die Kaufmannsgüter derselben gelegt, und obschon sie dagegen Klage führten, dennoch der Zoll aufrecht erhalten.

Die Stadt Pilsen hatte schon vom Kaiser Siegmund ein Privilegium erhalten, vermöge dessen die Bürger auf allen Straßen und Jahr- und Wochen-Märkten des römischen Reiches von aller Mauth, Zoll, Umgeld und Stadtgeld frei waren. Dieses Privilegium hatten Kaiser Karl V. und Ferdinand confirmirt. Als nun ein Zoll auf die Ausfuhr von großem und kleinem Vieh gesetzt wurde, weigerten sich die von Pilsen diesen Zoll zu entrichten und wurden bei ihren Freiheiten erhalten. Überhaupt fand der Viehzoll Widerstand. Die Herren von Rosenberg, Leb, Malewetz und Schlick untersagten geradezu ihn zu zahlen, weil er ihren eigenen Zöllen nachtheilig; auf dieses Verbot der Grundherren gestützt oder ihr Vieh auf Nebenwegen treibend, entzogen sich die Viehhändler der Abgabe des Viehzolles; so kam es, daß er nur geringes Geld einbrachte; es gab ein Jahr in welchem er und das Umgeld nur 380 Schock böhmische Groschen trug [1]).

Einzelne Gemeinden oder Körperschaften hatten etwas klarere Ansichten von Handelsverhältnissen. Als der schlesische Landtag eine Hilfe bewilligte, wobei der fremde Kaufmann

1) 1538.

König vorbehalten wurde, und in Folge deſſen Ferdinand Handel mit neuem Zoll belegte, reichte die Stadt Bres- eine Vorſtellung dagegen ein; ſie ſagte: „Der Sinn der illigung des Landtags ſei nur, was in Güte von den den Kaufleuten erlangt werden könne, da die Errichtung r Zölle den Landesprivilegien zuwiderlaufe, und da auch fremde Kaufmann nicht mehr nach Schleſien handeln, ſon- das Land umziehen würde, wie denn die Fugger mit dem ar (welches faſt der größte Handel ſei) ſchon zu thun ben; die dort wohnenden würden anderswohin ziehen, der Handel, der durch die polniſche Schlieſſung ſchon tentheils ſich weggezogen, würde in Schleſien und Breslau lich geſtört und an andere Orte hin vertrieben werden, es je zu erbarmen, daß eine ſolche ſchöne, tapfere Stadt r einem ſo großmächtigen und gewaltigen Erbherrn und ig untergehen und verderben ſollte, welche doch von etli- Ew. königl. Majeſtät Vorfahren Königen zu Böhmen, he doch E. M. in Gewalt und Macht ferne nicht gleich eſen, in ihrem Weſen, Beſſerung, Zunehmung und Stande eit erhalten iſt worden. So würde auch nicht möglich , wo die Stadt und Lande dergeſtalt, wie erzählt, verderbt, . Maj. (ob ſie gleich gern wollten) zu künftiger Zeit, wie er beſchehen, unterthänige Hilfe und Beiſtand zu thun."

Der Handel mit Färberröthe gab Anlaß zu einer Ver- dlung mit dem Herzoge zu Sachſen; es kam ſo: „Der id, daraus man blau und ſchwarz zu färben pflegt," wurde Thüringen bis Görlitz zur Niederlage gebracht, dort ge- ht und dann nach Schleſien, Mähren u. ſ. w. verführt. Stadt Görlitz hatte ein Privilegium darauf, es wurden lich an 9000 Maß verführt. Als Mathias Corvinus, der ig von Ungern, Schleſien inne hatte, wollten die Herzoge Sachſen die Niederlage und Schätzung des Waid nach n an der Elbe verlegen, weil er in ihrem Lande wachſe und ut werde, aber Mathias bedrohte ſie mit Krieg. Die von litz verſprachen eine Verehrung von 5000 Fl. in zehn- gen Raten zahlbar; die vereinte Wirkung königlicher ung und ſtädtiſchen Geldes vermochte die Herzoge von Foderung abzuſtehen; als aber die zehn Jahre um waren,

foderten sie die Fortzahlung jährlicher 500 Fl. als Schutzg
als sich die Görlitzer dessen weigerten, leiteten die He
den Handel mit Waid über Hain und beschwerten ihn
neuen Zöllen und Umgelden; ja sie verboten sogar in
Jemand aus Schlesien, Lausitz u. s. w. zum Handel
Waid zuzulassen, ausgenommen Tuchmacher, die auss
großen Kosten der Reise nach Hain dort den Waid th
kaufen mussten. Ferdinand sandte deshalb Sebastian Weit
und Wolfgang Plankner nach Sachsen, um die Angelege
ten der Stadt Görlitz zu vertreten. Die Vorstellungen,
che sie zu machen beauftragt waren, sind merkwürdig, denn
beweisen, daß man damals schon erkannte, daß Zollerhöhun
den Ertrag nicht erhöhen und die Menschen auf neue A
wege bringen; sie mussten sagen, daß die Sache zu Sachs
eigenem Schaden sei, indem jetzt nur an 3000 Maß Waid
geführt würden, da die Tuchmacher rothe, grüne, braune und
dere Farben erdacht hätten, auch aus demselben Quantum
doppelt so viele schwarze oder blaue Tücher färbten als vor

Die Getreideausfuhr war durch Verbote beschränkt,
Landtagsbewilligung sollte kein Getreide ausgeführt werd
weil sonst dem Lande Beschwerung und Theurung entstün
überhaupt durften Getreideladungen nicht auf Dörfern zu
lassen werden; alle Einwohner sollten ihre Getreide und
wächse in die Städte zu freiem Markt allezeit bringen od
führen lassen.

Die Ausfuhr von Salniter war streng verboten oder d
nur gegen hohen Aufschlag erlaubt. Auf Recht im Hand
und Wandel wurde streng gesehen; es erschien sogar ein Ed
gegen Betrügereien beim Butterverkauf.

Als Einzelnheit verdient angemerkt zu werden, daß d
Ausländer, der zu Wasser oder Land etwas ausführen woll
nicht mit leeren Schiffen oder Wagen, sondern wieder mit W
dungen zurückkommen musste.

Man beachtete die Beförderung des Handels im Inne
zwischen den deutschen Erblanden einerseits, und Böhme
Mähren und Schlesien andererseits, aber immer nur mit B
rücksichtigung des Kammervortheils, keineswegs wegen d
Handels im Allgemeinen.

Um die Verführung des Salzes aus dem Salzkammer- nach Böhmen bewerkſtelligen zu können, ſollte die Traun bar gemacht, die Moldau geräumt werden. Der Gewinn s Handels wurde auf 20 bis 25,000 Fl. jährlich berech- Die Flußreinigung wurde meiſt durch Oberöſtreicher be- t; die Seile kamen eben daher, das Eiſen zum Steinehe- von Eiſenerz. Die jährlichen Ausgaben beliefen ſich bei- g auf 6000 Fl. [1]). Bis die Schiffbarmachung der Mol- ganz hergeſtellt werden konnte, wurde das Salz im Win- bei hart gefrornen Wegen, über das Gebirge nach Bud- s geſchafft. Bei Budweis und Prag waren Salzniederla- und allerlei Waaren wurden als Gegenfuhr zurückgebracht. Die Schiffbarmachung der Oder lag Ferdinand ebenfalls Herzen; er wollte ſie ſogar durch einen Kanal mit der e und weiter mit der Havel und Elbe in Verbindung n. Es hatten deshalb mit dem Kurfürſten von Branden- Verhandlungen ſtatt; Zeitverhältniſſe verhinderten die Aus- ung dieſes Planes.

Mit dem Könige von Dänemark unterhandelte Ferdinand die Kaufleute von Breslau und andere gegen die Erhö- g des Soldes im Sunde. Man hatte ihn nämlich dergeſtalt ht, daß von Waaren im Werthe von 100 Fl. ein Gulden ichtet werden mußte, da man früher für ein ganz belade- Schiff nur einen Roſenobel als Zoll gegeben hatte [2]).

1) Vom Junius 1548 bis Ende 1550 beiläufig 9000 Thaler.

2) Über Alles, was, vom alten Schuldenweſen angefangen, bis hie- geſagt worden, ſiehe Bucholtz Geſchichte Ferdinands I. Bd. IV. 493—535. Ich bin überhaupt in dieſem Capitel durchaus Herrn chelt gefolgt, der im Abſchnitte über die innere Verwaltung Böh- s das Gubernial-Archiv zu Prag und das ſtändiſche Archiv ebenda- zu benutzen Gelegenheit gehabt hat. Die Stellen, die ich wörtlich ihm entlehnt, habe ich angeſtrichen und in Noten angegeben; wenn einige Stellen vorfinden, bei denen ſich zufällig keine Anmerkung fin- ſo ſind ſie vielleicht von mir, vom Abſchreiber, oder im Druck über- ; abſichtlich iſt es nicht unterblieben.

foderten sie die Fortzahlung jährlicher 500 Fl. als Schutzgeld; als sich die Görlitzer dessen weigerten, leiteten die Herzoge den Handel mit Waid über Hain und beschwerten ihn mit neuen Zöllen und Umgelden; ja sie verboten sogar irgend Jemand aus Schlesien, Lausitz u. s. w. zum Handel mit Waid zuzulassen, ausgenommen Tuchmacher, die ausser den großen Kosten der Reise nach Hain dort den Waid theuer kaufen mussten. Ferdinand sandte deshalb Sebastian Weitmühl und Wolfgang Plankner nach Sachsen, um die Angelegenheiten der Stadt Görlitz zu vertreten. Die Vorstellungen, welche sie zu machen beauftragt waren, sind merkwürdig, denn sie beweisen, daß man damals schon erkannte, daß Zollerhöhungen den Ertrag nicht erhöhen und die Menschen auf neue Auswege bringen; sie mussten sagen, daß die Sache zu Sachsens eigenem Schaden sei, indem jetzt nur an 3000 Maß Waid ausgeführt würden, da die Tuchmacher rothe, grüne, braune und andere Farben erdacht hätten, auch aus demselben Quantum Waid doppelt so viele schwarze oder blaue Tücher färbten als vorher.

Die Getreideausfuhr war durch Verbote beschränkt, ohne Landtagsbewilligung sollte kein Getreide ausgeführt werden, weil sonst dem Lande Beschwerung und Theurung entstände; überhaupt durften Getreideladungen nicht auf Dörfern zugelassen werden; alle Einwohner sollten ihre Getreide und Gewächse in die Städte zu freiem Markt allezeit bringen oder führen lassen.

Die Ausfuhr von Salniter war streng verboten oder doch nur gegen hohen Aufschlag erlaubt. Auf Recht im Handel und Wandel wurde streng gesehen; es erschien sogar ein Edict gegen Betrügereien beim Butterverkauf.

Als Einzelnheit verdient angemerkt zu werden, daß ein Ausländer, der zu Wasser oder Land etwas ausführen wollte, nicht mit leeren Schiffen oder Wagen, sondern wieder mit Ladungen zurückkommen musste.

Man beachtete die Beförderung des Handels im Innern zwischen den deutschen Erblanden einerseits, und Böhmen, Mähren und Schlesien andererseits, aber immer nur mit Berücksichtigung des Kammervortheils, keineswegs wegen des Handels im Allgemeinen.

Um die Verführung des Salzes aus dem Salzkammergute nach Böhmen bewerkstelligen zu können, sollte die Traun schiffbar gemacht, die Moldau geräumt werden. Der Gewinn dieses Handels wurde auf 20 bis 25,000 Fl. jährlich berechnet. Die Flußreinigung wurde meist durch Oberösterreicher besorgt; die Seile kamen eben daher, das Eisen zum Steineheben von Eisenerz. Die jährlichen Ausgaben beliefen sich beiläufig auf 6000 Fl. [1]). Bis die Schiffbarmachung der Moldau ganz hergestellt werden konnte, wurde das Salz im Winter, bei hart gefrornen Wegen, über das Gebirge nach Budweis geschafft. Bei Budweis und Prag waren Salzniederlagen, und allerlei Waaren wurden als Gegenfuhr zurückgebracht.

Die Schiffbarmachung der Oder lag Ferdinand ebenfalls am Herzen; er wollte sie sogar durch einen Kanal mit der Spree und weiter mit der Havel und Elbe in Verbindung setzen. Es hatten deshalb mit dem Kurfürsten von Brandenburg Verhandlungen statt; Zeitverhältnisse verhinderten die Ausführung dieses Planes.

Mit dem Könige von Dänemark unterhandelte Ferdinand für die Kaufleute von Breslau und andere gegen die Erhöhung des Soldes im Sunde. Man hatte ihn nämlich dergestalt erhöht, daß von Waaren im Werthe von 100 Fl. ein Gulden entrichtet werden mußte, da man früher für ein ganz beladenes Schiff nur einen Rosenobel als Zoll gegeben hatte [2]).

1) Vom Junius 1548 bis Ende 1550 beiläufig 9000 Thaler.

2) Über Alles, was, vom alten Schuldenwesen angefangen, bis hieher gesagt worden, siehe Bucholtz Geschichte Ferdinands I. Bd. IV. S. 498—535. Ich bin überhaupt in diesem Capitel durchaus Herrn Bucholtz gefolgt, der im Abschnitte über die innere Verwaltung Böhmens das Gubernial-Archiv zu Prag und das ständische Archiv ebendaselbst zu benutzen Gelegenheit gehabt hat. Die Stellen, die ich wörtlich aus ihm entlehnt, habe ich angestrichen und in Noten angegeben; wenn sich einige Stellen vorfinden, bei denen sich zufällig keine Anmerkung findet, so sind sie vielleicht von mir, vom Abschreiber, oder im Druck übersehen; absichtlich ist es nicht unterblieben.

# Einunddreissigstes Capitel.

Ursprung der ungrischen Verfassung. Grundvertrag mit Veränderungen unter Stephan dem Heiligen. Christenthum thümer. Comitate. Bulla aurea unter Andreas II. Zustand nach den Arpaden. Entwickelung der Reichstage. ordnung. Das Tripartitum. Militärmacht. Einkünft drückter Stand der Bauern. Lage des Reiches, als zur Regierung kam. Ferdinands Decrete und Gesetz Quadripartitum. Rechtspflege. Witwen und Waisen. Umriß der Verwaltung im Allgemeinen.

Die Verfassung von Ungern und die hierdurch Verwaltung sind keineswegs das Resultat einer Idee, der Zeit; nicht auf einmal entstand das Gebäude, sond dem Bedürfnisse der Zeit wurde hinzugefügt, eingeri ändert, je nachdem die Umstände es erheischten, so jetzt das ungrische Staats- und Civilrecht, die Ge nung oder sonst einen Zweig der Verwaltung darstelle immer zuerst die historische Entwickelung vorausschicken denn er käme sonst in Gefahr nicht verstanden zu Umsomehr muß ich diesen Weg gehen, da ich den des Landes darzustellen habe, wie er vor dreihundert bestand, nämlich zur Zeit Ferdinands I.

Die Grundzüge der ungrischen Verfassung verlieren s Zeit der ersten Einwanderung der Ungern. Einer der älte rischen Chronisten, nämlich König Bela's ungenannter ber, allgemein unter dem Namen Anonymus bekannt, Die sieben vornehmsten Personen der Magyaren trater men und wählten einen Führer, Almos, den Sohn U setzten fünf Bedingungen fest:

1) Daß sie immer einen Herrscher haben würden Nachkommen Almos.

2) Daß Jedem ein Antheil werde an dem was gen würden.

3) Die sieben Personen, die Almos freiwillig zum Herrn
ählt, nie werden sie noch ihre Nachkommen von des Herr-
s Rath und den Ehren des Reiches ausgeschlossen werden.
4) Wer dem Herrscher untreu wird, oder zwischen ihm
den Verwandten Zwietracht stiftet, soll des Todes sein.
5) Wer von des Almos Angehörigen oder den andern vor-
ssten Personen diesen Bund bricht, sei verflucht in Ewigkeit [1]).
Das Zusammentreten der sieben vornehmsten Personen
Wahl eines Herrschers, der hierbei geschlossene Grundver-
und insbesondere der dritte Punct desselben, sind die äl-
n Spuren der Stände und Ständeversammlung in Un-
n.

Ich will die Frage nicht bejahen, und es mag dahingestellt
, ob diese Übereinkunft zwischen Almos und den vornehmsten
sonen der magyarischen Nation jemals geschlossen worden
dies ist unbezweifelt, daß zur Zeit als der Chronist schrieb,
Nation an diesen Grundvertrag glaubte, und daß dieser
ndvertrag damals die Grundlage des ungrischen Stadt-
hts war.

Die erste Veränderung von Wichtigkeit fällt in die Zeit
s eingeführten Königthums unter Stephan dem Heiligen. 1000
s Christenthum, welches unter ihm siegte, erheischte die Ein- 1038
hrung von Bisthümern; die Bischöfe erhielten bedeutenden
nfluß in die Landesverwaltung, durch sie kam das canoni-
e Recht nach Ungern; Stephan theilte das Land zugleich in
mitate, kleinere Bezirke, deren Behörden die politische Ver-
altung, die Rechtspflege in erster Instanz, zum Theil die
ntheilung des Landes oblag. Doch hatten die Comitate da-
als noch keineswegs jene staatsrechtliche Wichtigkeit, die sie
neuerer Zeit unter der Herrschaft des Hauses Östreich er-
gten. Zwei Jahrhunderte verflossen von da an, bis unter
m schwachen König, Andreas II., das Übergewicht der
garchen, jenen berühmten Freiheitsbrief erzwang, der unter 1222
n Namen der goldenen Bulle mit geringen Änderungen noch
t von den ungrischen Königen bei der Krönung beschworen
d. Dreihundert Jahre hindurch bis zum Erlöschen, suchte

1) Anonymus Belae regis notarius Capitel 5. et 6.

der arpadiſche Königsſtamm durch fremde Anſiedler theils ſ
ein Gegengewicht gegen das Auflodern nationaler Wildheit
verſchaffen, theils die Sitten zu mildern. Doch waren
nicht im Stande das Heidenthum ganz zu vertilgen; es v
ſchwindet erſt unter zwei großen Königen aus dem Stam
Anjou, Karl Robert und Ludwig I., die beinahe ein Jahrhu
dert hindurch das Königreich beherrſchten; unter ihnen gewa
italiſcher Einfluß die Oberhand.

Die Regungen der Dynaſten, welche unter Siegmund u
Ladiſlaw dem ſpät Gebornen das Reich erſchütterten, hi
Mathias Corvinus mit eiſernem Scepter nieder; aber un
ſeinen ſchwachen Nachfolgern, Wladiſlaw II. und Ludwig II
riſſen die Oligarchen die Macht wieder an ſich, bis in d
1526 Schlacht von Mohács der König ſeine Schwäche, der Ad
ſeinen Übermuth unter dem Schwerte der Oſmanen büßte [1]).

Im Verlauf von mehr als fünf Jahrhunderten war na
die Entwickelung einiger Hauptzweige der ungriſchen Verfaſſun
und Verwaltung folgende:

Das Repräſentativ-Syſtem iſt gleichzeitig mit der Ein
wanderung. Als die Ungern unter Arpad ſich in ihrem je
gen Lande ausbreiteten, lagerten ſie an dem Teich Curtel
nächſt dem Walde Gemelſen 34 Tage, und dort ordneten d
Führer und ſeine Edlen alle herkömmlichen Geſetze des Re
ches, wie ſie dem Führer und den Vornehmſten dienen, un
wie ſie richten über jedes Verbrechen [2]).

Ebenſo berieth ſich Arpad mit den Vornehmſten über de
Krieg gegen die Bulgaren [3]). Auch ließ er durch die Vor
nehmſten und Krieger ſeinem Sohn Zoltan den Eid ſchwöre
und ihn mit großer Ehre erhöhen [4]).

Als Arpad geſtorben war, traten die Vornehmſten de
Reiches zuſammen, und mit gemeinſamem Rath und mit gle
chem Willen ſorgten ſie für die Verwaltung des Reiches, dem
Zoltan zählte erſt dreizehn Jahre [5]).

1) Siehe über dies Alles Mailáth Geſchichte der Magyaren.
2) Anonymus 40. Capitel.
3) Anonymus 41. Capitel.
4) Anonymus 42. Capitel.
5) Anonymus 43. Capitel.

Nach vierzigjähriger Regierung ließ Zoltan die Edlen alle
m Sohne Takſony den Eid ſchwören [1]). Auch Takſony's
n und Nachfolger wurde durch die Ungern gewählt, wel-
l eine Verſammlung des ganzen Volkes oder der Vor-
ſten vorausſetzt [2]).

Seinen Vorgängern gleich beſtimmte auch Geizza, mit
hiehung der vornehmſten Ungern, ſeinen Sohn Stephan
n Nachfolger, und ließ ihm von Allen den Eid ſchwören [3]).
Und als Geizza ſtarb, ergriff Stephan, obgleich ein Jüng-
, die Zügel der Regierung [4]).

Überſcharfe Kritik kann gegen die Stellen, die ich aus
n Anonymus angeführt habe, Manches einwenden; aber ab-
hen davon, daß meines Erachtens die Glaubwürdigkeit des
nymus beſſer ſteht, als es manchem Kritiker zu behaupten
ebt, iſt gewiß, daß ein Chroniſt Sitten, Gebräuche, Geſetze
t anders erfindet, als im Einklang mit den Geſinnungen
er Zeit und Umgebung. Die Ungern müſſen zu ſeiner Zeit
liche Begriffe gehabt haben, ſonſt hätte er die gedachten
llen nicht geſchrieben, gleichviel, ob man ſie als echt oder
ſch anſieht.

Deutlicher treten die Reichsſtände hervor von dem Augen-
ke an, als die Königswürde in Ungern aufkam.

Als Stephan der Heilige gekrönt wurde, waren die Prä-
n und der Klerus, die Grafen und das Volk jubelnd zu-
gen [5]). Die Geſetze des heiligen Stephans, die auf uns ge-
mmen, ſind weder alle Geſetze die er gegeben, noch ſtehen
in der Ordnung, wie ſie von ihm erlaſſen wurden; ihre
genwärtige Zuſammenſtellung iſt das Werk eines ſpätern
mpilators.

Daß er Reichstage gehalten, iſt auſſer allem Zweifel;
ches aber die Form, die Beſtandtheile derſelben geweſen, iſt
l kaum auszumitteln.

1) Anonymus 47. Capitel.
2) Aloldus: Uzzo (Toxo) mortuo Ungari elegerunt Geizzam.
3) Carthuitius 1. Cap.
4) Carthuitius 1. Cap.: favore Principum et plebis.
5) Carthuitius: Praesulibus cum Clero, Comitibus cum po-
laudes congruas acclamantibus.

In dem erſten Buche der Geſetze des heiligen Stephan werden Würden und Stände erwähnt, und zwar Prälaten, Magnaten, Fürſten, Markgrafen, Grafen, Baronen, Soldaten, Edelleute [1]). Und in der Stiftungsurkunde des fünfkirchner Bisthums ſteht, das Diplom ſei erlaſſen in Gegenwart aller Biſchöfe, Marchionen, Grafen und auch geringerer Perſonen [2]).

Der erſte Reichstag der feindlich gegen ſeinen König auf-
1042 trat, hatte bald nachher ſtatt; unzufrieden mit der Regierung Peters traten die Vornehmſten und Edelleute des Königreichs Ungern, auf den Rath der Biſchöfe, zuſammen und wählten Aba zum Gegenkönig [3]).

Als Bela I. den Thron beſtieg, ſandte er Herolde durch das Reich, die aus jeder Villa zwei beredte Männer zu des Königs Rath beriefen; aber mit den Berufenen kamen auch Bauern und Knechte und das ganze ungriſche Volk zum König nach Stuhlweiſſenburg. Der König aber, die Biſchöfe und alle Vornehmſten, die unzählbare Menge ſehend, fürchteten ihren Anfall und gingen in die Stadt. Das Volk indeß wählte ſich Vorſteher, und dieſe redeten von einem Gerüſte zum Volke und ſandten zum König und ſprachen alſo: Laß uns nach der Sitte unſerer Väter heidniſch leben, die Biſchöfe ſteinigen, die Prieſter vertilgen, die Kleriker erwürgen, die Zehender erhenken, die Kirchen zerſtören, die Glocken zerbrechen. Das betrübte den König ſehr; er bedingte ſich drei Tage Friſt, ſammelte indeſſen Krieger, griff die Menge an und mit vieler Mühe und Grauſamkeit bändigte er ſie [4]).

Dieſe Stelle iſt ſehr merkwürdig, ſie weiſet auf die Trennung der beiden Tafeln in Ungern hin: auf der einen Seite

1) Praelati, Magnates, Duces, Principes, Marchiones, Comites, Barones, Milites, Nobiles.

2) Koller, Hist. Ep. quinque Eccles. tom. I. pag. 64. Das Diplom iſt auch von Andern abgedruckt. Es haben ſich leiſe Zweifel gegen die Echtheit der Urkunde erhoben; auf jeden Fall iſt ſie ſehr alt.

3) Simon de Reza: Principes et Nobiles regni Hungariae Episcoporum consilio in unum convenerunt contra Petrum.

4) Turotz Chron. Pars II. Cap. 46. Ausführlich Mailáth Geſchichte der Magyaren, Bd. I. Cap. 3.

der König mit den Biſchöfen und allen Vornehmſten des Reiches; auf der andern Seite die Abgeordneten jeder Villa, die, durch das Zuſammenſtrömen ſo vieler Anderer ermuntert, den Umſturz der chriſtlichen Religion verſuchten.

Die Einrichtung, von jeder Villa je zwei und zwei zu berufen, verſchwand bald wieder. Als Salomon mit Kaiſer Heinrich nach Stuhlweiſſenburg kam, nennen die Chroniſten 106
nur den Klerus und das ganze Volk von Ungern [1]). Ebenſo
als Ladiſlaus der Heilige zum Könige gewählt wurde, ver- 107
ſammelte ſich die ganze Zahl der ungriſchen Edelleute [2]).

Unter dem heiligen Ladiſlaus änderte ſich die Bezeichnung der Stände.

In ſeinem erſten Decret ſteht: er habe unter ſeinem Vorſitz eine heilige Synode gehalten mit allen Prälaten und Äbten ſeines Reiches, wie auch mit allen Optimaten nebſt dem Zeugniſſe des ganzen Klerus und Volks. Im zweiten Decret heiſſt es: Zur Zeit des frömmſten Königs Ladiſlaus haben wir Optimaten des Königreichs Pannonien auf dem heiligen Berg einen Convent gemacht und haben gefragt, wie das Streben der böſen Menſchen zu hindern und die Geſchäfte unſers Volkes gefördert werden können. Im dritten Buche der Geſetze des Ladiſlaus iſt ein eigenes Capitel wegen derer, die des Königs und der Vornehmſten Decrete nicht beachten [3]).

Es ſcheint aus dem Angeführten, daß unter Ladiſlaus das Volk an der Geſetzgebung keinen Theil hatte; auch ſcheint es, daß die Geſetze auf dem heiligen, d. i. dem Martinsberge zwar mit Wiſſen des Königs, aber ohne ſeine unmittelbare Mitwirkung gegeben worden ſind, da es heiſſt: zur Zeit Königs Ladiſlaus haben wir, u. ſ. w. Über die Art wie die Geſetze unter König Kolomann gegeben worden ſind, läſſt ſich nicht viel Beſtimmtes nachweiſen, da die Geſetze, die von ihm

1) Derſelbe, ebendaſelbſt, Capitel 47.

2) Derſelbe, ebendaſelbſt Capitel 56.: convenit universa multitudo nobilium Hungariae.

3) Corpus juris S. Ladislai Decret. Libri primi init. Libri secundi Cap. 1. Libri tertii Cap. 15.

auf uns gekommen sind, aus mehrern Decreten des Königs in ihre gegenwärtige Form durch einen Mönch gegossen sind; in jenem Diplom jedoch, in welchem Kolomann dem Klerus von Dalmatien dieselben Privilegien ertheilt, welche der ungrische Klerus hat, erwähnt er der Zustimmung oder vielmehr des Rathes der beiden Reiche [1]).

Von Stephan II. hingegen wird wieder gesagt, die Mächtigern des Reiches krönten ihn zum Könige [2]).

Als Bela II. zum Thron gelangte, trat im Arader Reichstage seine Frau unter die Versammelten und foderte sie auf Rache zu nehmen an Jenen, die einst zur Blendung ihres Mannes mitgewirkt. Sie begann ihre Rede: Getreue Edle, Alte und Junge, Reiche und Arme — dies ist kein Unterschied der Stände, sondern Bezeichnung von Privatverhältnissen; die Mächtigern also, die zugegen waren und theils tödteten, theils getödtet wurden, waren von der Menge der Versammelten nicht geschieden.

Die Krönung der Könige und Königinnen hatte auf Reichstagen und vor den Reichsständen statt; da, und auch später im Verlauf der Regierung schwuren sie den Inaugural-Eid. Der erste König dessen Eid sich mit Bestimmtheit nachweisen lässt, war Andreas II. [3])

Aber auch vor ihm müssen die Könige bereits geschworen haben, denn er selbst zählt unter die Rechte des Erzbischofes von Gran jenes, den Eid der Könige, Königinnen und ihrer Erben zu empfangen [4]).

1) Koller, Geschichte des fünfkirchner Bisthums: cum utriusque Regni universo Consilio.

2) Turotz Chron. Pars II. Cap. 63.

3) Papst Gregor IX. nennt den Sohn des hier gedachten Andreas II. den damaligen jüngern König Bela, welcher in der Geschichte nachher als Bela IV. erscheint, und sagt folgendes: Cum (Andreas II.) — — in coronatione sua juraverit etiam jura Regni et honorem coronae illibata servare.

4) Im Schreiben des Königs an Papst Innocenz steht Folgendes: Praestatio quoque Sacramentorum a regibus et reginis Hungariae eorumque haeredibus. Und Elisabeth, Mutter Ladislaus IV., drückt sich in einem Schreiben vom Jahre 1272 so aus: Unde cum die appositionis coronae capiti Nostro, promisimus juramento.

Von der Regierungszeit Andreas II. ſchreibt ſich das ál-
Decret her, welches, mit der Unterſchrift geiſtlicher und
licher Perſonen verſehen, bis auf uns gekommen iſt.
Unter der Regierung Belas IV. nahmen an den Reichs-
andlungen neue Perſonen Theil, nämlich die Stellvertre-
der friſch eingewanderten Kumanen. Auf dem Reichstage
dem Kloſter Kew an der Theiß waren berufen die Vor-
ſten, Baronen, Grafen und Kumanen [1]).
Als die Mongolen nahten, berief Bela zur allgemeinen
athung die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und andere Großen des
hes [2]).
Das Wahlinſtrument Karls I. ſpricht von Prälaten, Ba- 1308
n, Edelleuten und andern edlen Perſonen, ſowohl geiſt-
n als weltlichen, die der apoſtoliſche Legat zum Reichstage
f. Manche der berufenen Baronen erſchienen nicht ſelbſt,
dern ſandten Stellvertreter. In der Sitzung ſelbſt ſaßen
Rechten des Legaten der zu wählende König, und die Geiſt-
n zur Linken; die vornehmſten Weltlichen des Reiches, die
dleute und das Volk ſtanden gedrängt rundum [3]).
In einem ſpätern Decret ſpricht Karl nur von der Zu- 1342
mmung der Prälaten und Barone [4]).
Hinwieder heiſſt es von Ludwig im ſelben Jahre: Er
rde gekrönt mit Zuſtimmung der Magnaten, Vornehmſten,
ronen, Soldaten und der Gemeinſchaft der Edelleute des
nigreichs Ungern. Und wieder: Er berieth ſich mit den 1345
mehmſten, Soldaten und Baronen; und ſpäter ſagt er 1347
ſt: Nachdem wir uns mit unſerer Mutter und andern
ilaten und Baronen unſers Reiches lange und reif berathen

1) Roger, Cam. miser. Cap. 3. Principibus, Baronibus, Co-
bus et Cumanis omnibus circa Monasterium de Kew circa Ti-
convocatis.

2) Roger, Cam. miser. Cap. 15. Archi-Episcopis, Episcopis
liis regni Majoribus convocatis.

3) Das Wahlinſtrument ſiehe bei Peterfi concilia Hungariae,
I. pag. 150. Es iſt mehrmals edirt.

4) Praef. §. I. Nos Praelatorum et Baronum Nostrorum voto
mi, et de consilio eorundem.

1351 haben. Später werden genannt die Prälaten, Baronen, wie auch Vornehmsten und Edelleute [1]).

1404 Unter der Regierung Siegmunds kommt in Beziehung auf die Stände ein neuer Ausdruck vor, dessen Sinn nicht ganz klar ist. Was waren die Universitäten der ungrischen Krone? [2]).

Hier ist zu bemerken, daß man bis zur Zeit Siegmunds die Ausdrücke Prälaten, Baronen, Edelleute oder ähnliche und ähnlich gestellte Bezeichnungen als Wahrzeichen nehmen kann, daß die Urkunde, in welcher sie enthalten sind, entweder im Reichstage selbst, oder auf des Reichstages Befehl, oder in Folge der Beschlüsse des Reichstages erlassen ist. Nicht so unter und nach Siegmund. Denn Siegmund war oft vom Lande abwesend, die Reichsverwaltung war einem Ausschuß von Prälaten, Baronen und Edelleuten vertraut; der Ausschuß erließ Diplome und Verordnungen, die genau von den Reichstags-Beschlüssen zu unterscheiden sind und keinen Reichstag voraussetzen. Diese Verwaltungsform des Reiches blieb unter Siegmunds Nachfolgern; den ersteren, Albrecht II. und Wladislaw I., fehlte die Zeit zu irgend einer Änderung; Ladislaw V. stand lange unter Vormundschaft und starb als Jüngling.

Matthias Corvinus bedurfte dieser Verwaltungsform, da er oft im Kriege abwesend war; Wladislaw II. war zu träge, Ludwig II. zu jung, um eine Änderung vorzunehmen. Aus dieser Verwaltungsart ist meines Erachtens die Trennung der beiden Tafeln in Ungern entstanden. Vor Siegmunds Regierungsantritt nämlich bildete jener Ausschuß, der in des Königs Abwesenheit die Reichsverwaltung führte, in dessen Anwesenheit seinen Rath; die Stände unterhandelten mit dem Könige und seinem Rathe. Als Könige aus dem Erzhause Östreich

1) Turotz Chron. Tom. III. Cap. I. Der Geschichtschreiber der Belagerung von Jadra, Ludwig Schreiber, von 1347. Corpus juris, decretum Ludovici I. vom Jahre 1351.

2) Omnium Praelatorum, Baronum, Procerum, Militum, Nobilium et Universitatum, ditionis sacrae coronae regiae Hungariae. Das Decret selbst steht nicht im Corpus juris, es ist herausgegeben von Pray, Batthyanyi und Kovachich.

ſchen Thron beſtiegen, geſtaltete ſich aus dieſem Rath
oder jetzt ſogenannte Magnatentafel. Beide Tafeln
en mit einander und dann mit dem Könige.
tig iſt in dieſer Zeit, daß die Städte unter Sieg-
ingen zum Reichstage berufen zu werden [1]).
Ton, der in manchem Einberufungsſchreiben herrſcht,
ürdig; ſo wird zum Beiſpiel an die Stadt Bartfeld
:, daß ſie dem Sebaſtian Rozgon, den er gegen die 1458
usgeſchickt, beiſtehen ſolle, und am Schluſſe heiſſt es:
könnt ihr Einige aus euch, mit vollſtändigen Man-
ehen, auf den nächſten Reichstag zu Pfingſten nach
cken [2]). Bald aber erhielten ſie ordentliche königliche
ngsſchreiben; die Bezeichnung circumspecti (Umſich-
elten ſie damals ſchon; dennoch erwähnt Matthias
ihrer gar nicht als Reichsſtand in dem Diplom, in 1468
r eine Auflage der Huſſiten wegen ausſchreibt; er
, die Prälaten, Baronen und Edelleute, welche das
nigreich repräſentiren [3]).
) Matthias Corvinus Tode ſchrieb ſeine Witwe Bea-
Reichstag aus; unterfertigt iſt das Schreiben durch
ıten und Baronen des Reiches, die ſich gerade bei
)en [4]).
diſlaw II. nennt die Städte ſchon nach ihrem jetzigen
lentes ac circumspecti (weiſe und umſichtige). Unter
v wurde vielerlei in den Reichstagen verhandelt, was
)ie Artikel oder Decrete aufgenommen wurde [5]).

ınvocatis ex omnibus regni nostri Comitatibus ac Districti-
tum, oppidorum et liberarum villarum, Nunciis et Lega-
: Corpus juris, Sigismundi Diploma Decreti II. confirmato-
at. §. 3.

aprinay Diplom. Hungariae. P. II. pag. 168. Iſt der
hl des Matthias. Aus Kaprinay's Werk hat es Kovachich
in dem Werke: Vestigia Comitiorum, Seite 279.

raelati, Barones et Nobiles totum Regnum repraesentantes.
ch, Vestigia Comitiorum, S. 379.

raelati et Barones regni ejusdem apud eandem constituti.
Schreiben ſiehe bei Wagner Dipl. S. 133.

m Decretum Majus Wladislai II. §. 3. ſteht: Cum itaque

Unter demselben Könige sind Spuren eines Regulativs für den Reichstag. Der 25. Artikel des zweiten Decrets hat folgende Überschrift: Vom Reichstag, und wie sich dabei sowohl der König als die Räthe und übrigen Baronen und die Andern im Reichstage zu betragen haben. Und der 26. Artikel desselben Decretes sagt: Zu den Reichsversammlungen soll der König nicht die Gewählten aus den Comitaten, sondern einzeln die Prälaten, Baronen und Edelleute berufen. Unter Wladislaw II. spricht sich auch die Trennung beider Ta-
1511 feln schon aus: es stellten sich die Praelati, Barones coterique Proceres regni und die Universitas Nobilium et Regnicolarum einander einen Revers und Gegenrevers aus zur Erhaltung der Grenzfestungen zwei Jahre nach einander von einer Porte 50 Denarien, und ebenso lange von jeder Porte dem König 20 Denarien als lucrum camerae zu zahlen [1]).

Unter den Königen aus dem Erzhause Östreich erscheinen die beiden Tafeln von einander getrennt. Als vor der Krö-
1563 nung Maximilians II. Ferdinand I. den Reichsständen die königlichen Propositionen übergeben hatte, versammelten sich die Prälaten und Baronen in der Wohnung des Erzbischofs von Gran, die Edelleute aber im Franciscanerkloster, um das Schreiben Sr. Majestät zu vernehmen [2]).

Die Gerichtsordnung war Anfangs sehr einfach: dem Beklagten wurde der Siegelring des Richters zugeschickt, als Beglaubigung der Vorladung auf einen bestimmten Tag; hier hatte nun mündliche Verhandlung statt; die Appellation ging an den König, auch vor diesem war das Verfahren mündlich, in zweifelhaften Fällen hatte die Feuer- und Wasser-Probe und der Gottesgerichtskampf statt. Unter Bela III. wurde

convenissent, et plurima pro felici statu ejusdem regni tractassent, et ordinassent inter alios tractatus, aliasque dispositiones, nonnullos tandem articulos nobis obtulerunt.

1) Schwartner Statistik des Königreichs Ungern. Zweite Ausgabe. 2. Th. S. 133.

2) Pro audiendo scripto a Caes. Majestate, Praelati quidem et Barones ad hospitium R. R. Dni Strigoniensis; Nobiles autem in monasterium Fratrum Franciscanorum. Johann Listhius bei Schwartner, Statistik des Königreichs Ungern. Zweite Ausgabe, 2. Th. S. 134.

schriftliches Verfahren eingeführt; am Ende des dreizehnten Jahrhunderts oder im Anfange des vierzehnten erlosch die Sitte der Feuer- und Wasser-Probe. Bei den immer verwickeltern Verhältnissen zunehmender Civilisation reichte der König selbst zur Entscheidung der Rechtsstreite nicht hin; deshalb bereiste der Palatinus oder der oberste Landesrichter das Reich und hielt Octavalgerichte, so genannt, weil sie in der Octave des Festes eines Heiligen begannen. Die Formen des canonischen Rechtes fingen an unter Karl Robert das Übergewicht zu erhalten. Der geistliche Gerichtshof entschied auch weltliche Streitigkeiten. Die Criminalgesetze waren so grausam, daß sie eben ihrer Grausamkeit wegen nicht vollzogen werden konnten.

Wladislaw II. glaubte alle Schwächen seiner Regierung dadurch zu übertünchen, allen Übeln abzuhelfen, indem er Gesetzsammlungen veranlasste, als ob Gesetze unter schwachen Königen von irgend einem Nutzen wären. Was er in dieser Beziehung für Böhmen gethan, ist schon an einem andern Orte berührt worden [1]).

Auch für Ungern veranlasste er, durch den Rechtsgelehrten Stephan Verbőcz, die Zusammenstellung eines Gesetzbuches, welches noch jetzt unter dem Namen des Tripartitum Gesetzeskraft hat und welches Ferdinand I. durch ein besseres Werk vergebens zu verdrängen bemüht war.

Das Tripartitum ist eine zu merkwürdige Erscheinung, als daß der Geschichtschreiber und der denkende Leser diesem Werke nicht einen Blick widmen sollten. Ein halbes Jahrtausend war vergangen von den ersten geschriebenen Gesetzen bis zur Zeit als das Tripartitum erschien. In diesem langen Zeitraume gaben wohl die Könige Decrete, deren jedes mehrere Gesetze enthielt, aber ein eigentliches Rechts- und Gesetz-Buch bestand nicht. Das Herkommen und die überlieferten Entscheidungen begründeten, wie die alten Gesetze, die Urtheilssprüche, und diese in einem Lande, in welchem der Titel der Besitze, die Art den Besitz zu übertragen, die Rechte der Frauen und alle gesellschaftlichen Verhältnisse im hohen Grade

1) Siehe des vorliegenden Werkes 30. Capitel.

verwickelt waren. Der Wunsch, eine schriftliche, allgemein geltende Norm für Rechtsfälle und für die Anordnungen der Privaten zu haben, damit ihre Schritte im Leben und in den Anordnungen nach dem Tode zu keinen Streitigkeiten Anlaß gäben, ward immer lebhafter gefühlt; am lebhaftesten aber zu einer Zeit, wo der König, von dem in Ungern, nach echt patriarchalischer Ansicht, die Gerechtigkeit ausgeht, der unthätigste, gleichgültigste von allen Fürsten war, die je auf dem ungrischen Throne gesessen. Weil die Gerechtigkeit praktisch verfiel, suchte man sie theoretisch durch das Gesetz zu retten. Alle Parteien vereinigten sich in dem Wunsche nach einem schriftlichen Gesetze: die Unterdrückten, weil sie davon Schutz hofften; oligarchischer Übermuth aber wähnte in den verzögernden Rechtsformen Mittel zu haben, schwächere Gegner zu ermüden, daß sie entweder mit Recht angreifend, der langweiligen Verhandlung überdrüssig, abständen, oder unter einem Vorwande angegriffen, um der Chicane zu entgehen, sich verglichen.

Hat der Mann, dem die Verfassung dieses Werkes aufgetragen war, den Erwartungen der Zeitgenossen entsprochen? Hat das Werk den Bedürfnissen der Zeit genügt? Der Erfolg hat die Frage bejahend entschieden. Der Verfasser, ein praktischer Jurist, hat das Bestehende mit Fleiß gesammelt; das Tripartitum ist daher das reine Resultat der damaligen Rechtslage des Landes, und weil es in der Theorie wenigstens den Bedürfnissen des Reiches vollkommen entsprach, wurde es allgemein ohne Widerspruch angenommen und wurzelte augenblicklich so tief in der Nation, daß es noch jetzt den Grundpfeiler des ungrischen Rechtes abgibt.

Wie jedes Menschenwerk, so hat das Tripartitum auch Fehler oder, um mich richtiger auszudrücken, Gebrechen. Einer der vorzüglichsten ist der Mangel des peinlichen Rechts. Schien dem Verfasser das Leben des Menschen minder wichtig als eine Hufe Landes? Schienen ihm die grausamen Gesetze Ladislaws I. zweckmäßig? Waren sie wirklich noch in Kraft? Dieses sind die Fragen, die sich bei der ernsten Betrachtung des Tripartitums aufdrängen. — Ein weiteres Gebrechen des Tripartitums ist der Mangel systematischer Ord-

g. Es sieht wohl aus als ob das Werk systematisch ge-
et wäre, es ist aber nicht so.

Verbőcz war ein guter praktischer Jurist, aber weder im
ken noch im Handeln consequent. Er spricht und schreibt
er denkt. Wissenschaftlich betrachtet ist das Tripartitum
. systematische Werk eines unsystematischen Kopfes. Es
nt zwar logisch geordnet, ist es aber nicht.

Den Geist des Verfassers wird es am besten charakterisi-
, wenn ich in gedrängter Kürze die Zergliederung des Tri-
itums darlege, im einleitenden theoretischen Theile die all-
einen Rechtsgrundsätze des Verfassers ausführlich andeu-
, in der praktischen Abtheilung aber mehr den Ideengang
Verfassers als die Gesetze selbst angebend.

Das Tripartitum zerfällt in eine Einleitung (prologus)
in drei Theile, die nach der lobenswerthen Methode des
nischen Rechtes von den Personen, Dingen und Handlun-
n sprechen. Jede dieser Hauptabtheilungen zerfällt in Titel.
r prologus umfasst 16 Titel, welche die Ansichten des Ver-
sers über die Gerechtigkeit, das Rechtsgesetz, Herkommen,
ichter, Urtheile, Processe, Kläger und Beklagte und über
e Eigenschaften des Richters und dessen Gewissen enthalten.

Die Gerechtigkeit ist dem Verfasser der stete ewige Wille,
dem sein Recht zukommen zu lassen oder: die Gerechtigkeit
das ganze gute Benehmen, Jedem zu geben was ihm zu-
mmt: Gott, Anbetung; Eltern, Gehorsam; Vorgesetzten,
rehrung; Gleichen, Eintracht; Untergebenen, Leitung; sich
lbst, Sittsamkeit; dem Armen und Nothleidenden, thätiges
itleid; oder: die Gerechtigkeit ist eine durch den gemeinsa-
en Nutzen festgestellte Richtung des Gemüthes, Jedem zu
ben, was ihm gebührt. Zur Unterstützung dieser Definitio-
n (das Tripartitum erklärt sich für keine ausschliesslich) wer-
n die heiligen Kirchenväter Gregorius und Hieronymus, der
ilosoph Aristoteles und der alte Hesiodus citirt.

Die Gerechtigkeit ist zweierlei: die natürliche und ge-
liche. Die natürliche ist der stete, unausgesetzte Wunsch
Recht Jedem zu geben. Die gesetzliche ist das Gesetz, ohne
weder Völker noch Reiche lange bestehen können; sie

wechselt oft. Aus der doppelten Gerechtigkeit entspringt auch ein doppeltes Recht.

Das Recht ist nach Cicero die Wissenschaft des Guten oder Billigen, oder das Recht ist die Sammlung jener legitimen (sic) Vorschriften, welche uns zur Beobachtung des Guten und Billigen bringen.

Das Recht ist zweierlei: das Staatsrecht und das Privatrecht. Das Staatsrecht ist jenes, welches hauptsächlich die Verwaltung des Reiches und den allgemeinen Vortheil berücksichtiget. Es bezieht sich auf das Heilige, die Priester und Magistrate. Das Privatrecht bezieht sich auf den Vortheil der Einzelnen und ist dreifach: das natürliche, das Völkerrecht und das Civilrecht. Der Unterschied des Naturrechts und der beiden anderen Abtheilungen des Privatrechts ist dieser: das Naturrecht ist das älteste, denn es beginnt mit dem menschlichen Geschlechte; das würdigste, denn es geht von Gott aus; das umfassendste, denn nach dem Naturrechte ist Alles gemein, nach dem Civil- und Völker-Rechte aber ist dieses mein und jenes dein.

Ausser diesen Rechtsgattungen erkennt das Tripartitum das Militärrecht, nämlich die Belohnung und Besoldung der Krieger, ihre Beförderung und ihren Antheil an der Beute.

Die Gerechtigkeit ist eine Tugend; das Recht die Ausübung dieser Tugend. Die Rechtswissenschaft ist die Kenntniß des Rechts. Aber nicht zufrieden mit dieser Definition, gibt das Tripartitum noch zwei andere Definitionen.

Was ist das Gesetz? Diese Frage beantwortet das Tripartitum auf vier verschiedene Weisen, neiget sich aber zu der folgenden: Das Gesetz ist eine Erfindung des Menschen, ein Geschenk Gottes, der Glaube der Weisen, die Zurechtweisung des Unfuges, die Zusammenfügung des Staates, die Vertreibung des Verbrechens. Papinian und Demosthenes, der heilige Chrysostomus und der heilige Thomas von Aquino müssen diese Definition unterstützen und erklären. Das Stadt- und das Municipal-Recht erkennt das Tripartitum ebenfalls, so auch das Herkommen, und bestimmt sehr genau, in welchem Verhältnisse selbe gegen die andern Abtheilungen des Rechtes und gegen das Gesetz stehe. Über Richter, Gericht, Proceß, Klä-

und Beklagte sagt das Tripartitum nichts von andern orien Abweichendes. Aristoteles und der heilige Gregorius abermals die Auctoritäten, auf die das Tripartitum sich et.

Im vorletzten Titel verhandelt der Prologus die Frage: der Richter nach seiner Privatkenntniß oder nach dem Ge- zu urtheilen habe. Das Tripartitum räth alle Mittel Menschlichkeit an, um den Unschuldigen zu retten; sogar Übertragen des Urtheils an einen Andern; wenn aber Ausweg übrig ist, muß der Richter nach dem Gesetze ent- iden; der heilige Augustinus unterstützet die Ansicht des artitums.

Der letzte Titel des Prologus erklärt noch ferner, daß Richter zweierlei Gewissen habe, das der Sache und das des sagten. Das Gewissen der Sache ist seine Privatkenntniß, Gewissen des Gesagten ist seine richterliche Kenntniß. Nur Papst, der Herrscher, oder wer sonst über dem Gesetze steht, f nach seiner Privatüberzeugung in einer Rechtssache ent- iden.

I. Abtheilung: Personen. Das Tripartitum fängt mit verwickelten Eintheilung in weltliche und geistliche Perso- n an; fertiget aber diese Eintheilung ganz kurz damit ab, daß ide gleiche Freiheiten genieſſen. Hierauf wird der Ursprung s ungrischen Adels, die Art ihn zu erlangen, und die Freihei- n desselben ausführlich abgehandelt. Mitten hinein fällt n der Titel, daß der Papst in Ungern keine geistlichen fründen verleihen könne; so auch, daß die Prälaten und eistlichen dem Könige den Eid der Treue schwören müssen. ierauf folgt die Art, wie Güter erworben und getheilt wer- n. Das Verhältniß der Ehegatten zu den Gütern, die sie werben, wird bestimmt; aber von ihrem persönlichen Verhält- sse ist keine Rede. Eines der natürlichen Verhältnisse, das s Vaters zum Sohne, kommt erst im 41. Titel vor, und ch da nur durch die Frage veranlasst: wie die Güter zwi- en Vater und Sohn zu theilen. Später kommt wohl die ge vor: wie die väterliche Gewalt aufhöre; aber worin sie ehe, ist nirgends gesagt. Nun folgt eine sehr ausführliche rhandlung über den Verkauf und die Verpfändung liegender

Gründe. Die Rechte der Frauen und Mädchen, die in Ungern groß ſind wie in keinem andern Lande, umfaſſen viele Titel. Mitten hinein fallen einige Titel über die Heirath zwiſchen Verwandten. Beinahe den ganzen Reſt der I. Abtheilung füllen die Titel über Vormundſchaft; nur die zwei letzten handeln von der gerichtlichen Schätzung der Güter.

II. Abtheilung: Von den Dingen. Dieſer Abſchnitt beginnt mit der ſtaatsrechtlichen Frage: wie in Ungern Geſetze gegeben werden; geht dann auf die Privilegien über, auf die gerichtlichen Abſchriften derſelben, und die falſchen Documente; hierauf ſpringt das Tripartitum auf die Weiſe über, wie Jemand vor Gericht zu citiren iſt, beſtimmt die Art des Zeugenverhöres, handelt vom Eide, endlich vom gerichtlichen Urtheile und dem Verhältniſſe der Verwandten eines zum Tode Verurtheilten, deſſen Güter eingezogen worden. Es folgt dann die Beſtimmung über die Beleidigung des Gerichtshofes und die Verleumdung. Dieſem ſchlieſſen ſich zwei Rechtsmittel an, deren eines in der juriſtiſchen Praxis anderer Länder unbekannt iſt, nämlich die Repulſion. Dann folgen Beſtimmungen, wie das zurückzunehmen ſei, was der Advocat fehlerhaft in den Proceß eingeſchoben, ferner die Condeſcenſion, oder das Rückſchreiten der Streitfrage in die Lage, wie ſie vor dem Proceſſe war. Hierauf iſt von denen die Rede, die ſich in fremde Streitſachen miſchen, und den Byrſagien.

III. Abtheilung: Von den Handlungen. Sie beginnt mit der Beſtimmung, ob jedes Comitat für ſich Statuten machen kann; vom Herkommen in Siebenbürgen und Slavonien, von den ſiebenbürger Szecklern, und einigen Appellationsgraden. Nachher in mehreren Titeln folgen zwei ausführliche Abhandlungen: die erſte enthält das Municipalrecht der Städte, die zweite beſtimmt das Verhältniß der Bauern. Dann wird angegeben, wie öffentliche Verbrecher geſtraft werden ſollen; — wie der Schade, welchen Vieh anrichtet, zu vergüten ſei; — was mit einem geſtohlenen und von einem Andern gefundenen Pferde geſchehen ſoll; endlich wie bei Appellation die Proceſſe von einem Gerichte dem andern zu übergeben ſind.

Der Schluß des ganzen Werkes iſt die Eidesformel,

welche der Jude zu schwören hat, wenn er gegen einen Christen zeuget.

Die Militärmacht des Landes bestand im Aufgebot des Adels, den Banderien, welche die Bannerherren des Landes halten mussten, und im Banderium des Königs. Matthias Corvinus hatte in den böhmischen Kriegen den Kern zu einem stehenden Heere gebildet; es war die schwarze Legion Fußvolk, meistens Ausländer, vorzugsweise Böhmen; sie waren die beste Stütze gegen frevlerische Gesinnung der Oligarchie, aber eben deshalb wurde die schwarze Legion aufgelöst, als Wladislaw II. sich ihrer nicht zu bedienen wusste. In der Schlacht von Mohacz ging der größte Theil der Banderien zu Grunde.

Die Einkünfte des Königs von Ungern bestanden aus Subsidien, die der Reichstag für bestimmte Zeit bewilliget, dem Ertrage des Salzes und der Bergwerke, der Fiscal- und Krongüter; letztere waren unter Wladislaw II. entstanden, ihr Ertrag war für den königlichen Hofhalt bestimmt. Regelmäßige jährliche Steuern gab es nicht. Die Wohlfeilheit der Lebensmittel mag als Beweis der Geldarmuth des Landes dienen [1]).

Die zahlreichste Classe der Bewohner, die Bauern, waren, seit dem großen Bauernaufstand unter Waldislaw II. [2]), durch strenge Gesetze niedergehalten; sie waren für ewig an die Scholle gebunden.

Ferdinand fand also bei seinem Regierungsantritte die Militärmacht vernichtet, die Geistlichkeit durch die Schlacht von Mohacz und den Protestantismus im Innersten erschüttert, das königliche Einkommen gering und unsicher, nur die Civilgesetzgebung ausgebildet, aber die Vollziehung der richterlichen Sprüche durch Widersetzlichkeit der Mächtigeren gelähmt.

1) Ein Ochse 12 Fl., eine Melkkuh 6 Fl., ein Mastschwein 2 Fl., ein Frischling 50 Denare, ein Spanferkel 4 Denare, eine Gais 25 Denare, ein Ziegenböcklein 6 Denare, eine Gans 3 Denare, eine Henne 2 Denare, ein Hähnchen 1 Denar, das Pfund Rindfleisch 1 Xr. das Pf. Schweinefleisch 2 Denare, eine Halbe Wein 2 Denare; siehe Corpus juris am Schlusse des Jahres 1538.

2) Siehe des vorliegenden Werkes Bd. I. Cap. 26. und Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. III. Cap. 35.

Allen diesen Übeln suchte Ferdinand durch neue Gese zu begegnen; kein König hat vor ihm so viele Reichstage g halten wie er; das ungrische Corpus juris zählt zwan Reichstags-Abschiede mit 871 Gesetzen. Der Inhalt derselb ist höchst verschieden, die meisten handeln von den Subsidi welche das Land bewilligte, dem Aufgebot oder der Insur tion, Vertheidigung des Landes, Verpflegung des Militä Sicherung der Grenzfestungen; denn das Drohendste war d Türkengefahr und der Gegenkönig Johann Zapolya. Da Münzwesen und Handelsgegenstände fanden ebenfalls zuweile Berücksichtigung, aber ohne praktischen Erfolg.

Wiederholt wurde gesagt, daß die Gesetze durchgesehe und der Zeit angepasst werden sollten. Dies vermochte Ferd nand mehrern ausgezeichneten ungrischen Juristen, denen einen wiener Doctor der Rechte beigesellte, den Auftrag g geben, ein neues Gesetzbuch zu verfertigen; sie verfassten ei Werk, welches in unserer Zeit erst durch den Druck bekann geworden ist, aber früher schon häufig in Abschriften verbrei tet, unter dem Namen des Quadripartitum Ferdinandeum b Ungern bekannt war [1]). In vier Theilen umfasst es königlich Rechte und das Civilgesetz mit weit mehr Vollständigkeit, al das Tripartitum und zuweilen von diesem abweichend. E trat aber niemals in Wirksamkeit, weil Ferdinand drei Punct eingeschaltet haben wollte, nämlich, daß der König von Nie mandem belangt werden könne, daß des Königs Söhne nich durch Wahl sondern durch Erbrecht den ungrischen Thro besteigen, endlich, daß das Militär wegen Unfug nach de Königs Willen zu bestrafen sei [2]).

Die Rechtspflege ist in Ferdinands Decreten häufig be rücksichtigt. Den traurigen Zustand des Landes schildert es daß sehr viele Gesetze wegen Gewaltthätigkeit gegeben werde mussten; das Militär erlaubte sich jeden Unfug, die ungrischen Capitäne verfuhren ebenso unterdrückend, ebenso gewaltthäti und grausam, wie die ausländischen Officiere; aber auch E

1) Quadripartitum opus Juris Consuetudinarii Regni Hungari Zagrabiae 1798.

2) Szegedi rubricae. P. II. pag. 113. ad annum 1553.

Über die Kirchengesetze wird später und an einem andern Orte die Rede sein.

Im Allgemeinen war die Verwaltung Ungerns folgende: Die Gerichte blieben in der alten Ordnung. Zur Verwaltung des königlichen Einkommens errichtete Ferdinand eine Kammer und setzte ihr einen Präfecten vor, dieser hatte untergeordnete Kammern in verschiedenen Theilen des Landes, welche in ihren Bezirken das königliche Einkommen theils besorgten, theils überwachten. Zur Besorgung der politischen Geschäfte bestand ein königlicher Rath, welcher sich zu Presburg versammelte. Bei wichtigen Angelegenheiten, zum Beispiel bei einem zu haltenden Landtage, wurde der königliche Rath vernommen, manchmal auch einzelne Männer. Der Kammerpräfect musste seine Meinung erklären, zugleich seine Unterkammern befragen, und so sich genaue Kenntniß der Gesinnungen des Landes verschaffen. Dies Alles wurde dann in Wien dem Hofrathe [1]) und auch dem Hofkriegsrathe mitgetheilt; einzelne Personen wurden gehört, und so kam endlich der Beschluß zu Stande. Dies Verfahren ist von allen Nachfolgern Ferdinands bis auf Karl IV., mit wenig Abweichungen, beobachtet worden [2]).

1550. 8. 1552. 10—14. 1553. 8. 1554. 7. 1555. 27—33. 1556. 8. 1563. Summa 43.

1) Keine Person, sondern eine Behörde, von welcher später die Rede sein wird. Siehe des vorliegenden Werkes und Bandes 32. Capitel.

2) Die Belege hiezu häufig in den Acten des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives.

# Zweiunddreiſſigſtes Capitel.

Verwaltung von Öſtreich. Der Hofrath. Die Rait- oder Rechnungskammer. Landgerichtsordnung. Beſteuerung der Geiſtlichkeit. Gemeiner Pfenning. Sammelkaſten. Juden. Müßige Kinder. Dienſtbotenordnung. Weingartenordnung. Feuerlöſchordnung. Zunftordnung. Gleiches Maß und Gewicht. Einleitung zur großen Polizeiordnung. Gotteslaſterung. Angeber. Zutrinken. Spiel. Völlerei. Unordentliche Köſtlichkeit der Kleidung. Gaſtereien. Wucher. Ärzte. Apotheken. Schotten und Savoyer. Bettler. Zigeuner. Schalksnarren. Landfahrer. Sänger und Reimſprecher.

Die Hauptbehörde in Öſtreich hieß der Hofrath; ſie war eine Einrichtung Maximilians I. Unter Ferdinand erhielt ſie weitere Ausbildung nach den verſchiedenen Dikaſterien. Der Wirkungskreis dieſer Behörde war groß: der Hofrath handelte und expedirte im Namen des Regenten, durfte in Abweſenheit des Herrſchers Bann und Acht ausſprechen, Lehen verleihen, Freiheiten und Privilegien confirmiren, Ladungen und alle nothwendigen Briefe ausgehen laſſen, Appellation erledigen, Urtheil ſprechen, vollziehen und exequiren laſſen, alle Irrung, Zwietracht und Span hören, darin nach Billigkeit Wendung ſchaffen, Recht halten, gegen etwaige Feinde das Aufgebot ergehen laſſen, Straßenräuber ausrotten, alle Juſtitia ſtracks handhaben. Der Kammerprocurator muſſte beſonders die Raitkammer [1]) überwachen. Wenn die Raiträthe mit dem Vicedom oder den Amtleuten zu handeln hatten, muſſte ſtets ein Hofrath zugegen ſein, und zwar ein Hofrath aus dem Lande, darin derſelbe Vicedom oder Amtmann ſeine Verweſung hatte.

Der Hofrath beſtand aus folgenden Perſonen: Kanzler, Vicekanzler, Räthe, fünf von Adel und Doctores, fünf von den unteröſtreichiſchen Landen, zwei aus Tirol, zwei aus Vor-

1) Raitkammer, Rechnungskammer, Raiträthe, Rechnungsräthe, Raitn für Rechnen, öſtreichiſcher Provinzialiſmus.

deröstreich; der Kammerprocurator und drei Secretaire. Unter den Letzteren waren die Expeditionen folgender Art getheilt: der Eine hatte jene des Reichs, der zweite die niederöstreichischen, der dritte die oberennsischen Angelegenheiten zu expediren. Jeder Secretair hatte sechs Säcke, für jeden Wochentag einen, in welchen die Suppliken kamen, ein siebenter Sack war für die Angelegenheiten des Regenten bestimmt.

Bald vermehrten sich die Geschäfte dergestalt, daß die bereits erwähnten drei Sceretaire nicht mehr ausreichten, sie wurden auf acht erhöhet; die neu hinzugekommenen waren der welsche, spanische, burgundische, lateinische und der Justiz-Secretair; später kam noch ein böhmischer und ungrischer hinzu, so daß also die Zahl der Secretaire bis auf zehn stieg. Die Secretaire referirten. Später wurden zu Protokollen drei Bücher eingeführt.

Die weiteren Unterbeamten waren der Taxator, Copist, Kanzleischreiber, Ingrossist, Rathsknecht. Die Taxen waren zum Bedarf der Kanzlei bestimmt, als da: Tinte, Papier u. s. w. Die Kanzleischreiber mussten von 6 bis 10, und von 1 bis 5 Uhr im Amte sein.

Der Hofpostmeister gibt die Post nur dem obersten Kanzler, und ohne Wissen desselben wird keine Post expedirt. Bekommt der Hofpostmeister einen Befehl zur Expedition einer Post, so muß er den Schatzmeister oder Kammersecretair befragen, ob sie nicht auch etwas zu schicken haben, und es mit befördern, damit die Pferde nicht so viel geplagt werden. Jede Expedition an den Regenten liest und unterfertigt der oberste Kanzler.

Wenn der Hofrath zum Rath versammelt war, durfte Niemand anderes hinein. Dreimal die Woche, Montag, Mittwoch und Freitag, saß der Hofrath zu offenem Verhör, im Sommer von 6 bis 9, im Winter von 7 bis 10 Uhr Vormittags. Nachmittags aber zu jeder Jahreszeit von 1 bis 4 Uhr. Sieben Hofräthe mussten bei einem Endurtheil zugegen sein. Die Nichterscheinenden wurden verzeichnet und erhielten für den Tag keinen Sold. Zur Besorgung ihrer eigenen Geschäfte war jedem Rath der Vormittag des Donnerstags und der Nachmittag des Sonntags angewiesen. Ausserdem hatten

sie jährlich vier Wochen Urlaub, die Hin- und Herreise nicht gerechnet, doch mussten sie täglich fünf Stunden Weges zurücklegen; zu gleicher Zeit durften nur zwei Räthe auf Urlaub gehen.

Der Gehalt war folgender: monatlich hatte der Hofvicekanzler 83 Fl. 20 Xr., ein Rath 50 oder 40 Fl., ein Hofsecretair 30 Fl., der Registrator 25 Fl., der Hofkanzleischreiber 10 Fl., der Kanzleidiener 8 Fl. Ausserdem waren den Räthen Pferde bewilliget, und zwar in folgender Abstufung: ein Graf erhielt für sieben, ein Herr für sechs, ein Propst für fünf, ein Ritter für vier, ein Doctor oder Edelmann für drei Pferde Lieferungsgelder; nämlich für jedes Pferd 100 Fl. und ausserdem für jedes Pferd 50 Fl. Sold [1]).

Ausser dem Hofrath bestand die schon erwähnte Rait- oder Rechnungskammer, eine Behörde, die Ferdinand in allen seinen Ländern einsetzte [2]). Es ist daher überflüssig, hier ausführlich davon zu sprechen.

Ich glaube überhaupt im vorliegendem Capitel die Verwaltung der deutsch-östreichischen Länder nicht so schildern zu müssen, wie ich es mit der Verwaltung von Böhmen und Ungern gethan, weil sich in dieser Art nicht genug charakteristische Unterschiede ergeben, um der Darstellung Interesse zu verleihen. Die Verwaltung jener Zeiten wird, meines Erachtens, durch allgemeine Umrisse weniger anschaulich als durch die Vorlegung specieller Fälle; ich werde also aus der großen Menge Verordnungen, welche Ferdinand erlassen, einige herausheben, welche mir besonders charakteristisch erscheinen und welche die verschiedensten Zweige der Verwaltung umfassen. Hierdurch wird, glaube ich, am anschaulichsten werden, was damals für Regierungsprincipien obwalteten, und welche Art der Verwaltung im Einzelnen bestand.

Die Schilderung der Sitten und Gebräuche zu der Zeit,

1) Alles was über den Hofrath als Behörde hier gesagt worden, ist aus den Instructionen, welche Ferdinand zu verschiedenen Zeiten für den Hofrath erließ und welche sich im Archiv der k. k. vereinigten Hofkanzlei befinden.

2) Siehe des vorliegenden Werkes und Bandes 30. und 31. Capitel.

als Ferdinand regierte, würde ein eigenes Werk erheischen, wenn sie auf Vollständigkeit Anspruch machen wollte. Immer würde sich hierbei die Schwierigkeit ergeben, daß in jener Zeit, wo so Vieles und auch die Sitten und Gebräuche sich zu ändern begannen, nicht das Bestehende allein, sondern die Umgestaltung des Bestehenden darzustellen wäre; diese Darstellung aber liegt ausserhalb der Grenzen des gegenwärtigen Werkes. Ich glaube für den Zweck meiner Arbeit genug zu thun, wenn ich jene einzelnen Züge vorlege, die dem Regenten als die bedeutsamsten erschienen und über oder gegen welche er Verordnungen nothwendig erachtete und erließ. Dies ist vorzugsweise der Grundsatz, den ich bei der Wahl der nun vorzulegenden Verordnungen befolgte.

Ferdinands Gerechtigkeitsliebe hat ihn überall vermocht die Justizpflege so viel möglich zu regeln; so erließ er auch für die deutschösterreichischen Lande eine neue Landgerichtsordnung [1]). Merkwürdig ist darin, daß der Selbstmord zu den Criminal- und Landgerichts-Übertretungen gerechnet wird, „mit Ausnahme des im Wahnsinn begangenen, wofür auch derjenige, in dessen Hause er geschah, nicht verantwortlich ist." Ferner heisst es wo anders: „die Landrichter sollen leichtere Übertretungen, nach genauer Erhebung und sorgfältigem Verhör, in Rücksicht auf Umstände und Gebräuche genau, aber auf anständige Weise bestrafen."

Eine Verordnung über die Pupillen, wie für ihre Person und ihr Vermögen zu sorgen sei, ist mit solcher Gründlichkeit abgefasst, daß sie auch jetzt als Richtschnur dienen könnte; sie ist viel zu groß, um hier auch nur im Auszug mitgetheilt zu werden; bemerkenswerth ist es aber, daß sie von Ferdinand unter die Polizei-Verordnungen gerechnet wird, wie denn überhaupt der Begriff Polizei zu jener Zeit ein ganz anderer gewesen ist als der gegenwärtige; dies wird sich am besten im Verlauf dieses Capitels ergeben, wo ich jedes Mal anzeigen werde, wenn ich einen Gegenstand berühre, der von Ferdinand

1) Confirmirte und vermehrte Landgerichtsordnung für das Erzherzogthum Östreich unter der Enns d. d. Wien 1555 im Archiv der k. k. vereinigten Hofkanzlei.

der großen Polizeiordnung geregelt wurde, auf welche ich
medies später zurückkommen muß.

Die Geldverlegenheiten, in welche Ferdinand oft gerieth,
sind schon häufig erwähnt worden. Um Mittel zu finden, die-
sen abzuhelfen, wurden die Geistlichen am meisten mitgenom-
men. Ein Beispiel mag genügen: im Frieden zu Barcelona
war mit dem Papst verglichen worden, daß ein Viertel der
geistlichen Einkünfte von Ferdinand zu erheben sei; als aber
Soliman mit ganzer Heereskraft anrückte, verlangte Ferdi-
nand den vierten Theil des gesammten Vermögens der Klö-
ster als Kriegssteuer [1]).

Die Einführung und Erhebung des gemeinen Pfennigs
geschah folgendermaßen. Vom Ertrag der Güter und Her-
rengülten zahlen Geistliche und Weltliche 10 Fl. von 100 Fl.
Gewerbe und Handirung von ihren Gütern 2 Fl. von 1000 Fl.
Von Häusern in Märkten und Städten sammt hierzu gehö-
rigen Grundstücken, die nicht zum Gewerb gehören, wird ein Fl.
von 1000 Fl. gegeben; von Besoldungen, die Geistlichen und
Weiber nicht ausgenommen, von jedem Gulden ein Pfennig.
Alles was den Geistlichen von ihren Gütern zukömmt, wenn
sie ausser Landes sind, fliesst in den gemeinen Pfennig. Alle
Meister und Handwerker, die Knechte haben, zahlen vom
Handwerk 6 Kreuzer; wer keinen Knecht hat, 3 Kreuzer; auf-
ser dem Wochenpfennig von ihrem Leib. Bauern, deren Vermö-
gen weniger an Werth ist als 10 Fl., zahlen nur den Wo-
chenpfennig. Über 10 Fl. von jedem Pfund einen Pfennig.
Jede Person ohne Ausnahme über 12 Jahr alt zahlt den
Wochenpfennig. Von Verpfändungen, Zins und Bergrecht,
so auf liegenden Gründen oder Häusern haftet, zahlt der Em-
pfänger 2 Fl. von 100 Fl. Da das Vornehmen (Kampf ge-
gen die Türken) der ganzen Christenheit zu Gut kommt, müs-
sen auch die Juden zahlen, ganz so wie die Christen und auf-
jeden zum Anfang jede Person, die über 12 Jahre alt ist,
1 Fl. Die Bergwerksverwandten zahlen von jedem Gulden

1) Stülz Geschichte des regulirten Chorherrn-Stiftes St. Florian
S. 76. Ebendaselbst sind viele Beispiele der hohen Besteuerung der Geist-
lichen zu finden.

Überschuß 1 Kreuzer und ausserdem den Wochenpfennig. — Die Bergknappen, Koller und ledige Knechte geben den Wochenpfennig. Die im Lande ansässigen Kaufleute zahlen wie die Gewerbe und noch den Wochenpfennig. Die blos zum Handel hereinkommen und keine eigene Niederlage haben, geben nur aus freiem Willen, deshalb sie zum Geschicklichsten ersucht werden müssen.

Auf dem Lande geschieht die Schätzung und Einsammlung durch die Grundherrschaft, in der Stadt durch den Magistrat. In jedem Viertel des Landes waren zwei Commissionen, welche die Grundherrschaften überwachten.

Weil aber die Steuer nicht schnell genug eingehen konnte, musste die Hälfte der Kirchenkleinode alsogleich abgeliefert werden; aus dem gemeinen Pfennig sollte es wieder ersetzt werden [1]).

Nicht durch bestimmte Steuern allein suchte Ferdinand Geld zu schaffen, er appellirte an das Herz seiner Unterthanen; es heißt in einer Verordnung: „In allen Kirchen sollen Kasten aufgestellt sein, alle Feiertage soll das Volk zu geben ermahnt und dann gesammelt werden; das Gesammelte kommt in die Kasten und wird alle Georgi und Michaelis an die niederöstreichische Kammer oder den Vicedom abgeliefert. Das Geld ist zum Schutz gegen die Türken bestimmt. Wo kein Priester ist, soll eine andere taugliche Person zu geben mahnen.

Den Juden war Ferdinand besonders abhold. In Wien durfte keiner wohnen, und wenn einer in Geschäften dahin musste, war er harten Beschränkungen ausgesetzt. Sobald einer nach Wien kommen und über Nacht bleiben wollte, musste er sich gleich einen Aufenthaltsschein verschaffen, und stets auf seinem Kleide, auf der linken Seite der Brust, einen gelben Ring von Tuch tragen; wer zum ersten und zweiten Male ungehorsam war, verlor sein Kleid und Alles was er bei sich hatte, im dritten Betretungsfalle wurde er überdies alsobald mit Weib und Kind für ewige Zeit Landes verwiesen.

Alle diese Verordnungen gegen die Juden hatten nicht

1) Verordnung vom Jahr 1527 im Archiv der k. k. vereinigten Hofkanzlei.

den Erfolg, den Ferdinand erwartete: deshalb entschloß er sich zu einem Gewaltstreich und verbannte die Juden mit einem Male aus allen deutsch-östreichischen Ländern. Diese strenge Verordnung war jedoch auch erfolglos, die Juden blieben wie bisher im Östreichischen.

Zwei Verordnungen Ferdinands stehen mit einander in Verbindung: die eine wegen müßiger Kinder und junger Leute, die von der Ältern Haus sich entfernen und sich einem frechen, ungebundenen Leben überlassen, und dann die Dienstbotenordnung in der großen Polizeiverordnung. In Bezug auf die ersten befiehlt Ferdinand, wenn sie 15 bis 16 Jahre alt sind, muß sie die Obrigkeit gegen angemessenen Lohn in Dienste geben. Hier war nun durch die bereits erwähnte Dienstbotenordnung für sie gesorgt. Ausführlich bestimmt diese, wie die Dienenden sich gegen ihre Herren zu benehmen haben, und wie sie hinwieder von ihren Herren zu halten sind. Es wird sogar der Lohn festgesetzt: sie erhalten, ausser der Kost, sechs, sieben bis höchstens acht Gulden rheinisch. Die Gehreifigen aber ausserdem noch ein Kleid. Besonders ausführlich ist abgehandelt, daß kein Herr seinen Diener ohne Abschiedsbrief entlassen oder aufnehmen soll, beides unter bedeutender Strafe. Merkwürdig ist, daß in dieser Verordnung, unter den Ursachen, aus denen eine Dienerin entlassen werden kann, auch das Überweinen (Betrinken) angegeben wird, nicht aber bei den Männern. Die Ursachen der Entlassung sind überhaupt, ausser dem Überweinen, Gotteslästerung, Unsittlichkeit, Ungehorsam, Untreue.

Aus der Vorsorge in Rücksicht der Abschiedsbriefe oder Entlassungsschreiben für die Diener ergibt sich, daß damals im Lande viele Menschen herumirrten, auf gut Glück lebend, die sich nicht ausweisen konnten, woher sie gekommen, und nicht im Stande waren sich über ihren Lebensunterhalt zu rechtfertigen. Diese Classe Menschen hatte sich meist in der unthätigen Regierungszeit Friedrichs IV. gebildet. Gegen diese Vagabunden kommen auch in der später zu erwähnenden polizeilichen Verordnung häufig Maßregeln vor. Es war das Ringen einer nach fester Ordnung strebenden Regierung gegen die

Ungebundenheit früherer Zeit. Die Regierung behielt endlich den Sieg, aber es währte lange bis sie ihren Zweck erreichte.

Dieselbe Strenge gegen Vagabunden erscheint in Ferdinands Weingarten-Ordnung, die ein merkwürdiger Beitrag zur Ruralpolizei jener Zeit ist. Manches von jener Anordnung besteht noch. Es kamen damals ledige Knechte, nahmen entweder ganze Weingärten in Pacht oder kauften sie unter der Hand, verkauften den Wein wohlfeiler als ansässige Bürger, weil sie keine Steuern zahlten; solche ledige Knechte, insofern sie ein Eigenthumsrecht hatten, mussten ihren Theil entweder verkaufen oder heirathen und sich ansiedeln; ohne Paß durfte kein Weingartsknecht angenommen oder entlassen werden. Der Taglohn war ebenfalls bestimmt, der höchste 34 Pfennige, der geringste 14 Pfennige. Um allem Unfug im Weingartenbau zu steuern, wurde in jedem Gebirg ein Bergmeister und einige Übergeher oder Beschauer ernannt. Um das Fest der heiligen drei Könige hatte in Wien die Versammlung von jenen statt, die der Weingarten-Ordnung unterworfen waren, hier wurden die Veränderungen getroffen, die allenfalls für das laufende Jahr nöthig schienen und der Arbeitslohn bestimmt. Beides musste dann wöchentlich von der Kanzel verkündet werden.

Ferdinand legte auch den Grund zu einer polizeilichen Einrichtung in Wien, durch welche diese Stadt zu einer Zeit ausgezeichnet war, als in vielen andern Städten noch nichts dergleichen bestand und worin sie noch jetzt als Muster dienen kann; nämlich: die Feuerlösch-Anstalt. Es wird genau bestimmt, wie sich jede Zunft zu benehmen habe; Belohnungen werden festgesetzt für die Fuhrleute, welche zuerst Wasser bringen; es wird angewiesen wo Wasser zu holen sei; die Inhaber der Badstuben mussten ihre Wasservorräthe preis geben. Für die Einlieferung von Mordbrennern und Dieben war ebenfalls eine Belohnung festgesetzt. Ganz eigen ist die Verordnung, daß Jeder in seinem Hause mit Handgeschütz, Steinen u. dgl. gefasst sein soll, damit er und sein Gesinde allenfallsigen Aufruhr, Eindrang oder Überfall abwehren könne.

Die Zünfte nahmen Ferdinands Aufmerksamkeit sehr in Anspruch, für mehrere einzelne derselben erließ er Ordnungen,

welche durch ihre Einzelnheiten merkwürdig ſind; er faſſte aber auch das ganze Zunftweſen in eine Verordnung zuſammen, welche ich, bei der Wichtigkeit des Zunftweſens im Mittelalter, glaube hier mittheilen zu müſſen.

Alle früheren Anordnungen und Gebräuche der Zechen und Zünfte ſind aufgehoben, und nur folgende Vorſchriften gelten.

Beim Leichenbegängniſſe oder Gottesdienſte eines verſtorbenen Meiſters, einer Meiſterin, eines Geſellen dürfen wohl ſeine Handwerksgenoſſen ſein, es iſt ihnen aber nicht geſtattet, nach demſelben weder zur Zeche, noch zur Mahlzeit, oder ſonſt etwa verſammelt zu bleiben.

Ohne Wiſſen und Willen des Bürgermeiſters, Richters oder Rathes dürfen ſie keine Verſammlung oder Sitzung unter ſich halten.

Jedes Handwerk ſoll 2 geſchworene Meiſter und Geſellen haben, die der Bürgermeiſter beſtätigt und ergänzen oder verändern kann.

Durch dieſe Geſchworenen ſollen die Anliegen, Briefe, Ankündigungen der Handwerker dem Bürgermeiſter, Richter und Rath zugebracht, durch ſie ſollen die Meiſter und Geſellen aufmerkſam vernommen, berathen und zurechtgewieſen werden; aber ohne Wiſſen der Regierung darf ihnen Niemand ein neues Geſetz geben.

Kein Handwerker kann einen andern Meiſter oder Geſellen ſelbſt beſtrafen; das Wegnehmen der Arbeit und Aufheben der Geſellen iſt verboten. Die Straffällung und Ausführung ſteht dem Bürgermeiſter oder Richter im Vereine mit einem, zwei oder mehreren Räthen des betreffenden Ortes zu.

Sobald das Vorgefallene unterſucht und entſchieden worden iſt, bedarf es des bisher gewöhnlichen Nachſchreibens nicht mehr, nur einem vor Fällung des Urtheils Entwichenen ſoll der Bürgermeiſter oder Richter, wenn es nothwendig iſt, nachſchreiben. Wer, von fremden Orten zu Gerichte gefordert, ſich zur Unterſuchung vor dem Bürgermeiſter und Richter ſtellt, in deſſen Gerichtsbarkeit er ſein Handwerk ausübt, ſoll darin nicht gehindert werden, und die auswärtige Gerichtsſtelle erhält von der hierländiſchen den Beſcheid.

Jeder Meister und Gesell muß zur Arretirung eines Straffälligen behilflich sein, ebenso sollen sie keinen Anstand nehmen, die Verhaftungs- und Bestrafungs-Werkzeuge zu verfertigen, wenigstens soll dies sie nicht im Geringsten entehren.

Es soll keinem mehr zur Unehre gereichen, wenn er einmal Thiere, wie Hunde, Katzen und dergleichen erschlagen hat; oder in eines Edlen oder Bürgers Diensten stehend, auf Befehl derselben Jemanden arretiren half. Die Jemanden mit solchen Vorwürfen beleidigen, müssen Abbitte thun und vom Bürgermeister oder Richter bestraft werden.

Sie sollen keine unerlaubten Verträge schliessen, und keiner den andern durch Ablockung seiner Kunden, oder durch wohlfeilere Waaren schaden, bei strenger Strafe.

Beschwert sich ein Käufer über den zu hohen Preis einer Waare, so haben die Geschworenen dieselbe nach Billigkeit zu taxiren, und wenn dies nicht nützt, soll der Bürgermeister oder Richter entscheiden.

Wenn der Bürgermeister oder Richter einem Geschworenen die Beschau aufträgt, so soll er sie treu verrichten, und kein Geschenk annehmen, noch sich von der Partei etwas entlehnen, widrigenfalls er streng bestraft würde; für seine Mühe und Zeitversäumniß erhält er aus dem Handwerks-Gottesdienst- oder Almosen-Gelde eine passende Entschädigung.

Wer sie bei der Beschau hindert oder beleidigt, muß bestraft werden.

Wer mehrere Handwerke gelernt hat, kann mehrere ausüben, wenn er sich die für jedes nöthige Werkstatt hält und selbe nicht ganz entgegengesetzter Art sind; solche Handwerke sind: Maurer, Ziegeldecker, Steinmetz, Zimmermann und Tischler, Müller und Zimmermann, Sporer und Schlosser u. s. w.

Wer wissentlich Jemanden im Ankaufe der nöthigen Waaren stört, wird straffällig.

Ein Lehrjunge kann, wenn er ein Handwerk in der vorgeschriebenen Zeit gelernt hat, wieder ein anderes lernen.

Prälaten, Herren und Adelige haben in ihren Städten und Märkten das Recht, selbst zu arretiren und zu strafen, wenn der Bürgermeister und Richter säumig sein sollten.

Wer das Meisterrecht erhalten will, hat sich, mit den

gen seiner guten Aufführung an den frühern Orten seines haltes, bei dem Bürgermeister oder Richter zu melden, 2 Räthe und 2 Geschworne zu sich bescheidet, die dem petenten fünf bis sieben Artikel seines Handwerks zu beurten geben; beantwortet er sie so, daß man seine vollene Tauglichkeit zum Meister noch bezweifeln müsste, so sie ihm die Verfertigung einer an diesem Orte gangbaWaare seines Faches zur Probe aufgeben, dazu aber keine wöhnliche und keine zu kostspielige wählen.

Der Bürgermeister soll ihm die Pflichten seines Handdeutlich auseinandersetzen, ihn abermals befragen, ob sich selbst dazu tauglich und zur Erfüllung der Pflichten gen Gut und Ehre seines Nächsten bereit fühle, und ihm den Eid auftragen.

Uneheliche Kinder, die ihre tadellose Aufführung und vollene Erlernung des Handwerkes beweisen, können ohne timation Meister werden, und die Gesellen haben solchen hern ebenso gut zu arbeiten wie jedem andern.

Der Meister beschwört die Beobachtung der Zunftartikel, er Versammlung beizutreten, Niemanden zu übervortheilen, he und Eintracht zu erhalten, dem Regenten Gehorsam zu sten und treu anzuhängen, die Satzungen der Städte und kte zu beobachten, den Gottesdienst fleissig zu besuchen, das bestimmte Almosen zu entrichten, keine Mahlzeit zu geben. Jeder Meister hat seinen Geburtsschein vorzulegen und kann einen Schild aushängen, wornach ihm dann jeder Geselle arbeiten muß.

Wird ein Bewerber der unehelichen Geburt oder sonst eines Makels beschuldigt, so soll der Bürgermeister die Anzeige heim halten, dem Bewerbenden aber darf indessen die Ausübung des Handwerks gestattet werden. Wird der bezüchtigte Makel wirklich erwiesen, so soll das Meister-Recht mit den Gesellen, welche wollen, dem Anzeiger überlassen werden, und der Überwiesene aus der Stadt geschafft und nach Gestalt der Sache noch sonst bestraft werden. Kann der Anzeiger den Beweis nicht liefern, so hat er dem Beleidigten renabbitte zu thun; überhaupt soll den so gebräuchlichen

übeln Nachreden dadurch gesteuert werden, daß jeder solcher Verleumder strenge bestraft wird. Die betreffende Anzeige ist dem Bürgermeister oder Rathe zu machen, denen auch die Bestrafung zusteht.

Jeder neu aufgenommene Knecht oder Geselle muß dem Bürgermeister oder Richter vorgestellt werden.

Kein Meister soll durch Überreden die Gesellen eines Andern an sich locken, und keiner von einem Andern in Unzufriedenheit entlassene Jungen in seine Lehre oder Dienste nehmen.

Die Meister sollen jedem Gesellen nach dessen Kunst und Geschicklichkeit Lohn geben.

Die Gesellen müssen es dem Bürgermeister oder Richter anzeigen, wenn einer ihrer Meister diese Satzungen vernachlässigt oder übertritt.

Die Handwerker auf dem Gay [1]), die man auch Störer nennt, sind nur dann zu toleriren, wenn sie sich ansässig machen, ausgenommen jedoch die den Prälaten, Herren und Adeligen über Hof dienen. Sie dürfen in der Nachbarschaft arbeiten, aber durchaus keinen Kleiderhandel treiben.

Jeder Meister, ohne Unterschied des Handwerkes, soll der Obrigkeit als Erkenntniß der Unterthänigkeit für den Landesfürsten, für den Gottesdienst ein Pfund Pfennig, und der Stadt für Ertheilung des Bürgerrechts zwei Pfund Pfennige entrichten.

Die Witwen können als solche das Handwerk ihres Mannes fortführen; wenn sie aber wieder heirathen, nur dann, wenn ihr jedesmaliger Mann auch Meister ist oder wird.

Fremde Gesellen müssen sich bei ihrer Ankunft in Städten und Märkten bei den Geschworenen, Meistern und Gesellen ansagen, die sie zu dem Meister, der einen braucht, schicken, und dabei Neid, Eigennutz u. s. w. zu vermeiden haben, widrigenfalls Gesellen oder Meister sich beim Bürgermeister oder Richter darüber beschweren können.

1) Gay, östreichischer Provinzialismus von Gehege. Hier ein bestimmter District. Störer, Jemand, der, ohne Meister zu sein, ein Handwerk selbstständig treibt. über Hof dienen, d. h. im Dienste eines Herrn stehen.

Der Meister bringt den neuaufgenommenen Gesellen zum Bürgermeister, der ihm Fleiß, Ruhe, Eintracht, Gehorsam gegen die Regierung empfiehlt und ihn verpflichtet, in Kriegsnoth um billigen Sold treu für den Landesfürsten zu streiten.

Auch der Austritt, finde er auf des Meisters oder Gesellen Veranlassung statt, muß von dem Gesellen dem Bürgermeister oder Geschworenen angezeigt werden.

Es ist verboten, daß die Gesellen den Neuankommenden schenken.

Sie sollen sich gegen ihre Meister, deren Frauen und Kinder gehorsam und ehrbar betragen, diesen so wie den andern Gesellen nichts Schlechtes nachreden und keine leichtfertige Frauenzimmer ins Haus bringen.

Auch dürfen sie keinen Mitgesellen bereden, aus einem Dienste in den andern zu treten, und nicht mehr Feiertage machen als der Meister bestimmt.

Wenn in vierzehn Tagen kein wirklicher Feiertag ist, dürfen sie einen Tag feiern.

Sie sollen keinen Meister in der Rechnung betrügen oder bestehlen.

Jedes Auflehnen gegen die Meister ist strengstens verboten.

Kein Geselle darf mit einer ihm nicht angetrauten Person oder eines Andern Weib leben; verheirathete können nur mit Einwilligung ihrer Weiber gesellenweise arbeiten und auf Wanderung gehen; wenn ihm aber sein Weib entlaufen ist, darf er wie andere Gesellen arbeiten.

Umgang mit leichtfertigen Frauenspersonen, Tanz und Spiel auf öffentlichen Plätzen, sowie alles falsche und betrügliche Spielen mit Würfeln oder Karten ist verboten und muß dem Bürgermeister oder Richter angezeigt und von ihnen bestraft werden.

Ohne gegründete Ursachen darf kein Meister einen Gesellen vor der ausbedungenen Zeit entlassen, noch ein Geselle fortgehen.

Die Mitgesellen dürfen den abgehenden Gesellen nur an einem gewöhnlichen Feiertage das Geleit geben, jedoch ohne Schenkung und Vortragung der Kanne.

Wer diese Anordnungen übertritt, soll durch Erkenntniß

des Bürgermeisters oder Richters bestraft werden. Wer Schulden oder Betruges halber von seinem Meister unehrbar entlassen ist, soll, ohne des Landmarschalls, Landeshauptmanns, Verwesers, Bürgermeisters oder Richters besondere Erkenntniß, von keinem Meister in Arbeit genommen werden.

Kein Geselle darf seiner Herrenleute Tochter, Schwester oder Muhme, wider des Meisters oder der Meisterin Willen, heirathen oder sie zum Heirathen überreden; entführte er sie, so tritt, nach dem gemeinen Rechte, Leibes- und Lebensstrafe ein.

Eben so soll Verführung u. s. w. bei diesen und allen andern Personen streng bestraft werden.

Die Geschworenen müssen einem fremden Gesellen, wenn ihn auch gerade kein Meister braucht, bei einem Meister auf acht Tage Arbeit verschaffen, damit er sich etwas für die fernere Wanderung verdient.

Die Anzahl der Gesellen und Knechte, die ein Meister halten darf, richtet sich nach seinem Bedarf, doch sollen Bürgermeister, Rath, Richter oder Obrigkeit eines jeden Ortes zur Vermeidung jeder Unannehmlichkeit ihre Aufsicht darüber haben.

Behält der Meister einen bei ihm erkrankten Gesellen im Hause und Pflege, so kann er von dem Genesenen Bezahlung und Abdienung der Auslagen verlangen; stirbt der Geselle bei einem nicht sehr vermöglichen Meister und will dieser das Gut des Verstorbenen an sich behalten, um daraus die Kosten der Pflege herauszubringen, so hat die Obrigkeit des Ortes die Hinterlassenschaft, im Beisein der geschworenen Meister und Gesellen, zu inventiren, aufzubewahren und die Erben des Verstorbenen binnen einem Jahr zur Abfindung mit dem letzten Meister aufzufodern. Erscheinen sie nach diesem Termine nicht, so muß die Obrigkeit die Verlassenschaft, mit Wissen der Geschworenen, schätzen und verkaufen, Gottesdienst- und Almosengeld abziehen, die Foderung des Meisters befriedigen und den Rest für die sich etwa noch meldenden Erben aufheben.

Behält der Meister den erkrankten und mittellosen Gesellen nicht, so sollen die Geschworenen das zu seiner Erhaltung

Herstellung Nöthige aus dem Gottesdienst- und Almosen- vorstrecken, dagegen er aber nicht eher von dem Orte darf, bis er dieses wieder ersetzt hat.

Stirbt er, so nehmen sie seine Hinterlassenschaft in Be- lag, inventiren sie, fordern seine Angehörigen auf, binnen resfrist zu erscheinen, und stellen ihnen, sobald sie das dem storbenen Vorgestreckte zurückbezahlt haben, jene gegen üttung zu; erscheinen sie nicht oder zahlen sie nicht, so nen sich die Geschwornen aus der Verlassenschaft bezahlt chen, müssen aber den Überschuß ebenfalls wieder für dieje- gen, welche einen rechtlichen Anspruch darauf haben, aufbe- ahren, und ihnen denselben auf Verlangen gegen Quittung shändigen.

Überhaupt muß von der Obrigkeit der Tod und die Hin- lassenschaft eines Gesellen an seinem Geburtsort gerichtlich gezeigt und die letztere den sich in Jahresfrist meldenden ehmäßigen Erben übergeben werden. Nach Jahresfrist muß e Obrigkeit die Hinterlassenschaft verkaufen und das dafür haltene Geld noch ein Jahr für die Erben aufheben, nach ei Jahren soll es an Hausarme vertheilt werden, so wie ei den früher angeführten zwei Puncten nach drei Jahren.

Die Lehrjungen müssen gedingt und aufgenommen werden, hren Herrenleuten folgsam sein und ohne hinreichenden Grund icht aus der Lehre gehen.

Die Zunftordnung soll jeder Meister in Abschrift haben, sei- en Gesellen und Jungen öfters vorlesen, sie selbst strenge be- bachten und beobachten lassen.

Die Einführung gleichen Gewichtes und gleicher Maße, ine höchst wichtige und zum Theil schwierige Einrichtung, ar ebenfalls Gegenstand der Fürsorge der Regierung. Fer- inand wollte durchaus die wiener Elle, das wiener Gewicht, as wiener Weinmaß einführen. Es mussten also die Land- haften die bei ihnen üblichen Maße und Gewichte auf das iener Maß zurückbringen, wo aber dies nicht möglich war, as ältere Maß abschaffen und das wiener Maß einführen; er Ausführung dieser sehr vernünftigen Maßregel trat aber e Verordnung selbst dadurch hemmend entgegen, daß sie gt: ausgenommen von dieser Verordnung bleibt, bis auf

Weiteres, das Kasten- und Berg-Maß der Prälaten, Herr und des Adels, nach welchem wir und sie bis jetzt, nach alt Gebrauch, Wein, Most und Getreide erhielten.

Ich gehe nun zu der großen Polizeiordnung über, ich schon erwähnt habe, um aus derselben jene Verordnung herauszuheben, die vorzugsweise Sitten und Gebräuche jen Zeit schildern. In der Einleitung, die ich als Probe des Kan leistyles jener Zeit hier mittheile, sagt Ferdinand, daß mehre Verordnungen, die er zu Abstellung von schweren Lastern, Leicht fertigkeit, Misbräuchen, Unordnung und Beschwerung unte allen Ständen erlassen, nicht nur erfolglos gewesen; sonder daß selbe mehr und mehr überhandgenommen, deshalb stra auch der Himmel das Land mit mannichfaltigen Plagen, e mit Entziehung, Misrathung und Vertheuerung allerhan Früchte des Erdreichs, Hungers- und Sterbens-Nöthen und für nehmlich durch den wüthenden Erbfeind des Christenthums un des Glaubens, den Türken. Die strafende Hand des Allmäch tigen ist aber nicht besser abzuwenden und seine göttlich Gnade nicht besser zu gewinnen, als wenn sich die Mensch wieder zu Gott bekehren, Laster, Ärgerniß, Leichtfertigkeit übermäßige Pracht, Köstlichkeit, Verschwendung, Eigennut Übervortheilung des Nebenmenschen aufgeben, sich dafür de Gottesfurcht und Zucht, sittlichem Wesen, Ordnung und gute Polizei ergeben und es mit einander traulicher meinen.

Die Polizeiverordnung selbst eröffnet eine Vorschri gegen ein irreligiöses Vergehen, die Gotteslästerung. Da Fluchen muß damals ein weit verbreitetes Laster gewesen sein denn die Verordnung geht nicht nur alle Abstufungen weltliche Personen durch, sondern ermahnt auch die geistlichen Vorsteher sie sollen die Prälaten, Pröpste, Erzpriester, Dechante, Ca nonicos, Pastoren, Pfarrer, Vicarien und alle gemeinen Prie ster, auch Doctoren und andere Gelehrte, welche den Studie und Schulen anhängen, so sie lästern, fluchen, schelten, schä fer strafen, als es gegen gemeine Laien vorgeschrieben ist, d mit im entgegengesetzten Fall die Regierung nicht genöthig sei andere Maßregeln zu ergreifen.

Für die Laien sind für die erste und zweite Übertretun Geldstrafen festgesetzt, nämlich der gemeine Bauer, Hau

dergleichen Personen büßen mit sechs Kreuzer, Handwerker in Städten mit zwölf Kreuzer, Bürger zahlen 20 Kreuzer, die vom Ritterstande und Adel 30 Kreuzer, Grafen und Herren einen Gulden. Wer zum dritten Male auf diesem Laster betreten wird, oder das erste und zweite Mal absichtlich zu Ärgerniß Anderer frevelte, wird, ohne Unterschied der Person, durch Gefängniß bei Wasser und Brot, Leibeszüchtigung und auch sonst noch nach Erkenntniß der Obrigkeit gestraft.

Gotteslästernde Weiber werden wie die Männer gestraft.

Merkwürdig äusserte sich Ferdinand über Wahrsagerei und Zauberei, die, wie die Verordnung sagt, im Lande auf mancherlei Art und Weise geübt wird. Er nennt beides abergläubische Dinge, betrachtet sie also nicht als wirkliche Wahrsagerei und Zauberei, sondern als Gotteslästerung.

Was nun auf diese Verordnung folgt, Auffoderung zur Angabe der Frevelnden, Sicherheit der Anzeiger, galt auch von andern Vergehen, bei welchen nur Berufung auf diesen Abschnitt statthat. Es heisst: Wer den Lästerer nicht anzeigt, wird doppelt so stark gestraft als der Thäter. Die Geldstrafe wird in vier Theile getheilt: einen Theil erhält der Anzeiger, zwei Theile sind für Hausarme, einen Theil bekommt die Obrigkeit. Wo kein Ankläger ist, erhalten die Hausarmen den sonst ihm zugedachten Theil. Die Angeber werden geheim gehalten.

Streng äussert sich die Verordnung über das Zutrinken, Spiel und Völlerei im Allgemeinen. Aus einer Stelle der Verordnung kann man ersehen, unter welchen Formen damals die Auffoderung zum Trinken statthatte; es heißt: „es sollen alle und jede geistliche und weltliche Manns- und Frauenspersonen sich des genannten Lasters enthalten und weder heimlich noch öffentlich Jemanden zum Trinken eines bestimmten Maßes zwingen, noch zutrinken, zubringen, Bescheid thun, und wie es immer heissen mag, weder durch Wort noch That, Zeichen oder Miene; doch soll mit dieser Verordnung das bescheidene Anbieten eines nicht bestimmten Trunkes nicht verboten sein."

Das Laster des Trinkens muß damals sehr verbreitet gewesen sein, denn es heisst, daß die Knechte sich beinahe alle

Tage berauschen, und die Obrigkeiten werden ernstlich ermahnt, sich des Zutrinkens und der Völlerei zu enthalten, um kein schlechtes Beispiel zu geben. Die Strafe des Zutrinkens ist bei dem Bauer, Hauer u. s. w. 4 Xr., bei dem Bürger 8 Xr., bei dem Ritter und Adeligen 16 Xr., bei Herren 30 Xr., bei Grafen ein Gulden. Wer das Zutrinken annimmt, zahlt das Doppelte. Im zweiten Betretungsfalle war die Geldstrafe verdoppelt, beim dritten Mal kam der Frevler in den Kerker bei Wasser und Brot; der Wein wurde ihm auf bestimmte Zeit entzogen, und die Strafe durfte auch noch durch die Obrigkeit verschärft werden.

Zur Verhütung der Völlerei durften die Tabernen und Wirthshäuser an Sonn- und Feiertagen erst nach dem Hochamt geöffnet werden und mussten im Winter und Sommer um 9 Uhr Nachts geschlossen werden; nur Fremde durften in guter Zucht und ehrlicher Gesellschaft bescheiden bei einander verweilen.

Die Wirthe waren verpflichtet Zutrinker und Völler alsobald anzuzeigen. Das Spielen mit Würfeln und Karten, hoch oder niedrig, war den Handwerkern, Knechten, Bauern, Hauern, kurz dem gemeinen Manne streng verboten; Wirthe und Schenken mussten diesen Leuten das Spielgeld wegnehmen und bei den übrigen Strafgeldern deponiren. Ein dagegen fehlender Wirth büßte mit einem Gulden. Das Strafgeld des Zutrinkens und Spielens wurde verwendet wie die Geldstrafe bei der Gotteslästerung.

Übrigens erging an die Pfarrer noch folgende Ermahnung: Jeder Pfarrer soll seine Gemeinde an jedem Sonntage vor der Gotteslästerung, dem Zutrinken, allen andern gemeinen Lastern, Sünden und Ärgerniß fleissig warnen und treu ermahnen, daß sie beten, daß der Allmächtige diese Laster von seinem christlichen Volke gnädig abwenden und es auf der Bahn seiner heiligen Gebote und seines göttlichen Willens väterlich erhalten und stärken wolle.

Einen bedeutenden Theil der großen Polizeiordnung bildet der Abschnitt von unordentlicher Köstlichkeit der Kleidung. Die Entdeckung von Amerika, das hierdurch vermehrte Geld und der folglich veränderte Geldwerth und Geldreichthum auf-

n sich auch in der Veränderung der Tracht. Mehrere Re-
ungen bekämpften den zunehmenden Luxus in Kleidern
h Kleiderordnungen; so auch Ferdinand. Es war ein ver-
licher Versuch, den vereinten Wirkungen der Mode und des
es entgegenzutreten.

Die Verordnung ist in mannichfacher Beziehung interes-
. Zuerst, weil man die Classen oder Kategorien von
tsbürgern sieht, welche Ferdinand durch äussere Zeichen
schieden haben wollte; zweitens, weil die Fabrikate und
sse ersichtlich sind, die damals im Gang und Schwung
en; drittens, weil bei manchen die Preise angegeben sind;
ens endlich wegen der vorgeschriebenen Tracht selbst. Auf
Gefahr hin, daß mancher Leser die nachfolgenden Blätter
schlagen und mancher Kritiker die zu große Ausführlichkeit
ein wird, theile ich die Verordnung hier doch mit, über-
t, daß sie vielen Lesern willkommen sein wird.

In der Einleitung gibt Ferdinand den Grund seiner Ver-
nung an: nämlich, daß die Köstlichkeit der Kleidung und
derer Gezierden den Unterschied zwischen Geringeren und
hören aufhebe, Verschwendung, Hochmuth und Neid errege.
rauf folgen nun die nähern Bestimmungen der künftig zu
agenden Kleider.

Geistlichkeit. Alle Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten
rden gnädig ersucht, ihre Clerisey und Geistlichen dahin zu
lten und zu vermögen, daß sie sich mit ihren Kleidungen
Kirchen und auf Gassen, wie es ihrem Stande wohl ge-
mt und die geistliche Ehrbarkeit erfodert, ehrbar und geist-
h halten und tragen und alle unziemliche Köstlichkeit, auch
chtfertigen, ärgerlichen Wandel, Leben und Wesen gänzlich
stellen.

Der gemeine Bauersmann, Hauer; arbeitende Leute und
Taglöhner, auch ihre Weiber und Töchter auf dem Lande sol-
n hinfür kein wollenes Tuch, so inner- oder ausserhalb un-
sem Königreiche und Erblande gemacht wird, deß Elle über
n Ort eines rheinischen Gulden werth sei, zu Röcken oder
änteln anmachen noch tragen. Es mögen aber die Mann-
sen und Weiberjoppen und Goller von besserem wollenen
che sein, doch daß die Elle nicht über einen rheinischen

Gulden koste, auch Mann und Weiber den Parchent zu aller ihrer Nothdurft, aber Alles unzertheilt und unzerschnitten, gebrauchen und tragen.

Mann und Weib sollen alles geschlagene, gezogene und gesponnene Gold und Silber, auch alle gänz und halb Seidenwaare, Kamelot, Vorstat, Harras, Satin und dergleichen Gattungen,. weder zu Ringen, Kleidern, Krägen, Wehrgehänge, Schleiern und Gürteln, oder in irgend einer andern Art hinfür an gebrauchen, kaufen, anmachen und tragen.

Nur ihre Weiber und Töchter dürfen ihre Kleider oben herum, höchstens drei Finger breit, mit Vorstat, Harras oder Satin verbrämen, dergleichen auch Sammet oder seidene Haarbänder und seidene Zöpfl tragen.

Die Männer dürfen von rauher Waare oder Gefüllwerk zum höchsten Fuchsklauen, und die Weiber zu Khymsen Kaninchenrücken, aber sonst zu Pelzen und Futtern Lämmer-, Geisen- und dergleichen schlecht Gefüllwerk und kein besseres tragen.

Gemeine Bürger, Krämer, Handwerker und Inwohner in Städten und Märkten dürfen keinerlei Gold, Silber, Perlen, auch ganze oder halbe seidene oder kamelotene, nicht zerstückelte, zerschnittene oder verbrämte Kleider, desgleichen kein Fehen, Marder oder dergleichen köstliches Futter tragen, sondern müssen sich mit ziemlicher, gebührlicher Tracht von wollenem lyndischen Tuch, Vorstat, Harras, brüggischem Atlas, Satin, oder von rauher Waare, mit halben Wehwammen oder Rücken bescheiden verbrämen, auch zu Khymsen höchstens Feh, Fuchs- oder Kaninchenwammen brauchen.

Desgleichen einen oder mehr Ringe, mit oder ohne Edelstein, nicht über 10 Fl. rheinisch werth.

Krägen mit Seide vernäht, Schleier mit goldenen Leisten, nicht über zwei Finger breit; Taffet, Kamelot oder brüggischen Atlas, Goller. Ohne Vergoldung beschlagene Gürtel, nicht über 10 Fl. rheinisch werth, und Gesperr nicht über 2 Fl. rhein. werth. Desgleichen die Jungfrauen Perlemoidel oder sammtene Haarbänder, doch nicht über 6 Fl. rhein. werth.

Bürger in der Hauptstadt und andern Städten, so der

…t Obere, als Bürgermeister und Richter, auch vom Rath … alten Geschlechtern sind, so nicht Handwerk treiben, des… …en auch die Kauf- und Gewerbsleute dürfen von nun an … Sammet, Damask, Atlas oder Seide zu Röcken, auch … Gold, Silber, Perlen, goldene noch silberne Haarhau… …tragen, wohl aber kamelotene Röcke, auch seidene Wämm… …usserhalb Sammet und Karmesin; auch dürfen ihre Röcke, …tel oder Kappen höchstens mit anderthalb wiener Elle …met oder Atlas verbrämt sein.

Doch sollen sie kein Tuch, die Elle über zwei rheinische …den werth, sich anmachen lassen, oder einigen Zobel, Her… …n und dergleichen kostbares Futter tragen. Zum höchsten …gen sie und ihre Weiber das Fehwerk, auch Marder-Futter …Khürsen gebrauchen.

Es soll ihnen auch erlaubt sein, einen oder mehr goldene …ge zu tragen, doch alle über 30 oder 40 Fl. rhein. nicht …ch sein.

Verboten sind aber goldene Ketten, ganz silberne Schei…n, an Langen und kurzen Wehren, desgleichen sammetne …rrette, Scheiden und Schuh, auch Seide unter die Hosen …ttern, desgleichen seidene Klappbinden.

Desgleichen sollen ihre Weiber sich auch sonst in Kleidung …alten, doch keine höhere Seide als Tobin oder Taffet zu …berröcken sich anschaffen, und auch derselben nicht über einen …er zwei haben noch tragen. Solche seidene und andere ihre …öcke müssen sie oben und unten herum mit anderthalb Ellen …ammet oder Atlas oder mit Gefüllwerke ziemlich verbrämen.

Erlaubt sind ihnen ferner zu tragen Joppen von Da…ast, Atlas oder anderlei geringere Seide unzerschnitten und …nzerstückt und höchstens mit einer halben Elle Sammet oder …las verbrämt. Auch sammetne Goller mit vergoldeten Sper…n, nicht über 4 oder 6 Fl. rhein. werth. Auch goldene …tten nicht über 50 Fl. rhein. werth; doch sollen sie sich …einode und goldene Armbänder zu tragen enthalten. Einen …chlagenen Gürtel nicht über 25 Fl. rhein. werth. Einen …r mehr goldene Ringe, so alle nicht über 30 oder 40 rhein. …lden werth. Schleier mit goldenen Leisten drei oder vier …ger breit. Es mögen auch ihre Töchter und Jungfrauen

Perlen, Haarbänder und Barretten, bis in 25 Fl. werth, tragen.

Die Bürger in Städten und Märkten, Diener und Dienerinnen, auch Handwerksgesellen sollen sich mit ihrer Kleidung noch geringer, als von den gemeinen Bürgern und Handwerkern bestimmt ist, halten und keine Seide gebrauchen.

Advocaten, Secretarien, Pfleger, Vögte und Amtleute, so nicht vom Adel noch Rathe, dürfen sich, sammt ihren Weib und Kindern, den Bürgern von altem Herkommen und Geschlechten, die aber so Räthe sind, mit aller Kleidung und Zierung den Adelspersonen gleich halten.

Geistliche und weltliche Herrendiener sammt ihren Weibern sollen sich den gemeinen Bürgern und Inwohnern in Städten gleich tragen.

Denen von der Ritterschaft und Adel, so sich von ihren Renten und Gülten ernähren und sonst sich ihrem ritterlichen und adeligen Stand gemäß halten, sind Sammetröck und andere Seide, dergleichen eine oder mehr goldene Ketten, die nicht über 200 Gulden werth sind, auch alle rauhe Waare und Gefüllwerk, ausser Zobel, zu tragen, unverboten, doch so, daß sie solche ihre Kleider weder mit goldenem noch silbernem Tuch oder Stukh schnüren oder Possymann verbrämen; aber mit drei wiener Ellen Sammet, Atlas oder anderer Seide dieselben zu verbrämen soll ihnen zugelassen sein, doch daß die auch nicht mit seidenen Schnüren oder Stickwerk, Fransen oder Possymann, sondern allein mit einer Seide an jedem Ort des Gebräms einmal gesteppt werden.

Ihnen soll auch ganz sammetnes Hosengesäß, dergleichen Hosen und Wamms mit Stepp und Schnürwerk zu tragen gänzlich verboten sein.

Es mögen auch die vom Adel und Ritterschaft sammetne Barrette und, wenn sie wollen, einen ziemlichen Medey daran tragen; aber goldene Steften, Röschen oder goldene Kettchen und andern dergleichen Schmuck an ihren Barretten zu tragen, sollen sie sich gänzlich enthalten.

Damit auch zwischen dem Adel und Denen, so Ritter sind, ein Unterschied gehalten werde, sollen die vom Adel, so nicht Ritter sind, messingene oder vergoldete Sporen, Wehr-

gehänge, Pferdzeug und dergleichen zu tragen und zu führen unterlaſſen.

Diejenigen aber, ſo vom Adel ſind und ſich von ihren Renten und Gülten und ſonſt dem adeligen Stand gemäß nicht halten, ſondern ſich Kaufmannsgeſchäften oder bürgerlicher Handtirung widmen, ſollen keinen Sammet oder Karmoſinſeide anmachen, ſondern zum höchſten Damaſk, Atlas oder andere geringere Seide, doch unverbrämt, tragen; aber andere ihre Kleider, ſo nicht Seide, mögen ſie mit drei Ellen Sammet und nicht darüber verbrämen; desgleichen ſammetne Wämmſer und Barrette, auch goldene Ringe und Haarhauben, und dann eine Kette, die nicht über 100 Fl. rheiniſch werth ſei, tragen.

So mögen derer vom Adel und der Ritter Hausfrauen ſich mit der Kleidung ihrer Männer gleichmäßig halten, und von Gefüllwerk meiſtens marderne Khürſen und Futter gebrauchen; doch ſollen ſie ſich über drei ſeidene Ehrenröcke nicht anmachen laſſen noch tragen, und wenn ſie dieſelben verbrämen wollen, mögen ſie ſolches zum höchſten mit goldenem oder ſilbernem Tuch blos oben herum und nicht über ein halbes Viertel einer wiener Elle breit thun; aber Sammet oder Seide mögen ſie oben und unten, doch um ein Kleid nicht über drei Ellen, und dann das Gefüllwerk ihrem Gefallen nach verbrämen; doch ſoll ihnen das Schnür-, Stick- und Stepp-Werk auch verboten ſein. Wenn einige wären, ſo mehr Kleider, denn jetzo gemeldet, hätten und dieſelben für ihre Kinder und Töchter behalten wollen, ſoll ihnen dies unbenommen ſein.

Auch mögen ſie Barrette und Hauben tragen, doch ſo, daß ſie mit allen Bändern und Schmuck nicht über 32 Fl. rheiniſch werth ſeien.

Es mag auch eines Edelmanns oder Ritters Hausfrau und ihre Töchter an Ketten, desgleichen an Heſteln, Hals- und Armband und andern Kleinoden, ſammt den Ringen, auf 300 rheiniſche Gulden werth und nicht darüber tragen.

Mehr an goldenen Borten und Gürteln, nicht über 50 Gulden werth.

Doctores und ihre Weiber dürfen auch Kleider, S

Ketten, goldene Ringe und anders ihrem Stand und ihrer Freiheit gemäß tragen.

Frauen und Herren, sammt ihren Ehegemahlen, sollen keine ganz goldene noch silberne Stickerei tragen, sondern sich zum Unterschied des Fürstenstandes derselben enthalten. Sie mögen aber Sammet, Karmoisin- und alle andere Seide gebrauchen und die Männer ihre Kleider mit silbernem Tuch oder Sammet, doch wie von den Rittern und dem Adel gesetzt ist, ohne alles Schnür-, Stick- oder Stepp-Werk; aber die, so Ritter sind, auch mit goldenem Tuch und dann ihre Ehegemahl mit Perlen, goldenem oder silbernem Tuch; doch sollen sie das goldene oder silberne Tuch an einem Kleid nicht über drei Ellen verbrämen und auch ohne alle Schnür- und Stepp-Werk tragen.

Grafen und Herren dürfen goldene Ketten bis in 400 Fl. werth, und ihre Ehegemahle Ketten, Kleinoden und Schmuck, sammt den Ringen auf 600 Fl. werth und nicht darüber tragen.

So mögen sie auch, sammt ihren Ehegemahlen, an ihren Baretten und Kleidern goldene Medeyen, Stiften und dergleichen Schmuck, beiläufig bis in 100 Gulden werth, tragen; doch sollen sie sich der goldenen Kettchen an den Baretten und Gebrämen enthalten.

Der Grafen, Herren, Ritter und derer vom Adel Diener, dergleichen auch derselben Hausfrauen, Dienerinnen, so nicht vom Adel sind, sollen ehrliche Kleidung gebrauchen, beiläufig wie von den gemeinen Bürgern in Städten gesetzt und geordnet ist.

Alle und jede Landleute, Unterthanen und Inwohner hohen und niedern Standes, beiderlei, Mann und Frauengeschlecht, werden gnädig ersucht, sich nicht allein dieser unsrer fürgenommenen Ordnung und Reformation der Kleidung gehorsam zu halten und darüber nicht zu schreiten, sondern vielmehr noch genauer (genähner) einzuziehen und also je ein Stand dem andern, und sonderlich die Höheren den Niederen, zu Abstellung dieses hochschädlichen Misbrauchs der Köstlichkeit ein gutes Vorbild zu tragen, und fürnehmlich sind die Frauen ermahnt, daß sie sich zu und in der Kirche ehrbarer, unärgerlicher, wohlbedeckter Kleidung befleissigen und ihre zierlichen

Gebände, Schmuck, auch scharf und reisige Kleider ausserhalb der Kirche gebrauchen, damit zwischen dem Kirchengang und andern weltlichen Versammlungen ein billiger Unterschied gesehen, auch das gemeine Volk dadurch desto weniger geärgert und von Andacht entzogen werde.

Zugelassen ist jedoch, daß jene Kleider, welche vor dieser Kleiderordnung gemacht und derselben zuwider sein möchten, ein ganzes Jahr nach dato dieser Ordnung getragen oder dazwischen veräussert werden.

Welcher oder welche Personen aber hohes oder niederes Standes sich dieser Ordnung, ein Jeder nach seinem Stande, nicht gemäß halten und die verbotenen Kleider oder Zierde anmachen lassen oder tragen, oder sich derer, so vor dieser Ordnung gemacht wären, nach Erscheinung eines Jahres nach dato gebrauchen würden, der oder dieselben sollen allenthalben durch ihre ordentlichen Obrigkeiten erstlich um den zehnten Theil desselben verbotenen ganzen Kleides, zum andern Mal um die Hälfte und so sie zum dritten Mal damit betreten würden, um dasselbe ganze Kleid, Gezierde oder Kleinod, es sei von Gold, Silber, edlem Gestein, Seide, Gefüllwerk oder anderm, gestraft werden.

Von welchen Strafen, so oft sie an Gold, Kleidern oder Kleinoden fallen, soll der vierte Theil alsobald dem Anzeiger, zwei Theile armen, nothdürftigen Leuten und der übrige Theil der Obrigkeit, und wo kein Anzeiger vorhanden, der vierte Theil auch armen, nothdürftigen Leuten, allemaßen wie von Gotteslästern geordnet ist, erfolgen und zugestellt werden.

Den Obrigkeiten wird endlich ernstlich auferlegt, die Handwerker, so verbotene Kleidung, Gezierde und Anderes dieser Ordnung zuwider Jemand wissentlich machen, streng zu strafen. —

Die Verordnung blieb ohne Erfolg, und eben so fruchtlos waren Ferdinands Maßregeln, die Gastereien, Schenkungen zu Hochzeiten und Kindmahlen zu beschränken. Die Verordnung sagt, daß die von der Ritterschaft und gemeinem Adel zu ihren hochzeitlichen Ehren und Freuden nicht über 32, die Grafen und Herren nicht über 40 Personen beiderlei Geschlechtes laden dürfen, die Bedienten und Jungfrauen nicht

mit eingerechnet. Ritter und Adelige dürfen nicht über 7 oder 8, Herren und Grafen nicht über 10 oder 12 Gerichte aufsetzen.

Grafen und Herren dürfen höchstens vier, Ritter und Edelleute drei Mahlzeiten halten.

Die ansehnlichen Bürger und Kaufleute in Städten sollen zu ihren Hochzeiten nicht über 24 Personen laden, die Kinder abgerechnet, deren jedoch auch nicht mehr als 10 sein dürfen. Bei einer Mahlzeit sollen sie nicht über 6 Gerichte geben, dagegen aber auch nicht mehr als über einen halben Gulden rhein. geweist werden, und nicht öfter als zwei Mal, Abends und Morgens, den Kirchengang halten.

Die gemeinen Bürger, Handwerker und Inwohner in Städten und Märkten, ebenso die Bauersleute und Hauer auf dem Lande sollen zu ihren Hochzeiten nicht über 16 Personen einladen und nicht über vier Gerichte geben; sie können sich aber nach Belieben des Abends ihre nächsten Freunde zu Tische bitten, des andern Morgens das Hochzeitsmahl halten; dagegen sollen die zwei Mal Geladenen nicht mehr als 1 Fl. rhein., und die allein beim Hochzeitmahl erscheinen, nicht über einen halben Gulden ausgeben.

Bei Gelegenheit des Versprechens der Hochzeiten darf nur eine Mahlzeit gegeben und nur halb so viele Personen eingeladen und halb so viele Gerichte aufgetragen werden.

Gleicherweise soll bei allen andern gemeinen Landschaften und Gastungen bescheiden verfahren und aller unnöthige Überfluß abgeschafft werden; deshalb Bürger, Kaufleute und Städtebewohner nicht über 4 oder 5, Adelige 6, Grafen und Herren nicht über 7 oder 8 Mahlzeiten geben und sich auch dabei jedes Betruges und Übertretung dieser Ordnung enthalten sollen.

Die Kindmahle, die an vielen Orten mit großem Gepränge, Unkosten und unnöthiger Verschwendung gehalten werden, sind gänzlich aufgehoben und abgeschafft; den Kindbetterinnen und ihren Männern aber ist es gestattet, ihre Ältern, Geschwister, Gevattern zum Kindmahl einzuladen und sie obiger Ordnung gemäß zu begasten und sich mit ihnen zu unterhalten.

Der Übertreter wird folgendermaßen gestraft: Der Bauersmann und Hauer auf dem Lande zahlt für eine verbotene sträfliche Hochzeit 10 Fl., ein Bürger, Kaufmann, Handwerker in Städten und Märkten 20 Fl., für eine Landschaft 4 Fl.; ein Edelmann oder Ritter für eine Hochzeit 30 Fl., für eine Landschaft 6 Fl.; Grafen und Herren für jede Hochzeit 50 Fl., von einer Landschaft 8 Fl.

Das Strafgeld soll auf dieselbe Art, wie jenes für die verbotene Kleidertracht, verwendet werden.

Diese Ordnung, Gebot, Strafe und Buße gilt auch für das ganze Hofgesinde und derselben Diener.

Über den Wucher äussert sich Ferdinand sehr streng; er nennt ihn nicht allein unziemlich, sondern auch unchristlich, wider Gott und Recht, und erklärt Wuchercontracte als durch göttliches und menschliches Recht verboten. Er setzt fünf von hundert als gesetzliche Zinsen fest; in der Verordnung selbst sind einige Arten angegeben, wie damals Wucher getrieben wurde, nämlich: Der Schuldner musste um 20 Procent mehr Capital verschreiben, als er bekam; für kurze Zeitversäumniß bei der Zahlung große Zinsen entrichten, Naturalien statt Geld im übermäßigen Werth annehmen, ausser den Zinsen noch Dienstgeld entrichten, statt empfangener Silbermünzen Goldmünzen zurückbezahlen, ausser der Capitalszurückzahlung Waaren um geringen Preis liefern; endlich geradezu höhere Zinsen.

Die Ärzte übersetzten die Patienten mit ihren Foderungen, deshalb beschränkte sie Ferdinand; der nicht provisionirte oder bestellte Arzt bekam für jeden Besuch von vermöglichen Personen 20 Kr., von niederen 10 Kr. Arme musste er unentgeltlich behandeln, wie die Verordnung sagt: „um Gotteswillen, aus christlich brüderlicher Liebe und in Erwägung, daß ihm solches von Gott in anderem Weg erstattet werden kann."

Wer den Arzt über Land holen ließ, musste Roß, Fuhre und Zehrung hin und wieder bezahlen. Ausserdem für die Hinreise, nicht aber für die Zurückreise, für jede Meile 20 Kr. geben; für jeden Tag, den der Arzt auf dem Lande zubringen musste oder, wie die Verordnung sagt, so oft er einen ganzen Tag still liegen musste, erhielt er einen Gulden. Wenn in

einem Hause mehrere, zu einer Familie gehörige Patienten waren, erhielt der Arzt nicht mehr als für einen Patienten.

Die Visitationen der Apotheken wurden ebenfalls von Ferdinand angeordnet. Sie hatten wenigstens einmal des Jahres statt. Ihr Zweck war, sich zu überzeugen, daß die Medicamente frisch sind und daß die Patienten nicht überhalten werden oder, wie die Verordnung sagt, „daß die Recepte nicht zu hoch gesteigert seien".

Die Arbeiten der Advocaten, Procuratoren, Supplicationsschreiber und, wie die Verordnung seltsam genug sagt, Schriftmacher, wurden jährlich durch die Obrigkeiten taxirt. Es war ihnen verboten die Sachen vorsätzlich zu verlängern, und die Obrigkeit musste wachen, daß sie sich des Injurirens und Schmähens in Schriften, Rechtssätzen oder Vorträgen gegen einander gänzlich enthielten.

Es ist schon erwähnt worden, daß Ferdinand gegen Vagabunden Maßregeln ergriff. In der großen Polizeiordnung erscheinen nun diese Vagabunden specificirt, nämlich: ledig müßige Personen, Schotten und Savoyer, Bettler, Zigeuner, Schalksnarren, Landstreicher, Sänger und Reimsprecher. Über diese heißt es:

Unbekannte Müßiggänger und Streicher müssen abgeschafft werden.

Schotten, Savoyer, welche Maurer und Rauchfangkehrer, und dergleichen ausländische, unangesessene Krämer und Landfahrer dürfen nur auf Jahrmärkten und Kirchtagen ihren Kram aufschlagen und wo die königliche Hofhaltung ist. Zwischen den Jahrmärkten dürfen sie nicht von Ort zu Ort herumziehen, ausgenommen wenn sie in irgend einer Stadt oder Markt angesessen sind und eine genugsame Urkunde von ihrer Behörde aufweisen. In diesem Falle dürfen sie, wie andere Krämer, im Lande ihren Kram aufschlagen und feil haben. Hausiren aber dürfen sie ebenso wenig als andere Krämer oder Bürger; die jetzt im Lande herumirrenden Personen dieser Art müssen sich binnen einem halben Jahr ansiedeln oder das Land verlassen.

Betteln darf Niemand, der nicht, wie die Verordnung sagt, mit Schwachheit oder Gebrechen seines Leibes beladen

und dessen nothdürftig ist. Die Kinder der Bettler müssen ihnen genommen und zu Handwerken oder sonst zu Diensten angewiesen werden, damit sie nicht für und für dem Betteln anhängen. Jede Stadt oder Gemeinde soll ihre Armen selbst ernähren und erhalten. Nur wenn deren so viel sind, daß die Gemeinde dies nicht vermag, dürfen die Armen, mit hinreichenden Urkunden versehen, in andere Städte, Märkte und Flecken betteln gehen. Wo Spitäler sind, müssen die Armen hineingegeben werden; die Obrigkeit muß das Spital jährlich wenigstens einmal visitiren, die Rechnungen durchsehen und darauf achten, daß die Einkünfte des Spitals zu dem frommen Zweck verwendet werden, zu welchem sie bestimmt sind.

Von den Zigeunern heißt es: daß sie den Unterthanen durch allerlei Praktiken und böse Handlungen Beschwerde verursachen, Verräther, Ausspäher und Kundschafter der Türken sind; es werden also die Befehle wiederholt, durch welche ihnen aufgetragen wird das Land binnen Kurzem zu verlassen; die Frist ist nicht ausgedrückt. Wenn sie nachher doch im Lande betreten werden, muß ihr Oberer ergriffen und der niederöstreichischen Regierung eingeschickt werden, damit er wegen Praktiken und Verrätherei verhöret werden könne. Die übrigen sind mit Leib und Gut gänzlich freigegeben und Jedermann gestattet nach ihnen zu greifen und seines Gefallens mit ihnen zu handeln.

Narrheit war ein Gewerbe in jener Zeit, Narr eine Anstellung. Die Reichen hielten Hofnarren, aber auch sonst gab es Menschen, die als Narren das Land durchzogen und sich durch Possen, Fratzen, Unsinn, manchmal Gewaltthat das Leben fristeten. Der Entschluß zu diesem Broterwerb hieß sich der Narrheit annehmen. Jene die in Diensten waren, trugen irgend ein Abzeichen ihrer Herrschaft, einen Ring, Wappen, Schild oder irgend etwas dergleichen; aber Herren und Frauen gaben derlei Abzeichen auch solchen Narren, die nicht in ihrem Brote standen, und manche Narren legten sich dergleichen Zeichen eigenmächtig bei. Beides wurde streng untersagt, und Schalksnarren die nicht in Diensten standen, wurden gänzlich abgeschafft.

Die letzten Reste der heitern romantischen Zeit, in wel-

chor, wie der Vogel von Wald zur Flur, durch Berg und Thal der Minneſänger von Burg zu Burg, zu Stadt und Dörfer zog, waren in Öſtreich Landfahrer, Sänger und Reimſprecher geblieben; ſie durchſtrichen das Land, für Sprüche oder Geſang Nahrung oder Geld verlangend. Aber die gewaltſame Erſchütterung, die, von der Reformation veranlaſſt, ganz Deutſchland ſpaltete, erfaſſte auch dieſe luſtigen Geſtalten; ihre Vorträge nahmen den Charakter der Zeit an, gegen oder für die Geiſtlichen, je nach den Umſtänden. Wenn aber die Hörer zwieſpältig waren, entſtand oft Streit, Ärgerniß, Uneinigkeit und Ungehorſam, wie die Verordnung ſagt; deshalb wurde dieſe Claſſe von Menſchen, wie die Schalksnarren, abgeſchafft; als Ausnahme fügt aber die Verordnung bei: Doch wollen wir Diejenigen, ſo den Meiſtergeſang ſingen, hierin ausgeſchloſſen haben. Endlich heiſſt es: Wenn Unterthanen, Bürger, Inwohner und andere Hausgeſeſſene oder umangeſeſſene Perſonen, wer ſie immer wären, leichtfertige und unverſchämte Lieder ſingen, ſollen ſie durch ihre ordentliche Obrigkeit geſtraft werden [1]).

---

# Dreiunddreiſſigſtes Capitel.

Hofſtaat. Particularitäten. Pagerie. Hofmeiſteramt. Feſtlichkeiten. Häusliches Leben. Gemahlin. Kinder. Erziehung. Misverſtändniß mit Maximilian. Philippine Welſer. Ferdinands Anſicht von ſeiner eigenen Lage. Charakteriſtik.

Für den Hofſtaat erließ Ferdinand mehrere Verordnungen oder Inſtructionen, ſie exiſtiren ſowohl theilweiſe für die einzelnen Hofämter, wie auch geſammelt als Inſtruction für

1) Sämmtliche in dieſem Capitel enthaltene Verordnungen ſind theils aus dem Archiv der k. k. vereinigten Hofkanzlei, theils aus der Ordnung und Reformation guter Polizei d. d. 1552. gedruckt zu Wien durch Johannen Syngrienet.

die hohen und niedern Hofämter [1]). Es würde zwecklos ermüden, wenn ich dieselben hier mittheilen wollte, ich werde daher nur einiges Wenige herausheben, was allenfalls in Bezug auf Ansicht, Sitte oder Gebrauch bemerkenswerth erscheint, und nur eine Ordnung, wie die Pagen zu halten sind, theile ich als Probe mit, denn auf diese Weise sind alle andern Instructionen abgefasst.

Zu wiederholten Malen kommt vor, daß der Vorsteher eines Hofamtes Acht haben soll, daß keiner seiner Untergebenen ein verführerischer, ketzerischer Mensch sei, sondern nach christlicher Ordnung jährlich beichte, das hochwürdigste Sacrament empfange, an verbotenen Tagen kein Fleisch esse, sich aller Ärgerniß gebenden und zu nichts führenden Dispute enthalte, keine verbotenen Bücher lese. Jeder dagegen Handelnde muß zur weiteren Verfügung und Entlassung angezeigt werden.

Manche Zweige des Hofstaates hatten von den Niederlanden her besondere Privilegien, diese wurden abgeschafft und ihre Rechte auf den Inhalt der Verordnung selbst beschränkt.

Das Personal der Leibkammer bestand aus dem Oberkämmerer, dessen Stellvertreter und zwei Kämmerlingen, überdies waren zwei Leibärzte, ein Wundarzt, ein Apotheker, drei Kammerdiener, zwei Barbiere, ein Garderobier und dessen Gehilfe, Heizer, Kammerfourier, Schneider, Kirschner, Schuster, Beinkleidschneider, Leibwäscherin, drei oder vier Thürhüter zur Leibkammer gehörig.

Der Oberstkämmerer musste für die Person des Regenten Quantität und Qualität des Bedarfes an Gold- und Silbertüchern, Seidenstoffen, rauhen Waaren genau anmerken, jeden Überfluß vermeiden und dafür sorgen, daß der Regent nicht überhalten, aber der Handwerksmann für seine Arbeit auch nicht zu Schaden komme. „Weil aber die Handwerker-Conto oft viel zu unbescheiden waren, musste der Oberstkämmerer einen fixen Macherlohn für Röcke und Kleidungsstücke bestimmen, welcher nur dann überschritten werden durfte, wenn eine neue Mode größere Mühe oder Unkosten verursachte, weil die Besoldung der Handwerker ohnedies schon groß genug war.

1) Im Archiv der k. k. vereinten Hofkanzlei. Ich habe soviel als thunlich mich immer der Worte der Instructionen bedient.

In Bezug auf Reisen ist Folgendes beachtenswerth: „Niemand von dem Hofpersonale durfte ohne ausdrückliche Erlaubniß des Hofmarschalls früher oder später abreisen als der Hof. Wer dies that, oder sonst in seinem Betragen auf der Reise fehlte, büßte, nach Gestalt der Sache, mit Entziehung mehrerer oder einer Monats-, Wochen- oder Tages-Besoldung. Wer vier oder fünf Pferde hatte, durfte einen Diener vorausschicken; jene die nur zwei oder drei Pferde hatten, konnten sich an Andere anschliessen und dann mit einander ebenfalls Jemand vorausschicken. Der Stabelmeister musste „„ein durch Tapferkeit ausgezeichneter Mann sein““; die Truchsesse und Mundschenken sollten „„des Ansehens und der guten Bedienung wegen vom gesetzten Alter sein, und besonders bei dem Credenzen sich geschickt benehmen““. Der Speisenüberrest von der Hoftafel war dem Truchsessentische freigegeben, aber das Zutrinken war demselben streng verpönt.

Der Kellerschenke hatte den Befehl, in nöthiger Quantität solche Weine zu kaufen, welche Ferdinand gern trank, doch folgt gleich darauf die Bestimmung: „den süßen Wein trinkt man nicht Maß-, sondern Becher-weise und zwar nur zu Toasten.“ Überdem wurde das bis dahin bestandene Hofmaß abgeschafft, und dem Kellerschenkenamt befohlen nach dem wiener Maß zu rechnen.

Das Abstreifen des ausländischen Wesens ist nicht nur daran kenntlich, daß Ferdinand, wie schon gesagt worden, einzelnen Zweigen des Hofpersonals ihre aus den Niederlanden herstammenden Bevorrechtungen entzog, sondern in der Instruction, welche den Personen gegeben wurde, die dem Kellerschenken und dessen Amt zugetheilt waren, steht ausdrücklich: „künftig werden, dem alten deutschen Staatsgebrauche gemäß, die Trinkgeschirre in der Silberkammer, die Flaschen, Kannen und Gläser aber im Keller aufbewahrt.“

Der Einkäufer erhielt den Befehl, den Bedarf für die Hoftafel zwar nicht zu theuer und überflüssig zu zahlen, „aber da wir gerne gute Waare haben, und den Kaufmann nicht zwingen wollen darin Ersatz zu suchen, daß er dieselbe Waare an Andere um einen zu hohen Preis verkaufe, wodurch sie be-

ſchwert werden, ſoll das Einkaufs- und Küchenſchreiber-Amt nach Recht und Billigkeit bezahlen."

Wenn der Hof über Land fuhr, waren ſechs Wagen bewilligt, nämlich: der Kanzlei-, Kammer-, Küchen-, Keller-, Stall-, Conditorei-Wagen; ſonſt durfte am Hofe Niemand Equipage haben.

Der Hofcontrolleur muſſte die Windlichter mit dem dazu eigenen Stempel zeichnen, damit der Lichtkämmerer die Stümpfchen immer wieder zurückerhalten und ordentliche Rechnung legen konnte.

Aus der Hatſchieren-Verordnung ſind zwei Puncte auffallend: zuerſt, wenn der Hof in gefährlichen Orten, auf dem Lande in eigenen oder fremden Häuſern oder Schlöſſern übernachtet, „der Portier die Schlüſſel des Nachts bei ſich behält, das Haus aber doch in der Nacht geöffnet werden muß, ſoll die Hatſchirer-Wache beim Auf- und Zumachen des Thores oder der Thüre dabei ſein." Dann: „wenn der Hof einen offenen Kirch- oder Tafel-Gang hält, müſſen die Hatſchirer verdächtige oder wahnſinnige Perſonen möglichſt beſcheiden zurückhalten."

Die Pagen waren für Ferdinand ein beſonderer Gegenſtand der Aufmerkſamkeit. Schon in der Inſtruction für den Oberſtſtallmeiſter ſteht: „beſonders ſoll der Oberſtſtallmeiſter darauf ſehen, daß ſich die Edelknaben anſtändig benehmen, ihre Zeit zu ihrer Ausbildung gut verwenden, damit ihre Ältern ſie bei uns in guten Händen wiſſen mögen;" und ſpäter „der Schullehrer, der zugleich Kaplan iſt, ſoll dem Stallmeiſter gehorſam ſein, und ſeine Zöglinge im Gottesdienſt, nach den Anfoderungen der heiligen chriſtlichen Religion, in Künſten, im Latein, in andern Sprachen, in der Beredſamkeit, im Schreiben und in allem Nützlichen unterrichten, und ſie beſonders Sittlichkeit und achtungswürdiges Betragen lehren." Ausführlicher über dieſen Gegenſtand iſt aber die Inſtruction für das Pagerie-Hofmeiſteramt [1]); es heiſſt: „der Hofmeiſter hat darauf zu ſehen, daß die Edelknaben Sommer- und Winterszeit um fünf Uhr aufſtehen, ehe ſie aus dem Bette gehen,

1) Im Archiv der k. k. vereinigten Hofkanzlei.

das heilige Kreuz machen, drei Vater Unser und drei Ave Maria beten, dann Gesicht und Hände rein waschen, Haare kämmen; — wer früher fertig ist, soll nach des Lehrers Anleitung ein Gebet aus seinem Gebetbuche lesen; an Sonn- und Feier-Tagen soll ihnen der Präceptor (Lehrer) das treffende Evangelium, über das er an diesem Tage predigen wird, vorlesen, noch ehe sie nach Hofe gehen, und wenn es die Zeit erlaubt, erklären.

Zur gehörigen Zeit soll er und der Präceptor die Knaben, welche Paar und Paar gehen müssen, im Sommer in die Kirche, im Winter in einen Stubenthurm begleiten, und er oder die Lehrer bei ihnen bleiben und dafür sorgen, daß die Knaben vor und während des Amtes aus dem Gebetbuche oder auswendig andächtig beten, nicht schwatzen oder sich sonst unziemlich benehmen, gefragt, bescheiden und verständig antworten, bei dem Altare aufrecht und ehrerbietig stehen oder knieen, sich beim Namen Jesu verbeugen, und die Windlichter tragen, es mit Vorsicht und Anstand thun, und die Predigt sorgfältig hören, zu welchem Zwecke ihnen der Hofmeister gute Plätze in der Kirche anweisen muß. Um sich von Aufmerksamkeit während der Predigt und dem Nutzen, den sie aus selber gezogen haben, zu überzeugen, wird der Lehrer jeden Feiertag Nachmittag einzeln über das Gepredigte prüfen.

Sogleich nach dem Gottesdienste soll er mit den Knaben, welche den Tischdienst haben, dorthin gehen, Alles in Ordnung auftragen lassen, und stehend in einer Reihe den Hof erwarten, bei der Tafel aufmerksam und geschickt ihren Dienst verrichten, nach derselben mit ihrem Unterpräceptor auch zum Essen gehen, und sogleich nach demselben in die Edelknaben-Wohnung zurückkehren. Vor dem Agnus Dei darf Keiner aus der Kirche; wer aus selber geht, muß von dem Bedienten begleitet werden; kein Knabe unter 13 Jahren darf noch einen Dienst, es sei der mit Windlichtern oder bei Tische, verrichten.

Mit den nicht diensthabenden Edelknaben soll er und der Lehrer gleich nach dem Gottesdienste in die Pagerie gehen und zu Mittag essen. An Feiertagen haben sie nach Tische zwei Stunden Recreation, wo sie fechten, springen, singen, tanzen

u. ſ. w. dürfen; dann frägt ſie der Lehrer über den Inhalt der Vormittagspredigt aus oder erzählt ihnen eine unterhaltende oder ſonſt eine Kriegsgeſchichte und zwar in einer fremden Sprache, weil ſie nebſt der lateiniſchen auch ſolche inne haben ſollen, und damit dieſer Zweck deſto leichter und ſicherer erreicht wird, beſteht die Umgebung der Pagen aus Leuten, die fremde Sprachen ſprechen, von denen ſie alſo Alles zu benennen und zu ſprechen lernen können und ſollen.

Die übrige Zeit iſt wieder zur Recreation.

Zur Veſperzeit, beim Abendeſſen des Hofes, oder bei der Rückkehr von der Jagd gilt wieder daſſelbe, was von dem Verhalten in der Kirche und bei Tiſche geſagt wurde.

Die Größern ſollen immer vor den Kleinern ſchon aus dem Bette ſein und zwar vor 5 Uhr. Der Unterpräceptor, oder im nothwendigen Verhinderungsfalle deſſelben ſoll der Hofmeiſter und die beiden Knaben, welche bei der Meſſe bei Hof mit den Windlichtern dienen, zur Kirche gehen und ſorgen, daß ſie ihren Dienſt, wie ſchon früher geſagt wurde, anſtändig und andächtig verrichten, damit aus ihrem ganzen Benehmen ihre Gottesfurcht erſichtbar ſei; die Überreſte der Windlichter müſſen ſie dem Lichterkämmerer zurückſtellen.

Nach dem Gottesdienſte ſoll der Unterlehrer ſogleich mit dieſen Knaben in der Schule das, was der Lehrer dort indeſſen vorgetragen hat, durchnehmen.

Der Hofmeiſter ſoll indeſſen trachten, daß die andern Knaben vor 6 Uhr mit dem Anzuge fertig ſeien, wo möglich um 6 Uhr Meſſe hören, nach derſelben ſogleich und zwar Vormittags von 6 — 9 Uhr in der Schule lernen. Es ſoll deshalb in der Pagerie eigens Meſſe geleſen werden. Damit im Lernen ebenſo wenig wie im Dienſte ein Hinderniß ſei, ſoll der Lehrer die ſieben Knaben, welche den Tiſchdienſt verſehen zuerſt, die die Windlichter tragen zuletzt examiniren, und etwas länger als die andern ſtudiren laſſen, damit ſie nichts verſäumen; auch dürfen ſie an demſelben Tage nicht zugleich zum Tiſchdienſte verwendet werden.

Während des Tiſchdienſtes ſoll der Unterpräceptor die Aufſicht über die Dienſtthuenden haben und Acht geben, daß ſie anſtändig ſtehen, demüthig ſich verbeugen, die Speiſen wegtragen,

unterweges nicht essen oder schlecken, und schnell wieder auftragen; deshalb soll er ihnen manchmal unbemerkt nachgehen, die sich ungebührlich Benehmenden erst ermahnen, in wiederholten Fällen aber dem Hofmeister und dieser dem Oberst-Stallmeister anzeigen.

Nach geendigter Mahlzeit des Hofes gehen auch die Knaben zu Tische; sie müssen von ihren Dienern ordentlich bedient werden, sich bei Tische im Essen und Sprechen anständig zeigen, und ausser den Adeligen, den Jungen des Oberst-Stäbelmeisters und Silberkämmerers, wenn sie von Adel sind, Niemanden zu Gaste haben. Der Unterpräceptor soll denjenigen, der sich nicht gut aufführt, erst liebreich ermahnen, dann aber es dem Oberst-Stallmeister berichten; nach Tische soll er die Knaben in die Pagerie oder Schule zu den Knaben führen und bis zur Ankunft des Lehrers bleiben, auch wenn er dann fortgeht, vor dem Ende der Schule wieder zurück sein.

Dasselbe soll der Hofmeister mit denen, welche grade keinen Hofdienst haben und zu Hause essen, beobachten; sie sollen etwa nach 9½ Uhr zu Tische gehen, aufmerksam mit guten Speisen hinlänglich bedient werden, und reine Tischtücher, Teller, Eßbestecke, Servietten, Handwaschen u. s. w. haben.

Sie ziehen blos zum Ausgehen, zur Messe, Jagd, zu Hofe ihre Röcke an; sobald sie nach Hause kommen, ziehen sie selbe aus.

An Werktagen haben sie ebenfalls, nach dem Frühstücke, bis 1 Uhr Recreations-Zeit, wo sie reiten, singen, springen, tanzen, musiciren u. s. w. dürfen.

Von 1—3½ Uhr ist Schule, während welcher Zeit Niemand zu ihnen kommen, noch ihnen eine Post ausgerichtet werden darf; kommt eine dringende Nachricht, so muß sie dem Lehrer gesagt werden, eine schriftliche darf ebenfalls nur in seiner Gegenwart gelesen werden. Um 3½ Uhr gehen die Diensthabenden zu Hofe, benehmen sich wie oben gesagt, und der Unterpräceptor soll besonders die Beiden, welche mit den Windlichtern oft spät bis in die Nacht dort bleiben, sorgfältig mit einem Lichte nach Hause führen.

Des Sommers dürfen die Knaben nach dem Nachtessen in einen Garten gehen, wo sie, im Beisein des Hofmeisters

und Lehrers, allerhand gymnastische Übungen, Springen, Ringen, Tanzen, Wettlaufen, Stein- und Stangen-Werfen, Ballspiele u. dergl. treiben können; des Winters sollen sie sich zu Hause vorzüglich mit Musik und Declamation unterhalten; zur letzteren soll sie der Lehrer in der Schule besonders aufmuntern; sie sollen abwechselnd etwas Heiteres, Ernstes, Kriegerisches, besonders die Geschichte der Kaiser und sonstige Ereignisse vortragen, damit sie in dieser schönen Kunst recht geübt werden; ganz müßig sollen sie nie sein.

Sie sollen im Sommer um 9, im Winter um 8 Uhr und zwar die Jüngeren zuerst, schlafen gehen, das Kreuz machen, beten bis sie liegen. Hofmeister und Lehrer sollen bei ihnen sein, die Unterlehrer in demselben Zimmer mit ihnen schlafen, und sie der Hofmeister bisweilen in der Nacht überraschen.

Sie sollen bei Hofe und auf der Straße vor Sr. Majestät, deren hohen Verwandten, allen hohen Personen und hohen Ämtern sich ehrfurchtsvoll verbeugen, und mit Niemandem sich in ein Gespräch einlassen.

Sie sollen stets reinlich erscheinen, auch öfters Fußbäder nehmen, saubere Betten, Wäsche, Kleider bekommen, ihre Bedienten und zwei Kammertrabanten sollen die Kleider und Schuhe ordentlich putzen, sonst wird ihnen als Strafe eine Monats- oder Wochen-Gage abgezogen.

Jede Unanständigkeit, jedes schlechte Beispiel sei sogleich aus ihrer Umgebung verbannt.

Sie sollen angenehm und so viel als möglich nahe bei dem Ober-Stallmeister wohnen.

Ausser ihren Lehrbüchern dürfen sie kein Buch lesen, das sie nicht erst dem Hofmeister oder Lehrer gezeigt haben, damit keine verführerischen, verbotenen Bücher in ihre Hände kommen.

Der Hofmeister soll es gleich dem Stallmeister anzeigen, wenn ein Page ohne seine Erlaubniß in und ausser Dienst ausgegangen ist.

Die Knaben sollen mit der größten Zärtlichkeit und Sorgfalt in guten Betten, mit guten Speisen und Getränken gepflegt und von einem tüchtigen Arzte behandelt werden.

Wann und wie viele Knaben mit dem Hof ausreiten sol-

len, erfährt der Hofmeister vom Stallmeister; er hat dafür zu sorgen, daß zur angesagten Stunde die Knaben und was sie mitnehmen müssen, in Bereitschaft sei, daß sie sich beim Dienste und Essen wie zu Hause und bei Hofe betragen, soll ihrem Betragen bei solchen Gelegenheiten nachfragen und bei ihrer Rückkehr in der Nacht vier Edelknaben mit Windlichtern entgegenschicken.

Die Bereiter dürfen mit den Knaben nur zu einer Stunde, wo diese keine andere Beschäftigung, besonders keine Lection haben, ausreiten; auch dürfen sie sich die Knaben, mit denen sie ausreiten wollen, nicht wählen, sondern es dürfen nur die Größeren und keiner unter 12 Jahren ausreiten.

Ohne des Stallmeisters Erlaubniß darf kein Knabe irgend Jemandem ein Geschenk geben, noch von Jemandem eins nehmen.

Ebenso ist es dem Hofmeister, Lehrer oder sonstigen Untergeordneten verboten, bei der Aufnahme neuer Edelknaben sich irgend einen Nutzen an Geld, Geldeswerth u. s. w. zu bedingen, und der Hofmeister darf ohne besondere Einwilligung des Oberst-Stallmeisters von den alten abgelegten Kleidern der Knaben keinen Gebrauch mehr machen.

Weder unter den Edelknaben noch unter den sie umgebenden oder sie besuchenden Personen darf die abscheuliche Gewohnheit des „gemessenen Zutrinkens" geduldet werden. Ein Edelknabe der dies übertritt, erhält, auf Anordnen des Oberst-Stallmeisters, auf die bloße Haut das erste Mal 20, das zweite Mal 40, das dritte Mal 80 Stockstreiche, und so immer das Doppelte, und wenn er sich sonst noch dabei verfehlt, auch noch eine verschärfte Strafe; eine andere Person wird ein oder zwei Mal ermahnt, dann aber des Dienstes entlassen.

Zur besseren Befolgung dieser Ordnung soll sie ihnen der Hofmeister jedes Mal am Ende des Monats vorlesen.

Jeder Knabe soll bei seinem rechten Tauf- und Familien-Namen genannt werden; sie sollen sich keine Schimpfnamen geben.

Der Hofmeister soll diese Ordnung nicht nur strenge handhaben, sondern auch nach seiner Erfahrung und Einsicht, ihre Vermehrung, Einschränkung, Verminderung bewirken, das

Wohl der Zöglinge, die Ehre des Hofes, den Fleiß, das sittliche Betragen der Lehrer, Diener u. s. w. befördern, seine Pflichten mit Liebe und Treue erfüllen und mit dem Oberst-Stallmeister Alles berathen und seiner Anordnung Folge leisten.

Bei großen Gelegenheiten zeigte sich Ferdinands Hof in großer Pracht. Das glänzendste Fest war zu Wien bei Veranlassung der Ankunft des Herzogs Albrecht von Baiern und seiner Gemahlin [1]). Ferdinands Erstgeborner, Erzherzog Maximilian, veranstaltete das Fest, welches ich hier gerne beschreiben würde, wenn es nicht bereits im geschmackvollen Auszug von einem andern Schriftsteller wäre geschildert worden [2]).

Auch sonst herrschte Fröhlichkeit an seinem Hofe, und es ist auf uns gekommen, daß die Kammerzofen der Königin Anna, Ferdinands Gemahlin, bittlich um neue Schuhe eingekommen sind, weil sie beim Tanzen derer so viele zerrissen haben [3]).

1) 1560.

2) Bucholtz Geschichte der Regierung Ferdinand I. Bd. VII. S. 573 u. d. fl.; seine Quelle ist Frankolinus Burgundus, Ferdinands ungrischer Herold, welcher diese Festlichkeiten in einem eigenen Werke beschrieben hat, und zwar einmal deutsch unter folgendem Titel: „Turnierbuch wahrhafter ritterlicher Thaten, so in dem Monat Juni des vergangenen LX. Jahres in und ausserhalb der Stadt Wien zu Roß und zu Fuß, auf dem Wasser und zu Lande gehalten worden, mit schönen Figuren kontrofet, und dem Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herrn, erwältem römischen Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, ꝛc. derer Allergeliebtesten Kindern, dem ganzen Adel und hochberühmten deutschen Nation; durch Hannsen von Francolin Burgunder, höchstgedachter röm. Majestät ꝛc. Ehrenholden ꝛc. zu Ehren beschrieben." Dasselbe Werk erschien auch lateinisch unter folgendem Titel: „Rerum praeclare gestarum, intra et extra moenia Munitissimae civitatis Viennensis, pedestri et equestri praelio, terra et aqua, elapso mense Junio, anni domini MDLX. elegantissimis Iconibus ad vivum illustratarum, in laudem et gloriam Seren. Potent. Invictissimi Principis et Domini, Domini Ferdinandi, electi Rom. Imperatoris, semper Augusti etc. ac clarissimorum suorum liberorum, totiusque Nobilitatis, et florentissimae Germanicae nationis. Per Joannem a Francolin Burgundum, ejusdem Sa. Cae. Majest. etc. fecialem fideliter descripta. Cum gratia etc. privilegio ejusdem Cae. Mjst. ad triennium. Viennae Austriae excudebat Raphael Hofhalter.

3) In Archiv der k. k. vereinigten Hofkanzlei.

Im Innern seines Hauses war Ferdinand glücklich, seine Gemahlin Anna war eine Frau von vielen und großen Eigenschaften; wie beglückt er durch sie war, ergibt sich auch daraus, daß er, um seinen Bruder Karl zu vermögen ebenfalls zu heirathen, sein Glück als Beispiel anpries. Sie gebar ihm viele Kinder, worunter drei Söhne, Maximilian, Ferdinand und Karl. Er ließ sie mit großer Sorgfalt erziehen. Nach welchen Grundsätzen er sie erzogen wissen wollte, ergibt sich am besten aus der Anweisung, welche er seinem lieben getreuen Rath Leonhardt Harrach ertheilt, als er denselben die Erziehung des Erzherzog Karl vertraute [1]). Sie lautet so:

Vor Allem sei es seine heiligste Pflicht und sein höchster Zweck, Sr. Liebden zum Lobe und zur Ehre Gottes wie zu Unserer Freude zu erziehen. Er pflanze ihm daher schon frühe jene heiligen Grundsätze der allein beglückenden, allein seligmachenden Religion ein, der wahrhaft christ-katholischen Religion, die das Haus Östreich von jeher mit heiligem Eifer befolgt, und in deren Befolgung es Heil und Segen für sich und sein Land gefunden hat. Dadurch wird der Prinz Liebe zu Gott, seinen Ältern und seinen Mitmenschen bekommen und gehorsam und tugendhaft werden. Das Betragen der den Prinzen Umgebenden sei strenge nach den Foderungen unserer heiligen christlichen Religion, frei von jedem Ärgernisse leichtfertigen Reden, jeder Gotteslästerung, thörichtem Streite, in uns unerklärbaren heiligen Sachen, kurz Jeder in des Prinzen Nähe betrage sich selbst untadel- und musterhaft.

Er sei so viel als nur immer möglich bei dem Prinzen, deshalb gehe er des Nachts der Letzte von ihm, des Morgens der Erste bei ihm, wohne in der Nähe, und soll sogar, wo dies nur immer der Raum erlaubt, neben dem Prinzen ein Zimmer haben, in welches er sich des Tages öfters begeben, oder doch immer seine Sorgfalt auf denselben haben kann. Wenn der Prinz sein Morgengebet verrichtet hat, soll er in die heilige Messe und dann zum Lernen gehen; hier darf er weder durch Besuche noch sonst etwas gestört werden; er hat

1) Instruction für den Hofmeister des Erzherzog Karl, im Archiv der k. k. vereinigten Hofkanzlei, d. d. Augsburg, 10. Septbr. 1550.

genau Acht zu geben und gut zu lernen und zu machen, was ihm der Lehrer aufgibt, der ihn, wenn er mit ihm nicht zufrieden war, in der Schule mit der Ruthe, so wie der genannte Hofmeister es auch ausser der Schule thun kann, strafen kann. Sollte das nicht helfen, so müssen sie es uns anzeigen, wo wir dann schon strenger verfahren werden.

Der Prinz soll nach dem Lernen etwa Morgens 9 Uhr und Abends 4 Uhr speisen. Speise und Getränke müssen genug, reinlich und bestens zubereitet sein, widrigenfalls soll es der Hofmeister dem Küchenmeister anzeigen.

Wenn der Prinz abgespeist, wird das, was er übrigließ, dem Hofmeister, Kämmerer, Garderobier aufgetragen, die sich unmittelbar nach dem Essen wieder zum Prinzen verfügen sollen. Nach ihnen gehen der Stabelmeister, Schenken, Edelknaben, für die besonders gekocht wird, zu Tische; die Überreste der Hofmeistertafel und Truchsessentafel erhalten die Silberwäscher, Thürhüter, Tafeldiener, dann die Diener und Jungen des Hofmeisters, Kämmerers, Stabelmeister und der andern Officiere, die nach der Staatsordnung vom Hofe die Kost bekommen.

Kränklichkeit und Schwäche wegen darf der Hofmeister auch zu Hause speisen. Wo immer der Prinz hingeht, sei es in die Kirche, zu unserem Dienste, zu Tische u. s. w., soll er ihn überall begleiten und sorgen, daß er sich eines Fürsten würdig betrage.

Ohne seine Einwilligung erhält kein Fremder, hohen oder niederen Standes, Eintritt zu dem Prinzen, er empfängt und spricht die Besuchenden, wenn wir nicht der Sprache wegen Jemanden andern dazu beauftragt haben; er lehrt den Prinzen, wie er Jeden seinem Stande gemäß sprechen und sich benehmen solle. Besuche von Personen hohen Ranges, als Fürsten, Botschafter u. s. w., soll er uns erst melden.

Er soll über die dem Prinzen als Auszeichnung oder Dienste beiertheilten Officiere, ferner über das ganze Hofdienstpersonal die Aufsicht haben, daß sie ihr Amt, wie es ihre Pflicht und die Ehrerbietung vor dem Prinzen erfodert, verrichten. Er soll die Braven beloben, die sich das Geringste

zur Schuld kommen lassen, bestrafen, oder wenn dies nicht nützt, uns anzeigen.

Alle Officiere des Prinzen, die hohen und niedern Ämter, alle Diener, weß Standes und Wesens sie seien, haben den Hofmeister bei vorkommenden Fällen um Rath zu fragen und ihm in Allem zu gehorchen.

Übrigens kann er, vermöge unseres unbegränzten Vertrauens und seines Amtes als Hofmeister, Alles thun, was er für des Prinzen Bedürfniß, Ehre und Wohl gut oder nöthig erachtet.

Sein Stellvertreter im Nothfalle ist der Kämmerer, jedoch nur mit unserem Wissen und Willen.

Auf dessen wiederholtes Ansuchen gestatten wir ihm, zur Besorgung seiner Haus- und Familien-Angelegenheiten, jährlich einen zweimonatlichen Urlaub, und zwar vom 1. Juni bis 1. August, jedoch mit dem Vorbehalt, daß, wenn zu dieser Zeit etwas Besonderes seine Anwesenheit erfoderte, wir ihm zwei andere Monate bestimmen werden.

Er soll seine Pflicht im strengsten Sinne des Wortes erfüllen, den Prinzen zum gesunden, tauglichen, freundlichen und vor Allem christlich-frommen Menschen heranbilden, deshalb auf gutes Beispiel in der Um- und Untergebung desselben strenge sehen, durchaus Niemanden ohne sein Wissen weder bei Tag noch bei Nacht zu ihm lassen, und zur Erreichung dessen sich seiner vollen Macht wie unseres ganzen Vertrauens bedienen.

Ungeachtet solcher Sorgfalt verursachten ihm seine Kinder viele Sorgen; zuerst der Älteste, Maximilian. Zwischen Vater und Sohn bestand ein sehr ernstes Misverhältniß. Es kann nicht klarer dargestellt werden, als es Ferdinand selbst thut in einem Schreiben, welches er an seine beiden Söhne, Maximilian und Ferdinand, erließ, als er zum sächsischen Krieg aufbrach [1]). Er schreibt: „Maximilian, ich höre mit größtem

1) Das Originalschreiben in lateinischer Sprache, d. d. Leitmeritz, 14. Febr. 1547, befindet sich in der Autographien-Sammlung der k. k. Hofbibliothek, und wird von Buchholtz Geschichte Ferdinand I. im Urkundenband ganz mitgetheilt werden. Ich glaube kaum versichern zu müssen, daß ich das Original gelesen, ich hätte es aber als reinen Zeit-

Schmerz meines Gemüthes, daß Du Dich nicht gut betragen haſt und beträgſt am Hofe des Kaiſers, und nichts oder wenig von dem gehalten haſt, was Du mir mit Handſchlag bei Treue eines guten Fürſten verſprochen haſt, da wir uns verſöhnten (nos ambo placantes) und ich Dich zu dreien Malen küſſte, wie jener gute Vater, welcher ſeinen Sohn küſſte, der da todt geweſen war und wieder auflebte, der verloren war und wieder gefunden wurde, und der ſich zur Beſſerung erbot, indem er ſeine Fehler und Übertretungen eingeſtand, wie Du damals gethan haſt und derſelben geſtändig warſt, und verſprachſt, Dich in Zukunft beſſern und Dich davor hüten zu wollen, wie ich Dir damals ſagte und Dir nachher in kurzer Denkſchrift verfaſſt übergab. Und (dem entgegen iſt) was ich von Dir höre und was für gewiß gelten muß, zuvörderſt, daß Du Dich am Wein ergötzeſt und ſtarke Weine und in größerem Maße trinkſt, und ſo, daß Du einige Male, und vorzüglich da Du beim Herzog von Baiern warſt, Spuren von Trunkenheit gezeigt haſt, und es das Anſehen hat, daß Du, wenn Du frei wäreſt, Dich öfters betrinken würdeſt. Mein Sohn, Du weiſſt was ich Dir geſagt habe, daß Du von dieſem Laſter Dich enthalten mögeſt, und welche Übel Dir daraus entſtehen werden, und daß es Dir verderblich iſt für Seele, Ehre und Leib, und ſo iſt es die wahre Wahrheit, — und wenn Du Dich nicht enthalten wirſt, was Gott abwenden wolle, ſo wirſt Du ſehen, daß Du in jenen drei Stücken Dir Verderben zuziehen wirſt. Zweitens höre ich, daß Du hartſinnig biſt und nicht dem Rathe derjenigen folgen willſt, welche ich Dir als Rathgeber belaſſen habe, ſondern vielmehr leichtfertigen Menſchen glaubſt und mit dieſen und deinem Bären und der Muſik Dein ganzer Umgang iſt. Anſehnliche, gute und ehrbare Männer, welche vom Hofe des Kaiſers oder ſonſt zu Dir kommen, empfängſt Du ſtrenge, ſprichſt mit ihnen ſelten und wenig, und eilſt wieder zu den Deinen und läſſeſt ſie ſtehen, und darum kommt Niemand oder

verluſt betrachtet, wenn ich die hierher gehörige Stelle ſelbſt überſetzt hätte, da ſie von Buchholtz bereits überſetzt und gedruckt war. Bd. VII. S. 481 u. f.

Wenige und selten, und so bleibst Du bei Deinen leichtfertigen und minder guten Gesellschaftern, was Dir zum größten Schaden und Nachtheil gereichen wird. Denn zunächst wer nicht guten Rath und von guten Männern hören mag, der ist schon verloren, weil die Fürsten, wenn sie auch gern bewährte und gute Männer hören und befragen, kaum dennoch Jemanden finden, der ihnen die Wahrheit sagen wollte; wie viel mehr also, wenn sie denjenigen zürnen, die sie ihnen sagen, und dieselben nicht hören wollen. Du wirst nichts wissen, und Niemand wird Dir sagen was nothwendig zu wissen ist, sei es zum Thun oder vorzubauen. Und aus Deinem Kopfe wirst Du nicht Alles wissen, und wenn Du das glaubst, wirst Du Dich betrügen, und wenn Du solches nicht verbesserst, wirst Du es sehen und glauben mit der Zeit und mit Deinem Schaden, aber zu spät. — Auch vernehme ich, daß, da ich Dir empfahl (adjunxi) zu lesen, Du solches gänzlich unterlässest, woraus Du Vieles lernen könntest, und die Bücher wagen Dir zu sagen, was Menschen nicht sagen, denn sie haben keine Furcht noch Scheu, und so könntest Du aus Büchern erkennen, was Du aus Menschen nicht zu erkennen vermagst. — Ich aber fürchte, daß Beides auf dem gleichen Grunde beruht und Beides aus gleicher Quelle herfliesst, dieser nämlich, daß Du nichts wissen noch hören willst als das was Dir wohlgefällt, und darum nur solches was Deiner Natur und Beschaffenheit gemäß ist, vielleicht Übles und Nachtheiliges; und daß das Böse in Dir gebessert und es zu meiden ermahnt werdest, solches willst Du weder von einem Menschen noch einem Buche hören, noch auch daß Du Gutes thun sollest, nur daß Du Deinem Kopfe folgest, und wenn sich das so verhält, wie Du besser weisst als irgend ein Anderer, und wenn Du darin fortfahren wirst, so sei gewiß, daß Du dann der lasterhafte und böse Fürst werden wirst, Allen verhasst, von Niemandem geliebt, und daß Du am Ende zu Grunde gehen wirst. — Der Kaiser weiß alles solches ohne Zweifel, und Du wirst Alles verlieren, was ich für Deine Erhöhung gethan habe. — Mein Sohn! ich höre, was ein Zeichen Deiner Hartsinnigkeit ist, daß der Kaiser Dir befohlen hatte irgend wohin mit Deinem Volke zu ziehen, welches Du in jenem vergangenen Feldzuge hattest, und der

Graf von Fürſtenberg und auch Lodron haben Dich ermahnt es zu thun, Du aber haſt geraume Zeit es nicht thun wollen und geſagt, Du wiſſeſt wohl, was Du zu thun habeſt. Ein anderes Mal, da des Kaiſers Majeſtät befohlen hatte, daß Du an einem Orte bleiben ſollteſt, bis zu ſeiner weiteren Anordnung, und Du auch noch, da Du eine Bewegung begannſt, ermahnt worden warſt, durch den Fürſten Aſpremont aus Auftrag des Kaiſers, haſt Du dennoch mit Geringachtung jenes Befehles und dieſer Ermahnung ſolches nicht thun wollen. Bedenke, was das für eine Anmaßung iſt, daß Du, ein Jüngling, der nichts geſehen hat und weiß, mehr wiſſen willſt als der Kaiſer, der ſo Großes ſah und erlebte und ein ſo hochgeachteter Fürſt iſt; und wäre das auch nicht, und wäreſt Du weiſer als Salomon, da Du in ſeinem Dienſte biſt, ſo muſſt Du ihm gehorchen und Folge leiſten, und nicht alſo ungehorſam, ſtarrſinnig und widerſetzlich ſein. Weshalb (auch zu zeigen), in welche Irrthümer ſtolze Jünglinge, die da viel zu wiſſen meinen und Niemandem folgen mögen, fallen und wie ſie zu Grunde gehen, las ich Dir den Vers vom König Rehabeam, dem Sohne Salomons, und Du haſt auch das Beiſpiel von jenem Condé geſehen, der aus Stolz und Anmaßung jene erſchreckliche und unerhörte That beging, und man ſchrieb daß er ſeine Ehre bewahre, und um ſie zu bewahren, ſolches thue, da doch kaum Jemand ſonſt eine ſo unehrbare That oder Verbrechen begangen hat. Mein Sohn! glaube mir, daß, wenn Du Dich in dieſem Stücke nicht beſſerſt, Du zu Grunde gehen und Dich und Deine Reiche ins Verderben bringen wirſt. — Als ich Morgens dieſes Schreiben bis hier geſchrieben, weil ich Tags zuvor keine Zeit hatte es zu vollenden, kam Martin von Gutzmann und ſagte mir, wie Du Nachts mit der Poſt vom Kaiſer ohne Beurlaubung weggereiſet biſt, und Du ſagteſt, Du wolleſt zu mir kommen, und ſchriebeſt mir ſolches auch, und wenn das ſo wahr iſt, ſo war Deine Abſicht nicht böſe, aber die Art taugte nichts, wie Du aus meinem Antwortſchreiben darüber erſehen wirſt, und hierin ſiehſt Du, daß Du mehr wiſſen willſt, als man wiſſen ſoll, und daß Du nicht ſo einſichtsvoll biſt, als Du von Dir ſelbſt denkeſt, und ich ſorge, daß ſich an Dir jenes italieni-

sche Sprichwort erfüllet, welches lautet: chi asino é e cervo se crede, al saltar del fosso se vede, und daraus sieht man, daß Du Deinem Kopfe folgst und keinem bewährten Manne Gehör leihst, sondern den Rath leichtfertiger Menschen annimmst, und so gehen Deine Sachen, daß kein ernster Mann gern zu Dir kommt, und Du wirst ein solcher geachtet werden, als womit Du umgehst und wie die That Dich zeigt. Wenn Du ernste Männer zu Rathe zögest, so wäre Dir solcher Fall nicht begegnet, und glaube, mein Sohn! wenn Du so fortfährst, wie Du angefangen, so wirst Du Seele, Ehre und Reputation verlieren, und glaube es, daß Du nicht lange leben wirst.

Ich fürchte auch sehr, daß Du nach meinem Tode sehr ausschweifend und unschamhaft werden möchtest; ich ermahne Dich, daß Du Dich enthalten mögest von Wollust. — Solches habe ich Dir, Maximilian! schreiben wollen, auf daß Du vor dem allen Dich hütest und Dich verbesserst und Deine Irrthümer und Fehler einsehest, damit Du solches wissen, bessern und fliehen mögest, welches, wenn Du es thun wirst, Dir nützlich sein wird für Deine Seele, Leib, Ehre und guten Ruf.

Ein weiterer Gegenstand des Kummers war Maximilian für seinen Vater wegen der religiösen Gesinnungen, die er äusserte; er neigte sich offenbar zum Protestantismus, wovon später die Rede sein wird. Dennoch gab sich Ferdinand alle Mühe, ihm, dem Ältesten, die Krone, die er selber trug, zu vererben, und er hatte die Freude, ihn als erwählten römischen und gekrönten böhmischen und ungrischen König zu sehen.

Kummer anderer Art erlebte Ferdinand an seinem gleich-
1557 namigen Sohne Ferdinand. Dieser vermählte sich mit Philippine Welser, Tochter eines Patriziers in Augsburg. Dem Vater war dieser Schritt sehr empfindlich; wie er bewegt worden seine Einwilligung zu geben, ist unbekannt, die Sage meldet: Philippine Welser sei an des Kaisers Hof gereist, habe sich ungekannt ihm zu Füßen geworfen und ohne die Personen zu nennen, ihm den Fall vorgetragen, worauf der Kaiser, von ihrem Liebreiz gerührt und ergriffen, ihr sein Ein-

schreiten bei dem hartherzigen Schwiegervater zugesagt. Nun erst nannte Philippine ihren Mann, und der Kaiser nahm sie huldreich auf [1]).

Die Bedingungen, unter welchen Ferdinand seine Zustimmung gab, wurden später schriftlich ausgefertiget. Das Instrument gibt dieselben folgendermaßen an: Der Erzherzog und Philippine versprachen, ihr ganzes Leben über Niemand, jene abgerechnet, welche bereits darum wussten, mit Worten oder Werken, durch sich selbst oder Andere ihre Verbindung zu offenbaren. Ferner versprach der Erzherzog die Kinder dieser Ehe mit geistlichen Dignitäten zu versehen, damit in der Succession des Hauses keine Irrung entstehe. Sie durften weder Titel noch Wappen des Hauses brauchen, sondern sollten glattweg heissen N von Östreich und den Titel des Fürstenthums, der Grafschaft oder Herrschaft führen, die sie besitzen würden. Philippinen wurde ein Witwengehalt von nicht mehr als 3000 Fl. zugesagt. Sie versprach dies genau zu halten und durch die Kinder halten zu lassen. Beide Eheleute legten den Eid ab auf diese Bedingungen. Hierauf genehmigte der Kaiser diese Ehe, enthob die Kinder aller Mauth, Zoll und Steuer und versicherte ihnen das Erbrecht für den Fall, daß der ganze Mannsstamm des Hauses Östreich ausstürbe. Ausserdem bewilligte er, daß noch zwei Frauen ins Geheimniß gezogen würden, nämlich noch eine Hebamme, wenn die jetzige mit Tode abginge, und sonst eine vertraute fromme Jungfrau, doch sollten Beide den Eid der Verschwiegenheit ablegen, wie alle Personen, welche bereits um das Geheimniß wussten.

Merkwürdig sind die Worte, mit welchen der Kaiser die Bestätigung der Verschreibung der beiden Eheleute beginnt; er sagt: Wiewohl uns als römischem Kaiser, Herrn und Vater die Ursache solcher gegebenen Verschreibung, wie männiglich zu erachten, ganz hochbeschwerlich zu Gemüth geht, soll nichts desto weniger solche unseres freundlichen lieben Sohnes also heimlicher Weise, ohne unser Wissen und Willen ge-

1) Es gibt zwar keinen Beweis für diese Sage, aber auch keinen dagegen, und aus blos negativen Gründen die Sage zu verwerfen, bin ich nicht hyperkritisch genug.

troffene Heirath kräftig und beständig sein, welches wir Gott dem Allmächtigen und dem Urtheil der heiligen Kirche befehlen, und so haben wir darauf allein aus gnädigem väterlichen Mitleiden, wiewohl wir es sonst vielleicht nicht schuldig, solche Verschreibung in allen ihren Puncten, Artikeln, Meinungen, Begreifungen aus römisch-kaiserlicher Machtvollkommenheit confirmirt. Ferdinand behandelte diesen Gegenstand so streng als Geheimniß, daß er selbst seinen Söhnen Maximilian und Karl es nicht mittheilte, sondern ausdrücklich schreibt, „nur wenn er gestorben, solle es ihnen im höchsten Geheim eröffnet und vertrauet werden" [1]).

Kaiser Ferdinand sah sich aber bald bewogen, seine beiden andern Söhne, Maximilian und Karl, mit in das Geheimniß zu ziehen. Die oben erwähnte Urkunde wurde Beiden mitgetheilt und einige Veränderungen darin getroffen; den Söhnen weltlichen Standes, so aus dieser Ehe entspringen würden, ihrer seien wenig oder viel, wurden jährlich 30,000 Fl. Einkommen zugesichert, jeder Tochter aber in einer Summe 10,000 Fl. Ausserdem wurde gestattet, daß der jedesmalige Oberstkämmerer und Oberstthofmeister Erzherzog Ferdinands mit in das Geheimniß gezogen werde.

Die Brüder Ferdinands wunderten sich nicht wenig, als ihnen das Geheimniß mitgetheilt wurde; die Urkunde sagt: „Wiewohl wir nun befunden, daß ihre Liebden sich dessen anfänglich gleicher Gestalt und nicht unbillig zum allerhöchsten entsetzt und bekümmert, auch allerhand Beschwerung darin vorgewendet, haben sie sich doch, auf unsere väterliche fleissig gepflogene Unterhandlung, uns zu sohnlichem Gehorsam und zu brüderlicher Liebe und Freundschaft, gleichergestalt freiwillig, ungezwungen und ungebrungen dahin begeben, daß sie solches Alles ratificirt und getreulich und brüderlich zu halten zugesagt" [2]).

1) Die Verschreibung Erzherzog Ferdinands und Philippinens ist vom letzten Julius 1559, die Confirmation des Kaisers ist vom 1. August 1559 zu Augsburg ausgestellt, beides als ein Actenstück befindet sich im Gubernial-Archiv zu Innsbruck.

2) Die Urkunde ist d. d. Wien, am 13. Septbr. 1561 und befindet sich im Gubernial-Archiv zu Innsbruck. Ebendaselbst befindet sich

Das Geheimniß wurde streng bewahrt und Erzherzog Ferdinand führte ein eigenes Buch, in welches er selbst mit eigener Hand die Namen seiner Kinder und was sich bei ihrer Geburt ereignete, eintrug und welches Philippine ebenfalls eigenhändig bestätigte. Der Zweck dieser Bücher war, die Abkunft der Kinder zu constatiren [1]).

Ich hebe aus, was von den Zwillingen verzeichnet ist; es heisst: „Den 7. August 1562, ein Viertel vor 7 Uhr Vormittags, ist meine Tochter Maria, und ein Viertel nach 7 Uhr Vormittags mein Sohn Philipp, beide ehelich gebpren, zu Pirglitz auf dem königlichen Schlosse, in Beisein Meiner, Frau Anna Welserinn, Frau Katharina von Laxan Witib, Frau Veronica Kráftinn, Anna Saxingerinn und Agatha Diblin, als Hebamme. Und den 8. desselben Monats, um 5 Uhr Vormittags, durch die Frau Katharina von Laxan Witwe und Wenzel Schissovsky mir gebracht worden, als ob die ihnen von meiner Frau als ehelich geboren Mir zu geben zugestellt wären worden, und sie sind Beide auf einmal denselben Tag in der Kirche auf dem königlichen Schlosse Pirglitz getauft worden durch den Herrn Hanns Cavalerius, Meinen Kaplan und Almosenir, auch Beichtvater; des Mädels Gevatter sind gewesen Herr Lasko von Sternberg, Frau Laxan Witwe und die Jungfrau Virginia; des Buben Gevatter sind gewesen Graf Alois von Lodron, Wenzel Schissovsky, Frau Anna Welserinn und Frau Katharina von Störenberg." Hierauf folgen die Unterschriften der Gevatter.

Die Kinder wurden wirklich, wie man zu sagen pflegt, „gelegt und gebracht"; denn von der Geburt des ältesten Sohnes ist verzeichnet, daß er am 6. Tage nach seiner Geburt [2]) zwischen den Thoren zu Brzesinz um 3 Uhr Vormittags durch Frau Katharina Witwe von Laxan und ihre älteste Tochter, Jungfrau Katharina, für ehelich gelegt und durch den Thorwart gefunden worden sei.

eine Urkunde Maximilians und Karls d. d. Wien, 1561, worin sie ihre Zustimmung aussprachen.

1) Im Gubernial-Archiv zu Innsbruck.

2) Geboren am 15. Junius 1558 zu Brzesinz, gelegt am 21. Junius.

Ich achte es am schicklichsten, gleich hier weiter zu berichten, was sich in dieser Angelegenheit ferner begeben. Lange Zeit blieb die Ehe geheim; erst im 19. Jahre der Ehe, zwölf Jahre nach des Kaisers Tode, schritt Erzherzog Ferdinand bei dem Papste ein um die Erlaubniß, seine Ehe bekannt geben zu dürfen. Weil jedoch der Papst in der Formalität, mit welcher sie war geschlossen worden, einigen Anstand fand, ließ Ferdinand den öffentlichen päpstlichen Notar Christoph Ebener zu sich berufen, übergab ihm eine Erklärung über seine mit Philippine Welser geschlossene Ehe; er und Philippine, der trauende Priester Cavalerius und Katharina von Laran hatten das Instrument unterfertigt, worauf Ferdinand und Philippine den Inhalt der Erklärung mit körperlichem Eid bekräftigten. Zeugen dieses Actes waren der schon erwähnte Johann Cavalerius, der Freiherr Blasius Khuen und Freiherr Johann Schneeberg. Hierauf entband der Papst Gregor XIII. den Erzherzog des Eides, den er seinem Vater geschworen, und gestattete ihm die Ehe kund zu geben [1]).

Bevor ich Ferdinand charakterisire, ist es gut zu sehen, wie er über seine Lage selbst urtheilt. In einem ernsten, aber vertraulichen Schreiben äussert er sich folgendermaßen: [2])

„Was uns selbst betrifft, so fehlt so viel, daß man uns deshalb unglücklich nennt, daß wir vielmehr besorgen, für so viele und große Wohlthaten der göttlichen Güte nie genug dankbar sein zu können. Denn erstlich hat Gott uns Gesundheit und ungeschwächte Kräfte gegeben, da wir in 22 Jahren nie so viel Krankheit empfunden haben, daß wir dadurch eine Stunde lang an's Bett gefesselt worden wären. Eine geliebte und uns zärtlich liebende Gattin, mehrere und mit guten Gaben des Leibes und der Seele bis jetzt geschmückte Kinder, einen Bruder, welcher der höchste Fürst der Erde und uns so liebevoll geneigt ist, daß wir ihn nicht als Bruder, sondern vielmehr an Vaters Stelle halten und zählen dürfen; eine

1) Die hierauf bezüglichen Acten und Instrumente vom Jahre 1576 befinden sich im Gubernial-Archiv zu Innsbruck.

2) Ferdinands Schreiben an Jaroslaw v. Pernstein aus dem prager Archiv bei Bucholtz, Geschichte Ferdinand I. Bd. IV. S. 458.

mitläufige und ehrenvolle Erbschaft, welche wir zwar nicht nicht übernommen, aber bis heute unter vielen Schwierigkeiten unvermindert erhalten haben. Hinzugekommen ist die römische Königswürde und die Krone Böhmens ohne Schweiß, ohne das Schwert zu ziehen, das ungrische Reich mit wenigem Blutvergiessen und ruhigem Besitz und Verwaltung. Der Bauernkrieg, schwer und gefahrvoll, wurde dennoch ohne grosen Schaden und Verlust der Unterthanen beendigt. Der grausamste Türke, zwei Mal bis in unsere Erblande vordringend, hat in denselben auch nicht eine Festung oder Schloß eingenommen, sondern ist nach dem Niederbrennen wehrloser Dörfer nicht ohne Verlust heimgekehrt. — Das Königreich Ungern erlangten wir gleich im ersten Angriff und nöthigten die Woiwoden Johannes nach Polen zu entfliehen. Und wenn wir so viel Gunst von den Menschen als Gnade von dem allmächtigen Gott gehabt hätten, oder wenn wenigstens die Böhmen, als sie zur Vertheidigung von Wien gekommen waren [1]), uns zu helfen und mit uns nach Ungern zu ziehen sich nicht geweigert hätten, so würden wir, nach Besiegung der Türken, jenes Reich fortwährend behauptet haben, mit großer Ehre, Ruhm und Vortheil der ganzen Christenheit."

Ferdinand ist ein höchst merkwürdiger Charakter. Einer der bedeutendsten Züge in ihm ist die Ergebenheit, die er seinem Bruder Karl bezeigt. In Spanien geboren, von seinem Bruder getrennt erzogen, nicht ohne Aussicht auf den Thron, wenn er sich den Umtrieben spanischer Großen hätte fügen wollen, hielt er standhaft an seinem Bruder fest, und obschon sich Karl, in Spanien erscheinend, harte Maßregeln gegen Ferdinands Umgebung erlaubte, ja sogar Ferdinand selbst aus Spanien entfernte, fügte er sich diesen strengen Verfügungen ohne Widerrede. Diese Ergebenheit des Bruders ist wohl eine der wichtigsten Ursachen mit, daß Karl sich zur Theilung des habsburgischen Erbes entschloß, wodurch die östreichisch-habsburgische Linie entstand. Auch späterhin verehrte Ferdinand den Bruder gleich einem Vater; nur als Beide am Abend ihres Lebens standen, erhob sich Mishelligkeit zwischen Beiden

1) 1532.

wegen der römischen Kaiserwürde, die Karl V. aus verblendeter Vaterliebe seinem Sohne Philipp zuwenden wollte, Ferdinand aber, in richtiger Würdigung der Verhältnisse, ja ich möchte sagen durch seine Regentenstellung gezwungen, für sich ansprach. Nach spanischen Sitten erzogen, fand er sich doch bald in jene der deutschen Fürsten. Billig im ruhigen Zustande, fest in reif gefassten Entschlüssen und überstreng, wenn er gereizt wurde, war er im Umgang mild und anspruchslos. Mit den Verhältnissen wuchsen seine Kräfte; als die Kronen von Böhmen und Ungern auf seinem Haupte vereinigt waren, bewies er sich dieser Kronen würdig. Sein Leben verfloß in der Vertheidigung von Ungern; der Krieg ging ihm nie entscheidend genug; hätte sein Wille gesiegt, wäre das Schicksal eines großen Theiles von Europa an einem Schlachttage entschieden worden [1]). Seine Regententüchtigkeit beweist dies am allermeisten, daß, obgleich er den Adel und die Städte in Böhmen mit strenger Hand gestraft, ihnen Rechte und Freiheiten genommen hatte, doch ganz Böhmen seinen Tod tief betrauerte.

Der größte Fehler, den er als Regent begangen, war die Theilung seiner Länder unter die Söhne. Maximilian erhielt Östreich, Böhmen und Ungern; Ferdinand Tirol; Karl Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz. So war die große Ländermasse, welche Gott in Ferdinands Händen vereinigt hatte, durch unkluge Vaterliebe zersplittert und mehr als ein Jahrhundert verfloß, bevor alle diese Länder wieder Einem Haupte gehorchten.

1) Als Suleiman Güns belagerte und Karl V. mit großer Heeresmacht bei Wien stand.

dt und der Festung. Im Innersten der Festung erhob ein Thurm mit Mauern umgeben. Hier, wenn Alles ver-, konnten sich todesmuthige Männer noch eine Zeit halten. Lebensmitteln und Kriegsbedarf war Szigeth reich ver-; doch die Wälle bestanden aus Erde und Reisig, die der Streiter war nicht zureichend.

Wie zum festlichen Empfange des Feindes ließ Zrini die e mit Tuch schmücken, und als der Sultan vor der Fe- erschien, donnerte die größte Kanone ihm den Gruß zu. Zrini rief die Seinen zusammen, schwor, er wolle käm- bis zum letzten Hauche, und hingerissen von seinem Hel- uthe, schworen sie Gleiches.

Streng waren seine Befehle; Ungehorsam, das Lesen ei- türkischen Briefes ward mit dem Tode bestraft. Stehlen, eimes Besprechen, Verlassen des Platzes büßte man mit Haupte. Wer einen Fehler begehen sah und ihn nicht eigte, war des Todes. Die Thore wurden verrammelt, ten, Zäune, was dem Feinde zum Versteck dienen konnte, ergebrannt. Die Janitscharen glaubten, ein aufgeworfener dhause, eine Handvoll Krieger könne ihrem Andrange nicht derstehen. Von drei Seiten stürmten sie. Von Mittag bis ief in die Nacht raste der Kampf. Da zog sich Zrini am folgenden Tage in die alte Stadt; hinter seinen Schritten stammte die neue auf. Auf dem Schutte der neuen Stadt setzten die Türken die Belagerung fort. Sie zu vertreiben, fielen Radovan und Danelo aus mit 200 Tapfern. Sie kamen nicht zurück. Die Janitscharen trockneten den Graben aus, füllten ihn mit Holz, schlugen Brücken über die Sümpfe, schossen Breschе, stürmten. Wie die empörte See Wogen wälzt auf Wogen gegen die Seiten des Schiffes, es zu zertrümmern, so thateten wechselnd die Janitscharen Schaar auf Schaar an die Mauern, bis sie eindrangen durch die Breschе. Die Un- ren mussten in die Festung weichen. Auf die Hälfte war ihre Zahl geschmolzen. Der alte Lorenz, Peter Batta, Ba- ics, Deak, Georg Matyas, sie Alle erstritten sich den Tod. Dieser Eroberungen größtes Verdienst kam dem Aliportug zu; er leitete das Geschütz. Suleiman schenkte ihm als Beloh- ung 10,000 Aspern. Das beschleunigte seinen Tod; denn

beizustehen. Auf diese Angabe fußend, spannte Johann Sigmund seine Foderungen so hoch, daß Maximilian die Verhandlungen abbrechen ließ. Alles kam nun auf die Laune des Sultans an; jeder Wechsel des Krieges, der Maximilian günstig, erzürnte den Sultan; ja sogar friedliche Verhandlungen reizten ihn auf. Die Boten aus dem kaiserlichen Hoflager gingen häufig hin und wieder, theils mit sanften theils mit unfreundlichen Worten. Als aber des Kaisers Internuntius, Hoszutoti, nach Constantinopel kam, ohne das Geschenk mitzubringen, welches schon seit zwei Jahren rückständig war, als er in den Verhandlungen der Zurückgabe von Tokay nicht gedachte, ließ ihn der Sultan zu dem bereits eingeschlossenen
1566 Botschafter Albert von Wyß einsperren und den Krieg ausrufen.

Schon zwölf Mal war Suleiman, ein Schrecken der Feinde, an der Spitze seiner Schaaren in das Feld gezogen. Ein Greis, altersschwach und krank, erhob er sich noch einmal gegen die Feinde des Islam, damit er den Pflichten seiner Religion genüge, damit er ende, wie er begonnen: ein zündender Blitzstrahl, Verderben bringend. Von Constantinopel über Belgrad nach Semlin wälzte sich die Wolke des Krieges. Im Plane des Sultans lag die Eroberung von Erlau. Doch als er hörte, Niklas Zrini habe den Sandschak von Tyrhala bei Siklos überfallen, sammt Sohn getödtet, das Lager geplündert, entbrannte sein Zorn und er beschloß ihn zu züchtigen. Bei Vukowar wurde eine Brücke über die Donau geschlagen. Doch der zürnende Strom schüttelte das fremde Joch ab und zerbrach die Brücke. Da wandte sich der Sultan nach Essek. In 17 Tagen stand über die Drau und ihre Moräste eine Brücke, 4800 Ellen lang, 14 breit. In 24 Stunden war das ungeheure Heer hinüber und der Sultan zog in Fünfkirchen ein. Vor seinem Wagen sangen fünf Korans-Leser die Sure des Sieges und der Eroberung. Das Heer war zu beiden Seiten aufgestellt. Von hier zog der Sultan gegen Szigeth.

Szigeth, zwei Meilen von Fünfkirchen, liegt am Flüßchen Almás.

Es bestand aus drei Theilen: der neuen Stadt, der alten

Stadt und der Festung. Im Innersten der Festung erhob sich ein Thurm mit Mauern umgeben. Hier, wenn Alles verloren, konnten sich todesmuthige Männer noch eine Zeit halten. Mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf war Szigeth reich versehen; doch die Wälle bestanden aus Erde und Reisig, die Zahl der Streiter war nicht zureichend.

Wie zum festlichen Empfange des Feindes ließ Zrini die Wälle mit Tuch schmücken, und als der Sultan vor der Festung erschien, donnerte die größte Kanone ihm den Gruß zu.

Zrini rief die Seinen zusammen, schwor, er wolle kämpfen bis zum letzten Hauche, und hingerissen von seinem Heldenmuthe, schworen sie Gleiches.

Streng waren seine Befehle; Ungehorsam, das Lesen eines türkischen Briefes ward mit dem Tode bestraft. Stehlen, geheimes Besprechen, Verlassen des Platzes büßte man mit dem Haupte. Wer einen Fehler begehen sah und ihn nicht anzeigte, war des Todes. Die Thore wurden verrammelt, Gärten, Zäune, was dem Feinde zum Versteck dienen konnte, niedergebrannt. Die Janitscharen glaubten, ein aufgeworfener Erdhaufe, eine Handvoll Krieger könne ihrem Andrange nicht widerstehen. Von drei Seiten stürmten sie. Von Mittag bis tief in die Nacht raste der Kampf. Da zog sich Zrini am folgenden Tage in die alte Stadt; hinter seinen Schritten flammte die neue auf. Auf dem Schutte der neuen Stadt setzten die Türken die Belagerung fort. Sie zu vertreiben, fielen Radvan und Danelo aus mit 200 Tapfern. Sie kamen nicht zurück. Die Janitscharen trockneten den Graben aus, füllten ihn mit Holz, schlugen Brücken über die Sümpfe, schossen Breschе, stürmten. Wie die empörte See Wogen wälzt auf Wogen gegen die Seiten des Schiffes, es zu zertrümmern, so flutheten wechselnd die Janitscharen Schaar auf Schaar an die Mauern, bis sie eindrangen durch die Breschе. Die Ungern mussten in die Festung weichen. Auf die Hälfte war ihre Zahl geschmolzen. Der alte Lorenz, Peter Batta, Balázs, Deak, Georg Matyas, sie Alle erstritten sich den Tod. Dieser Eroberungen größtes Verdienst kam dem Aliportug zu; er leitete das Geschütz. Suleiman schenkte ihm als Belohnung 10,000 Aspern. Das beschleunigte seinen Tod; denn

angefeuert durch des Sultans Wohlgefallen, wagte er sich zu nahe der Festung; eine Kanonenkugel riß ihm das Knie weg, er fiel entseelt zur Erde.

Zrini's Sohn war im Lager des Kaisers; sein Trompeter und Fahnenträger geriethen in die Hände der Türken. Da versuchte der Sultan des Vaters Herz zu erschüttern. Vor seinen Augen, im Lager der Türken, wehte des Sohnes Fahne und an des Vaters Ohr schlug die bekannte Kampfesweise des Sohnes. Für seine Lösung, so glaubte man, werde er die Festung übergeben. Doch das Gefühl der Pflicht siegte über die Regungen der Vaterliebe. Den Mann konnte der Besitz Kroatiens nicht rühren, den ihm der Sultan für die Übergabe versprach. Ebenso fruchtlos wurden die Krieger versucht. Nun folgte Sturm. Es fiel Ali Pascha, der Statthalter von Ägypten, und zwei Fahnen eroberte Zrini. Nach drei Tagen wurde wieder gestürmt. Die Türken rasten umsonst, sie wurden geworfen. So kam unter beständigem Kämpfen der entscheidende Tag heran. Von allen Seiten liefen die Türken zum Sturm, Feuer flog in die Festung, die Häuser standen in Brand; zwischen Flammen und den Schwertern der Feinde kämpften Zrini und die Seinen wie Löwen; doch als die Flamme der Pulverkammer nahete, zogen sie sich in das innere Schloß. Hier erschöpften sich die Türken in ohnmächtiger Wuth. Der Sultan, krank und mürrisch, schrieb dem Großvezier: „Ist dieser Rauchfang noch nicht ausgebrannt und tönt noch nicht die Pauke der Eroberung?" Dieselbe Nacht starb er, und der Brand der Festung ward seine Todesfackel. Der Tod des Padischah wurde verheimlicht und die Belagerung fortgesetzt. Nach drei Tagen stieg die Hungersnoth im Schlosse so, daß Weiber und Kinder, verschmachtend vor Hunger und Durst, niedersanken. Die Türken schossen Feuer in das Schloß; es zündete, das Schloß loderte auf. Nun hieß es muthig sterben, und das that die Besatzung. Von seinem Kämmerer Franz Sorenk ließ sich Zrini kleiden wie zu einem Feste; kein Panzer umschloß ihn; auf dem Haupte wogte ein Federbusch, den Schlüssel der Festung barg er in seinen Kleidern, steckte hundert ungrische Ducaten zu sich, „damit", so sprach er, „wer mich findet, nicht über Mangel an Beute klage." Von

Siebenbürgen, dessen Unternehmung und Schicksal erzählt werden verdient; er hieß Georg Karaston, war ein Walache von Geburt und hieß allgemein der schwarze Mann, von der Farbe seines Gesichtes und seines Körpers, besonders aber wegen eines schwarzen Streifens, der zwei Finger breit vom Nacken sich über das ganze Rückgrat erstreckte. Der schwarze Mann war so stark, daß er ein Hufeisen zerbrach und jeden Vogel mit einem Pfeil durchbohrte. Das Volk wähnte, solche Kraft sei nicht natürlich, es geschehe dies mit des Himmels unmittelbarer Einwirkung; er selbst gab zu verstehen, Gott habe ihm die Sorge des bedrängten Ungerns anvertraut; mit wenigen Mitteln sei es leicht die Türken zu vertreiben, Gott werde für ihn kämpfen. Seine Beredtsamkeit und Überredungsgabe war groß, und so verbreitete sich unter dem gemeinen Volke das Gerücht: der schwarze Mann, ein gottgefälliger Mensch, sei erstanden, um, ein zweiter Josua oder Makkabäus, der Türken Macht zu brechen. Weissagungen wurden gefunden oder aufgewärmt, des Inhalts: das laufende Jahr sei bestimmt das türkische Reich zu brechen. Bei Festen und Zusammenkünften, auf Gassen und Straßen, im Scherze und im Ernste besprach man den heiligen Krieg; die Bauern rannten an der Theiß zusammen. Einer seiner eifrigsten Anhänger, Ladislav aus Nagybany, der von seinem Handwerke der Kürschner beigenannt wurde, war des schwarzen Mannes Unterbefehlshaber. Er zählte über 2000 Mann in seinem Lager; keiner erhielt Sold, jeder musste sich selbst nähren; die umliegenden Dörfer brachten in reichem Maße Lebensmittel. Drei Mal des Tages, am Morgen, Mittags und Abends, verkündete eine Glocke die Zeit des Gebetes, und die ganze Schaar sank jedesmal auf's Knie und flehte um glücklichen Erfolg; jeder Fluch, jedes unanständige Wort war aus dem Lager verbannt, die Schaar sollte heilig sein; doch schien es dem schwarzen Manne nicht unheilig, wenn zufällig Lebensmittel fehlten, fremdes Vieh mit Gewalt in's Lager treiben zu lassen. Die Art, einen neuen Krieger aufzunehmen, war ländlich: der schwarze Mann nahm den neu Angekommenen bei den Haaren, schüttelte ihn ein wenig, gab ihm einen leichten Backenstreich und nannte ihn Sohn. Er wurde von Allen

Schlösser Munkatz und Szatmar, und aus Krain streiften Jobst Freiherr von Thurn und der tapfere Herbert von Auersperg nach Kroatien bis über die Unna. Die Türken hingegen hatten während der Belagerung von Szigeth acht kleine Schlösser am rechten Donauufer genommen, und 15,000 Tataren hatten zwischen der Theiß und Szamos bis Kaschau hinauf so verheerend gewüthet, daß Johann Sigmund selbst, zu dessen Hülfe sie erschienen waren, sich gezwungen sah sie zurückzuweisen.

1567 Da der Feldzug für Maximilian ungünstig ausgefallen war, sendete er zwei Gesandte nach Constantinopel; Anton Verantius, Bischof von Erlau, ein wissenschaftlich gebildeter und in Geschäften erprobter Mann, war der eine, Christoph von Teuffenbach aus Steiermark der andere. Sie vereinigten ihre Bemühungen mit jenen Alberts von Wyß, und es gelang ihnen Frieden auf folgende Bedingungen zu erwirken: Maximilian bleibt im Besitze dessen, was er im Augenblicke des Friedensschlusses in Ungern und den kroatischen Landen inne hat; der Woiwode von Siebenbürgen bleibt ebenfalls im ungestörten Besitz von Siebenbürgen und jenen Theilen der Moldau und Walachei, die ihm zu derselben Zeit gehorchen; alle Räubereien, Streifereien und Zweikämpfe sind verboten; dennoch vorfallende Streitigkeiten schlichtet der Pascha von Ofen und der Generalcapitain von Ungern oder ihre Commissaire; des Kaisers Botschafter, Geschäftsträger oder Sachwalter und ihre Leute geniessen zu Constantinopel jene Freiheiten, deren sich die Abgeordneten anderer Mächte erfreuen. Die Bauerntheilung und Abgrenzung besorgt eine eigene Commission; der Kaiser wird dem Sultan jährlich, durch eigene Abgeordnete, ein Ehrengeschenk von 30,000 ungrischen Ducaten zusenden. Johann Sigmund musste sich dem Vertrage fügen; seine Botschafter kamen zu spät, um den Frieden zu hintertreiben; der Sultan ließ dem Woiwoden bedeuten, er dürfe zwar mit Maximilian einzelne Örter austauschen, müsse aber hierbei die Genehmigung des Sultans einholen. Die Siebenbürger erhielten das Recht, ihren Woiwoden selbst zu wählen, wenn Johann Sigmund ohne männliche Nachkommen stürbe.

1569 Nicht lange nach diesem Frieden erhob sich ein Mensch

in Siebenbürgen, dessen Unternehmung und Schicksal erzählt zu werden verdient; er hieß Georg Karaston, war ein Walache von Geburt und hieß allgemein der schwarze Mann, von der Farbe seines Gesichtes und seines Körpers, besonders aber wegen eines schwarzen Streifens, der zwei Finger breit vom Nacken sich über das ganze Rückgrat erstreckte. Der schwarze Mann war so stark, daß er ein Hufeisen zerbrach und jeden Pflug mit einem Pfeil durchbohrte. Das Volk wähnte, solche Kraft sei nicht natürlich, es geschehe dies mit des Himmels unmittelbarer Einwirkung; er selbst gab zu verstehen, Gott habe ihm die Sorge des bedrängten Ungerns anvertraut; mit geringen Mitteln sei es leicht die Türken zu vertreiben, Gott werde für ihn kämpfen. Seine Beredtsamkeit und Überredungsgabe war groß, und so verbreitete sich unter dem gemeinen Volke das Gerücht: der schwarze Mann, ein gottgefälliger Mensch, sei erstanden, um, ein zweiter Josua oder Makkabäus, der Türken Macht zu brechen. Weissagungen wurden erfunden oder aufgewärmt, des Inhalts: das laufende Jahr sei bestimmt das türkische Reich zu brechen. Bei Festen und Zusammenkünften, auf Gassen und Straßen, im Scherze und im Ernste besprach man den heiligen Krieg; die Bauern strömten an der Theiß zusammen. Einer seiner eifrigsten Anhänger, Ladislav aus Nagybany, der von seinem Handwerke der Kürschner beigenannt wurde, war des schwarzen Mannes Unterbefehlshaber. Er zählte über 2000 Mann in seinem Lager; keiner erhielt Sold, jeder musste sich selbst nähren; die umliegenden Dörfer brachten in reichem Maße Lebensmittel. Drei Mal des Tages, am Morgen, Mittags und Abends, verkündete eine Glocke die Zeit des Gebetes, und die ganze Schaar sank jedesmal auf's Knie und flehte um glücklichen Erfolg; jeder Fluch, jedes unanständige Wort war aus dem Lager verbannt, die Schaar sollte heilig sein; doch schien es dem schwarzen Manne nicht unheilig, wenn zufällig Lebensmittel fehlten, fremdes Vieh mit Gewalt in's Lager treiben zu lassen. Die Art, einen neuen Krieger aufzunehmen, war lächerlich: der schwarze Mann nahm den neu Angekommenen bei den Haaren, schüttelte ihn ein wenig, gab ihm einen leichten Backenstreich und nannte ihn Sohn. Er wurde von Allen

herrschte aber Siebenbürgen nicht lange, denn er wurde zu einer neuen Krone gerufen [1]).

Sigmund August, König von Polen, der letzte Jagellone,
1572 war gestorben. Die Polen beriefen zum Nachfolger den fran-
7 Julius zösischen Prinzen Heinrich von Anjou; als aber diesem später der Thron von Frankreich heimfiel und er deshalb jenen von Polen verließ, wollten die Polen Kaiser Maximilian zu ihrem Herrscher wählen. Andere hingegen erklärten sich für Stephan Batori. Die Bedingungen, welche dem Kaiser vorgelegt wurden, waren: er soll beständig in Polen wohnen, das Land die ersten zwei Jahre gar nicht, nachher nur auf kurze Zeit und mit Bewilligung eines vollen Reichstages verlassen; für sein eigenes Geld ein Heer von 15,000 Kriegern unausgesetzt halten, ebenso die Festungen an den Grenzen herstellen und neue bauen; den rückständigen Truppensold und alle Schulden des Reichs binnen Jahresfrist zahlen; endlich die Polen nicht abhalten gegen die Türken Krieg zu führen oder den Ungern beizustehen. Während Maximilian sich mit Recht bedachte, ob unter diesen Bedingungen die Krone Polens anzunehmen sei,
1576 gewann Batoris Anhang die Oberhand. Sechs Wochen, nach-
23. März dem Maximilian die ihm vorgelegten Bedingungen beschworen
1. Mai hatte, wurde Batori zu Krakau gekrönt. Der Krieg schien
12. Octbr. unvermeidlich, als der Tod den Kaiser im besten Mannesalter übereilte.

Die religiöse Gesinnung Maximilians, durch welche er seinem Vater vielen Kummer bereitete, habe ich schon angedeutet; hier ist nun der Ort, ausführlicher darüber zu reden. Maximilian neigte sich in der Jugend offenbar zum Protestan-
1555 tismus; er vernahm Melanchthon über elf theologische Fragen und sandte deshalb Doctor Richter an ihn; er correspondirte mit Paul Eber; an Herzog Christoph von Würtemberg schrieb er um Werke der Häupter des Protestantismus; als der protestantische Prediger Pfauser gezwungen gewesen Wien zu verlassen, erwirkte ihm Maximilian die Erlaubniß zur Rückkehr, nahm ihn in seine Dienste und ließ ihn das Amt eines

1) Alles bisher Gesagte beruht auf Mailáths Geschichte der Magyaren. Bd. IV. Cap. 41.

Hofpredigers verrichten, obschon er ihm nicht diesen Titel gab. Die eigenen Kinder vertraute er dem Unterrichte Georg Muschlers, Schulenrectors zu Wien, welcher der Jugend protestantische Ansichten beibrachte. Wie Scalich wegen im protestantischen Sinne gehaltener Vorlesungen und Disputationen von Wien verwiesen wurde, verwendete sich Maximilian für ihn, und als dies erfolglos, schrieb er ihm tröstend: „er werde ihm Gnade und Gutes erzeigen, wo er könne." Als Pfauser seinem Herrn Bericht erstattete über eine heftige Unterredung, die er mit dem katholischen Theologen Staphylus gehabt, sagte Maximilian: „Ihr habt ihm Recht gethan. Ich wünschte aber, er möchte mit der Schrift zu Uns kommen, er würde kein Kind hier finden. Hättet ihr ihn mit scharfer Lauge gezwaget, wollten Wir ihn mit feurigen Kohlen salben."

Zu dieser Hinneigung zum Protestantismus wirkten auch zwei politische Ereignisse mit: erstens der Versuch Karls V., die deutsche Kaiserkrone seinem Sohne Philipp zuzuwenden; dann die Schwierigkeiten, welche Papst Paul IV. erhob, als er Maximilians Vater, Ferdinand, als Kaiser anerkennen sollte. Unter solchen Verhältnissen, bei dieser Richtung des Geistes und Gemüthes, ist vielmehr zu wundern, daß Maximilian nicht wirklich zum Protestantismus übertrat, wozu er allerdings geneigt schien.

Die Ursachen, die ihn hiervon abhielten, waren folgende: zuerst das Verhältniß zu seiner Frau Maria; er liebte sie innig, und sie, die Tochter Karls V., war eine eifrige Katholikin. Ihre Gesinnungen lassen sich daraus erkennen, daß sie bei schicklicher Gelegenheit dem Papste sagen ließ: „Sie sei fest entschlossen in seinem Gehorsam und der Religion ihrer Vorfahren zu bleiben und bereit ihr Leben zu lassen, wenn dadurch dem Verderben in den östreichischen Landen abgeholfen werden könnte. Indessen hoffe sie, daß Gott selbst Hülfe schaffen und nicht zulassen werde, daß das schon sehr große Übel noch größer werde." Konnte eine so gesinnte Frau Maximilians Hinneigung zum Protestantismus ruhig ansehen? Musste sie nicht Alles aufbieten, um ihn im katholischen Glauben zu erhalten? Unterstützt wurde sie von ihrer Schwester Johanna, vermählter Prinzessin von Portugal. Diese sandte Marien

genwärtig, versichert, daß er gestorben sei, erfüllt vom orthodoxen Glauben [1]).

Fasst man das Gesagte gedrängt zusammen, so ergibt sich Folgendes: Maximilian war anfangs aus theologischen und politischen Gründen im Herzen evangelisch, später war er weder lutherisch noch katholisch.

Am Schlusse seines Lebens deutete seine Handlungsweise auf größere Neigung zum Katholicismus; da jedoch bis jetzt nur politische Ursachen bekannt sind, die diese Veränderung hervorgebracht haben können, religiöse, innere aber nicht, so bleibt es für jetzt noch unentschieden, ob Maximilian am Ende seines Lebens wirklich katholisch war.

Unter Maximilian erhielt der Protestantismus im östreichischen Kaiserstaate seine höchste, friedliche Entwickelung; unter den nachfolgenden Regierungen begann der blutige Kampf der Parteien. Es ist also hier der Ort, die Entwickelung des Protestantismus im östreichischen Kaiserstaate vom Entstehen desselben bis zum Tode Maximilians darzustellen.

Die Religionsneuerungen im östreichischen Kaiserstaate beginnen beinahe gleichzeitig mit der Regierung Ferdinands I. In Böhmen, Ungern und Östreich nahm die Entwickelung der neuen Religionslehre einen verschiedenen Gang und führte zu andern politischen Resultaten. Ich halte es daher für das Zweckmäßigste, von jedem dieser Länder einzeln zu reden, weil ein allgemeines Bild, in Bezug auf die Folgen, minder deutlich wäre.

Die Grundlage der politischen Religionsverhältnisse in Böhmen waren die baseler Compactaten [2]).

Durch diese waren die Katholiken in Böhmen in zwei Classen getrennt: die Einen genossen das Abendmahl unter einer, die Andern unter beiden Gestalten; die Letzteren hiessen Utraquisten. Es bestand aber immer eine Art Gährung zwischen den beiden Parteien, und besonders unter den Utraqui-

1) Bucholtz, Geschichte Ferdinand I. Bd. VII. S. 486 u. d. fl. verglichen mit Ranke's Aufsatz über die Zeiten Ferdinand I. und Maximilian II. in dessen historisch-politischer Zeitschrift, Jahrg. 1832. S. 223 u. d. fl.

2) Siehe des vorliegenden Werkes Bd. I. Cap. 23. S. 434. 435.

hervorgerufen durch den kurzsichtigen Eifer der Päpste, die baseler Compactaten nicht mehr für gültig anerkennen wollten, sobald die äussere Nothwendigkeit vorüber war, die das Zugeständniß derselben erzwungen hatte. Mit tadelnswerther Hartnäckigkeit weigerten sich die Päpste den utraquistischen Administrator oder Verwalter des Bisthums als canonisch fungirend anzuerkennen, während die Utraquisten im ungestörten Zustande von der katholischen Kirche zu sein behauptet und auch waren.

Wie nun die neue Lehre Luthers bekannt wurde, drang sie auch in Böhmen ein und fand bald Anhang; im Äussern hatte die Lehre Luthers mit den Utraquisten ein äusseres Zeichen gemeinschaftlich, nämlich den Genuß des Kelches; aber die religiöse Ansicht war nicht dieselbe. Es entstand auch alsbald unter den Utraquisten eine Spaltung, die Einen nahmen die Lehre Luthers an, die Andern beharrten fest bei der katholischen Lehre und widersetzten sich den Neuerungen mit aller Kraft. Der religiöse Zwiespalt blieb aber nicht allein auf dem Gebiete theologischer Speculation, tiefen Glaubens oder heiliger Empfindung; er nahm nur zu bald auch einen politischen Charakter an, dergestalt, daß je nach der Verschiedenheit des Religionsbekenntnisses auch die politische Partei verschieden war, oder umgekehrt, wer einer bestimmten politischen Partei anhing, auch ein bestimmtes religiöses Bekenntniß annahm. Die Ursache hierzu gab Ferdinands Vorgänger, König Ludwig, als er in Böhmen alle königliche Beamte änderte: bei dieser Gelegenheit nahm er dem Johann Paschecк das Amt des Hofrichters und ersten Bürgermeisters zu Prag und gab es einem gewissen Hlavsa; nun stand Paschecк an der Spitze der katholischen Utraquisten, ihnen gegenüber Hlavsa als Haupt der andern Partei. Aber Czahera, der Administrator der Utraquisten, fing an, sich zur lutherischen Lehre hinzuneigen.

Dies bestätigen die Artikel, welche auf Czahera's Antrag der Landtag genehmigte; sie lauten im Allgemeinen: „Keiner soll zum Priester gewählt werden, ausser den der Administrator oder das Consistorium tauglich finden; gepredigt soll werden nach dem echten Geist des Christenthums mit Hinweglassung aller Citationen aus den Kirchenvätern, wenn

selbe nicht dem Worte Gottes gemäß; das Amt der Messe soll fortan auch gefeiert werden, als Gedächtniß des Leidens und der Wohlthaten Gottes; die Communion soll unter beiderlei Gestalten gereicht werden; Meßgelder, Votivmessen, auch andere Ceremonien und Weisen sind abgeschafft; von den anderen Sacramenten soll Czahera und sein Consistorium urtheilen. Die Feste, auch die der Apostel Johannes des Täufers, Magdalenens, des Laurenzius, des Huß und anderer Landespatrone Böhmens sollen gefeiert werden. Czahera hatte auch im Sinn die Priesterehe zu gestatten, aber die Priester standen ihm entgegen, so unterblieb es. Aus diesem ergibt sich Czahera's Hinneigung zu Luthers Lehre, auch lobte er ihn öffentlich und lehrte, daß man Gott bitten müsse, ihm Beständigkeit zu verleihen. Auch sonst mehrten sich die Lutheraner; ein Schüler Luthers, Namens Thomas, kam nach Prag, drei Monate über beherbergte ihn ein Bürger, endlich brachte er es dahin, daß er in der Fronleichnamskirche in der Neustadt deutsch predigen konnte. Dies war das Signal zu vielfachem Streit und die Spaltung riß Familienbande auseinander. Da schritt der Rath zu Prag ein und beschloß, Keiner soll den Andern mit Gewalt in der Religion zwingen, denn der Mensch, im Langgewohnten verhärtet, kann sich nicht schnell ändern; kein Prediger soll den andern namentlich angreifen, oder ihn durch ehrenrührige, aufreizende Ausdrücke bezeichnen; den Priestern, welche den Beschluß gegen die Votivmessen misbrauchen, um schmählich davon zu reden, soll Stillschweigen auferlegt werden. Tractate in der Landessprache soll die Regierung revidiren; bei der Consecration soll der Priester sich nicht zum Volke wenden, auch selbe nicht mit lauter Stimme sprechen, kann aber dabei die Sprache brauchen wie er will.

Mit solchen kleinen Maßregeln wollte der Rath in Prag eine der größten Bewegungen dämmen. Die Partei des Paschek benutzte eben die erwähnten Beschlüsse des prager Rathes, um selben zu großer Nachgiebigkeit gegen die Neuerungsprediger oder selbst der Theilnahme an ihren Lehren zu beschuldigen. Ein gewaltsamer Zusammenlauf auf dem Stadthause erwirkte die Absetzung des Hlavsa und seiner vornehmsten Anhänger im Rathe und die Einkerkerung der-

n; die neue Regierung, an deren Spitze Paſcheck ſtand,
e nun ſehr eifernde Beſchlüſſe: Hlavſa und ſeine Anhän-
müſſten die Stadt meiden, aufrühriſche Prediger wurden ver-
n, vom König Ludwig Decrete gegen die Pikarditen ge-
; hierauf ſtrenge Befehle im Namen der ganzen Stadt
gegeben, Keiner ſoll irgend Jemand aufnehmen, der nicht
katholiſchen Kirche gehörig; das Einſchleichen fremde Leh-
verbreitender Geiſtlicher oder Weltlicher ſoll gehindert wer-
; neue Schriften ſoll das Conſiſtorium zuvor durchleſen;
ketzeriſche Schriften verbreitet, ſoll an Gut und Leben ge-
ſt werden; wer zu Prag das Bürgerrecht haben will, muß
eiſen, daß er von einem katholiſchen Prieſter getauft ſei;
die Tochter aus einer Ehe heirathet, die nicht von einem
ſetzlich angeordneten Prieſter eingeſegnet worden, oder wer
e Picardin heirathet, ſoll verjagt werden; jeder Weltliche,
cher bürgerliche Freiheit genieſſen will, ſoll zu Zeiten zur
mmunion gehen, dem Pfarrer beichten und ſeinen Glauben
ugen. Dieſe Stimmung wurde noch dadurch erhöht, daß
r Landtag beſchloß, daß die Compactaten von Allen gehalten 1525
rden ſollen, und der päpſtliche Legat an König Ludwigs
of, Johann Anton Burgio, den Ständen die Ausſicht auf
eſtätigung der Compactaten eröffnete.

Nun fanden in Prag Maßregeln verſchärfter Strenge ge-
n die Nichtkatholiken ſtatt; viele wurden verwieſen, viele
anderten freiwillig aus, von gerechter Furcht befangen ver-
eben zu werden, viele hatten nicht den Muth ein Handwerk
treiben; alle die der Ketzerei verdächtig oder beſchuldigt,
urden vom Adminiſtrator, dem Rath oder den Zunftmei-
ern inquirirt, das Handwerk wurde ihnen unterſagt, bis
e examinirt und als rechtgläubig anerkannt waren. Die
ſteren beharrten in ihrer Überzeugung, verkauften ihre Habe
d mieden die Stadt; Andere ſuchten und fanden einen Mit-
eg und erwirkten für Geld Freiheit, die Schwächſten ver-
ugneten ihre Überzeugung und legten ein Bekenntniß ab,
ie es gewünſcht wurde.

Hlavſa und die mit ihm Vertriebenen waren indeſſen
ch Ofen an des Königs Hof gezogen und hatten Klage ein-
reicht gegen die Prager. Der König, unzufrieden über die

gewaltthätige Art ihrer Vertreibung, erließ an den Statthalter den Befehl, die Vertriebenen wieder mit Prag auszusöhnen und die confiscirte Habe wieder zurückstellen zu lassen; aber des Königs Auctorität war schon so tief gesunken, der Fanatismus der Böhmen so groß, daß Einige von der herrschenden Partei äusserten, eher werde Prag in Asche verwandelt werden, ehe man die Vertriebenen wieder aufnähme, auch wenn des Königs Decrete mit göldenen Buchstaben geschrieben und ganze Wagen voll ankämen. Auf zwei verschiedene Landtage zur Entscheidung oder Aussöhnung berufen, erschienen die Prager nicht, sie behaupteten als Gemeinde über ihre Angehörigen dieselben Rechte zu haben, wie die Barone über ihre Unterthanen. Offenbar unrichtig, da die Rathsherren nicht Erbherrn, sondern königliche Beamte waren. So standen die Prager in offenbarem Ungehorsam, als König Ludwig in der Schlacht von Mohacs blieb.

Bevor über die Maßregeln geredet werden kann, die Ferdinand in Bezug auf Religion in den verschiedenen Ländern des östreichischen Kaiserstaates ergriff, ist es nöthig, von seiner eigenen religiösen Überzeugung zu reden. Es ist schon manchmal gesagt worden, Ferdinand sei der Reformation geneigt gewesen; dies ist durchaus unrichtig. Er wollte nur eine Änderung in den Sitten und der Disciplin der Geistlichen, und war also für jene Maßregeln, von denen er die Erreichung dieses Zweckes hoffte, den Glaubenslehren der Protestanten aber war er ganz und gar abhold. Nur weil man diesen Unterschied nicht fest ins Auge fasste, haben Manche zu der Meinung gelangen können, er sei was immer für einer von der katholischen abweichenden Lehre geneigt gewesen. Er selbst verrieth seine Glaubensüberzeugung am besten und unwiderleglichsten: es ist nämlich ein vertrauliches Schreiben auf uns gekommen, in welchem sich Ferdinand hierüber ausführlich äussert, und es gab keine Ursache, die ihn hätte bewegen können in diesem Schreiben seine Ansicht zu verschleiern oder nicht zu sagen; denn es ist an einen vertrauten und angesehenen Rathgeber gerichtet, nämlich an Jaroslav von Pernstein. Dieser hatte Ferdinand eine freimüthige Darstellung der Lage und Stimmung Böhmens vorgelegt. Ferdinand beantwortet sie und

…ibt unter Anderm über die Religion: „Was aber dem Kö… der Religion und des Glaubens wegen vorgeworfen wird, …icht ihm hierin vor Gott und den Menſchen Unrecht. Er … ſich hierin vor Gott und Menſchen entſchuldiget, weil er in …r ganzen Sache und Geſchäft nichts Anderes als Gottes …r im Auge hat. Secten ſind als irrig in keiner Weiſe zu …en und zu hegen, und ſolches geſchieht nicht gegen den …uben, ſondern gegen die Irrthümer. Denn es iſt gewiß, …s es in Mähren ſolche gibt, welche weder etwas von Gott … den Sacramenten noch der Auferſtehung glauben; ſolche …, welche gleichwie die Thiere daſind, wie ſollte Se. Ma… ſie dulden können? Da ſowohl das alte und neue Ge… dem Fürſten des Volkes befiehlt ſich neuen Irrthümern … Secten zu widerſetzen und ſie zu beſeitigen, und da … die Blindheit und leichtfertige Unbeſtändigkeit der neuen Dogmatiſten wohl kennt, wenn ſie ſich darauf berufen, daß … Glaube frei ſein müſſe und nicht erzwungen; da doch … die Lutheraner und Zwinglianer Niemanden dulden, der … ihnen abweicht, ſondern ſolche mit Verdammung, Berau… des Vermögens und andern ſonſtigen Unbilden und Beſchwerden austreiben und zurückſtoßen. — Und ſo viele und ſolche Läſterungen wider Gott und wider die ſelige Jungfrau … die Heiligen ſollten wir ſie dulden, und müſſten wir nicht vielmehr den Zorn Gottes fürchten, wo wir ſolches dul… dürfen? Der Menſch vertheidigt ſeinen Freund wider die Ver…umder, und wir, welche Gott angehören und uns ganz der …ttlichen Majeſtät ſchuldig ſind, ſollten ſolche Läſterungen wi… ihn dulden und nicht unterſagen? Uns wird auch vor…geworfen, daß wir des Glaubens wegen Viele hätten tödten …ſſen, und daß wir um deswillen viele Unglücksfälle erlitten …tten. Wir ſtellen jenes Erſtere nicht durchaus in Abrede, …er doch nur die vornehmſten und die Verführer der Andern, …lche mit Bosheit, nicht welche aus Einfalt irrten. Der …nfältigen iſt immer geſchont worden, welche ſich beſſern und …m Irrthum zurückkommen wollten. Jenes aber iſt nicht …n uns zuerſt, ſondern in viel größerem Maß von unſern …rgängern und Voräldern geſchehen. Wir wurden zwar er…ht, in unſern Landen etwas in Betreff des Glaubens (circa

kdem) zu verordnen; aber obschon wir weder die Misbräuche gut heissen, noch auch von der Communion unter beiden Gestalten anderes denken, als daß sie heilsam sei, wofern sie nur in Übereinstimmung mit der Kirche geschieht, so haben wir solches doch nicht thun wollen ohne Concilium; und wenn es einmal dazu gekommen sein wird, so werden Alle dort sehen, ob wir die Misbräuche gut heissen oder ob wir verdammen, was gut und heilsam ist. — Und das ist die Summe dessen, was wir von der Religion zu sagen haben, den Glauben sowohl mit einer als mit beiden Gestalten werden wir immer und bereitwillig, wie wir es müssen, hochachten, und aus beiden Übungen die Tauglichen zu Ämtern befördern. Daß wir aber andere Secten zuliessen, und gestatteten, daß ein Jeder nach Willkür glaube und lebe, solches werden wir auf keine Weise thun, weil uns das alte und neue Testament solches zu thun verbietet, deren Urheber der ewige Gott selbst ist, welchem wir im Glauben und in allen Handlungen folgen und ihn vor Augen haben, seine Glorie und Ehre allem Übrigen vorziehend. Auch an den eigenen Kindern und unserem geliebtesten Bruder selbst, wenn, was Gott verhüte, sie in Irrthum fielen und vom rechten Glauben abwichen, würden wir solches verabscheuen, und nie können wir irgend eine andere Religion, ausser den zweien mit einer oder mit beiderlei Gestalt, gut heissen, oder werden es jemals thun. Denn Christus sagt: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth“ [1]).

Ferdinand unterschied sehr gut die Glaubenslehre vom Ritus: so betrachtete er die Utraquisten nicht als von der katholischen Kirche getrennt; in dem eben erwähnten Schreiben sagt er ausdrücklich, daß im Königreich Böhmen und Markgrafthum Mähren Niemand wegen des Glaubens sub utraque von ihm etwas erlitten habe, oder daß er gegen denselben etwas unternommen habe. Er, der König, sei denen sub una und denen sub utraque eidlich verpflichtet; er habe sich den Letztern erboten, sie, so weit es erlaubt ist, zu beschützen, denn

1) Buchholtz Geschichte Ferdinand I. Bd. IV. S. 457—460. S. die letzte Anmerkung des 30. Cap.

er habe diesen Glauben niemals verdammt. Im Verlauf des Schreibens sagt Ferdinand ausdrücklich: „Die in jenem Glauben gebornen und erzogenen Böhmen schätzen wir nicht geringer als jene sub una, und hegten und hegen sie an unserm Hofe, halten sie aller Ehren in ihrem Vaterlande würdig, und hatten noch haben niemals einen Unterschied zwischen den Männern der einen wie der andern Übung gemacht“ [1].

Obschon jedoch Ferdinand, wie eben gezeigt worden, die Utraquisten als Katholiken erkannte, vermied er es anderseits doch an ihrem Ritus Theil zu nehmen. Als er nach der ungrischen Krönung über Znaym und Czaslau nach Prag reiste, besuchte er keine Kirche, ließ sich die Messe im Zimmer lesen, um die Theilnahme am Gottesdienst der Utraquisten zu vermeiden. Aus den Maßregeln, welche Ferdinand in Bezug auf die Utraquisten ergriff, ergibt sich einerseits die Absicht, dem Umsichgreifen derselben entgegen zu wirken, andererseits aber die Religionseinheit der Katholiken und Utraquisten mehr und mehr zu befestigen. So gestattete Ferdinand einerseits nicht, daß ein Johanniter-Ordens-Comthur utraquistisch werden sollte. Einzelne Unfuge wies er streng zur Ordnung, verweigerte seine Einwilligung zu einer Zusammenkunft der utraquistischen Geistlichkeit und gestattete nur den Erlaß eines schriftlichen Befehles, daß die utraquistische Geistlichkeit dem Administrator Gehorsam zu leisten habe; andererseits aber war er bemüht vom Concilium zu Trient auf die Grundlage der basler Compactaten die Zulassung des Kelches zu erwirken.

Ferdinands Bestrebungen in Bezug auf Religion zerfallen in drei Abschnitte; nämlich zuerst in die Maßregeln, die politisch-religiöse Spaltung in Prag, die schon früher erzählt worden, zu beschwichtigen; dann die katholische Lehre aufrecht zu erhalten und die Sitten der Geistlichen zu reinigen; endlich die umsichgreifenden neuen Lehren entweder zu vertilgen oder wenigstens ihr weiteres Umsichgreifen zu hindern. Ich werde jede dieser Hauptaufgaben nach der Reihe in Kürze darlegen.

Nach König Ludwigs Tode wendeten sich die Vertriebenen

1) Siehe die vorhergehende Anmerkung.

an Ferdinand; dieser erneuerte die Befehle seines Vorgängers, um die Versöhnung der Vertriebenen mit der Stadt zu erwirken, es war fruchtlos; wie er also auf etwas längere Zeit
1528 nach Prag kam, ließ er den Streithandel rechtlich erörtern. Der Streit zog sich in die Länge, denn Paschek und seine Anhänger suchten allerhand Ausflüchte, um der Entscheidung des Rechtsstreites auszuweichen. Hierüber unwillig, gewährte Ferdinand dem Wenzel Hlavsa und Andern Geleitsbriefe, um nach Prag zu kommen. Paschek stellte dem Könige die Abneigung des Volkes vor, und daß ein ungeheures Blutbad in der Gemeinde statthaben werde, so daß in den Gassen Ströme Blutes rinnen müssten, wenn die Verwiesenen zurückkommen sollten. Zürnend entgegnete Ferdinand: „Sollte sich Jemand finden, der sich meinem Willen entgegenstellen wollte, so soll er mir sogleich angezeigt werden, und wenn dem Hlavsa oder dem Meister Wenzel ungeachtet Unsern sicheren Geleites etwas Unangenehmes widerfahren sollte, so werden Wir Euch beim Kopfe nehmen lassen und von Euch Rechenschaft hierüber verlangen. Ihr werdet Euch in dieser Zeit mit ihnen freundschaftlich bereden und vertragen, und wenn dieses nicht geschieht, so wisset, daß Wir durch ein Gericht der Gerechtigkeit und Unserem Willen Genugthuung verschaffen werden, und wer dann immer schuldig befunden werden möchte, den wollen und werden Wir mit der That bestrafen lassen." Als die Verwiesenen zurückkamen und zahlreichen Anhang fanden, wollten Paschek und seine prager Anhänger sich doch mit ihnen nicht vergleichen; zu dreien Malen wurden zur Versöhnung Termine anberaumt, und noch immer widersetzten sich jene. Zwei Jahre über währten die Verhandlungen und die Widersetzlichkeit; end-
1530 lich wurde P[illegible]eck verwiesen und die Vertriebenen wieder
Mai eingesetzt.

Für die Aufrechthaltung der katholischen Religion war Ferdinand vielfach bemüht; er glaubte mit Recht, daß Kenntniß und Sittenreinheit der Geistlichen hiezu das beste Mittel sei; viele seiner Verordnungen bezweckten dies. Andererseits aber war er auch bemüht die weltliche Macht und das Vermögen der Geistlichen zu schützen; in der Vereinigung der geistlichen und weltlichen Stärke des Klerus hoffte er wirksame

Mittel zur Aufrechthaltung des Katholicismus zu finden. So erging an den Administrator zu Prag der Befehl: die Geistlichkeit in den Kreisen der Ober-Lausitz zu besuchen und nach altem löblichen Brauch zu reformiren. Der Abt von Altenzell erhielt den Auftrag, die Klöster Dobrilugk und Neuenzell zu visitiren. Als der Abt des Klosters Dobrilugk mit vielem Klostergut entfloh, genehmigte Ferdinand die freie Wahl des Abtes, doch musste der Landvogt der Niederlausitz in des Königs Namen dem Convent empfehlen und darüber wachen, daß eine geschickte, taugliche Person gewählt werde, die dem Kloster und dem Gottesdienste nützlicher sei, als die vorige gewesen; auch musste der neue Abt dem König präsentirt werden, damit Ferdinand ihm auferlege, was des Klosters Nutzen erheische. Der Provinzial der Franciscaner erhielt den Auftrag, die Klöster in Mähren zu visitiren, welches eine Zeit her nicht geschehen. Als der König von Polen die Johanniter-Comthurei zu Posen besetzte, widersprach Ferdinand, weil sie vom böhmischen Priorate zu Strakonitz abhängig war; und als sich einige schlesische Ordensbrüder weigerten den Magister zu Strakonitz, Johann von Wartenberg, anzuerkennen, trug er dem Comthur von Strigau auf, alle Comthuren in Schlesien zu sich zu berufen und ihnen im königlichen Namen zu befehlen, jenen als ihren Obern anzuerkennen und die Ungehorsamen von den Comthureien abzusetzen. Als das Kloster Dobrilugk von den Geistlichen verlassen und dem Grafen Albrecht Schlick verpfändet wurde, geschah es unter der Bedingung, daß der Graf für den Unterhalt von acht neuerdings vom König dahin beorderten Ordensgeistlichen anständig zu sorgen habe. Als Ferdinand die Herrschaft Kainitz an Ziabka von Limburg verkaufte, bedingte er ausdrücklich, daß er oder Ordenspersonen das Recht haben, nach des Käufers und dessen Sohnes Tode die Herrschaft wieder einzulösen, wenn er, der König, oder Personen des Ordens das einst dort bestandene alte geistliche Stift wiederherstellen wollten. Es gab in jener Zeit viele Mönche, die, der neuen Lehre hold, von einem Kloster zum andern flohen, bis sie Gelegenheit zum Übertritt fanden; deshalb erließ Ferdinand einen Befehl an die schlesischen Klöster, keinen Geistlichen ohne Pässe aufzunehmen. Für den Glanz

des Gottesdienstes war Ferdinand ebenfalls besorgt; die Kammer erhielt wiederholt den Befehl für den Unterhalt der Chorsänger im Dome zu Prag zu sorgen, damit der Gottesdienst, der zur Ehre Gottes vor allen anderen Sachen verrichtet und vor Augen gehalten werden soll, nicht unvollbracht bleibe, und weil er den von seinem Vorfahren gestifteten und lang hergebrachten Gottesdienst als löblicher König nicht mindern, sondern mehren wolle. Trotz vieler, ja steter Geldverlegenheit bewilligte Ferdinand doch aus der Münzstätte zu Kuttenberg wöchentlich zwei Schock böhmische Groschen zum Bau der Barbara-Kirche.

Für die weltliche Existenz der Geistlichen war er ebenfalls emsig besorgt: er verbot die Klöster zu Verbürgungen zu zwingen, sowie den Verkauf von Kleinoden ohne Consens des Oberschutzherrn; ferner erging ein Verbot, Klostergebäude zur Befestigung von Schlössern und Flecken niederzureissen. Das Einkommen, den Zehnten, wiederkäufliche Zinsen schützte Ferdinand ebenfalls mit Nachdruck gegen die Eingriffe der Weltlichen In Mähren waren viele Zehnten, Renten und anderes geistliches Einkommen mit Vorbehalt des Wiederkaufrechtes verpfändet oder verkauft worden; Ferdinand ernannte Commissaire, die im Einverständniß mit dem geistlichen Stande von Mähren Mittel ersinnen sollten, das abgerissene Einkommen wieder an die Kirche zurückzubringen.

Gegen die neue Lehre war eines seiner Hauptmittel Verbannung der Prediger; so oft ihm ein einzelner vorkam, erließ er einen Befehl diesen zu entfernen. Gegen manche verfuhr er streng und ließ sie verhaften, wie noch in der Folge wird erzählt werden; aber dies Alles half nichts, die neue Lehre verbreitete sich mit reissender Schnelle durch Böhmen, Mähren und Schlesien.

Es ist schon erzählt worden, daß der Abt von Dobrilugk mit vielem Klostergut entflohen war; später verödete das Kloster ganz. Das Kloster von Oybin verliessen die Mönche zu Zwanzigen geschaart. Während so die Klöster verödeten, flüchteten andere Mönche aus Polen in die schlesischen Klöster, um hier den Habit auszuziehen und zur neuen Lehre überzutreten. Die Geistlichen welche der katholischen Lehre treu blie-

ben, erduldeten Verfolgung, und die Weltlichen bereicherten sich durch die Einziehung geistlicher Güter und Einkünfte. Es kam dahin, daß es in Schlesien nicht mehr hinreichende Priester gab für die Seelsorge der Katholiken, obschon an manchen Orten nur noch der zehnte Theil der Einwohner katholisch war.

In Schlesien wurde die Reformation befördert durch das eigenthümliche Verhältniß der schlesischen Herzoge, die sich einer nach dem andern zur neuen Lehre bekannten. Als Markgraf Georg von Brandenburg als Pfandgläubiger in den Besitz von Oppeln und Ratibor kam [1]), beförderte er Luthers Lehre auf alle Weise. Bei der Übergabe war allerdings, zum Schutz der katholischen Religion, festgesetzt worden, daß weder Markgraf Georg noch ein Anderer den altlöblichen, christlichen Gottesdienst und Ceremonien hindern oder irren solle; Markgraf Georg aber beachtete diesen Artikel nicht, erlaubte sich mancherlei Bedrückung und hinderte den katholischen Gottesdienst wie und wo er konnte. Die Geistlichkeit wurde schnöde und verächtlich behandelt, Predigen und Beichthören untersagt, in Kirchen und Klöstern der Chor gesperrt.

Im Herzogthum Sagan gewann die lutherische Lehre auch die Oberhand. Die Barfüßer zu Sagan erhielten Befehl, Messe und Gesänge einzustellen, den neuen Predigern zu folgen, binnen zwei Wochen den Habit abzulegen, ihr Einkommen anzuzeigen, von den Visitatoren des Glaubens sich belehren zu lassen. Der Kirchenschatz wurde geradezu weggenommen.

Zu Liegnitz ging es eben so: Herzog Friedrich II. von Liegnitz, nicht nur einer der mächtigsten schlesischen Fürsten, sondern auch einer der gebildetsten, Gönner der Wissenschaften, Gründer des Gymnasiums zu Goldberg, errichtete auch eine hohe Schule zu Liegnitz. Gelehrte, dem neuen Glauben zugethane Männer standen ihr vor: Valentin Trotzendorf, Bernhard Zigler, Theodor Bibliander, Anton Cordatus und Andere. Der Zulauf der Schüler war Anfangs so groß, daß Trotzendorf mit rhetorischer Übertreibung sagte: er vermöge aus seinen Schülern ein Heer gegen die Türken zu stellen.

1) Siehe des vorliegenden Werkes 30. Capitel.

Ferdinands wiederholte Schreiben an die Fürſten verhallten, es kam ſoweit, daß Popel zu Breslau ſich zu ſagen erfrechte: Ferdinand ſei nimmer ſo mächtig, ihn als einen verwelbten oder lutheriſchen Pfaffen zu vertreiben.

Der Katholicismus wurde gerettet durch den Zwieſpalt der Andersglaubenden: die Lutheraner trennten ſich in Schwenkfeldianer, Wiedertäufer, Picarditen und feindeten ſich unter einander an, vielleicht noch heftiger, als ſie gegen die Katholiken eiferten. Schwenkfelds Lehre griff dergeſtalt um ſich, daß die hohe Schule zu Liegnitz nach kurzem Beſtand von drei Jahren wieder einging. Herzog Friedrich ſetzte wohl die Prediger ab, die nicht wittenbergiſch rechtgläubig waren, aber ohne Erfolg; dieſelben Mittel, die von den Katholiſchen fruchtlos gegen die Proteſtanten aufgeboten wurden, brauchten nun die Proteſtanten ebenſo ohnmächtig, um die Spaltung ihrer neuen Kirche zu hindern.

Älter als die Proteſtanten, allem geiſtlichen und weltlichen Regiment verderblich, walteten die Wiedertäufer, im Wahnſinn der Begeiſterung die Auflöſung aller Regierung und Pöbelherrſchaft ausrufend; die Wildheit ihrer Geſinnung mag ein Zug beurkunden. Zu Brünn hatte der Magiſtrat einen Wiedertäufer in das Gefängniß geworfen, ſeine Glaubensbrüder, um ihn zu befreien, ſteckten die Häuſer in Brand, die an das Gefängniß ſtieſſen. Zwanzig Häuſer loderten in Flammen auf, das Gefängniß mit, die Gefangenen wurden freigelaſſen, ſie halfen redlich löſchen, der Wiedertäufer aber war gerettet. Gegen dieſe Wiedertäufer vereinigten ſich Ferdinand und die ſchleſiſchen Fürſten zu ſtrengen Maßregeln. Als ihre Raſerei in Deutſchland dem Schwert erlag, verloren ſie auch in Schleſien und Böhmen ſo Macht als Anſehen [1]).

Noch eine alte Glaubenspartei beſtand in den böhmiſch-öſtreichiſchen Landen, ſie hieſſen die Picarden. Sie waren entſtanden aus der Verſchmelzung proteſtantiſcher Lehre mit

1) Über Alles, was hier über die religiöſen Verhältniſſe von Böhmen geſagt worden, ſiehe Buchholtz Geſchichte Ferdinand I. Bd. IV. S. 433 und 479. Buchholtz hat das Gubernial- und ſtändiſche Archiv zu Prag benutzt.

quiſtiſchem Ritus; ſie ſpalteten ſich in zwei Abtheilungen, eine Picarden und Mikulaſchenzer; die Letzteren beſuchten quiſtiſche Kirchen und glaubten ſo dem Mandat gegen Picarden zu entgehen. Bei Gelegenheit des blutigen Land- [1]) verloren ſie einige ihrer größten Stützen. Ihr geiſt- Oberhaupt, Johann Auguſta, lebte unſtät und verbor-, bis er durch unrühmliche Liſt und Wortbruch eines ge- Schöneich gefangen wurde. Er kam in ſtrengen Ge- ſam, erlitt die Tortur, weil man Geſtändniſſe über das hältniß der Picarden zu dem Kurfürſten von Sachſen zu gen verſuchte. Dies währte über ein Jahr; König Fer- Sohn, Erzherzog Ferdinand, war damals Statthalter von men, er hatte immer zu ſtrengen Maßregeln gegen die anders lebenden gerathen; aber zwei Leute, ſeines Herzens auf ſchiedene Weiſe mächtig, ſein Beichtvater nämlich und ſeine mahlin Philippine Welſer, ſtimmten ihn milder gegen Au- und deſſen Mitgefangenen Jakob. Sie erhielten anſtän- Haft, mehr Bequemlichkeit und wurden ſpäter den Je- übergeben; dort wurden ſie gut gehalten, aber es ge- den Jeſuiten nicht die Beiden zum Übertritt zur katholi- Lehre zu bewegen; ſie kamen wieder von den Jeſuiten in die weltliche Haft, ſpäter wurde Jakob freigelaſſen, einiger Zeit, auf Maximilians Verwendung, auch Augu- mit der einzigen Bedingung, nicht öffentlich zu lehren. Seine Gefangenſchaft hatte 15 Jahre gewährt [2]). Er zog ſich Neu-Bunzlau zurück, was die Brüder ihren Carmel nannten, und ſtarb dort nach 15 Jahren, ein achtungswürdi- Beiſpiel religiöſer Standhaftigkeit [3]).

Die erſten die Reformation herbeiführenden Schriften 1518
waren kaum in Deutſchland erſchienen, als ſie durch Kauf-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 28. Capitel.

2) Von 1549 bis 1564.

3) Auguſta's rührende Geſchichte ſiehe ausführlich bei Bucholtz Ge- chte Ferdinand I. Bd. VI. S. 434—447. Die Biographie Auguſta's, welche ſich Bucholtz beruft, befindet ſich handſchriftlich im Guber- l- oder ſtändiſchen Archiv zu Prag, und iſt urſprünglich in böhmi- r Sprache verfaſſt.

hatte auch Ungern mit Siebenbürgen gemeinsam. Die Bewegung, die in den Gemüthern durch dieselben entstand, war groß, es mehrte sich mit jedem die Prediger der neuen Lehre mehrten. Matthias Sikora war der erste derselben, der in Ungern in Kirche und Haus das Evangelium verkündigte.

In Siebenbürgen mehrten Antonius der Schlesier und Georg, damals Dominikaner-Mönch zu Hermannstadt, die neue Lehre aus. Einer der eifrigsten Anhänger war der Sachsengraf Nikolaus Pemphlinger zu Kronstadt, geschäftserfahrener Mann, der emsig bemüht war die Reformation durch Rath und That zu befördern. Sein Eifer Matthias Lokman durch einen plötzlichen Tod und daß ihm dadurch freies Wirken. Indessen waren die Hermannstädter eben damals im Streit mit dem Erzbischof von Gran und somit geneigter der neuen Lehre zu hören. Sie zogen alle weltlichen Streitigkeiten zwischen geistlichen Personen vor ihr Gericht, zwangen die Pfarrer ihr Amt aufzugeben. Trotz des Interdictes, welches der Dechant über sie aussprechen. Ohne des Dechants Zustimmung abgewandt, setzten sie in einem nach Hermannstadt gehörigen Dorfe, Reußmarkt geheißen, den Pfarrer ab und einen andern eigenmächtig ein; sie widersetzten sich der Ausübung der Gerichtsbarkeit des Dechants und hinderten ihn die Personen zu strafen, die ihm strafwürdig schienen; endlich verweigerten sie den Geistlichen den Zehnten.

Auf die Klage des grauen Erzbischofes erließ Ludwig II. ein strenges Mandat an die Hermannstädter, daß sie sich in alle die Verordnungen und Entscheidungen jenes Erzbischofes zu fügen hätten. Die Bürger entschlossen sich also ihre Prediger, gegen Zusage eines sicheren Geleites, nach Gran zu schicken, aber eben damals starb der Erzbischof von Gran, Georg Szakmari, und sein Nachfolger Ladislav Zalkan reiste nach Rom zur Papstwahl; Pemphlinger also leitete nichts
1523 gegen die Reformation ein und vermochte auch den Vicar indessen ruhig zu bleiben. Ja Ludwig selbst trug diesem auf, die Entscheidung des Erzbischofes abzuwarten.

Indessen verbreitete sich die evangelische Lehre in Ungern. In Ujhely, Saros-Patak, Debreczin, Munkacs waren Prediger ansässig. Die frühesten Verkündiger der Reformation

sind: Stephan Kopacsy, Michael Osztoray, Andreas Badizius, Matthias Darvas. Die Zahl der Protestanten war bereits so groß, daß sie die Aufmerksamkeit der Reichsstände auf sich zog, und es wurde das Gesetz eingebracht, daß Se. Majestät als katholischer König geruhen möchten alle Lutheraner, ihre Gönner und Anhänger als öffentliche Ketzer und Feinde der allerseligsten Jungfrau Maria durch Hinrichtung und Güterconfiscation zu strafen. Überdies erließ Ludwig einen Befehl an den Magistrat von Hermannstadt, daß derselbe Martin Luthers Bücher von Haus zu Haus aufsuchen, auf offenem Markte verbrennen und verkünden solle, daß Niemand dergleichen Bücher verkaufe oder lese, bei Verlust seiner Güter. Die erzbischöflichen Commissaire, die deshalb nach Siebenbürgen geschickt wurden, verbrannten mehrere Bücher, aber so groß war bereits der Fanatismus, daß bald ein Wunder erfunden und geglaubt wurde; es hieß nämlich: aus dem Bücherbrande habe sich Luthers Psalter frei in die Luft erhoben, sei auf das Haupt des Commissairs gefallen, habe ihn zu Boden geschlagen, und am dritten Tage sei er am Fieber gestorben.

Die Stände verschärften ihr früheres Gesetz und bestimmten, daß die Lutheraner alle zu verbrennen seien. Aber wie konnte ein solches Gesetz vollzogen werden, da in jener Zeit nicht einmal die weisesten Gesetze beobachtet wurden? Die Reformation nahm von Tag zu Tag zu; Hermannstadt war der Sitz derselben. Die Zahl der Reformirten war bereits so groß, daß die klagende Geistlichkeit dem Erzbischofe von Gran schrieb, daß selbst in der Stadt, wo Luther wohnte, die Lehre nicht stärker herrschen könne. Die Reformirten fühlten sich schon so stark, daß sie bei öffentlichen Umgängen und Processionen die Katholiken und ihre Lehre höhnten. In Ofen, selbst unter den Augen des Königs, traten Simon Grynäus und Vitus Winscheemyus, zwei gelehrte Männer, auf und verkündeten das Evangelium, sie wurden aber bald vertrieben und kehrten nach Deutschland zurück.

Nach der Schlacht von Mohacs erließ Johann Zapolya ein strenges Edict gegen die Reformirten. Er wollte sich hierdurch die Gunst der Geistlichen erwerben, aber seine Worte

waren fruchtlos. Es fehlte ihm die Kraft, seine Befehle durchzusetzen, und als er vor Ferdinands Waffen nach Polen entfloh, entsagte der Verweser Siebenbürgens, Alexius Bethlen, allen gewaltsamen Schritten gegen die neue Lehre. Die Evangelischen aber kehrten das Verfahren um, und wo sie die Mehrzahl ausmachten, übten sie selbst Gewalt, so in Hermann-
18. Febr. stadt. Sie erliessen einen Befehl, kraft dessen alle Mönche
1529 und Anhänger ihrer Lehre binnen drei Tagen die neue Lehre annehmen oder die Stadt verlassen sollten. Der Befehl wurde so unvermuthet gegeben, so strenge vollzogen, daß nach drei Tagen kein Katholik in der Stadt mehr zu finden war.

Während die Protestanten sich in Siebenbürgen gewaltsam ausbreiteten, suchten die Anhänger der neuen Lehre in der Zips sich auf andere Weise zu begründen. Die fünf Städte Kaschau, Leutschau, Eperies, Zeben und Bartfeld, und die Protestanten des saroser Comitats vereinten sich in einem Glaubensbekenntnisse, welches sie, in zwanzig Capitel abgetheilt, dem Kaiser Ferdinand einreichten; sie hofften, der Kaiser werde dieses Glaubensbekenntniß bestätigen. Ebenso traten die ungrischen Bergstädte zusammen und überreichten dem Kaiser und dessen Thronerben ihr Glaubensbekenntniß. Während die Regierung zu keinem Entschlusse kam, griff die Reformation immer mehr um sich. Viele Große des Reiches traten zur neuen Lehre über. Anna, die Witwe des Peter Jakusics, eine reiche Frau, begünstigte den Protestantismus zwischen der Körös und der Maros; sie sandte einen jungen Menschen von vielen Talenten, Johann Vitus Balsaratius, nach Wittenberg auf die Schule. Kaspar Dragfy öffnete seine Schlösser Ujhely und Erdöd den anderwärts verfolgten Predigern.

Peter Pereny in Saros-Patak, Peter Petrovich in Munkacs, liessen öffentlich das Evangelium predigen, und Pereny legte in Saros-Patak den Grund zur ersten evangelischen Kirche in Ungern, die in der Folgezeit sein Sohn Gabriel
1532 ausbaute. Der Vater gründete auch die noch bestehende Schule zu Saros-Patak.

Die mächtigsten Familien traten zum Protestantismus über. Die Balassa, Batthyanyi, Bocskai, Dobo, Druget,

Forgacs, Kendy, Seredy, Turzo waren zum Theil oder ganz proteſtantiſch. Der Palatin Turzo benahm ſich ſo, daß Katholiken und Proteſtanten ihn den Ihrigen beizählten. Er hatte Lutheraner in ſeinen Dienſten und unter dieſen den Chroniſten Zermegh; er beſaß die Güter des neutraer Bisthums und vermachte ſie durch Teſtament ſeinem Bruder, als ob ſie ſein Eigenthum wären. Als Thomas Nadasdy Palatin wurde, begünſtigte er die Proteſtanten offen und dergeſtalt, daß ſein Ruf nach Deutſchland drang und Melanchthon ihm einen jungen Prediger aus Kreuz in Kroatien, Johann Drugnerius, mit Sicherheit zur Beförderung und Verwendung in einer proteſtantiſchen Kirche empfehlen konnte. Ebenſo empfahl er ihm den großen Prediger Matthias Devay und die Schule, um deren Errichtung willen Nadasdy von Melanchthon gelobt wurde, war ſicher keine katholiſche. Nadasdy hatte auch eine eigene Druckerei; hier wurde das Neue Teſtament ungriſch gedruckt, nach Johann Sylveſters Überſetzung. Dieſer war ebenfalls ein von Melanchthon Empfohlener. Ja ſelbſt unter der Geiſtlichkeit, und zwar unter der hohen, fand der Proteſtantiſmus warme, eifrige Anhänger. Der Propſt von Erlau, Heiczey, ein ſehr alter Mann, hatte vier Prediger auf ſeine Propſtei nach Kis-talya gebracht. Der ſtuhlweiſſenburger Propſt, Emerich Bebek, trat zum Proteſtantiſmus über und vermählte ſich; Joſeph Horvath, Propſt in der Zips, gab ſeine Propſtei dem Könige zurück, ſtrich aus ſeinem Wappen die Inful aus und vermählte ſich. Desgleichen die Biſchöfe von Weßprim, Martin Kechety, und von Neutra, Franz Turzo.

Indeſſen kehrte Johann Zapolya ſiegend wieder aus Polen zurück. Unter ſeinem Schutze griff der Biſchof von Siebenbürgen, Johann Stabilius, die Proteſtanten, beſonders ihre Prediger, mit vieler Heftigkeit an; er ſtarb aber zu früh, um mit eigenen Augen zu ſehen, daß eine bereits weit verzweigte Religionslehre mit Gewalt allein nicht ausgerottet werden kann. Sein Biſchoffitz blieb zehn Jahre unbeſetzt.

Einer der [illegible]glichſten Verbreiter der proteſtantiſchen Glaubenslehre in Ungern war Matthias Devay. Er nahm ſich der Verkündigung derſelben mit ſolchem Eifer und Erfolg an, daß er den Beinamen „der ungriſche Luther" erhielt.

Er lehrte zuerst zu Ujhely unter dem Schutze Kaspar Dragfys, den er auch zum Übertritte vermocht hatte; dann predigte er zu Ofen, Papa, Sarvar und am Plattensee, disputirte mit dem Franciscaner Gregor von Szegedin. Johann Zapolya ließ ihn einkerkern, gab ihn aber bald wieder frei; später wurde er von den Anhängern Ferdinands ebenfalls gefangen und nach Wien gebracht, wo er mit dem Bischof Faber disputirte; hierauf ließ ihn Ferdinand auch frei.

Eine andere Säule des Protestantismus war Johann Honter, ein guter Redner, gründlicher Mathematiker und tüchtiger Philosoph nach der Weise jener Zeit; auch die gelehrten Katholiken achteten ihn. Er hatte in Krakau und Basel studirt, und in sein Vaterland Siebenbürgen, namentlich nach Kronstadt heimgekehrt, errichtete er eine eigene Druckerei, die er vorzugsweise benutzte, um Schulbücher herauszugeben. Später, weil Luthers Werke kostbar und selten waren, übersetzte er sie ins Ungrische und verlegte sie selbst. Die Kronstädter übertrugen ihm die Seelsorge; er berief sich einen Gehülfen, der von Einigen Matthias Kalvin, von Andern Klatz genannt wird, und später einen gewissen Valentin Wagner. Ihren vereinten Bemühungen gelang es das ganze Burzen-Land zum Übertritte zu bewegen. Als Johann Fuchs Bürgermeister zu Kronstadt war, wurde die Messe förmlich abgeschafft und das Abendmahl unter beiden Gestalten gereicht.

Um diese Zeit kam Johann Zapolyas Witwe, Isabella, mit ihrem Sohne, Johann Sigmund Zapolya, durch Suleiman aus Ofen vertrieben, nach Siebenbürgen. Sie erstaunte, als sie die Fortschritte der neuen Lehre sah. Unter den Vormündern ihres Kindes war einer, Georg Martinuzzi, gegen die neue Lehre, der andere, Peter Petrovich, dafür. Martinuzzi, als Bischof von Großwardein, brauchte gewaltsame Mittel gegen die Protestanten. Ein Fall mag hier stehen, um zu zeigen, wie er verfuhr. In Großwardein kniete eine Frau vor einem Heiligenbilde und betete; ein protestantischer Kirchendiener, dem ihre Andachtsübung ein Greuel war, trat zu dem Weibe und unterbrach ihre Andacht durch eine Ohrfeige; Martinuzzi ließ ihn ergreifen und verbrennen. Hierauf schrieb
1531 Martinuzzi einen Landtag nach Klausenburg aus und ließ den

Kronstädtern sagen, daß sie Hontern zum Landtage schicken sollten. Die Kronstädter aber liessen ihren geliebten Prediger nicht ziehen, sondern sandten den Bürgermeister Johann Fuchs und die Prediger Matthias Kalvin, Jeremias Jakel und Niklas Stephani. Martinuzzi wollte sie ohne Umstände verbrennen lassen, aber Urban [illegible]tthyanyi, Niklas Csaky und Adrianus, Doctor der Medicin und Erzdiakon von Doboka, drangen bei den Ständen mit der Ansicht durch, daß man sie erst hören müsse. Die Abgesandten von Kronstadt vertheidigten ihre Lehren nach gewohnter Weise aus der heiligen Schrift und verwarfen die Gründe ihrer Gegner, welche diese aus den Kirchenvätern, der Überlieferung und den Entscheidungen der Kirche ableiteten. In der Nacht, welche dieser Verhandlung folgte, verschwendeten die Katholiken fruchtlos Versprechungen und Drohungen, um sie zur römischen Kirche zurückzuführen. Von ihren genannten Gönnern geschützt, zogen sie am nächsten Morgen, gegen Martinuzzis Willen, mit heiler Haut nach Kronstadt wieder zurück.

Durch diesen Ausgang ermuthigt, widmeten sich die evangelischen Prediger mit verdoppeltem Eifer und erhöhtem Sicherheitsgefühle der Verbreitung ihrer Lehre, und binnen zwei Jahren traten alle Sachsenstädte zu ihnen über. Ihr Bekehrungseifer war so groß, daß Wagner, welcher der griechischen Sprache sehr mächtig war, einen griechischen Katechismus schrieb, um auf die vielen Walachen einzuwirken, die in Kronstadt und ganz Siebenbürgen wohnten; aber diese Bemühungen hatten keinen Erfolg.

Der Protestantismus war in Ungern und Siebenbürgen dergestalt verbreitet, daß zwei Synoden zugleich gehalten wer- 154
den konnten. In der Synode zu Mediasch, im siebenbürgischen Sachsenlande, wurde die augsburger Confession als Glaubensbekenntniß angenommen, die kirchlichen Ceremonien festgesetzt und bestimmt, daß der Zehnte, der bis dahin gewissen Kirchen entrichtet worden und den die Neubekehrten auch für die Zukunft antrugen, den Priestern zum Gehalte angewiesen werden solle. Endlich wurde entschieden, daß, um die Einheit aufrecht zu erhalten, alle Kirchen von einem Bischofe oder General-Superintendenten abhängen sollten. Die

Synode zu Erdöd trat, unter dem Schutze Kaſpar Dragfy's, zuſammen; 29 Prediger verfaſſten zwölf Artikel; die Acten ſind aber nicht auf uns gekommen. Bis jetzt waren die Prediger der neuen Lehre in ihren Anſichten vereint geweſen, und wenn ſich eine Frage ergab, über deren Entſcheidung ſie zweifelten, wandten ſie ſich an Martin Luther ſelbſt. So die Eperieſer, ob die Meſſe ganz abzuſchaffen ſei, worauf Luther bejahend antwortete. Die Siebenbürger ſandten ihm ihr Glaubensbekenntniß zu, welches er, an den Prediger von Hermannſtadt ſchreibend, belobte. Nun aber ſpaltete ſie ſich unerwartet in die Anhänger Luthers und Calvins. Martin Kalmancſchi, Matthias Devay, Peter Melius, Ludwig Szegedi, Lorenz Petek, Valentin Criſpus und noch viele andere Prediger erklärten ſich für die helvetiſche Confeſſion. Von Lutheranern und Katholiken gleich angefeindet, traten 16 Prediger zu Beregßaß zuſammen und erlieſſen ihr Glaubensbekenntniß. Über dieſe offen ausgeſprochene Spaltung erſchraken die Lutheraner; es kam von beiden Seiten zu häufigen Disputationen, Controversreden und Synoden. Aus den Disputationen gingen immer beide Theile nach ihrer Meinung ſiegreich hervor; die Controversreden beſtärkten nur die Parteien in ihren Anſichten, und die Synoden ſchloſſen immer mit der Verketzerung des entgegengeſetzten Theiles. Endlich trennten ſich die beiden Kirchen in der enjeder Synode, auf Blandrata's Rath, förmlich. Es iſt eine auffallende Erſcheinung, daß im Durchſchnitt die von der katholiſchen Kirche abweichenden Deutſchen zur lutheriſchen, die Magyaren ſich zur calviniſchen Glaubenslehre bekannten. Dieſe verſchiedene Neigung der Nationen hat auch zu verſchiedener Benennung der Lehre Anlaß gegeben. Die lutheriſche Lehre heiſſt noch jetzt Német-hit, deutſcher Glaube, die calviniſche Magyar-hit, magyariſcher Glaube, wogegen die Katholiſchen ihr Bekenntniß Igaz-hit, der wahre Glaube, nennen.

Der erſten Spaltung folgten bald mehrere kleinere Trennungen. Anabaptiſten, Mennoniten, Zwinglianer, Socinianer erhoben ihr Haupt; aber von den Katholiken, Lutheranern und Calviniſten gleich bedrängt, gingen ſie bald unter; nur die Socinianer, oder wie ſie jetzt heiſſen, Unitarier, begründeten

ſich, unter Johann Sigmund Zapolyas Schutz, in Siebenbürgen feſt.

Ihr Haupt war Georg Blandrata. Er überredete den Prediger von Klauſenburg, Franz Davidis, ſeine Lehre anzunehmen. Beide vereint bewogen auch den Großfürſten Johann Sigmund zum Übertritt zur Lehre Socins. Das fürſtliche Beiſpiel vermochte mehrere Hofherren ihm zu folgen; das Beiſpiel dieſer verlockte die Menge, und Blandrata ſah ſich bald an der Spitze einer Kirche, die unter dem Schutze des Fürſten zur Feſtigkeit gedieh und an Zahl wuchs. Auf dem Landtage zu Klauſenburg wurde ſie als vierte Kirche anerkannt und erhielt gleiche Rechte mit den drei bereits beſtehenden. Aber auch dieſe Kirche wurde durch innere Spaltung bedroht. Blandratas Lehre ward durch des Franz Davidis kühnere Sätze überboten. Als dieſer durch die gewöhnlichen Mittel, nämlich Disputationen, Predigten und Synoden, nicht beſchwichtigt werden konnte, ließ Blandrata den Stifter der Lehre, Socin, auf eigene Koſten kommen. Dieſer hielt ſich längere Zeit in Siebenbürgen auf und beſtätigte Blandratas Lehren; die Anhänger des Davidis verſchwanden nach und nach, beſonders als dieſer von ſeiner eigenen Frau, ſowie von Blandrata und Socin, mannichfacher Greuel angeklagt, von den Synoden zu Torda und Weiſſenburg verurtheilt, im Gefängniſſe von Déva verſchwand.

Die Verbreitung der proteſtantiſchen Lehre wurde durch die Lage der katholiſchen Kirche um Vieles erleichtert. In der Schlacht von Mohacs waren die meiſten Biſchöfe geblieben; ihre Stühle blieben erledigt oder waren von Weltlichen, der Güter wegen, beſetzt. Peter Perény hatte das erlauer Bisthum an ſich geriſſen; das fünfkirchner Johann Szercoſen; das neutraer Valentin Török; das raaber Paul Pakios; das ſiebenbürger Franz Bododas, das csanader Kaſpar Peruſics; das großwardeiner Emerich Czibak. Viele Klöſter und Propſteien waren von ihren Bewohnern bei der Annäherung der Türken verlaſſen worden; Weltliche bemächtigten ſich ihrer Güter. So verminderte ſich, ſo verarmte die katholiſche Geiſtlichkeit; das Übel wurde dadurch vermehrt, daß der römiſche Hof, in kurzſichtiger Berechnung des augenblicklichen Nutzens, den neu er-

nannten Bischöfen die Confirmation nicht ohne Taxen ertheilen wollte; die Bischöfe aber waren so arm, daß sie dieselben nicht zahlen konnten. So geschah es, daß Jahre vergingen, ehe der ernannte Bischof wirklich Bischof wurde und sein apostolisches Amt ausüben konnte.

Die wenigen ungrischen Bischöfe, die es noch gab, widersetzten sich nach allen Kräften der Verbreitung der neuen Lehre; sie suchten durch Hirtenbriefe die Abgefallenen zur katholischen Kirche zurückzuführen; wo sie es vermochten, vertrieben sie die Prediger mit Gewalt; sie hielten Diöcesan-Synoden, um die Lage ihrer Pfarreien genau zu kennen und dann in einer allgemeinen Synode gemeinschaftliche Maßregeln gegen die neue Lehre zu ergreifen. Die allgemeine Synode trat, unter des Erzbischofs Olah Vorsitze, wirklich zusammen und faßte achtunddreißig Beschlüsse dogmatischen und rituellen Inhaltes; aber eine verarmte, durch den Abfall mehrerer Mitglieder und die reißenden Fortschritte ihrer Gegner entmuthigte Kirche war nicht geeignet die Reformation rückgängig zu machen. Einzelne katholische Geistliche stemmten sich mit verzweifeltem Enthusiasmus der Reformation entgegen; aber der beredte Stailius, der gewaltthätige Martinuzzi, der geschäftskundige, gelehrte Verantius, der eifernde Erzbischof Olah vermochten die Reformation nur von einzelnen Orten abzuhalten, nicht ihre Verbreitung im Lande zu hintertreiben. Wenn die katholische Religion in Ungern gerettet werden sollte, mußten die Bischöfe auf irgend eine Weise unterstützt werden. Es war natürlich, daß sie ihre Augen zum Throne wandten und vom katholischen Herrscher den Schutz der katholischen Religion erwarteten.

Ich habe der Gesetze, die unter Ludwig II. gegen die Lutheraner gegeben wurden, bereits gedacht; ich habe der schwachen Versuche erwähnt, die von ihm ausgingen, um die Lutheraner in Siebenbürgen zu unterdrücken.

Ferdinand hatte einzelne Befehle erlassen, um die katholische Religion aufrecht zu erhalten; aber die Burghauptleute, oft der neuen Lehre zugethan, gehorchten ihm nicht, oder wenn seine Befehle befolgt wurden, beschränkte sich ihre Wirkung auf einen einzigen Ort, höchstens auf einen kleinen Kreis, und man

aß ihrer bald. Geſetze wurden zwar in Bezug auf die
e viele gegeben; ſie waren aber nicht von der Art, daß
dieſelben der Fortſchritt des Proteſtantiſmus hätte kön-
aufgehalten werden.

Das erſte Geſetz in Betreff der kirchlichen Ordnung er-
t im zehnten Regierungsjahre Ferdinands; es iſt ganz
Die Freiheiten der Pfarrkirchen ſollen aufrecht erhalten
jene beſtraft werden, die ſich dagegen vergehen. Von da
nen häufige Geſetze vor, daß die Güter, die einſt zu
geiſtlichen Pfründen gehört haben, ihnen zurückgeſtellt
en ſollen; aber eben weil ſo viele Geſetze über einen und
ben Gegenſtand gegeben werden mußten, iſt es klar, daß
Geſetze nie befolgt worden ſind. Es war auch nicht wohl
ich, daß ſie hätten Erfolg haben können, das es kein
el gab, den mächtigen Laien, der im Beſitze geiſtlicher
r oder Pfründen war, zur Herausgabe zu zwingen. Fer-
nds Kriegsmacht war beinahe immer gegen die Türken
unglücklich beſchäftigt; er bedurfte ſelbſt des Armes jener
htigen Vaſallen, die geiſtliche Güter an ſich geriſſen hatten,
war immer in Gefahr, ſich von ihnen verlaſſen, ſie zu
beiden Zapolyas übertreten zu ſehen, und der König ſelbſt
r geiſtliche Güter ſeinen Gläubigern verpfändet.

Die kirchliche Diſciplin war ebenfalls der Gegenſtand
rerer Geſetze. An verſchiedenen Orten erklären die Decrete,
die Unglücksfälle, mit denen Ungern heimgeſucht worden,
e himmliſche Strafe ſeien für die Sünden der Menſchen.
König wurde von den Ständen gebeten, die Bisthümer
tauglichen Männern zu verſehen und, weil dieſe verarmt,
Papſt dahin zu vermögen, den Biſchöfen die Confirmation
ei zu verleihen.

Den Biſchöfen wurde aufgetragen, Erzdiakonen und Sub-
nen überall auszuſenden und das Volk zu unterrichten;
n Prediger beizugeben, Pfarrer anzuſtellen, Schulen zu
hten und nur fromme und unterrichtete Männer zu Prie-
zu weihen. Die Biſchöfe ſollen in ihrem Bisthume
nen, nicht zwei Pfründen in Einer Perſon vereinigen und
ſie, durch Reichsgeſchäfte gezwungen, ihren Kirchenſpren-
verlaſſen müſſen, zur Verwaltung deſſelben einen tüchtigen

Vicar anstellen. Den Weltlichen wurde befohlen, sich den Bischöfen nicht zu widersetzen, sondern ihnen zu gehorchen und sie nicht in Vollziehung ihres Amtes zu hindern.

In diesen Gesetzen wird offen gesagt, daß alle diese Anstalten den Zweck haben, die Ketzereien im Lande durch Beispiel und Lehren der Geistlichen auszurotten und den alten Glanz der katholischen Kirche wiederherzustellen. Eines dieser Gesetze gibt den Laien den wohlgemeinten, aber damals schwerlich von Vielen befolgten Rath, daß sie über Gegenstände, die ihnen Überlegung oder Disputationen zu erheischen dünken, nicht streiten, sondern die Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung abwarten sollen. Der König selbst wurde gebeten, baldmöglichst durch den Papst eine allgemeine Kirchenversammlung halten zu lassen.

Unmittelbar gegen die Ketzereien wurden nicht viele Gesetze gegeben; es heisst nur ganz kurz: daß die Wiedertäufer und Sacramentarier überall vertrieben werden sollen. Dieses Gesetz wurde nie verschärft, sondern jeder Landtag bestätigte die Gesetze des vorhergehenden; es blieb also eigentlich immer bei den ersten Maßregeln zur Verbesserung der katholischen Kirchenzucht. Auffallend ist es, daß Ferdinand den Ständen anzeigte, daß in Ungern ketzerische Bücher gedruckt werden, und daß die Stände hierauf antworteten, sie könnten hierüber nichts verfügen, weil dergleichen auf ihren Gütern nicht geschehen. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Bischöfe sich auf die Gesetzgebung zu stützen wünschten, um den Protestantismus zu bekämpfen, und die Gesetzgebung hinwieder kein anderes Mittel kannte, als die Bischöfe zu ermahnen sich dem Protestantismus zu widersetzen. Dies war die Lage der verschieden glaubenden Gemeinden, als Maximilian die Regierung von Ungern antrat [1]).

In Östreich widersetzte sich Ferdinand der Verbreitung des Protestantismus am allerlebhaftesten, aber mit ebenso wenig Erfolg als in seinen andern Ländern. Vergebens erließ

1) Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. III. Capitel 44. Ich habe das hieher Gehörige aus jenem Capitel wörtlich eingeschaltet, weil ich keine Ursache gefunden habe, meine Ansicht auch nur im Geringsten zu ändern.

er wiederholte Mandate gegen das Kaufen, Verbreiten, Lesen ketzerischer Bücher; vergebens sandte er Glaubens-Visitatoren durch das Land, theils um die Misbräuche in der katholischen Kirche, theils um die neue Lehre abzustellen; vergebens erging eine Instruction an die Geistlichkeit, wie sie gegen die neue Lehre in Wort und Schrift aufzutreten habe [1]); vergebens schlug er den Ständen zu wiederholten Malen die Bitte um freie Religionsübung ab; vergebens suchte er eine Ausgleichung herbeizuführen, indem er vom Papst den Genuß des Kelches für Laien erwirkte. Alle Maßregeln scheiterten theils an der innern, achtungswerthen Überzeugung der anders Denkenden, theils an dem Freiheitssinne derselben, oder am Hang zur Ungebundenheit und Gewinnsucht. Sie scheiterten auch am physischen und moralischen Unvermögen der katholischen Geistlichkeit. Bei der unausgesetzten hohen Besteuerung der katholischen Geistlichkeit fehlte es ihr an Mitteln, sich dem Drange der Neuerung zu widersetzen; es fehlte der katholischen Geistlichkeit aber auch an Wissenschaft, um die neue Lehre mit Erfolg auf dem Gebiete des Geistes zu bekämpfen.

Die unwissendsten protestantischen Prediger sind jene, die früher katholische Geistliche waren [2]); freilich wurden sie durch ihren Übertritt weder gelehrter, geistreicher, oder gebildeter als sie früher waren; aber der Protestantismus gewann doch die Oberhand, weil bei gleichen Waffen immer der Angreifende siegt; weil die Protestanten den wahrhaft gelehrten katholischen Geistlichen wahrhaft gelehrte, ebenfalls aus der Reihe der Katholischen hervorgegangene Männer entgegenstellten; weil die Bewegung der Zeit zu groß, zu allgemein war; weil Ferdinand die materiellen Kräfte seines Staats gegen die Türken verwenden musste; weil endlich der Adel Östreichs seine Bil-

1) Archiv der k k vereinigten Hofkanzlei.

2) Raupach's evangelisches Östreich, zweite Fortsetzung, die Visitation des Superintendenten Bakmeister enthaltend; sie ist freilich aus späterer Zeit als jene, von welcher im Text die Rede ist, nämlich vom Jahre 1580, aber wenn die katholische und protestantische Geistlichkeit am Ende des sechzehnten Jahrhunderts so unwissende Mitglieder zählte, wie sie in jener Visitation nur zu häufig vorkamen, so stand es 50 Jahre früher bei beiden Parteien gewiß nicht besser.

dung auf protestantischen Universitäten suchte und erhielt, und so in religiöser Bildung höher stand als der katholische Adel, und in der Vertheidigung seiner Glaubensmeinung zugleich den irdischen Vortheil fand, sich auf Kosten der sinkenden katholischen Geistlichkeit zu bereichern.

Im Einzelnen war der Gang der Reformation folgender: Ein adeliger Österreicher ging nach Wittenberg, hörte dort die Lehre Luthers, trat zu ihr über und brachte einen Theologen mit oder berief ihn später auf seine Güter unter dem Titel Präceptor, Hofmeister u. dgl.; dieser Mann erhielt eine Patronats-Pfarre auf dem Gute desselben Adeligen oder wurde irgend wohin als weltlicher Beamter gesetzt, wo möglich zu einem geistlichen Stift; hier wirkten sie nun für die Ausbreitung der Reformation. Wenn irgend ein katholischer Pfarrer der neuen Lehre besondern Widerstand leistete, verschmähte der evangelische Herr Gewalt nicht. Unter dem Titel der Vogteiherrlichkeit behauptete und übte er das Recht, gegen den Willen des Patrons, Pfarrer ab- und einzusetzen; der Pfarrer musste sich reversiren, daß er den Herrn nicht nur in weltlichen, sondern auch in geistlichen Dingen als Richter anerkenne und in der Lehre sich dessen Willen fügen wolle. Wenn ein Pfarrer starb, setzte sich der Vogtherr in den Besitz der Hinterlassenschaft, nahm die Pfarrschriften und Urbare zu sich, wodurch der nächstfolgende Pfarrer ausser Stand war seine Rechte zu behaupten und, gegenüber vom Vogtherrn, in die Lage eines Dieners herabsank [1]).

War nun der protestantische Geistliche wissenschaftlich gebildet und von der Wahrheit seiner Lehre überzeugt, so wirkte er vorzugsweise in der Schule, und das neue Geschlecht erwuchs in der neuen Lehre, und unter den Erwachsenen zog er durch Kenntniß Viele an; war er unwissend und aus nichtswürdigen Gründen zur neuen Lehre übergetreten, und dies war häufig der Fall, so lockte sein Beispiel die Unwissenden und

1) Stülz Geschichte des regulirten Chorherren-Stiftes St. Florian S. 78 u. d. fl. Die Darstellung ist so richtig, daß ich sie beinahe wörtlich aufgenommen habe. Es lassen sich viele solche Fälle speciell nachweisen.

Nichtswürdigen in der katholischen Geistlichkeit, deren es auch Viele gab, zum Übertritt, besonders weil sie dann heirathen durften. Das Volk folgte dem Beispiele des Grundherrn und des Pfarrers.

Ernstliche Mandate von Seite der Regierung halfen nichts, denn der Adelige gehorchte nicht, und mit Gewalt zum Gehorsam gezwungen werden konnte er auch nicht, denn die Regierung brauchte ihre Kräfte anderswo, gegen die Türken, und bedurfte der Unterstützung des Adels eben gegen die Türken.

Das einzige wirksame Mittel gegen die Reformation war die Einführung der Jesuiten: sie begannen einen Kampf auf Leben und Tod mit der Reformation; sie bekämpften das Wissen protestantischer Gelehrter mit gleicher Wissenschaft; den ausgezeichneten Verdiensten, dem sichtlichen Streben der besseren Protestanten, die Jugend geistig und moralisch zu bilden, begegneten sie bei der katholischen Jugend mit gleicher Wirksamkeit. Dem lutherischen Katechismus setzten sie den römischen des Peter Canisius entgegen, und dieses eine Werk hat der katholischen Religion in Östreich mehr genützt als alle Mandate Ferdinands. Den unduldsamen Eifer bekehrungssüchtiger Protestanten endlich bekämpften sie ebenso bekehrungssüchtig, mit gleichem Eifer, mit gleicher Unduldsamkeit. Aber bei allem Geiste, Feinheit, Muth und rücksichtsloser Aufopferung vermochten die Jesuiten die Fortschritte des Protestantismus nur zu erschweren, nicht zu hemmen. Als Ferdinand I. starb, bildeten die Protestanten in Östreich bereits einen compacten Körper.

Unter Maximilian erschienen keine Verordnungen gegen die Protestanten, er begünstigte sie im Gegentheile; in Östreich gestattete er den drei weltlichen Ständen freie Religionsübung und ließ für die Protestanten durch den Gelehrten Chyträus eine eigene Kirchenagende ausarbeiten; in Böhmen erklärte er die Compactaten für kraftlos; somit konnten sich ausser Katholiken und Utraquisten, den einzigen, welche nach den Compactaten bestehen durften, auch andere Glaubensparteien in Böhmen ausbreiten; die Folge war, daß die Utraquisten meistens zur Lehre Luthers übertraten und die böhmischen Brüder

sich von Tag zu Tag vermehrten. In Ungern kam es so weit, daß der zum lutherischen Glauben übergetretene zipser Propst Horvath im Testament den Kaiser zum obersten Vormund seiner Kinder zu ernennen vermochte.

Für die Katholiken that er zweierlei: erstens, daß er, obschon von den Protestanten dringend angegangen, die Jesuiten nicht aus seinen Reichen vertrieb, ohne jedoch sie selbst zu begünstigen.

Das Zweite war, daß er sich von den Protestanten in Östreich, als er ihnen die freie Religionsübung zugestanden hatte, einen Revers ausstellen ließ, daß sie die Katholiken nicht anfeinden würden; sie versprachen: „Wir sollen und wollen auch für unsere Personen und unsere Angehörigen, den andern Geistlichen und Denen, so der Religion und Lehre obbenannter augsburger Confession nicht zugethan, im Zeitlichen noch Leiblichen gar nicht zuwider sein oder von Unterschied wegen des Glaubens was gegen ihnen fürnehmen und thun, sondern es mit ihnen, als unsern lieben Mitgliedern, nach alter christlichen Gebühr, treulich meinen, und sonderlich an ihren Kirchenübungen keinen Trotz, Gewalt, noch Frevel beweisen, noch an ihrem zeitlichen Einkommen ichtes ausser Recht entziehen, wie wir dann dasselbe von ihnen wiederum gewärtig sein" [1]).

In den steirischen Landen hatten die protestantischen Stände sich für Steuer- und Heeres-Bewilligungen die freie Ausübung ihrer Religion und das Recht erkauft, Bethäuser, Prediger und Schulen zu Gráz, Judenburg und auf ihren Schlössern zu halten. Offenbar waren die Protestanten im Vortheil und die Gewinnenden.

Wenn die Protestanten mit dieser Stellung wären zufrieden gewesen oder wenn Maximilian sie mit Kraft genöthigt hätte den obenerwähnten Revers zu halten, hätten beide Religionsparteien vielleicht ruhig neben einander bestehen können; er aber kümmerte sich gar nicht darum, und die Protestanten betrachteten die ihnen zu Theil gewordenen Begünstigungen

1) Waldau Geschichte der Protestanten in Östreich u. s. w. Bd. I. S. 179. Ein übrigens parteiischer Schriftsteller, der sich nicht an den Grundsatz hielt, nur die Wahrheit und die Wahrheit ganz.

nur als vortheilhaftere Stellung zu neuen Angriffen gegen die Katholiken, als Gelegenheit, auf jede Weise ihre Lehre auszubreiten oder ihre Gewalt mehr zu befestigen. Wie dies im Einzelnen ging, mag ein Beispiel lehren: Die Freiherren von Polheim sprachen, als Besitzer der Herrschaft Puchheim, das Vogtthum an über die St.-Ägidikirche und die Pfarrkirche Schöndorf zu Vöklabruck [1]). Wie in der Zeit, von welcher hier die Rede ist, der Pfarrer zu Vöklabruck starb und 157
Sigmund, Propst von St.-Florian, mit einem katholischen Pfarrer nach Vöklabruck kam, trieben ihn die polheim'schen Vormünder mit Schimpf und Schande davon. Sie schlugen ihrerseits einen Neuerer, Andreas Kirchschlager, vor, welchen sich Propst Sigmund nicht wollte gefallen lassen. Es erwuchs nun der Handel zum weitläufigen Processe, welcher damit endigte, daß der Kaiser den Vormündern ihr Betragen verwies und den gemessenen Befehl ertheilte, dem vom Propste ernannten Pfarrer den Besitz der Pfarre (die Possess) einzuhändigen.

Der Propst machte sich mit seinem Pfarrer wieder auf die Reise nach Vöklabruck und kam wie das erste Mal unverrichteter Dinge nach Haus zurück. Gegen einen erneuten strengen Befehl, „es sei solche Anmaßung nicht zu dulden, nie werde der Kaiser dergleichen zugeben," suchten sich die Polheimer durch eine Vorstellung des ganzen Herren- und Ritter-Standes, welcher durch sie zum Beistand aufgefodert worden war, zu schützen. Kaiser Maximilian beharrte, dies nicht achtend, bei seiner Entscheidung und befahl dem Prälaten, sich durch nichts irre machen zu lassen. Den Ständen

1) Die Herren von Polheim trieben mit diesen Kirchen nicht uneinträglichen Handel; der Vizdom Fernberger zu Egenburg suchte und erlangte sie für seinen Sohn Ulrich, welcher noch im Knabenalter stand, und schenkte zur Erkenntlichkeit dafür der Frau von Polheim 18 Ellen Vorder-Gurten, Feygel Khermesin-Atlas, Weickharden selbst ein gutes Wagenroß über das gewöhnliche Possessgeld. — Kasimir v. Polheim bemächtigte sich aller Documente des Pfarrhofes und nöthigte den durch ihn aufgenommenen Pfarrer Tanzer zur Ausstellung eines Reverses, aller Jurisdiction über die Unterthanen sich zu begeben. Auf die Klage des Stiftes St. Florian entschied das landeshauptmannische Gericht gegen Polheim. Stülz Geschichte des regulirten Chorherren-Stiftes St. Florian S. 92.

wurde ein scharfer Verweis zu Theil, daß sie sich in einer so undisputirlichen Sache, wo die Polheimer gewaltthätig und eigenmächtig sich ein Recht angemaßt hätten, ihrer angenommen haben. Die Stände wagten noch einen zweiten Versuch. Nachdem endlich im Hof- und Geheim-Rathe vor dem Kaiser selbst alle Acten waren geprüft worden, erfolgte die End-
1573 resolution, welche in den allerbestimmtesten Ausdrücken dem
10. Sept. Landeshauptmann und dem Vizdom auftrug, alsogleich nach Vöklabruck sich zu verfügen, den eingedrungenen Kirchschlager zu entsetzen und die Pfarre dem von St. Florian Präsentirten zu übergeben. Fügen sich die Polheimer nicht, so ist Gewalt zu gebrauchen. Diese müssen umsomehr zu strenger Verantwortung gezogen werden, „weil sie gewagt die kaiserlichen Resolutionen zu disputiren und zu widerfahren, und noch überdies den zwei Ständen eingebildet, als ob ihnen Unrecht geschehe."

10. Nov. Aber bald nachher erhielt der Propst von St. Florian ein kaiserliches Schreiben, worin er ersucht ward diesmal nachzugeben und dem Kirchschlager die Pfarre zu lassen; Polheim habe sich persönlich gestellt und unterthänigst ergeben [1]).

Dies ist übrigens einer der milderen Züge; mancher Gutsherr wartete den Tod des katholischen Pfarrers nicht ab, sondern verjagte ihn und setzte an seine Stelle einen Prediger der neuen Lehre; katholische Unterthanen wurden unter Ketten- und Kerker-Strafen an Feiertagen in die Schlösser der lutherischgläubenden Grundherren gezwungen, damit sie dem katholischen Gottesdienste nicht beiwohnen konnten; katholische Priester wurden von den Kanzeln gerissen, mishandelt, verwundet, katholische Andachtsübungen verhöhnt, mit Gewalt gestört.

Die Protestanten achteten so wenig auf des Königs Befehl, daß sie selbst in dem nicht gehorchten, was er zu ihren Gunsten verfügte. Seit Jahren hatten die evangelischen Stände

1) Beinahe wörtlich aus Stülz's Geschichte des regulirten Chorherren-Stiftes St. Florian S. 92. 93. Ich wähle absichtlich einen bereits bekannt gemachten Fall, könnte aber einen Band füllen, wenn ich die unerlaubten Schritte alle aufzählen wollte, welche die Protestanten sich in jener Zeit erlaubt hatten.

eine eigene Kirchenagende verlangt; als ſie endlich von Chyträus verfaſſt, von Kaiſer Maximilian gegeben wurde, weigerten ſich die Stände ob der Enns dieſelbe anzunehmen trotz Maximilians milden Ermahnungen [1]). Unter ſolchen Verhältniſſen muſſte früher oder ſpäter ein Ausbruch erfolgen; es war vorauszuſehen, daß entweder die Proteſtanten bei immer zunehmender Kraft und Kühnheit mit der erſten günſtigen Gelegenheit die Katholiken erdrücken, oder umgekehrt, die Katholiken bei erſter Siegeshoffnung zur eigenen Rettung angreifen würden. 157( 9. M

Was that nun Kaiſer Maximilian, um dieſem Ausbruche zu begegnen? Er erneuerte die Bewilligung, das Abendmahl unter beiderlei Geſtalten zu genieſſen, ſuchte eine Übereinſtimmung in den Äuſſerlichkeiten beider Religionen herbeizuführen, ſonſt aber nichts, als ob bei dem innern Brande eines Hauſes die Flammen gelöſcht würden, wenn die Façade des Hauſes gleichförmig hergeſtellt wird. Das Verhältniß beider Religionsparteien war unglückdrohender als je.

Nicht leicht hat ein Regent glänzendere Eigenſchaften beſeſſen als Maximilian: er war kenntnißreich, leutſelig, wohlwollend, geiſtvoll, arbeitſam, einnehmend, er wuſſte Jeden nach ſeiner Weiſe zu behandeln, auch hegte man nicht leicht von einem Regenten ſolche Erwartungen wie von ihm; das erſte Aufbrauſen ſeiner Jugend konnte für überſchäumende Lebenskraft gehalten werden; daß er Spanien während Karls V. und Philipps II. Abweſenheit mit Erfolg regierte, ſprach für ihn. Wenn er einer Nation, die er nicht liebte, mit Glück vorgeſtanden, was durften jene Völker erwarten, denen er die Neigung ſeines Herzens zugewandt? Die Deutſchen liebten es, daß er ſich dem ſpaniſchen Hofe abhold zeigte, ſie hofften in ihm einen echt deutſchen Kaiſer; die Länder des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates hofften von ihm die Beſiegung der Türken, die Kriege ſeines Vaters waren ihm nimmer bedeutend genug geweſen; die Proteſtanten erwarteten von ihm mit freudiger Zuverſicht, er werde, wo nicht zu ihnen übertreten, doch be-

1) Waldau Geſchichte der Proteſtanten in Öſtreich u. ſ. w. Bd. I. S. 194. 195.

stimmt ihnen das Übergewicht verschaffen. Die Katholiken, obschon nicht ohne Besorgniß, fühlten sich doch durch seine Krönungseide beruhiget. Welche dieser Hoffnungen hat nun Maximilian erfüllt? In der letzten Zeit einer nur zwölfjährigen Regierung hing seine Politik von jener des spanischen Hofes ab. Als Soliman Szigeth belagerte, stand er mit einer Kriegsmacht, zahlreich, wie sie in jenen Zeiten selten vereint war, bei Raab, und er unternahm nichts, im ganzen Lauf seiner Regierung behielten die Türken die Oberhand. Die Protestanten erlebten nicht jene Begünstigungen, die sie ansprachen, und die Katholiken klagten über die Begünstigung der Protestanten. Er hat also keine der gehegten Hoffnungen erfüllt. Man hat sein Benehmen gegen Katholiken und Protestanten als Weisheit gepriesen, sie Duldung, Toleranz genannt, man hat gesagt, des Kaisers Gesinnungen seien dem Jahrhundert vorgeeilt; mir däucht, Maximilian würde dieses Lob nur dann verdienen, wenn er für Katholiken und Protestanten einen gesetzlichen Standpunct gefunden, ihnen eine politische Existenz angewiesen hätte, in der es ihnen möglich gewesen wäre neben einander zu leben, ohne sich zu reiben; dies aber that Maximilian nicht, er versuchte es nicht einmal, er ließ nur eben beide Religionen neben einander sich entwickeln, unbekümmert, daß dadurch ein gewaltsamer Ausbruch um so bestimmter in der Folgezeit erfolgen musste. Ich weiß nicht, ob es damals möglich gewesen wäre, einen solchen Zustand herbeizuführen; daß es aber Maximilian nicht versucht, kann weit eher Schwäche oder Indifferentismus genannt werden als Regentenweisheit.

Wenn ein Regentenstamm Jahrhunderte lang dieselben Grundsätze befolgt, entfernt sich ein Einzelner des Hauses von diesen Grundsätzen nie, ohne sich oder den Nachkommen Gefahr zu bereiten. Im Hause Östreich war nach dreihundert Jahren Maximilian der erste Sohn, der mit dem Vater in langem Unfrieden lebte, sein Leben war der Kinder Lehre, und Maximilians Erstgeborner ward durch den Bruder entthront.

Das Haus Östreich war immer römisch-katholisch und eiferte für die Erhaltung des Glaubens. Maximilian neigte sich der Erste ab vom Glauben des Vaters, kümmerte sich nicht

um das Schicksal der katholischen Religion und führte dadurch einen solchen Zustand der Dinge herbei, daß innerer Aufruhr unausweichlich war. Maximilians Regierung kann in keiner Beziehung eine glückliche genannt werden. Die momentane Ruhe während seiner kurzen Regierung war die Ruhe, welche dem Gewitter, dem Erdbeben vorangeht.

---

# Fünfunddreissigstes Capitel.

## 1576 — 1604.

Rudolf II. römischer Kaiser, König von Ungern und Böhmen, Herr von Östreich. Karl, Herr von Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz, Istrien und Triest, stirbt 1590. Ferdinand, dessen Sohn, Herr derselben Lande unter Vormundschaft seiner Mutter Maria von Baiern; die Regierung der Länder führen abwechselnd die Erzherzoge Ernst und Maximilian. Ferdinand übernimmt die Regierung selbständig 1597. Ferdinand, Herr von Tyrol und Vorder-Östreich, stirbt 1595. — Rudolfs erste Schritte. Erzherzog Maximilians Streit um die polnische Krone. Die tyrolische Linie des Hauses Habsburg erlischt. Kämpfe der kaiserlichen Feldobersten und Grenzpaschas. Khevenhüllers Kampf mit Ferhadpascha. Streifzug des Erzherzog Ernst. Hassans Niederlage. Ausbruch des Krieges. Die Türken erobern Weßprim und Palota. Rudolf wird durch fremde Mächte unterstützt. Eroberung und Siege der Christen im Winter. Verlust von Raab. Schlacht bei Kereßtes. Die Christen gewinnen Raab wieder. Fruchtlose Belagerung von Ofen. Verrätherei der Franzosen in Szolnok. Persische Gesandtschaft in Prag. Belagerung von Kanizha. Hassan der Oebstler. Ausbruch des persischen Krieges. Verhältnisse mit Siebenbürgen. Unterhandlungen mit Sigmund Bathori. Erzherzogin Christine. Michael der Woywode der Walachei. General Basta. Bocskai erobert Siebenbürgen.

Rudolf nahm, der Einzige unter den Habsburgern, seine Residenz zu Prag. Dadurch, und weil er Hang zu öffentli-

chen Festen und Ritterspielen fügte, einige Male Vermählungen böhmischer Großen beiwohnte, gewann er Anfangs die Liebe der Böhmen. Die Erbvereinigung zwischen Sachsen und Böhmen wurde erneuert, und in dem Aufruhr der Niederlande trat Rudolf, obschon vergebens, als Vermittler zwischen dem Könige von Spanien und den empörten Niederlanden auf. Ja, der Friede mit den Türken ließ ihm sogar Muße, auf einen neuen Ländererwerb für das Haus Östreich zu denken.

1586 Stephan Bathori, König von Polen, war gestorben; es
15. Dec. handelte sich um die Wahl eines neuen Königs. Zwei Par-
1587 teien bildeten sich, die Eine wählte den Prinzen Sigmund von
18. Aug. Schweden, die andere rief Kaiser Rudolfs Bruder, den Erz-
22. Aug. herzog Maximilian, zum Könige aus. Dieser unterzeichnete
October. zu Olmütz die Wahlcapitulation und rückte mit 6000 Mann aus Schlesien nach Polen. Der Reichsmarschall Zborovsky, eine Hauptstütze der östreichischen Partei, schloß sich ihm an; die polnisch-östreichischen Truppen erschienen vor Krakau, die Stadt aber hielt sich, das Haupt der schwedischen Partei, der Reichskanzler und Großfeldherr Zamoisky nahte zum Entsatz,
25. Nov. es kam zu einem Gefecht, in welchem Maximilian den Kür-
1588 zern zog, er wurde nach Schlesien zurückgedrängt. Hier er-
Januar hielt er einige Schaaren freiwilliger Ungern zur Unterstützung, alsobald brach er wieder in Polen ein, Zamoisky, dessen Heer durch Siebenbürger ebenfalls verstärkt worden, lieferte ihm
24. Jan. eine Schlacht, in welcher Maximilian geschlagen wurde; er warf sich in das Schloß Pitschen, die Polen belagerten ihn,
28. Jan. er musste sich ergeben. Nächst Lublin, im Schlosse Krasnostaw, hielten ihn die Polen gefangen. Kaiserliche, päpstliche und spanische Gesandte unterhandelten nun um die Freilassung
1589 Maximilians, aber erst nach einem Jahre kam auf dem Reichs-
9. März tage zu Warschau der Vertrag zu Stande, durch welchen er die Freiheit erhielt. Der Erzherzog entsagte allen Ansprüchen auf die Krone Polens, den Polen wurde ein Lösegeld von 40,000 Thalern zugesichert, das Schloß Lublau in der Zips [1])

1) Lublau, eine von den zipser Städten in Ungern, welche Kaiser Sigmund als König von Ungern den Polen verpfändet hatte.

des Erzherzogs Truppen besetzt, musste in dem Zustande, welchem es vor der Besatzung durch den Erzherzog gewesen sammt allen dazu gehörigen Ortschaften, zurückgegeben ben. Polen erhielt die Versicherung des in Zukunft unge- n Besitzes der 16 zipser Städte, die früheren Verträge ns mit Ungern und Böhmen wurden abermals bestätigt. fünf Monate nachher erhielt der Erzherzog seine Freiheit August der. Die Ratification dieses Vertrages erfolgte von Seite reichs sehr spät, und nicht alle Bedingungen wurden so in Führung gebracht, wie es die Acte stipulirt hatte; dies war che erneuerten Zwistes zwischen Östreich und Polen. Die- aber wurde dadurch geschlichtet, daß König Sigmund von en sich mit der Erzherzogin Anna von Steyermark ver- 1593 lte. Aber auch nach dieser Familienannäh[illegible] vergin- 30. Mai noch fünf Jahre, bis der Erzherzog, und wenige Tage 1598 ihm der Kaiser, den Vertrag ratificirten; jetzt erst legte 8. 11. Mai r den Titel des Königs von Polen ab.

Während dieser Verhandlungen war Erzherzog Ferdinand Tyrol gestorben. Seine Söhne erster Ehe konnten ihm in 1595 Regierung daselbst nicht folgen, und aus der zweiten Ehe t Anna Katharina von Mantua hatte er keine Söhne. udolf ernannte sofort seinen Bruder Maximilian zum Regen- von Tyrol und den Vorlanden, behielt sich aber die Lan- shoheit, oberste Gerichtsbarkeit, Verwaltung und das Pfand- cht vor, aber auch die steyermärkische Linie sprach Ferdinands be an. Endlich kam folgender Beschluß zu Stande. Das 1602 echt zur Herrschaft in Tyrol bleibt zwar allen östreichischen 5. Febr. rzherzogen vorbehalten, aber die Ausübung desselben oder die irkliche Regierung steht immer nur allein und ausschliessend m Familienhaupte zu. Maximilian soll Tyrol und die Vor- nde im Namen beider Zweige regieren, in der Folge aber ll die Verwaltung dieser Länder immer zwischen dem östrei- schen und steyerischen Zweig abwechseln. Die Einkünfte rden, nach Abzug der Verwaltungskosten, zwischen beiden inien getheilt.

Bald wurde Rudolfs Aufmerksamkeit von der Vergröße- ung der Macht ab- und der Vertheidigung der eigenen Län- er zugewendet. Der Türkenkrieg brach aus. Trotz des Frie-

dens, den Maximilian mit den Türken geschlossen, [illegible] gen die Paschas und die kaiserlichen Feldherren an den Gr[illegible]gern nach Willkür. Freiherr Georg Khevenhüller sandte den [illegible] d
1578 Ferhad einen türkischen Feldherrn mit 10,000 Mann [illegible] z
18 Kanonen zog er gegen ihn und gewann einige kroat[illegible] der Schlösser. Ferhad aber mit 30,000 Mann eroberte die S[illegible]ser wieder, und Khevenhüller brachte nur 3000 Mann [illegible]tar
1597 seinem Zuge zurück. Erzherzog Ernst fiel aus Steiermark [illegible] K glücklicheren Erfolge in das türkische Gebiet, die von ihm [illegible]ter, oberen Schlösser blieben den Christen. So ging es Jahr [illegible] Jahr ein, manchmal ritterlich[1], oft grausam, immer verh[illegible] rend, nie mit entscheidendem Erfolg. Die Streifzüge wurd[illegible] immer häufiger, immer mit größerm Schaaren, meistens [illegible] günstigem Erfolg für die Türken. Der Schrecken vor [illegible] Osmanen nahm dergestalt zu, daß Rudolf zur Aufmunterung der christlichen Gemüther Morgens, Mittags und Abends zum
1592 Gebete läuten ließ, damit die Christenheit den Herrn des Himmels um Schutz gegen die Ungläubigen anflehe. Ein den Christen günstiges Ereigniß war der Vorläufer großen Unglücks, nämlich langen Krieges. Hasan, der Statthalter von Bosnien, mit einer Macht von 30,000 Mann, umlagerte Sisek. Erdödy, Auersberg, Eggenberg, Redern und Paradeiser zogen aus, dem bedrängten Orte zum Entsatz. In dem Winkel, den das Zusammenströmen der Adra und Kulpa bildet, wurde die Schlacht geschlagen; die Türken hatten sich, ungeschickt genug, mit dem Rücken gegen die zusammenströmenden
22. Jun. Flüsse gestellt; als ihre Reihen durchbrochen waren, blieb zur Flucht kein Weg als über die Flüsse. Die Brücken brachen, und von den 30,000 Osmanen lagen 18,000 auf dem Grund der Gewässer, dem Boden des Schlachtfeldes, oder in Ketten der Sieger. Zwei Enkel von Sultaninen waren in der Zahl der Erschlagenen.

Die Nachricht dieses Sieges traf den Freiherrn Poppel v. Lobkowitz zu Komorn auf dem Weg nach Constantinopel, wohin er als kaiserlicher Gesandter 60,000 Ducaten, nämlich

1) Die Darstellung eines Zweikampfes siehe in Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. IV. Cap. 42. S. 155.

gewöhnliche Jährliche, und ein verspätetes Ehrengeschenk
gen sollte. Alsobald kehrte er um, denn er sah dem Aus-
ach des Krieges entgegen, und so geschah es auch. Das
olk zu Constantinopel schrie laut um Rache wegen Hassans
ab der Enkel der Sultaninen Tod. Die Witwe Ahmets, vom
eichen Gefühl über den Tod ihres Sohnes beseelt, reizte den
Sultan zum Krieg auf. Dieser ließ den kais. Botschafter, Herrn
on Khrekvitz, in Ketten legen und ernannte Sinan, den Groß-
ezier, zum obersten Feldherrn im ungrischen Kriege. Khrekvitz
nusste das ausziehende Heer begleiten, starb aber zu Belgrad 4. e
en den Folgen erlittener Mishandlung, sein Gefolge ward ent-
assen. Der Großvezier rückte vor Wesprim und Palota. Die
Besatzung des ersten Ortes wollte sich, nach drei- bis vier-
tägiger Belagerung, in der Nacht durch das türkische Lager
durchschleichen, wurde aber entdeckt, theils gefangen, theils
niedergehauen. Die Besatzung von Palota ergab sich, wurde
aber, trotz des verheissenen sichern Geleites, von den Türken
treulos niedergesäbelt. Nun rückte der Großvezier nach Ofen,
weil aber der Tag Kasim anbrach, an welchem die türkischen 30. S
Feldzüge zu Wasser und zu Lande gewöhnlich enden, murrten
die Soldaten, schnitten die Stricke an Sinans Zelte ab und
zwangen ihn zum Rückzug nach Belgrad.

Rudolf fand häufige Unterstützung bei diesem Kriege, beinahe alle italienischen Staaten sandten Gelder oder Hülfstruppen; am Hofe des Czars wirkte der kaiserliche Gesandte Niklas Warkocz, nicht ohne Erfolg; das Fruchtbringendste seiner Mission war aber, daß er zu Moskau die Anwesenheit eines persischen Gesandten benutzte, um eine politische Verbindung zwischen dem Kaiser und dem Schach von Persien anzuknüpfen. Sie kam später zu Stande, wie zu seiner Zeit wird erzählt werden, und hatte wesentlichen Einfluß auf den Gang des Krieges und die Abschliessung des Friedens.

Während des Winters, welcher dem ersten Feldzuge folgte, hatten viele Kämpfe statt zwischen den Kriegsobersten des Kaisers und den Grenzpaschas. Die Christen gewannen zehn kleine Schlösser [1]). Der Großvezier beschuldigte die Befehls-

1) Fülek, Kekkö, Hollokö, Somorskö, Dévar, Vujak, Szeesen, Dregel, Hajnaskö, Neograd.

haber der Feigheit und warf sie in Ketten, den Befehlshaber von Neograd, Mohamedbeg, henkten die Janitscharen selbst auf. Dies schreckende Beispiel oder eigene Tapferkeit vermochte die Vertheidiger von Gran und Hetvan zu mannhaftem Widerstande. Teuffenbach musste von Hetvan abziehen, und Erzherzog Matthias, jetzt zum ersten Mal im Felde gegen die Türken und an der Spitze des kaiserlichen Heeres, ließ Gran sechs Mal ohne Erfolg stürmen. Erzherzog Maximilian eroberte in Kroatien vier Schlösser; wie er aber nach Steyermark zurückkehrte, gewannen sie die Türken wieder.

Den bedeutendsten Gewinn hätte eine andere Unternehmung bringen können: Zrinyi, Palffi und Hardeck umlagerten Stuhlweissenburg. Obschon ohne Belagerungsgeschütz, bedrängten sie die Stadt doch hart. Der Beglerbeg von Ofen, Hassan, erschien zum Entsatz mit 8000 Mann Fußvolk und 12,000 Reitern. Die Schlacht war hartnäckig, Hardeck wurde am Schenkel verwundet, Zrinyi stürzte und ward mit Mühe der Gefangenschaft entzogen, sein weisses Roß fingen die Türken auf, doch wurden sie geworfen; Hassan, persönlich tapfer, hielt noch Stand, Mann an Mann kämpfte er mit einem Reiter aus der Schaar Johann Tapolesángis, es heisst, der Reiter sei stumm gewesen. Hassan wurde verwundet, sein Säbel brach, nun erst floh er. Die Beute der Christen war groß, auch Zrinyi erhielt sein Roß wieder. Stuhlweissenburg, ohne Hoffnung auf Entsatz, hätte sich nun wohl ergeben müssen, aber die Christen, mit Sieg und Beute zufrieden, bedrängten die Stadt nicht weiter und zogen heim.

Als der Winter vergangen, setzte sich der Großvezier in
1594 Bewegung. Er umlagerte Raab zwanzig Tage, Graf Hardeck capitulirte gegen freien Abzug; Geschütz und Kriegsvorrath blieben den Türken, die alsobald die Festung mit 6000 Mann Besatzung versahen. Nun wandte sich der Großvezier gegen Komorn, welches widerstand, gegen Papa und Totis, welche sich ergaben. So endete der Feldzug. Die Asiaten gingen nach Haus, die europäischen Türken bezogen Winterquartiere zu Ofen, Stuhlweissenburg, Belgrad. Indessen hatten sich im türkischen Reich wesentliche, einflußreiche Veränderungen zugetragen. Murad war gestorben. Die Leichen von

Brüdern waren die Stufen, die sich Muhamed III. zu em Throne baute. Der alte Großvezier Sinan wurde ab- t, Ferhadpascha, sein Nachfolger, wenige Zeit darauf hin- htet, und Sinan Pascha abermals Großvezier. Durch die seligkeiten Michaels, des Woywoden der Walachei, war ihm Krieg nothwendig geworden. Doch die Krieger des heeres führten wohl noch die alten Namen, aber der Geist, dem einst die Welt erbebte, war von ihnen gewichen. Es rfte neuer, ausserordentlicher Mittel, sie zu entflammen. es fühlte so der Großvezier als der Sultan. Darum ließ r die heilige Fahne nach Konstantinopel bringen. Es geht Sage, daß sie den Sieg fessle, und im Getümmel des pfes sich selbst entfalte, geschwellt vom Hauche des Sieges.

Zehn Tage nach Ferhads Hinrichtung zog Sinan gegen Walachei. Vier Meilen von Bukarest, in den Sümpfen Passes von Kalugeran, wurde ohne Erfolg geschlagen, Tage darauf Bukarest und Tergowischt genommen, um wieder an Michael verloren zu werden.

In diesem Feldzuge wurde die Schaar der Renner und nner vertilgt.

Während in der Walachei der Großvezier unglücklich mpfte, erlitt sein Sohn in Ungern ein gleiches Schicksal. s kam so: Fürst Mannsfeld, des Kaisers Oberfeldherr, lagerte r Gran. Sein Heer war zahlreich, gerüstet, muthig; 1500 bis 800 Kanonenkugeln zerschmetterten täglich die Mauern der rt bedrängten Stadt. Schon einen Monat währte die Be- gerung; da erschien Muhamed Pascha, der Sohn des Groß- iers, zur Befreiung der Stadt. Die Türken zählten 20,000 nn; unter ihnen die Beglerbege von Ofen, Temeswar, leb und andere tapfere Führer. Sie wurden geschlagen, 000 feindliche Leichen bedeckten das Schlachtfeld, 39 Kano- n, 1500 Zelte, 20 Fahnen fielen den Siegern zu. Aber e Festung ergab sich nicht. — Doch als die Wassernoth so g, daß man einen Trunk um mehrere Ducaten erkaufen sste, als der Vertheidiger der Stadt, Ali Beg, erschossen, r Beg von Koppany gefangen war und keine Hülfe, keine ttung vom Sohne des Großveziers zu erwarten stand, un- handelte der Beglerbeg von Anatoli. 500 Mann waren noch

übrig von der Besatzung, 1000 Weiber, Kinder, Kranke und Verwundete; freier Abzug würde ihnen bewilliget.

Was der Türken Hand durch so lange Jahre verschont, Alterthümer, Bilder, sie wurden von den einziehenden Christen beschädigt, verstümmelt. Das Schloß, so die Türken rein gehalten, ward von den deutschen Soldaten mit Unflath beschmutzt. Der Fall von Wissegrad, Waitzen und Babotsa waren die Früchte dieser Eroberung.

Durch so viele Verluste, durch das Zureden Sinans bewogen, entschloß sich der Sultan selbst ins Feld zu ziehen. Groß waren die Vorbereitungen zu diesem Kriege, sie dauerten den ganzen Winter hindurch; da starb der Großvezier Sinan 85jährig. An seine Stelle kam Ibrahim. Des Sultans Lehrer Seadeddin ward zur Begleitung des Sultans bestimmt. Sein Geist leitete die Bewegung dieses Feldzuges. Er rieth die Eroberung von Erlau. Sultan Muhamed ließ der Besatzung die Wahl des Übertrittes zum Islam oder freien Abzuges. Letztern schwor er ihnen zu: beim Pferde das er ritt, beim Säbel mit dem er umgürtet war; ein ungewöhnlicher Eidschwur.

Sechs Tage vertheidigte sich die Besatzung in der Stadt, am siebenten stand diese in Flammen, und die Truppen zogen sich ins Schloß zurück. Am achten Tage empörten sich die Wallonen. Der böhmische Feldhauptmann, Wilhelm Trezka von Lippa, schwer verwundet, ließ sich auf den Platz tragen und bat die Soldaten mit aufgehobenen Händen, sich mannhaft zu halten, dem Feinde nicht zu trauen. Umsonst! Sie zwangen ihre Hauptleute zur Übergabe und zogen aus der Stadt. Doch sie, die ihren Herrn verriethen, konnten sie glauben, die Türken würden die ihnen geschworne Treue halten? — Sie wurden, fünfthalbtausend an der Zahl, gräulich niedergemetzelt. Nur Trezka, Kinski, Coler und Nyari, die sich dem Verrath widersetzt, wurden geschont, blieben aber gefangen. Bei Kereszes, wo sich die Zagyva in Sümpfe verliert und in die schleichenden Wellen der Theiß fliesst, wurde durch drei Tage eine denkwürdige Schlacht geschlagen. Am ersten Tage rang Dschaafer-Pascha mit Heldenmuth vergebens gegen die andrängenden Christen. Er musste weichen

mit großem Verluste. Am zweiten Tage kämpfte man ohne Entscheidung um eine Fuhrt durch die Sümpfe. Nach dem Unglück des Tages wollte der Sultan sich zurückziehen; doch Seaddedins Beredsamkeit hielt ihn ab. Er sprach: „Es ist unerhört, daß ein Padischah der Osmanen dem Feinde ohne Ursache den Rücken kehrt." Er drang auch darauf, daß der Sultan selbst die Schlacht leite. „Das ist kein Geschäft, das Paschen ausrichten können, hier wird des Padischahs Gegenwart selbst erfodert." So kam der entscheidende Tag heran.

Spät Nachmittag rückten die Ungern und Deutschen gegen den Sultan an; so wohl geordnet, so stürmisch war ihr Angriff, daß der Heerhaufe des Sultans der Gewalt des Andranges wich, sich auflöste. Da verließ der Sultan die Schlacht, ging in das Zelt der Mutteferika Junis, umgab sich mit dem Mäntel des Propheten, der heiligsten Reliquie des Schatzes, und umklammerte die heilige Fahne. Ihm zur Seite sprach sein Lehrer Seaddedin die Worte des Korans: „Der Geduld harret der Sieg, und dem Schweren folgt Leichtes." Aber die Reihen der Janitscharen brachen, und hindurch flutheten die Ungern und Deutschen; 109 Kanonen waren erbeutet, der Tag gewonnen, das Lager erobert. Siegjubelnd überliessen sich die Ungern und Deutschen dem Plündern, vergaßen der Feinde, die noch nicht gefallen. Im Zelte des Sultans, mit Löffeln, Messern, Stöcken, Pfählen bewaffnet kämpfte der kaiserliche Troß vergeblichen Kampf; die Fahnen der Ungern und Deutschen wehten auf den Geldkisten, und auf den Deckeln tanzten die Krieger, Siegeslieder singend. Da, als Alles verloren schien, brach der Renegat Cicala mit seiner Reiterei hervor. In einer halben Stunde war die Schlacht hergestellt, — 50,000 Christen lagen theils als Leichen in den Sümpfen, theils rieselte ihr Blut zur Erde, getroffen vom Schwerte nacheilender Tataren. 97 Kanonen erbeuteten die Türken.

Nicht leicht ward eine Schlacht den Überwundenen so verderblich als dieser Sieg den Osmanen. Cicala ward Großvezier. Bei der Musterung des Heeres fehlten 30,000 Mann, die er durch das ganze Reich verfolgen ließ; viele wurden als alte Weiber gekleidet durchs Heer geführt. Doch die Verfolg-

hereingebrochen, wurden die Rottenführer berufen, der geordnet, jedem der Platz bestimmt, den er in Raab zu
en. Eilig und still, aber vertrauend und hoffnungsvoll, der auserlesene Heerhaufe gegen die Festung; ein Adler, on Komorn dem Heere vorangeflogen, war den Begei- n der Vorbote des Sieges. Ein Zeichen, daß der Him- ihr Unternehmen begünstige, war es ihnen auch, daß der b, der hell und klar geschienen, eben als sie aus den Wäl- traten, sich in Wolken hüllte, so daß er zwar zum Mar- licht genug spendete, den Feinden aber das Weitaussehen t. So geschah es, daß die Christen unbemerkt bis an die nwerke vorrückten. Fünf Husaren, der türkischen Spra- undig, gingen voran. Beim ersten Thore war ein ein- junger Janitschare nüchtern und wach; sie riefen ihm zu: nächten Mundvorrath und kämen des Nachts, denn die len wären nahe. Sie wurden eingelassen, und lautlos die türkische Wache. Vaubecourt und Lamard drangen den Petarden nach, und wie die Späher es verkündet, so es auch: die Türken sorglos in Ruhe, die Posten bis zu Thoren unbesetzt, die Zugbrücke herabgelassen. Das äus- Thor, verschlossen aber nicht verrammelt, öffnete man ohne alt, das innere sprengte die Petarde mit großem Lärm inander, und das christliche Heer strömte ein, Vaubecourt Opernbruck mit Franzosen und Wallonen auf den Haupt- , wieder Andere gegen das Schloß, Peter Orsi mit den n auf die Wälle, der Spanier Lopes, Strassoldo mit den schen in die Gassen, Jeder wohin er voraus bestimmt Schwarzenberg mit Einigen blieb unter dem eingebroche- Thore, zu Rath und Schwertschlag bereit, wie es die erheischen würde; Palffi mit den Reitern hielt aussen.

Das Sprengen der Thore weckte die Türken, die mit heuerer Anstrengung gegen die andrängenden Christen ran- in engen Gassen widersetzten sich Einzelne ganzen Massen; al wandten sich die Christen zur Flucht und alle An- gung schien unwiederbringlich verloren, als Schwarzen- Palffis Hülfe verlangte. Die Reiter wollten ihre Rosse verlassen, da stieg Palffi der Erste vom Pferde, und was Wort nicht vermochte, bewirkte das Beispiel, die Reiter

saßen ab und folgten ihm; nun war der Türken Niederlage entschieden. Der Pascha fiel am Wasserthore nach tapferem Widerstande; die Osmanen wurden von den Wällen verdrängt, die Einen warfen sich mit Omer-Aga in das Schloß, die Andern, da keine Rettung möglich, zündeten die Pulverkammern an, sich und ihre Gegner verderbend. Die Sonne grüßte die Christen als Sieger, nur Omer-Aga hielt noch im Schlosse, aber auch dieser ergab sich bald, als Kanonen gegen ihn aufführen. So groß war jedoch der Türken Wuth, daß viele sich lieber vom Walle in die Graben und die Donau stürzten, als daß sie sich ergeben hätten; nur 300 Gefangene wurden eingebracht, die übrigen waren alle gefallen. 188 Kanonen mit allem Kriegsvorrathe fielen dem Kaiser zu, die übrige Beute ward den Kriegern vertheilt. Baubecourt, der die Siegesnachricht dem Kaiser brachte, erhielt 4000 Ducaten zum Geschenke; Schwarzenberg den Raben ins Wappen und ein Gut in Mähren; Palffi von den Östreichern einen goldenen Becher, den er zum Angedenken annahm, alle andere Belohnung lehnte er ab, „was er gethan, sei er dem Vaterlande schuldig gewesen, habe es daher ohne Anspruch auf Lohn geleistet." So seine Worte.

1599 Der nächste Feldzug war den Christen ebenfalls günstig. Sie eroberten Totis, Papa und Wesprim, und vom Erfolg befeuert begannen sie die Belagerung von Ofen. Saturdschi, der Türke, welcher Großwardein belagerte, ließ sofort von der Stadt ab und eilte zum Entsatz herbei. Die Wege waren so grundlos, daß die Bege sich selbst an die Kanonen spannten; für Lebensmittel war nicht gesorgt, ein Laib Brod kostete einen Ducaten. Unter diesen Verhältnissen war das Heer 12 Tage auf dem Marsch von Synla nach Szolnok. Nun lehnten sich die Janitscharen auf, rissen über des Serdacs Haupt das Zelt zusammen, mishandelten, prügelten ihn. Die Officiere retteten ihm das Leben, aber das Heer musste er wegführen gegen Belgrad. Dort fand Saturdschi den Tod auf des Sultans Befehl. Ofen, obschon von Erzherzog Matthias hart bedrängt, hatte sich gehalten. Viele Paschen waren geblieben, theils in der Vertheidigung, theils im fruchtlosen Versuch die Stadt zu entsetzen. Ahmed der Vertheidi-

ger der Stadt, dachte schon an Übergabe, aber der Beg von Szolnok, Osman mit dem Beinamen ohne Ohren, sprach ihm wieder Muth ein. Der Erzherzog hob die Belagerung auf, als ungewöhnlich schlechtes Wetter einbrach.

Indessen entspann sich im Heer eine merkwürdige Verrätherei. In Papa lagen Deutsche, Ungern und Franzosen als Besatzung. Den Letzteren schuldete die Regierung an Sold 60,000 Stück Ducaten. Da sie das Geld nicht erhielten, versprachen sie dem Beg von Stuhlweissenburg die Übergabe von Papa um erwähnte Summe. Nun überwältigten und entwaffneten die Verräther die sorglosen Deutschen und 1600
Ungern, plünderten die Stadt und standen eben im Begriff die Festung den Türken zu überantworten, als ihr Verbrechen ruchbar wurde. Adolf Schwarzenberg umlagerte sofort Papa, verlor aber hiebei durch eine Kanonenkugel das Leben. Wie die Franzosen sahen, daß Papa nicht zu halten, brachen sie aus, entschlossen sich durchzuschlagen. Von 2000 blieb die Hälfte, 1000 retteten sich nach Stuhlweissenburg und empfingen die verheissene Summe. Sie bildeten fortan im türkischen Heer ein eigenes Corps, ausgezeichnet durch Tapferkeit und Grausamkeit gegen die Christen. Kanizsa gerieth in die Hände der Türken nach 44tägiger schwerer Belagerung wegen der Lage des Ortes, der Tapferkeit der Besatzung und des Kriegssinns des Befehlshabers Paradeiser. Den Muth der Besatzung hob es, daß Mercoeur ein Heer zum Entsatz herbeiführte; als aber dieses erfolglos abzog, ergab sie sich. Indessen sich beide Parteien in unentschiedenen Feldzügen abmühten, deren einziges Resultat die Verheerung des Landes war, hatte in Prag ein wichtiges, für Verlauf und Ende des Krieges erfolgreiches Ereigniß statt. Es ist schon gesagt worden, daß ein kaiserlicher Gesandter in Moskau Verbindungen mit Persien angeknüpft hatte; das Freundschaftsverhältniß zwischen Kaiser Rudolf und dem Schah wurde durch den Czar fester und fester geknüpft, russische Gesandte waren am Hof Rudolfs gewesen, nun erschien auch eine persische Gesandtschaft. Sie versicherte den Kaiser der Freundschaft des Schahs und drang in ihn mit den Türken keinen Frieden zu schliessen, indem der Schah gesonnen sei sie mit gesammter Macht anzugreifen. Rudolf verhieß

hinwieder die Türken im nächsten Jahre mit verdoppelter Macht anzufallen. Zwei Monate blieben die Perser in Prag, der Kaiser verwendete 3000 Ducaten auf ihren Unterhalt und versorgte sie mit 2000 Ducaten Reisegeld.

Der neue Feldzug sollte durch eine wichtige Eroberung
1601 ausgezeichnet werden; deshalb rückte Erzherzog Ferdinand aus
1. Sept. Steiermark mit beiläufig 30,000 Mann vor Kanizsa. Hassan Terjaki, d. h. der Opiumfresser, ein kriegs- und listenkundiger Mann, hatte verzweifelten Widerstand beschlossen. Vergebens ließ der Erzherzog die Köpfe des Statthalters von Ofen und der Kiaja, die bei Stuhlweissenburg geschlagen und erschlagen worden, auf Spiessen vor der Festung aufstecken; Hassan sagte den Seinen, das sei eine bloße Kriegslist; übrigens sei die Festung uneinnehmbar, denn die Einkünfte der Stadt seien als fromme Stiftung für Medina gelobt; der Prophet werde nie zugeben, daß eine solche Stadt in die Hände der Ungläubigen falle; zudem wäre die Belagerung am Geburtstage des Propheten begonnen worden, könne also unmöglich glücken. Warum brächten die Kanonen der Belagerer der Stadt so wenig Schaden, als wegen des mächtigen Allah-Rufes der Besatzung? Endlich als Hassan nach Kanizsa gekommen, habe er Krähen und Adler kämpfen und die Krähen unterliegen sehen, folglich müssen die Osmanen siegen. Er schrieb Briefe an den Großvezier mit falschen Nachrichten und ließ sie absichtlich durch die Christen auffangen; so gelang es ihm zwei seiner Pagen, die zu den Christen übergelaufen, als seine eigenen Spione dem Erzherzoge verdächtig zu machen; in wenig Tagen prangten die Köpfe der Pagen auf den Spiessen vor den Thoren der Stadt. Die Gefangenen verurtheilte er jedesmal zum Tode; sein Unterfeldherr Omer aber entließ sie heimlich, ndem er sich des Erzherzogs Freund nannte. Durch diese Gefangenen sandte er dem Erzherzoge immer falsche Nachrichten, ließ ihn warnen vor der Verrätherei der Ungern; wenn aber ungrische Gefangene eingebracht wurden, weinte er über das Schicksal der Ungern, das ihnen vom Erzherzoge bereitet. Er hatte ein schwarzes Sacktuch mit Zwiebelwasser getränkt, um weinen zu können, so oft es ihm noth schien. Den wirklichen Bericht über die Lage der Festung brachte indeß ein treuer Bote dem Großvezier. Er rückte zum Entsatz

heran und stand schon in Sziget. Diese Nachricht, plötzlicher starker Frost und Schnee vermochten den Erzherzog zum übereilten Rückzuge; das ganze Geschütz und ein großer Theil des Gepäckes blieben zurück. In des Erzherzogs Zelte stand ein Thron mit zwölf Sesseln von rothem Sammet; ein reicher Teppich war darin ausgebreitet. Auf dem Teppich verrichtete Hassan das Dankgebet, dann hieb er den Thron in Trümmer und hielt den Begen und Agas, die auf den Sesseln Platz genommen, eine Rede über die Standhaftigkeit. Hassan erhielt zum Lohne seiner Tapferkeit drei Roßschweife, drei Ehrenkleider, drei reich gezierte Pferde, ein lobendes Handschreiben, eine goldene Kette, woran eine goldene Platte, in welcher das Handschreiben eingegraben. Der jeweilige Aga der Janitscharen von Kanizsa sollte den Schlüssel der Thore am Halse tragen, die goldene Platte aber auf der Brust, und so geschmückt täglich die Thore der Stadt öffnen und schliessen. In der osmanischen Kriegsgeschichte ist diese Auszeichnung einzig und beweist, welchen Werth der Divan auf Kanizsa legte.

Die Türken sandten einen neuen Großvezier; er hieß Hassan, mit dem Beinamen der Öbstler; seine erste Waffenthat war die Eroberung von Stuhlweissenburg, dann ging er 1602
bei Ofen über die Donau; sein Ziel war Siebenbürgen. 29. Aug
Während er sich mehr und mehr von Ofen entfernte, rückte Erzherzog Matthias vor diese Stadt und belagerte sie. Alsobald wandte sich der Großvezier und erschien bei Pesth; diese Stadt war aber in den Händen der Christen, und so bot sich das seltsame Schauspiel dar, daß zwei Städte, nur durch einen Strom getrennt, von zwei sich feindlichen Heeren belagert wurden. Die Türken in Ofen wurden durch den Erzherzog Matthias, die Christen in Pesth durch Hassan hart bedrängt. Das Heer des Großveziers gerieth durch Mangel an Lebensmitteln zuerst in Verlegenheit. Die Noth war so groß, daß der Kilo Gerste mit 15, der Kilo Weizen mit 20 Ducaten bezahlt werden musste. Der Pascha von Ofen öffnete seine Vorräthe; auf Schiffen kamen die Lebensmittel in das türkische Lager. Aber den Vorrath der Festung würde das türkische Lager bald aufgezehrt und so die Festung gezwungen haben sich den Christen zu ergeben. Der Großvezier ließ also

2. Nov. von Pesth und ging nach Belgrad zurück. Ofen blieb seinem Schicksal überlassen. Bei fortgesetzter Belagerung hätte es sich ergeben müssen, aber die vorgerückte Jahreszeit und häufige Regengüsse schienen, nach den Begriffen jener Zeit, die Fortsetzung der Belagerung nicht zu gestatten; der Erzherzog Matthias zog ab.

Indessen war der persisch-türkische Krieg und im osmanischen Reiche innere Unruhen ausgebrochen; so wurde der Krieg von Seite der Türken nur lässig geführt, und Kaiser Rudolf, sich mehr und mehr von den Geschäften zurückziehend, benutzte die Gelegenheit nicht, die Türken mit Erfolg zu bedrängen. Friedensverhandlungen, schon während der frühern Feldzüge angeknüpft, wurden erneuert, abgebrochen, wieder angefangen, bis Stefan Bocskai sich gegen Kaiser Rudolf erhob und so die Entscheidung dieses langwährenden Krieges durch doppelten Friedensschluß herbeiführte [1]).

Hier ist nun der Ort, die Verhältnisse von Siebenbürgen, insofern sie hierher gehören, in gedrängter Kürze nachzuholen, bis zu dem Zeitpuncte, in welchem Stefan Bocskai sich mit den Türken gegen Rudolf vereinigte.

Nachdem Stefan Bathori, wie bereits erzählt worden [2]), den polnischen Thron bestiegen hatte, wählten die Siebenbürger dessen Bruder Christoph zum Woywoden. Dieser lebte nicht lange, ließ aber noch vor seinem Ende seinen neunjährigen Sohn Sigmund zum Nachfolger wählen. Während dieser minderjährig, war Alles ruhig, ja selbst die ersten Jahre der selbständigen Regierung desselben; aber in dieser Zeit wurde der Same der künftigen Ereignisse ausgestreut. Der spanische Jesuit Alphons flößte dem jungen Fürsten tiefen Abscheu gegen jede Verbindung mit den Türken ein; dies musste den Fürsten zwingen sich mit Östreich zu verbinden, hieß aber die ganze Politik Siebenbürgens ändern. Seit Siebenbürgen

1) Das hier Gesagte beruht auf Hammer Geschichte des osmanischen Reichs, Bd. IV. 40—42. Buch; und Mailáth Geschichte der Magyaren B. IV., insofern in selbiger die Regierungsperiode Rudolfs dargestellt wird.

2) Siehe das vorhergehende Capitel.

sich von Ungern getrennt, hatten die Woywoden ihr Heil stets in der Verbindung mit den Türken gesucht; das ganze Land war in dieser Ansicht aufgewachsen, und nun sollte es mit einem Male überzeugt werden, die Verbindung mit Östreich sei vorzuziehen, Östreich und Siebenbürgen vereint mächtig genug, den Türken zu widerstehen. Allerdings hatte der Jesuit recht, aber Sigmund Bathori war der Mann nicht, diese Ansicht gehörig durchzuführen. Nachdem er die allgemeine Stimmung mehr dem türkischen als dem östreichischen Bündniß geneigt fand, ließ er sich mit Rudolf in heimliche Verhandlungen ein. Deshalb sandte er Stefan Bocskai und noch vier Andere an den Hof nach Prag, wo, nach kurzer Unterhandlung, folgende Übereinkunft zu Stande kam: Rudolf und 1599
Sigmund verpflichten sich, den Krieg gegen die Türken vereint zu führen, nie einzeln Waffenstillstand oder Frieden zu schliessen; damit Sigmund auch die Unterstützung des deutschen Reiches zugesichert sei, ernannte ihn Rudolf zum römischen Reichsfürsten; die Orte, die ihre vereinte Kraft erobert, fallen dem Könige von Ungern zu; jene, die Sigmund mit eigener Kraft erobert, gehören ihm. Sollte Sigmund oder einer seiner Nachfolger durch türkische Macht aus dem Lande vertrieben werden, wird ihn der König von Ungern mit standesmäßigem Unterhalte versorgen. Sigmund und dessen männliche Erben bleiben im Besitz von Siebenbürgen und jenes Theiles von Ungern, den Johann Sigmund Zapolya und die beiden Bathoris besessen. Sigmund und dessen männliche Nachkommen erkennen den König von Ungern für ihren rechtmäßigen Herrn, schwören ihm den Eid der Anerkennung und Huldigung, ohne ihm jedoch lehnspflichtig zu werden. Wenn Sigmunds männliche Nachkommenschaft erlischt, fällt Siebenbürgen dem Könige von Ungern heim; diesen Punkt sollen auch die Landstände von Siebenbürgen beschwören. Der König von Ungern wird, wenn ihm Siebenbürgen heimfällt, die Rechte des Landes und die Verfügung des vorhergehenden Fürsten achten und die allenfallsigen Töchter des letzten Fürsten mit 100,000 Gulden aussteuern. Der König wird sich bei dem spanischen Hofe um die wirkliche Übersendung des goldenen Vliesses für den

Großfürsten verwenden und für ihn um eine Tochter des Erzherzogs Karl zur Gemahlin werben.

Die Gesandten Sigmunds reisten hierauf von Prag nach Steiermark, wo ihnen die Erzherzogin Christina für Sigmund Bathori als Braut zugesagt wurde. In Begleitung der Abgeordneten reisete die Erzherzogin nach Siebenbürgen, ward mit großer Pracht empfangen und die Vermählung mit vieler Feierlichkeit vollzogen. Es währte aber nicht lange, da zeigten sich bei Sigmund Spuren der Abneigung gegen seine schöne, junge und geistreiche Frau; der Wankelmuth, der Sigmund in Allem eigen war, erfasste ihn auch seiner Frau gegenüber. Von ihr getrennt sehnte er sich nach ihr; mit ihr vereint war sie ihm zuwider. Seine Zeitgenossen meinten, dieses sei die Wirkung eines Zaubertrankes, und beschuldigten geradezu Margarethen Mailáth, ihm einen solchen Trank aus Rache gemischt zu haben, weil er ihre beiden Männer, Balthasar Bathori und Johann Ifiu, hatte hinrichten lassen.

Das nächste Jahr reisete Sigmund abermals nach Prag, um, wie er vorgab, das goldene Vließ aus des Kaisers Händen zu empfangen. Ob er mit dem Gedanken hingegangen, Siebenbürgen abzutreten; ob ihm der Gedanke dort gekommen, ob er ihm eingeredet worden, lässt sich nicht genau ausmitteln. Das Eine ist gewiß, daß er mit dem festen Vorsatze zurückkehrte, das Land an Rudolf zu übergeben, und deshalb seine nächsten Umgebungen mit List und Trug umspann. Seinen vertrautesten Rathgebern, Kaspar Kovnis, Stefan Bocskai und Stefan Josika, trug er nach der Reihe das Großfürstenthum an und ermahnte Jeden einzeln, vor den beiden Andern auf der Hut zu sein; so theilte er ihre Kräfte und lähmte ihre
1597 vereinte Thätigkeit. Da erschienen plötzlich Rudolfs Abgeordnete in Siebenbürgen; es wurde kund, daß ihm Rudolf für Siebenbürgen die Herzogthümer Oppeln und Ratibor nebst einem bedeutenden Jahresgehalte zugesagt habe. Erzherzog Maximilian sollte die Regierung Siebenbürgens übernehmen, und eine zweite Gesandtschaft Rudolfs, Stefan Szuhay, Bischof von Waitzen, Niklas Istvanfi und Bartholomäus Petz, traf in Siebenbürgen ein, um die Verhandlungen zu Ende zu bringen. Nach mancherlei Hin- und Herreden gaben die über-

raschten Stände ihre Einwilligung; der Kanzler Josika wurde gefangen, und Sigmund übergab das Land Rudolfs Commissairen. Vergebens mahnte der Bischof Szuhay den wankelmüthigen Fürsten, noch einmal diesen Schritt wohl zu überlegen; Sigmund blieb bei seinem Entschlusse und rüstete sich zur Abreise. Er sammelte Alles was an Geld vorräthig; nicht einmal den rückständigen Sold ließ er den Truppen auszahlen; die übrigen Schätze, durch den vorhergehenden Fürsten gesammelt, verschleuderte er muthwillig. Die geheimsten Briefe der türkischen Kaiser, Diplome, Urkunden und Briefe anderer Könige und Fürsten ließ er verbrennen; Harnische, Helme, alte Waffen, Kleider, Ornamente, Alterthümer wurden des Goldes und Silbers beraubt, dann ohne Unterschied verschenkt, Kindern zum Spielzeuge gegeben, in ekelhafte Örter gestürzt; ein gemeiner Soldat bekam das Schwert und Wehrgehäng des großen Matthias Corvinus; die Portraits Johann Humyadis und des Epiroten Scanderbeg versaulten zerbrochen im Kehricht des Palastes. Hierauf reiste Sigmund ab.

Sigmunds Witwe, denn so muß man die Erzherzogin Christine wohl nennen, erklärte: sie wolle im Lande bleiben bis zur Ankunft des Erzherzogs Maximilian; diese aber verzögerte sich von Tag zu Tag. Wohl war er bereits in Kaschau, aber die Boten, die häufig an ihn abgesendet wurden, foderten ihn vergebens auf bald zu kommen; vergebens stellten sie ihm die Dringlichkeit seines Erscheinens vor; der prager Hof hatte ihn nicht mit hinlänglichem Gelde versehen. So vergingen vier Monate. Sigmund bereute seinen Schritt, knüpfte mit Bocskai Verhandlungen an und entschloß sich wieder nach Siebenbürgen zurückzukehren. Er ritt von Oppeln wie zur Jagd aus, vergnügte sich auch den ganzen Tag mit derselben; gegen Abend sprengte er, gleichsam zur Lust, sein Pferd in immer weitern Kreisen umher, plötzlich hielt er in einiger Entfernung und rief seinen erstaunten Begleitern zu: „es ist erlaubt der List mit List zu begegnen; man hat mir nicht Wort gehalten, ich kehre in mein Vaterland zurück", und mit verhängtem Zügel jagte er nach Polen. Während er auf der Jagd war, hatten seine Diener das Nothwendigste zusammengerafft und sich in verschiedenen Richtungen zerstreut.

Er, nur von Benedict Nuozel und noch einem Diener begleitet, zog unter falschem Namen und verkleidet eilig durch Po-
15. Aug. len und erschien unvermuthet zu Klausenburg. Die Erzherzogin Christine, die bis jetzt den Erzherzog Maximilian vergebens erwartet hatte, war eben, auf der Rückreise begriffen, in Klausenburg anwesend und wohnte im Hause des Stadtrichters Michael Katona. Sigmund stieg in demselben Hause ab; sein erster Schritt war, sich mit ihr zu versöhnen. Stefan Bocskai warb für seinen Neffen allenthalben Anhänger. Rudolfs Commissaire wurden dem Kaiser zugeschickt; ganz Siebenbürgen fiel Sigmund wieder zu, nur Großwardein und Nagybanya blieben Rudolf treu.

Kaum war jedoch Sigmund wieder im Besitz von Siebenbürgen, als ihm die Herrschaft lästig fiel; gegen anständigen jährlichen Lebensunterhalt trat er das Großfürstenthum
1599 seinem Vetter, dem Cardinal Andreas Bathori, ab, blieb noch kurze Zeit in Siebenbürgen und ging von dort nach Polen. Seine Gemahlin, die Erzherzogin Christine, wandte sich nach Steiermark, von dort nach Tyrol, nach Hall in das Nonnenkloster. Was sie in kurzer Zeit erlebt, der Wankelmuth der Fürsten und der Völker, hatte ihr die Welt verleidet [1]).

Andreas Bathori, bald darauf von dem Woywoden der Walachei, Michael, überfallen, wurde auf der Flucht erschlagen. Michael, im Besitz von Siebenbürgen, begehrte gegen jährlichen Zins Rudolfs Bestätigung. Der Kaiser aber bestätigte ihm nur den Besitz der Walachei und befahl ihm Siebenbürgen zu räumen. Michael erwiederte: er werde Siebenbürgen nicht verlassen, es gebühre ihm als Entschädigung für vielfache Bemühung und Geldaufwand; ja er begehrte noch einige Städte von Ungern, jährliche Hülfsgelder, den Reichsfürstentitel. Rudolf antwortete durch den Befehl an General Basta, Siebenbürgen zu erobern. Basta gehorchte. Der besiegte Michael ging geraden Weges nach Prag, um Kaiser Rudolf wieder für sich zu gewinnen.

1) Sie war 24 Jahre alt, als sie in das Kloster ging, und lebte noch 22 Jahre daselbst. In der folgenden immer stürmischer bewegten Zeit wird sie ihren Entschluß schwerlich bereut haben.

Der Landtag, der sich nach Michaels Tode zu Klausen- 1601
versammelte, verständigte den General Basta, man wolle
mund Bathori zurückrufen; Basta widersprach, zog sich
gutwillig nach Kaschau zurück. Kaiser Rudolf glaubte
Rückeroberung von Siebenbürgen des Woywoden Michael
bedürfen; auf seinen Befehl versöhnten sich Michael und
a, zogen vereint zu Felde und warfen Sigmund Bathori
die Moldau. Nun aber löste sich die Scheinversöhnung
haels und Bastas; Jeder wollte der Erste sein; Basta en-
den Streit; er ließ Michael ermorden. Noch einmal warf
Sigmund Bathori auf Siebenbürgen; seine Kriegsunter-
mungen waren aber so planlos, daß er sich nothgedrungen
es abermals an Rudolf abzutreten. Es geschah auf dem
tage zu Klausenburg. Zum letzten Male schied Sigmund 1602
Siebenbürgen, ging nach Böhmen; Rudolf wies ihm
000 Ducaten und das Schloß Lobkowitz zum Wohnort
[1]). Basta verwaltete Siebenbürgen. Schon während des
en Angriffes, den Sigmund Bathori gegen Basta unter-
mmen, hatte dieser seiner Grausamkeit den Zügel schies-
lassen; nun verwaltete er Siebenbürgen mit solcher
ärte, daß sein Name noch jetzt, nach mehr als 200 Jahren,
Fluch im Munde des Volkes lebt. Bei dem allgemeinen
sse rechnete Moses Szekely, ein vornehmer mit vielen an-
n Edlen zu den Türken geflüchteter Siebenbürg, auf zahl-
ichen Anhang. Von den Türken mit dem Sandschakat von
ebenbürgen belehnt, trat er gegen Basta auf. Dergestalt
l Alles von Rudolf ab, daß der Kaiser ihm Siebenbürgen
ig überlassen wollte und sich nur jenen Theil von Ungern
dingte, den bisher die siebenbürgischen Großfürsten beherrscht
tten. Moses Szekely, verblendet, verwarf diesen Antrag.
m rief Basta Radul, den Woywoden der Walachei, zur
ülfe auf; vereint schlugen sie Moses Szekely, der auf der
ucht eingeholt und nach mannhaftem Widerstande getödtet
urde. Die Freude über diesen Sieg war kurz. Stefan

1) Er lebte noch 8 Jahre, gerieth in Verdacht geheimen Einver-
ndnisses mit dem Könige von Polen, wurde nach Prag gerufen, arg-
hnisch beobachtet, und starb 41 Jahre alt.

Bocskai trat als Rächer auf, sammelte die Feinde Rudolfs
1604 um sich und entriß ihm Siebenbürgen ebenso schnell, als es von ihm schon einige Male war genommen worden [1]).

Ungern war in ebenso aufgeregtem Zustande wie Siebenbürgen, nur aus andern Ursachen. Die erste war Rudolfs Fahrlässigkeit in der Regierung; die zweite die ungerechte, ungesetzliche Behandlung der Protestanten. Beides muß näher beleuchtet werden.

Rudolf war nie im Lande; seine Gegenwart wurde besonders bei den Reichstagen vermisst. In der Erledigung der wichtigsten Reichsgeschäfte herrschte solche Langsamkeit, daß die dringendsten Gegenstände Monate lang ohne Entscheidung blieben; erfolgte sie endlich, so passte die Entscheidung nicht mehr, weil in der Zwischenzeit die Umstände sich geändert hatten. Daher waren Rudolfs Beschlüsse oft unausführbar, oft schädlich. Jahre lang wurden Bisthümer ohne Bischöfe gelassen, blieben die Reichswürden unbesetzt, die Comitate ohne Vorsteher. Vor Allem schmerzte es die Ungern, daß die Stelle des Palatinus viele Jahre erledigt blieb; die Gewalt des Bans von Slavonien und Kroatien, der Capitaine des Reiches, wurde mehr und mehr beschränkt, das ganze Kriegswesen der Aufsicht und Leitung ausländischer Feldherren anvertraut; der zu Preßburg versammelte Senat, der des Landes Angelegenheiten leiten sollte, verlor seine Macht, sein Ansehen; Fremde, der ungrischen Gesetze, Sitten und Gebräuche unkundig, leiteten Ungerns Angelegenheiten; die Verwaltung der königlichen Einkünfte, Zölle, Steuern, Subsidien und königlichen Güter lag in treulosen Händen; die Grenzsoldaten erhielten keinen Sold, die Grenzschlösser verfielen; einem verwitterten Gebäude ähnlich, hielt sich das Land nur noch, weil es nicht gerüttelt wurde. Die Vorschauendsten warnten den Kaiser zu wiederholten Malen, baten ihn ernst und dringend um Abhülfe. Es trat nun wohl, unter dem Vorsitze des Erzherzogs Ernst, zu Preßburg eine Commission zusammen; sie bestand aus ansehnlichen Männern geistlichen und weltlichen

1) Über Alles, was in diesem Capitel von Siebenbürgen gesagt worden, siehe Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. IV. Cap. 43.

des; sie sollte berathschlagen, wie dem Lande zu helfen; die Commission hatte nicht die Macht zu entscheiden; der erzog musste immer nach Prag berichten. Entscheidung e nicht; die Commission löste sich auf, nachdem sie erfolg- gearbeitet hatte. Der unbezahlte, durch Noth gedrängte, ) seine Waffen übermüthige Krieger drückte, presste, be- te das Land, und die Heerführer bereicherten sich aus dem de ihrer Untergebenen; sie mengten sich ohne Unterschied ie Civilverwaltung des Landes, saßen zu Gericht, sprachen eil und vollzogen es nach Willkür.

Unter solchen mislichen Verhältnissen trat Rudolf gegen Protestanten auf. Der aller eigenen Kraft entbehrende, in nutzlosen Abstractionen thätige Rudolf wollte die Pro- nten durch Gewalt bezwingen. Einer der auffallendsten itte war folgender: Nachdem Erlau an die Türken ver- n gegangen, hatte sich das Capitel von dort nach Ka- n geflüchtet; es fehlte ihm aber eine Domkirche. Die rkirche zu Kaschau, ein schönes Denkmal altgothischer unst, war in den Händen der Lutheraner und diente ih- zum Gottesdienste. Da befahl Rudolf, daß die Kirche allen Kirchenapparaten und Ornamenten dem erlauer Ca- l übergeben werden müsse. General Belgiojoso hatte den trag Rudolfs Willen mit Gewalt durchzusetzen. Der Ge- l vertrieb alle evangelischen Prediger aus der Stadt, nahm Pfarrkirche mit Waffengewalt in Besitz und übergab sie Capitel. Die Stadt wagte Gegenvorstellungen; aber trotz daß unter den Abgeordneten sich ein Mann befand, an Rudolf Wohlgefallen hatte, nämlich der Dichter Johann atz, erhielt die Gesandtschaft doch nicht einmal Zutritt hm.

Ähnliche Fälle hatten sich an andern Orten des Reiches en, und das ganze Land sah mit gespannter Erwartung Reichstage entgegen, der unter dem Vorsitze des Erzher- Matthias zu Preßburg gehalten werden sollte. Aber der 1604
stag fiel ganz anders aus, als man erwartete. Erzher- Matthias leitete die Landtagsgeschäfte mit solcher Umsicht, über Religionsangelegenheiten gar kein Gesetz gegeben ; er übernahm die Beschwerden der Protestanten, um

eine günstige Entscheidung bei Rudolf auszuwirken. Dieser aber that einen Schritt, der in der ungrischen Geschichte vor ihm und nach ihm ohne Beispiel ist: er vermehrte die einundzwanzig Artikel des Reichstagsbeschlusses eigenmächtig mit einem zweiundzwanzigsten, erklärte in demselben die Bitten und Beschwerden der Protestanten für grundlos, unverständig, ihr Betragen auf dem Landtage skandalös, beschuldigte sie geheimer Umtriebe mit den königlichen Freistädten, bestätigte alle vorhergehenden Gesetze zu Gunsten der katholischen Religion und befahl Alle unerbittlich zu strafen, welche Religionsgegenstände unter was immer für einem Vorwande in die öffentlichen Verhandlungen verflechten würden. Dieser Schritt Rudolfs war das Signal zur offenbaren Widersetzlichkeit. Valentin Druget und viele ihm Verbündete liessen dem General Belgiojoso erklären, daß sie weder ihm noch überhaupt den Befehlen des Königs gehorchen würden, bis sich Rudolf entschlösse den gedachten zweiundzwanzigsten Artikel zurückzunehmen. Somit war ein einziger Schritt zu offener Feindseligkeit übrig.

Auf die Art war Alles für Bocskai wie vorbereitet; doch wollte er ohne die Türken nicht handeln. Er schloß mit ihnen ein Bündniß, dessen wichtigste Bestimmungen waren: Kein Theil schliesst ohne den andern Frieden oder greift die Festungen an, die der andere Theil besetzt hat.

Nach Bocskais Plan sollten Gabriel Bethlem und Bechta-
1604 Pascha die Feindseligkeiten durch den Überfall von Lippa eröffnen; aber während sie sich hierzu rüsteten, wurde ihr Anschlag den beiden Befehlshabern von Lippa, Dampierre und Ludwig Rakoczy, bekannt. Diese sandten den Haiduckenführer Lippay gegen sie. Er überfiel die Türken und Ungern des Nachts so unvermuthet, daß Bethlem und der Pascha halb nackt entfliehen mußten.

In Bethlems Kleidern fand sich dessen Briefwechsel mit Stefan Bocskai. Sobald Bocskai seinen Anschlag entdeckt sah, zögerte er keinen Augenblick mit dem Ausbruche. Durch das ganze Reich verbreiteten sich Schreiben, in denen Bocskai die Magyaren auffoderte, zur Vertheidigung ihrer Rechte, ihrer Freiheiten ihres Glaubens, nämlich der helvetischen und augs-

burger Confession, die Waffen zu ergreifen. Auf den Schlössern der Dynasten wehten die Fahnen des Aufruhrs, die Dörfer rotteten sich zusammen; von Tag zu Tag wuchs die Zahl seiner Anhänger in riesigem Maße.

Um in die Leitung dieser Massen Ordnung zu bringen, hielt er zu Sperenes eine Versammlung, in welcher, ohne den Rechten der Katholiken zu schaden, den Lutheranern und Calvinisten freie Religionsübung zugesagt, alle andern Religionen aber in Ungern verboten wurden. Dieser Beschluß war gleichsam der Grundstein ihrer Vereinigung; hierauf wurden Militair- und Civilämter vertheilt, die Art und Weise den Krieg zu führen vorgezeichnet, und sogar die Grundlage des allenfalls zu schliessenden Friedens festgesetzt.

Bocskais Unternehmung glich mehr einem Triumphzuge als einem Kriege. Siebenbürgen, von den kaiserlichen Truppen verlassen, huldigte ihm; die verwahrlosten Festungen Ungerns fielen als leichte Beute in seine Hände; die Bergstädte, ohne alle Widerstandsmittel, geriethen in seine Macht; als schwache Abtheilungen kaiserlicher Truppen einige Mal im Felde sich zeigten, wurden sie geschlagen; von den äussersten Grenzen Siebenbürgens bis in die Nähe von Preßburg gehorchte Ungern seinen Befehlen.

Indessen brach auch der Großvezier von Semlin zum 1605
Kriege auf. Gran, Wisegrad, Palota, Wesprim, Neuhäusel, 17. Juli
Steinamanger, Körmend fielen in ihre Hände. Bocskai, vom Großvezier schon bei der Eröffnung des Feldzugs König betitelt, wurde auf dem Felde Xakos mit einer zu Constantinopel verfertigten, mit Edelsteinen besetzten Krone gekrönt, mit einem reichen Säbel umgürtet und mit einer Fahne als König von Ungern und Siebenbürgen, Vasall des Sultans der Osmanen belehnt. Er küsste des Großveziers Hand und sprach: „Wir sind des Padischahs Diener und dienen ihm nicht wie mit Geld gekaufte und übel behandelte Sklaven aus Furcht, sondern durch seine Gnade ihm verbunden, von ganzem Herzen, mit Freude und Liebe." Hierauf verkündete der Großvezier, der Padischah lasse den Tribut nach auf zehn Jahre und werde sich dann

mit jährlichen 10,000 Ducaten begnügen [1]). Bocskai bediente sich jedoch des Königstitels nie.

Ohne Geld, ohne Heer, ohne Anhänger, ohne Geisteskraft, war Rudolf nicht im Stande Bocskais Fortschritte mit Erfolg zu bekämpfen. In dieser Noth mahnte ihn Erzherzog Matthias an Stefan Illeshazi, als den Einzigen, der den Sturm zu beschwören vermöge, und Rudolf ertheilte dem Erzherzoge die Erlaubniß mit ihm zu unterhandeln.

Stefan Illeshazi gehörte einer altadeligen Familie an; er war reich und vom Kaiser Rudolf zu einem der Reichswürdenträger, nämlich zum Kronoberhofmeister, ernannt; er war geistreich und thätig und besaß das Zutrauen der Magyaren. Aber an Rudolfs Hofe hatte er mächtige Feinde; ihr Wirken blieb
1600 nicht erfolglos, denn unerwartet erhielt Illeshazi ein königliches Schreiben, welches ihm zur Last legte, daß er auf dem jüngsten Reichstage den Streit des trentschiner Comitates gegen den Bischof von Neutra, rücksichtlich des Zehnten, hartnäckig verfochten; den Bürgern von St.-Georgen und Pösing, in Betreff der angesuchten Befreiung von seiner Grundherrlichkeit, Hindernisse in den Weg gelegt und die Burgen Esabrag und Szilna zerstört in die Hände des königlichen Personales Johann Jo überliefert habe. Er antwortete: Als Obergespan von Trentschin habe er die Stände seines Comitates auf dem Reichstage vertreten und kräftig unterstützen müssen; die Befreiung von St.-Georgen und Pösing sei mit der königlichen Zusage über deren Verleihung im Widerspruche; und die Zerstörung jener beiden Burgen, da sie nicht mehr haltbar, feindlichen Freibeutern zum Schlupfwinkel hätten dienen können, habe Seine Majestät selbst anbefohlen. — Dennoch wurde Illeshazi, mittels eines ausserordentlichen Befehles, durch den Kronfiscus vor den preßburger Reichstag zu gerichtlicher
1601 Untersuchung geladen. Er sollte des Hochverraths bezüchtigt werden. Die Anklageacte war vorzüglich auf unehrerbietige Ausdrücke gegen den Kaiser bei Verfechtung der St.-Georger Gerechtsamen gegründet; diese Ausdrücke liessen sich jedoch theils nicht beweisen, theils schienen sie nicht die Schuld des Hoch-

1) Mailáth Geschichte der Magyaren B. X. Cap. 44. 45.

verraths darzuthun, und so unterließ der Kronanwalt selbst die Fortsetzung des gerichtlichen Verfahrens. Illeshazis Feinde aber, unter diesen vorzüglich der kaiserliche Kammerpräsident Wolfgang Unverzagt, veranlassten eine Commission, um über Illeshazi zu richten. Er war eben damals in Wien anwesend; von einem Freunde gewarnt, entwich er eilig nach Trentschin, raffte seine Schätze zusammen und flüchtete nach Polen zum Palatin von Krakau. Die Commission erklärte den Grafen Illeshazi des Hochverrathes schuldig, verurtheilte ihn zum Tode und verhängte die Confiscation seiner Güter. Sie motivirte ihr Urtheil durch Illeshazis Flucht. Abgesehen von der Sache selbst, war auch die Form des Urtheils nicht rechtskräftig, denn es war ausser Landes gefällt und von ungesetzmäßigen Richtern; auch weigerte sich der Propalatin Niklas Istvanfi die Urkunde über diesen Urtheilsspruch auszufertigen; endlich gab er doch dem Andrängen nach, das Urtheil wurde zu Preßburg erlassen und verkündet. Der Kron- 1603
fiscus bemächtigte sich alles illeshazischen Vermögens. Vergebens bat seine Gemahlin Katharina, eine geborene Palffi, um die Ausscheidung ihres Vermögens; vergebens wandte der Verurtheilte sich zu wiederholten Malen bittend an den Kaiser.

Wie groß muß die Noth, wie dringend die Gefahr gewesen sein, daß der Hof sich an diesen schwer gekränkten Mann zur Beschwichtigung Ungerns wendete! Dem Erzherzoge Matthias persönlich ergeben, gelobte Illeshazi die Herstellung des Friedens zu unternehmen und erschien bei Bocskai. Sein Ansehen, sein Geist, das ihm zugefügte Leid, sein Glaube, er war Lutheraner, machten ihn willkommen, und bald gewann er Bocskais Zutrauen in so hohem Grade, daß er die Eifersucht der übrigen Anhänger desselben erregte. Einige derselben verschworen sich gegen Illeshazis Leben, und nur mit Mühe vermochte Bocskais Feldherr, Valentin Homonay, die Verschworenen von ihrem Vorsatze abzubringen. Nun begannen die Friedensverhandlungen. Der erste katholische Gesandte, der deshalb vor Bocskai erschien, war Sigmund Forgacs; aber nach kurzen Berathschlagungen wurden die An- 13. Nov.
träge desselben von Bocskai und seinen Anhängern verworfen. 1605
Hierdurch gewann Illeshazi die Überzeugung, daß der Friede

nie zu Stande kommen könne, so lange diese Angelegenheit öffentlich verhandelt würde, und so brachte er es dahin, daß er mit ausgedehnter Vollmacht zur Abschliessung des Friedens von Bocskai und dessen Rathgebern an den Hof des Erzherzogs Matthias abgesendet wurde.

Kaiser Rudolf hatte den Erzherzog Matthias zur Abschliessung des Friedens ermächtigt. Er schloß mit Stefan Illeshazi und seinem Mitgesandten, Peter Maldgsevich, den sogenannten wiener Frieden. Die Hauptbedingungen waren folgende: Bocskai erhält Siebenbürgen und die ungrischen Comitate Bihar, Zarand, Szolnok und Marmaros für sich und seine männlichen Nachkommen; drei andere Comitate, Szathmar, Ugotsa und Beregh, sammt dem Schlosse und der Herrschaft Tokay, zum lebenslänglichen Unterhalte. Am nächsten Landtage soll der Palatin gewählt werden; Matthias führt die Geschäfte von Ungern als Gubernator; ohne Bevortheilung der Rechte und Freiheiten der katholischen Religion dürfen Calviniſten und Lutheraner ihre Religion frei ausüben; die Kirchen welche wechselseitig entrissen worden, sollen zurückgestellt werden; die Geistlichen sollen zwar die Processe, die nach dem Gesetze vor ihr Gericht gehören, nach wie vor aburtheilen, wenn sie jedoch die Grenzen ihrer Macht überschreiten, soll der Landtag die Ausdehnung ihrer Macht festsetzen; die Verwaltung der königlichen Einkünfte soll weltlichen Ungern anvertraut werden, so auch die festen Plätze, Raab und Komorn abgerechnet; alle Beleidigungen, aller Schade soll vergeben und vergessen sein; Rudolf soll in Zukunft nach den Gesetzen regieren; dagegen sollen alle Verschwörungen aufhören
1606 und verboten sein. Zugleich stellten die Magyaren den Böh-
26. Juni. men ein Schreiben aus, daß sie diesen Frieden freiwillig eingehen und getreu halten wollen; die Böhmen hinwieder ver-
23. Septbr. sprachen, daß sie und der Kaiser ebenfalls den Frieden halten wollen.

In den Zugeständnissen an die Person Stefan Bocskais war Matthias auch darum sehr freigebig, weil jener kinderlos und dem Tode nahe war; er litt an der Wassersucht und starb zu Kaschau, nicht lange nach dem Frieden.

Kraft der Übereinkunft Bocskais und der Türken hing

türkische Friede von dem ungrischen ab. Wie nun der
ere geschlossen war, wurde es auch bald der türkische. Er
st der Friede von Zsitva-Torok, weil er an der Einmün-
g der Zsitva in die Donau geschlossen worden. Die Zsitva
ein unbedeutendes Flüßchen, welches gegenüber von Almas
chen Komorn und Gran in die Donau mündet. Die tür-
hen Gesandten waren an dem rechten Donauufer zu Almas,
dem linken Ufer der Zsitva lagerten die kaiserlichen Ge-
dten und die von Bocskai. Der Friede von Zsitva-Torok
ichnet den Beginn des Verfalles der türkischen Macht. Die
ken entsagten dem jährlichen Tribute, den die Könige von
gern bis jetzt, unter dem Titel eines Ehrengeschenkes, ent-
tet hatten, und bedingten sich blos ein für alle Mal
0,000 Thaler aus, verhiessen durch ihren Gesandten Gegen-
henke, nannten den Kaiser nicht mehr König von Wien,
dem Kaiser, bewilligten, daß der Kaiser und der Sultan
) auf dem Fuße freundschaftlicher Gleichheit schreiben; der
kische Gesandte soll in Zukunft kein niederer Beamter, wie
jetzt, sondern wenigstens ein Sandschak-Beg sein. Es war
erste Friede, welcher durch Unterhandlungen auf gleichem
ße stehender Diplomaten zu Stande kam. Die Bedingnisse
ren durch Übereinkunft, nicht durch die rohe Gewalt der
genden Türken als Gnade, bewilligt worden.

Unter diesen Verhältnissen war Ungern beinahe so gut
verloren und die andern östreichischen Provinzen waren in
hster Aufregung. Dieselben Ursachen haben dieselben Wir-
gen. Rudolf zog sich seit Jahren mehr und mehr von den
schäften zurück. Zwei unfruchtbare Wissenschaften, Stern-
terei und Goldmacherkunst, beschäftigten den Fürsten; in
Gestirnen glaubte er das Geschick der Menschen zu lesen,
t es mit kräftiger Hand selbst zu lenken. In alchymisti-
n Retorten hoffte er Schätze zu erzeugen, die weise Staats-
waltung dem Fürsten sicherer liefert. Wer mit ihm Ge-
ifte hatte, Gesandte fremder Höfe sogar, warteten Monate
g, bis sie vorgelassen wurden; es kam so weit, daß ihn die
wohner von Prag Monate lang, ja selbst über ein Jahr
t zu sehen bekamen. Er hatte Gänge bauen lassen, in de-
er lustwandelte; der Messe in der Burgkapelle wohnte er

nur hinter starken Gittern bei; das Volk wähnte ihn todt und meinte, daß sein Tod verheimlicht werde. Bei der Zusammenrottung, die deshalb erfolgte, ließ er sich kurze Zeit am Fenster sehen. Bei diesem gänzlichen Abscheiden von der Welt, an einem Regenten höchst sträflich, geriethen alle Geschäfte in Stockung, eins abgerechnet: es war die Bedrückung der Protestanten. Ermuntert wurde er hierzu durch die Vorgänge in den Ländern der steirischen Linie des Erzhauses.

Dort rangen zwei Parteien gegen einander, die protestantische und katholische. Was sich die Protestanten dort und in Östreich gegen die Katholiken erlaubt, ist schon an einem andern Orte berührt worden [1]). Es kam aber so weit, daß der Bischof von Seckau in der Christnacht am Altare von den Protestanten mit bewaffneter Hand bestürmt wurde; ja, daß
1588 dem regierenden Herrn, Erzherzog Karl, zu Judenburg an das Leben gegriffen werden sollte, auf das bloße Gerücht, daß er einen protestantischen Prediger habe festsetzen lassen. Erzherzog Karl rief nun mehrere streng katholische Baiern an seinen Hof und zur Regierung, verwies mehrere Bürger aus Gráz, schickte Commissarien durch das Land zur Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes. Sie wurden an mehreren Orten, wie zu Radkersburg, Feldbach, Pöls, Gröming, Lietzen, Irdning, mit Schimpf und Mishandlung fortgetrieben; Erzherzog Karl sandte sie aber wieder aus, erzwang sich Gehorsam, beschränkte schon früher zugestandene Freiheiten des protestantischen Gottesdienstes und ließ zu Gráz 12,000 Bände confiscirter protestantischer Bücher verbrennen.

Nach Erzherzog Karls Tode, als Erzherzog Ernst im Namen des minderjährigen Erzherzogs Ferdinand die Stände
1591 huldigen ließ, befahl er den evangelischen Ständen, im Huldigungseide nach den Worten „so wahr mir Gott helfe" die Worte „und alle Heiligen" beizusetzen. Dieser Befehl war weder politisch noch religiös. Die Heiligkeit des Eides wird nicht erhöht, sondern gemindert, wenn man den Schwörenden zwingt Sätze einzuschalten, die seiner Religion zuwiderlaufen. Die Folge war ein furchtbarer, nur schwer gestillter Tumult

1) Im vorliegenden Band 34. Cap.

in Grätz. Als endlich Erzherzog Ferdinand selbständig an die Spitze der Regierung trat, griff er zu einer entscheidenden Maßregel. Alle protestantischen Religionsübungen und Schulen mussten augenblicklich aufhören, die Prediger unter Todesstrafe das Land binnen vierzehn Tagen räumen, die Weltlichen entweder zur katholischen Religion zurücktreten oder das Land verlassen; sie durften ihre Habe verkaufen und das gelöste Geld, nach Abzug des zehnten Theiles, mit sich nehmen. Bei der Ausführung dieses Befehles hatten zu Mitterndorf, Eisenerz, Neumarkt und Grätz blutige Auftritte statt; Ferdinands Festigkeit aber erzwang sich Gehorsam, und in seinen Ländern wurde die katholische Religion die allein herrschende.

Dieser Erfolg verminderte zwar materiell die Kräfte der Steiermark, im Ganzen aber war er politisch nicht ungünstig, denn fortan herrschte tiefe Ruhe daselbst. Er lässt sich sogar entschuldigen, denn nach den Ansichten jener Zeit war jeder Herrscher für das Seelenheil seiner Unterthanen verantwortlich, und die protestantischen Fürsten verfuhren mit ihren andersglaubenden Unterthanen ebenso und noch strenger, wie dies an einem andern Orte ausführlich dargethan werden soll [1]). Aber jeder Entschuldigungsgrund einer Handlung beweist, daß die Handlung nicht gerechtfertigt werden kann. Jeder Fürst hat das Recht, das Entstehen oder Eindringen einer neuen Religion in und von seinen Staaten abzuhalten oder zu ersticken, durchaus aber nicht dem Gewissen von Hunderttausenden Gewalt anzuthun oder sie deshalb von Grund und Boden zu vertreiben.

Rudolf, an Geist, Muth, Entschlossenheit und Festigkeit dem Erzherzog Ferdinand ganz unähnlich, beschloß doch dieselben Maßregeln gegen seine protestantischen Unterthanen. Er vergaß, daß der Herrscher über den Parteien stehen, nicht einer Partei angehören soll. Der Zwiespalt der Religion bestand nun einmal schon in seinem Reich; was sein Vater nicht gethan, hätte er versuchen sollen, nämlich einen Stand der Dinge herbeizuführen, durch welchen es den Anhängern der

1) Im siebenten Hauptstück und auch im III. Bde.

verschiedenen Religionen möglich gewesen wäre in Eintracht neben einander zu bestehen.

Ich wiederhole, daß ich nich tweiß, ob in der damaligen Aufregung der Gemüther dies überhaupt möglich gewesen wäre, sicher war es unter Rudolf schwerer als unter Maximilian, aber es hätte müssen versucht werden. Auf keinen Fall durfte Rudolf die einmal zugestandenen Rechte seiner Unterthanen zurücknehmen, wenn er nicht von ihrer Seite durch Rebellion dazu gedrängt wurde; und dies war nicht der Fall. Sein Verfahren war also weder recht, noch, wie die Folge lehrte, klug.

Sein erster Schritt gegen die Nichtkatholischen in Böhmen war ein Edict, kraft dessen die böhmischen Brüder, auch
1581 Picarden genannt, den Befehl erhielten das Land zu räumen. Indeß war dies von Seite Rudolfs nur der Vorbote weit ernsterer Maßregeln. Der Erzbischof von Prag, Jesuiten, Kapuziner, weltliche katholische Herren bestürmten den Kaiser, und so erließ er den Befehl, daß in Böhmen nur Katholiken und Utraquisten bestehen, durchaus aber Anhänger anderer
1602 Religionen nicht geduldet werden sollen. Der frühere Befehl an die Picarden, Böhmen zu verlassen, hatte wegen der Zahl derselben und der Ohnmacht des Kaisers keinen Erfolg gehabt. Jetzt verbot der Kaiser den Picarden, Kalviniſten und Lutheranern alle Zusammenkünfte; sie wurden unfähig erklärt, ein öffentliches Amt zu bekleiden; jene die in Amt standen wurden abgesetzt. Der Befehl, das Land zu räumen, wurde gegen die Picarden erneuert und auf die Kalviniſten ausgedehnt. Hoffte der Kaiser etwa, dieser ungerechte Befehl werde nun größeren Erfolg haben, weil er eine größere Masse traf? Die zu Jungbunzlau für die nichtkatholische Jugend errichtete Schule wurde zerstört, mehrere Kirchen der Protestanten gesperrt oder mit katholischen Geistlichen besetzt. Auf diese Weise nahm Rudolf, ebenso unklug als ungerecht, einem großen Theil seiner böhmischen Unterthanen jene Rechte wieder, die sie von den vorigen Herrschern erlangt hatten. Er griff sie in ihren heiligsten Interessen an, im Glauben; sie betrachteten den Kaiser als das Hinderniß der ewigen Glückseligkeit, dies trug nur zu bald bittere Früchte, nur zu bald sollte sich

der Kaiser überzeugen, daß Rechte, die dem Volk einmal zugestanden worden, demselben ohne Revolution nicht wieder genommen werden können [1]).

Noch früher als in Böhmen, gleich beim Antritt der Regierung, trat Rudolf gegen die Protestanten in Östreich auf. Hier mit mehr Grund als in Böhmen, denn die östreichischen Protestanten waren, wie schon früher gesagt worden, weit über die Schranken geschritten, die sie sich selbst gesetzt [2]).

Den Bürgern Wiens wurde die Theilnahme am protestantischen Gottesdienst verboten; die evangelischen Stände wurden aufgefodert, die verwegenen Prediger von ihren Ämtern zu entfernen und von den Versuchen abzustehen, die lutherische Lehre auch unter dem Volk zu verbreiten. Die Stände weigerten sich dessen. Hierauf wurde die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes und die evangelische Schule in Wien aufgehoben und Prediger und Lehrer aus dem Lande gewiesen; dasselbe geschah an andern Orten, besonders in den landesfürstlichen Städten und Märkten in Unteröstreich; die protestantischen Bewohner derselben wurden aufgefodert zur katholischen Religion zurückzukehren, hierzu eine bestimmte Zeit anberaumt, die Widerstrebenden sollten das Land verlassen. Auch in jenen Besitzthümern des Adels, deren protestantische Eigenthümer den wiener Bürgern, gegen Rudolfs Verbot, Zutritt zu ihren Predigten gestatteten, wurden die protestantischen Kirchen geschlossen. Jeder der in Märkten oder Städten eine Anstellung oder das Bürgerrecht suchte, musste eine Religionsprüfung bestehen und seine Anhänglichkeit an die katholische Lehre beschwören. Die wiener Universität durfte Niemand graduiren oder zu einem Lehramt befördern, der nicht vorher ein geschriebenes Glaubensbekenntniß eingereicht. Der Verkauf evangelischer Bücher wurde verboten.

1577 7. Jun

1578 Mai

21. Ju

1580 Nov.

Die evangelischen Stände wendeten sich schriftlich an Erzherzog Ernst, als Statthalter in Östreich, zweimal durch Gesandtschaften an den Kaiser; immer vergebens. Um den

1) Pelzel Geschichte der Böhmen Bd. II. S. 632. 633. 641.

1) Siehe im vorliegenden Bande 34. Cap. den Revers der evangelischen Stände.

evangelischen Landständen das Gegengewicht zu halten, erhielten die katholischen Landstände den Befehl, die Landtage emsig zu besuchen, und die Versicherung, der Kaiser werde sie gegen jede fernere Beleidigung schützen; denn die Katholiken, besonders aber die Prälaten waren von den evangelischen Landständen so hart angelassen, daß sie sich von den ständischen Berathungen beinahe ganz zurückgezogen hatten.

Die oberöstreichischen Landstände fassten hinwieder den Be-
1578 schluß, ihren Gottesdienst im Landhause zu Linz, ungeachtet
1. Sepbr. des kaiserlichen Verbots, fortzusetzen. In Wien brach sogar
1579 ein Aufstand der Protestanten aus, die mit Gewalt, wiewol
Julius vergeblich, freie Religionsübung erzwingen wollten [1]).

Die Protestanten wandten sich an auswärtige Universitäten; die von Rostock rieth zum Gehorsam, die von Wittenberg aber meinte, die Prediger sollen sich bei Verkündung des göttlichen Wortes durch die Befehle des Landesfürsten nicht einengen lassen. „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, und eher Leib und Leben hingeben als Andere an ihrer Seligkeit hindern." So schrieben sie, und dies gefiel.

Ein weiterer, kühnerer Schritt war, daß die Protestanten zuerst einen von Rogendorf, dann Wolfgang von Hofkir-
1603 chen an die größeren deutschen Höfe sandten, um ihre vereinte Fürsprache baten, dem Kurfürsten von Sachsen das Directorium übertrugen. Sie fanden überall geneigtes Gehör. Die Prediger im Auslande verhiessen in ihren Kirchen allgemeine Gebete für den günstigen Erfolg dieses heiligen Werkes. Die protestantischen Fürsten schritten ein, aber Rudolf beharrte auf den Maßregeln gegen die Protestanten, ja er verschärfte sie noch.

Wie nun Matthias beim Abschluß des wiener Friedens Abgeordnete von Ungern, Böhmen, Mähren, Östreich mit in die Berathung verflocht, verbürgten sie sich die genaue Befolgung der Friedensbedingnisse und Beistand, wenn sie in irgend einer Alle gemeinschaftlich betreffenden Sache bedrängt werden sollten, endlich, daß in Religionssachen keine Neue-

1) Schels Geschichte der Länder des östreichischen Kaiserstaates. Bd. VIII. S. 325 u. d. fl.

mehr zu gestatten, sondern gegen selbe, wenn nöthig Gewalt zu gebrauchen sei. Die Kurfürsten wurden eingeladen dieſem Bunde beizutreten.

Hart am Bruche stand es, als die Katholiken, um sich ihrer Religion zu schützen, ein ähnliches Bündniß errichteten. Die Protestanten foderten vom Kaiser, den Katholiken den Bund zu verbieten. Er antwortete: der Bund, den Protestanten geschlossen, ist widerrechtlich, und befahl den Gesandten Prag zu verlassen. Dadurch aber war das Übel nicht gehoben [1]).

Wenn Unterthanen sich an fremde Fürsten wenden, unter Bündnisse schliessen, ist zur Rebellion nur ein Schritt. Rudolfs Thron stand noch, aber auf einem Vulkan.

---

# Sechsunddreissigstes Capitel.

## 1606—1608.

Rudolf II. römischer Kaiser, König von Ungern und Böhmen, herrender Herr von Östreich. Ferdinand, Herr von Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz, Istrien, Triest. Maximilian, Regent von Tyrol. — Übereinkunft der Erzherzoge. Absichten derselben. Lage der Monarchie. Revolutionairer Landtag zu Preßburg. Gerüchte. Botschaften des Matthias. Correspondenz mit dem Kaiser. Militär. Rudolfs Unentschlossenheit. Emissaire des Matthias. Benehmen und Correspondenz der kaiserlichen Familie. Ansichten der auswärtigen Fürsten. Matthias soll als Hochverräther erklärt werden. Dessen Aufruf zu den Waffen. Unterhandlung des Erzherzogs Matthias mit dem Cardinal Dietrichstein. Rudolfs Unterhandlung mit dem Kurfürsten von Sachsen und dem Herzoge von Baiern. Erzherzog Maximilians Verhandlungen mit den Kurfürsten von Mainz und Pfalz. Matthias bricht in Böhmen ein. Landtag zu Prag. Der Kaiser wird gezwungen die Foderungen

1) Franz Kurz Geschichte des passauer Kriegsvolks. Einleitung.

der Protestanten zu bewilligen. Des Kaisers Kriegsmacht. Erste Verhandlung mit Matthias zu Dubetz. Zweite Verhandlung zu Lieben. Rudolf tritt Ungern, Östreich und Mähren an Matthias ab.

Die beiden Friedensschlüsse, jener zu Wien und der andere zu Zsitva-Torok, waren noch nicht geschlossen, als Erzherzog Matthias mehrere Glieder des Erzhauses nach Wien berief, es waren die Erzherzoge Maximilian, Ferdinand und Maximilian Ernst. Die versammelten Erzherzoge stellten bei dieser Gelegenheit eine Urkunde aus, die ich ihrer Wichtigkeit wegen hier ganz mittheile [1]). Sie lautet so:

1606 5. April „Wegen gegenwärtigen ganz betrübten Übelstand, indem fast die ganze Krone Ungern dahin, auch das hochlöbliche Haus Östreich sammt erwähntem Königreich und den angrenzenden Provinzen verheert, und neben viel anderen Ursachen leider allzuviel offenbar, daß die römisch kaiserliche Majestät unser Bruder und Vetter aus den ihr zu verschiedenen Zeiten sich erzeugenden gefährlichen Gemüths-Blödigkeiten zur Regierung der Königreiche nicht genugsam noch tauglich sich befinden, also daß Ihre Majestät demjenigen, so derselben von Gott anbefohlen und vertraut, nach erfoderlicher Noth vorzustehen zu schwach und ungenügsam, welcher und anderer Ursachen halber, und in billiger Betrachtung, daß Wir dasjenige, was Uns von Gott und natürlicher Billigkeit nach zusteht, nicht in Wind schlagen, noch verabsäumen sollen, sind Wir: Matthias, Maximilian, Ferdinand und Maximilian Ernst, Erzherzoge zu Östreich, Gebrüder und Vettern, aus betrübtem Gemüth bewegt worden, zeitliche Fürsehung zu thun und sich einer brüderlichen Zusammenkunft nach Wien zu vergleichen. Wo dann auf geschehene reifliche Berathschlagung Wir kein anderes hilflicheres Mittel sehen und ermessen können, dann, sowohl in Kraft Unserer Vereinigung und Vergleichung, als auch bei Unseren hochgeehrten Voráltern in üblichem Gebrauch erhalten und Herkommen, auch in Bedenkung vorangezogener

1) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Ist übrigens auch schon mehrere Male gedruckt.

Kaisers Blödigkeit, Uns und Unserem Haus zum Haupt
Säule den Durchlauchtigen Matthiam Erzherzogen zu Öst-
nach Anleitung natürlicher Ordnung, und weiland Kai-
Ferdinands, Unseres geliebten Ahnherrn sonderbarer Dispo-
n, zu erwählen und mit einhelligem Herzen und Gemüth
bestellen. Wie Wir dann hiemit, und in Kraft dieses nicht
n für Uns selbst, sondern auch anstatt und im Namen
rer noch minderjährigen Vettern und Brüder, alle Unsere
walt und Vollmacht in bester Form und Maß, als solches
er geschehen kann, Seiner Liebden hiemit auftragen und
n; also was Seiner Liebden hierin und in dieser hoch-
htigen Sache bei der päpstlichen Heiligkeit, Ihrem hochge-
esten Vetter, der königlichen Würde von Hispania, Unse-
freundlich lieben Bruder und Vetter Erzherzog Albrecht
Östreich und andern Fürsten rathschlagen und handeln
de, Wir solches alles stätt und fest halten wollen, derge-
t, daß wo Seiner Liebden in dieser Sache Unserer Hülfe
Rathes bedürfte, und dieselbige begehren würde, Wir in
en allen Uns willfährig erzeigen sollen und wollen. Wie
n auch so das heilige römische Reich, oben angezogener
sache halber, von Erwählung eines römischen Königs berath-
lagen würde, wollen wir Seiner Liebden, hochgedachtem Un-
rem Bruder und Vetter, als welchem die Natur den Vor-
g nach ihrer kaiserlichen Majestät diesorts gegeben, Unserem
ersten Vermögen nach hiezu verhilflich sein. Da aber die-
s schwere, hochwichtige Werk ohne Unserer Räthe, Diener
d Unterthanen getreuen Hilfe nicht wohl noch füglich kann
richtet werden, so haben Wir Fürsorge gethan, daß zu ih-
r bessern Versicherung, so oft es die Noth erfodert, oder
er Einer oder mehr solches begehren würden, Wir sämmt-
h sie in unsern Schutz (von welchen auch unter Uns sie ih-
n Schutzbrief haben werden) gnädigst nehmen und erhalten
erden. Dies Alles wie oben steht, ist Unser endlicher Wille
d Meinung, zu dessen mehrerer und unwiderruflicher Bekräf-
igung Wir diese Vergleichung mit eigenen Händen unterschrie-
n und mit Unseren Secretinsiegel bekräftigt."

Von Matthias dringend ersucht, stellte Erzherzog Albrecht

11. Nov. eine Accessions-Urkunde aus, in welcher die Haupt-Urkunde in gedrängter Kürze wiederholt wird [1]).

Über die Motive, durch welche die Erzherzoge bestimmt worden diese Urkunde auszufertigen, ist nichts Schriftliches aufzufinden. Die Verhandlungen müssen blos mündlich gewesen sein. Aus den späteren Ereignissen ergibt sich, daß die Erzherzoge dabei nicht alle gleiche Absichten hatten. Matthias brachte der Erste den Gedanken zur Sprache und betrieb die Ausfertigung der Urkunde am lebhaftesten. Er hatte dabei die Absicht Rudolf zu entthronen und hoffte durch diese Urkunde die Mitwirkung der Erzherzoge zu erlangen oder wenigstens ihren Widerstand zu lähmen.

Maximilian bezweckte blos die Erhaltung des Erzhauses, er hielt Rudolf zur Regierung unfähig, meinte deshalb, Matthias müsse factisch regieren, Rudolf jedoch dem Namen nach Herrscher bleiben. Daß Rudolf zur Abdankung gezwungen werden sollte, war seine Meinung nicht. Ferdinand unterzeichnete den Vertrag, damit Matthias nicht glaube, er strebe nach der römischen Königswürde. Er dachte weder auf Rudolfs Absetzung, noch auch daß Matthias alsobald factisch regieren soll, sondern nur im Fall, wenn Rudolfs Unthätigkeit und Geistesschwäche in der Folge überhand nehmen würde. Erzherzog Albrecht dachte über Rudolf wie Ferdinand [2]).

Die ersten Ursachen, durch welche Matthias gegen Rudolf feindlich gesinnt wurde, liegen in ihren früheren Verhältnissen, welche daher hier in Kürze Platz finden müssen.

Matthias war vor Jahren nach den Niederlanden gegangen, die damals in vollem Aufruhr gegen Spanien waren. Er stellte sich an die Spitze der Provinzen, um selbe, wie er sagte, dem Hause Östreich zu erhalten. Das unweise Unternehmen mislang, hatte aber zwischen der spanischen und deutschen Linie Kaltsinn erzeugt; denn der spanische Hof glaubte, Matthias habe auf Anstiften oder doch mit Rudolfs Wissen diesen Schritt unternommen. Den Heimgekehrten hielt Ru-

1) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

2) Die Beweise finden sich im Laufe der Geschichte an dem Orte, wo die Veröffentlichung der Urkunde erzählt wird.

dolf lange in Linz nicht nur in Unthätigkeit, sondern sogar in einer Art indirecter Haft, und auch später, als er alle Beschränkungen aufhob, denen er Matthias unterworfen, und er ihn endlich gegen die Türken schickte, ließ er ihn nicht in dieser Bahn, nahm ihm den Oberbefehl, übertrug selben an Maximilian, berief Matthias wieder zur Leitung des Krieges, und von Noth gedrängt, ernannte er ihn sogar zum Statthalter. Astrologische Träumereien von Seite Rudolfs mögen bei dem Allen nicht ohne Einfluß gewesen sein.

Da Matthias an der Spitze der Verwaltung im entscheidenden gefährlichen Moment stand, von Durst nach Herrschaft verzehrt, vom dunklen Gefühle aufgeregt alte Unbill zu rächen, das böse Vorhaben vor dem innern Richter entschuldigend durch die Gefahr, in der sich das Haus Östreich befand, und die eigenen Kräfte überschätzend, so erwachte in ihm der frevelhafte Entschluß den Kaiser abzusetzen.

Der erste Schritt hiezu war die Urkunde, von der ich gesprochen. Der zweite, daß er die Stände der verschiedenen Provinzen an sich kettete.

Zum wiener Friedensschluß berief Matthias Abgeordnete aus Ungern, Böhmen, Mähren und Östreich. Die Stände verbanden sich, vereint gegen Jeden zu stehen, der diesem Frieden entgegen handeln oder in einer Alle betreffenden Angelegenheit sie beschweren würde. Es war zugleich eine protestantisch-religiöse Verbindung. denn es wurde beschlossen, keine Neuerung in Religionsangelegenheiten zu gestatten, sondern sich derselben, wenn es nöthig, mit Gewalt zu widersetzen. Diese Übereinkunft war in doppelter Beziehung gegen den Kaiser gerichtet, denn es war allgemein bekannt, daß er den wiener Frieden nur widerwillig genehmigt hatte und den Protestanten entgegentrat wo er vermochte. Diese Conföderation der Protestanten führte bald zu harten Auftritten. Die Katholiken nämlich schlossen unter sich ebenfalls ein Bündniß zum Schutz der katholischen Religion. Die Protestanten stellten alsobald dem Kaiser die Bitte, den Katholiken die Abschliessung eines solchen Bündnisses zu verbieten. Rudolf erzürnt, antwortete: „das Bündniß der Protestanten ist widerrechtlich," und befahl den Abgeordneten Prag alsobald zu verlassen.

Die Protestanten, ohnedies gegen Rudolf aufgebracht, warfen sich nun ganz Matthias in die Arme, zur Entthronung Rudolfs bereit, dafür vollkommene Religionsfreiheit erwartend.

Die Gährung wuchs durch den Verlauf des ungrischen
1607 Reichstages, der in Preßburg versammelt war. Sieben Wochen harrten die Stände der Ankunft des königlichen Commissairs, in der Person des Erzherzogs Matthias, aber vergebens; Matthias erhielt weder Instruction noch Vollmacht von Rudolf, und so löste sich der Reichstag ohne Erfolg auf.

Die Lage der Dinge war höchst kritisch: die Türken erwarteten einen kaiserlichen Gesandten mit Geschenken; ein Theil des hiezu bestimmten Geldes war schon in den Händen des Erzherzogs Matthias, er aber verwendete es zu andern Zwecken [1]), somit war der Friede mit den Türken gefährdet. Die ungrische Miliz, unter dem Namen der Haiduken bekannt, unwillig, daß die Vollziehung des wiener Friedens in manchen Puncten Anstände fand, hatte sich erhoben; der Kaiser hatte einen deutschen Reichstag nach Regensburg angesagt, als kaiserlichen Commissair den Erzherzog Ferdinand hingesendet, durch Gesandte bei den Kurfürsten gegen Matthias geklagt und die Hoffnung ausgesprochen, daß sie nicht zugeben würden, daß des Kaisers Ansehen und Würde geschwächt werde.

Matthias fürchtete, Rudolf wolle dem Erzherzog Ferdinand die römische Königswürde zuwenden, und beschloß somit den lang vorbereiteten Angriff auszuführen.

1608 Er berief die östreichischen Stände zum Landtage nach Wien, die Ungern zum Reichstage nach Preßburg. Der Vorwand war der schon erwähnte Aufstand der Haiduken. Als die östreichischen Stände versammelt waren, lud sie Matthias ein nach Preßburg zu gehen, um vereint mit den Ungern zu berathen. Sie folgten dem Ruf, und diese bisher unerhörte Vereinigung zweier ständischer Versammlungen trat ins Leben.

Sobald Kaiser Rudolf hievon Kunde erhielt, erließ er einen Befehl an den Landtag, auseinander zu gehen [2]). Die

1) Schreiben des Erzherzogs Matthias an Kaiser Rudolf, im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Wozu Matthias das Geld verwendet, ist nicht bekannt.

2) Katona hist. crit. reg. Hungariae T. 28. pag. 768.

nde gehorchten nicht. Ein wahrhaft revolutionairer Land- begann. Turzo sprach zwei Mal mit Leidenschaftlichkeit Dank der Stände gegen Matthias aus, für die bewilligte ellung der Religion. Dann kamen furchtbare Vorschläge nregung; sogar eine Königswahl und die Gefangenneh- Rudolfs zu Prag; so auch, daß die Steirer, welche Theil nehmen wollen gegen Rudolf, mit Feuer und wert heimzusuchen seien.

Endlich schlossen die östreichischen und ungrischen Stände Bund mit Matthias, sich mit vereinter Macht denjeni- zu widersetzen, die den wiener oder türkischen Frieden hen und sie, die nun Verbündeten, beleidigen würden. Cardinal von Gran unterschrieb nicht, er sei bereit sich hauen zu lassen, wider Gott und seinen Herrn handle cht. Einige wollen ihn zum Fenster hinauswerfen [1]).

Über die Pläne der Aufrührer schrieb der ebenerwähnte dinal und Erzbischof von Gran an den Kaiser [2]).

Matthias hatte, durch Thomas Nadasdi, mit dem Pascha Ofen um eine Zusammenkunft unterhandelt. Der Pascha ch seine Verwunderung aus, daß in den Verhandlungen dolf nicht solle mit eingeschlossen werden. Es wurde ge- twortet: Rudolf, alt, habe die Sorge seinem Bruder Mat- s überlassen. Illeshazi, die Haupttriebfeder der ungrischen triebe, ist jetzt zu den Verhandlungen selbst, nach Neu- usel bestimmt. Sein Plan ist Frieden zu schliessen mit den rken, auch ohne Wissen des Kaisers, Neuhäusel für sich zu ngen, den Erzbischof seiner Einkünfte zu berauben und so ch und nach den geistlichen Stand und die katholische Reli- n aus Ungern hinauszuwerfen.

Der Landtag ging auseinander und Matthias bereitete Manifest vor, in welchem er den Hergang des Landtags ch seiner Weise erzählte und welches darthun sollte, daß

1) Trautmannsdorfs Darstellung der Nachrichten, die bei Ru- f eingelaufen waren, im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats- hiv als Beilage zu Rudolfs Credentionale für Trautmannsdorf.

2) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Inwie- n die Beschuldigung des Erzbischofs gegen Illeshazi wegen Neuhäusel ründet ist, lässt sich nicht ausmitteln.

Alles was geschehen unausweichlich geschehen mussste, weil sonst Ungern verloren gegangen wäre. Besonders suchte er darzuthun, daß die katholische Geistlichkeit beigestimmt habe. Es heisst ausdrücklich: „Überdies ist auch wegen des Herrn Cardinalen Forgacs und der ungrischen Geistlichkeit das insonderheit zu erinnern, daß er an dem Tag, als er das Cardinal-Hüt'l empfangen, zu früher Tagzeit ihrer Majestät ungrischen Rath, Herrn Ladislaum Pethe, zu den zwei Bischöfen Jaurienſis und Tininienſis geschickt und im Beisein anderer kaiserlichen angesehenen Räthe aufs Höchste ersuchen lassen, die Subscription oder Fertigung dessen, so bei dem preßburger Convente geschlossen, nicht zu difficultiren, weil sie sonst von den Proventibus aller ihrer Einkommen gestoßen werden [1])".

In Folge der Ereignisse zu Preßburg wuchs die Gährung in Ungern. Die seltsamsten Gerüchte kamen in Umlauf. Ein Beispiel mag hierüber genügen. Der Guardian des Franciscanerklosters St. Marien zu Kapronczа, Paulus genannt, reiste in Ordensgeschäften nach Legrad, der Commandant von Kapronczа ersuchte ihn Nachrichten einzuholen. Rückkehrend erstattet er schriftlichen Bericht. Er schreibt Folgendes: Es läuft vielerlei Gerüchte im Volk und Militair; der Capitain von Legrad sagte mir, daß alle Truppen der Umgegend angewiesen sind, sich unter Zriny zu versammeln und jene Truppen anzugreifen, die sich auf Erzherzogs Matthias Befehl nicht aufgelöst, sondern des festen Platzes Korck bemächtiget haben. Ferner daß alle Ungern den Erzherzog Matthias zum König haben wollen, ebenso die Böhmen, Schlesier, Östreicher, nur Erzherzog Ferdinand stimme nicht bei. Ihn nannte der Capitain einen Verräther und Schuld an der bald erfolgenden Verwüstung der Länder. Niemand könne den vereinten Ungern und Türken widerstehen. Die Deutschen wären immer Feinde der Ungern. Sie haben Kanisa und Gran verloren. Die Ungern wollen fortan den Türken

1) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Ich weiß nicht, ob dieses Manifest je zur Öffentlichkeit kam. Durchaus im Geist einer Partei abgefasst, hat es wenig oder gar keine Glaubwürdigkeit; ich führe es nur an, um zu zeigen, welcher Mittel sich Matthias zu seinem Zwecke bediente.

ihr glauben als den Deutschen. Nach Ostern wird Kapronczа
ngert werden. Dann sollen die von Kapronczа sehen, wie
Deutschen schützen. Ausserdem sprach er viel von dem,
s am preßburger Landtag geschehen [1]).

Diese und ähnliche Gerüchte waren theils gegründet,
ls übertrieben, theils ungegründet. Sie beweisen nur die
regung der Gemüther. Durch Worte wäre Rudolf nicht
ürzt worden. Matthias aber handelte. Vor Allem suchte
seine Anhänger zu vermehren. Er sandte deshalb seine
reuen mit mündlichen Aufträgen an jene, die er gewinnen
lte, und gab ihnen eigene Beglaubigungsschreiben mit. Ei-
der vorzüglichsten war Karl Harrach. Durch ihn schrieb
an Schrattenbach, er möchte dem niederösterreichischen Kam-
rath und Landjägermeister in Österreich unter der Enns, sei-
n Kämmerer Karl von Harrach Freiherr, in Allem, was er
seinem (Matthias) Namen ihm, Schrattenbach, sagen würde,
lligen Glauben schenken. Er, Matthias, habe ihm, dem
rrach, aufgetragen sich mit Schrattenbach etlicher wichtiger
chen halber zu unterreden [2]). Ebenso schrieb Matthias an
Erzherzogin Maria nach Steiermark [3]), er sende Harrach
gen einiger hochwichtiger Sachen, unter andern wegen der
haltung des Hauses, zu Maria. Er bittet demnach, daß sie
ht nur dem v. Harrach in Allem völlig glaube, ihn (Mat-
as) wie bisher in ihrer mütterlichen Lieb' und wohlmeinen-
n Affection eingeschlossen erhalte, sondern auch ihren Sohn
rdinand dahin mütterlich vermöge, der Vereinigung beizutre-
n, die zur Sicherung der Länder und der Erhaltung des
auses jüngsthin zu Stande gebracht worden. Die Erzherzo-
n Maria antwortete hierauf [4]):

Matthias solle nicht zweifeln an ihrer mütterlichen Affec-
n und Treuwilligkeit und versichert sein, daß sie und ihre
nder Alles eifrig und treuherzig befördern werden, was zur

1) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv d. d. 1. März.

2) Ebendaselbst, d. d. 20. Februar 1608.

3) Ebendaselbst, d. d. 21. Februar.

4) Ebendaselbst d. d. 29. Februar.

Erhaltung und Wohlfahrt des Hauses und desselben Land und Leute gereichen möge. Sie zweifelt nicht, daß Matthias Alles mit bester Satisfaction des Kaisers, als des Vaters des Hauses, würde veranstaltet haben.

Harrach hatte ebenfalls ein Beglaubigungsschreiben an Erzherzog Ferdinand, der auf dem Reichstag zu Regensburg war [1]).

Nicht so glimpflich lauteten die Schreiben, die der Kaiser an Matthias erließ. Es liegen deren zwei vor [2]). Der Inhalt des ersten ist:

Rudolf vernimmt gern, daß Matthias bei Einsendung einiger Actenstücke des preßburger Landtages versichert, er (Matthias) wolle stets ein gehorsamer und getreuer Bruder sein, der auch Alles für Rudolf auszustehen und zu sterben bereit sei, setzt aber hinzu, daß Matthias dadurch nur thut, was ihm, Rudolf, als römischem Kaiser, ältestem Bruder und des Hauses Haupt, von Gott, Natur, Recht und Billigkeit gebühre.

Deshalb hätte Rudolf wenig Bedenken zu approbiren, daß Matthias eigenmächtig die ungrischen Stände nach Preßburg, die östreichischen nach Wien berufen, um wegen der Haiduken-Insurrection und gütlicher Vergleichung zu verhandeln.

Weil aber hiervon in Wirklichkeit nicht gehandelt, die Abgeordneten von Oberungern, die zu Rudolf halten, abwendig gemacht, der Kriegsrath und Landoberste Adolf Freiherr von Atthemb, von Rudolf an die türkischen Paschen zu Ofen gesendet, aufgehalten, die Stände von Östreich nach Preßburg berufen, welches zuvor unerhört, trotz eines Handschreibens von Rudolf nicht dimittirt, sondern eine Conföderation geschlossen worden, in welcher nicht einmal die Person des Kaisers ausgenommen sei: so cassire er, Rudolf, ex plenitudine potestatis die ganze Conföderation und befehle, daß selbe

1) Es ist ganz gleichlautend mit dem Credentionale an die Erzherzogin Maria. Im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

2) Ebendaselbst d. d. Prag 18. u. 23. Febr. 1608.

der Erzherzog Matthias und die Conföderirten selbst aufheben und ihr entsagen.

Dieses Schreiben hatte keinen Erfolg. Nun erging das zweite schärfere Schreiben. Rudolf befiehlt: Matthias soll sich aller Neuerung, Zusammenfoderung der Stände, Verhandlung mit den Türken und aller andern Practiken enthalten. Er, Rudolf, wolle einen Reichstag zu Prag halten, um den Sachen Rath zu schaffen. Wenn Matthias nicht Folge leisten sollte, will Rudolf vor Gott, dem Reich, dem Haus und der ganzen Christenheit entschuldigt sein. Er fodert unverzügliche Antwort und Erklärung.

Indessen war die Nachricht zu Prag eingetroffen, Matthias habe den kaiserlichen Truppen den Befehl ertheilt sich aufzulösen. Dieser Schritt zeigte offenbar feindliche Gesinnungen. Deshalb sandte Rudolf den Feldmarschall Tilly an Trautmannsdorf und dessen Kriegsvolk. Tilly brachte eine Proclamation an das Militair mit. Rudolf äussert darin, er glaube nicht, daß sich das Kriegsvolk habe abdanken lassen; sollte es jedoch geschehen sein, so ermahnt er sie beisammen zu bleiben: „nicht allein in Ansehung eures Eides und der Pflicht, mit der ihr Uns verbunden seid, sondern so lieb euch eure Ehre und Redlichkeit ist." Auch verspricht er richtigere Bezahlung und weist sie in Allem an Tilly [1]).

Es war die höchste Zeit; denn die Truppen sollten eben aufgelöst werden.

Adam Trautmannsdorf, Rittmeister, berichtet dem Erzherzog Matthias, daß er und Kolonics die Truppen nach des Erzherzogs Befehl hätten auflösen wollen, daß aber in der Nacht ein Gegenbefehl vom Kaiser gekommen, somit sie die Truppen beisammen behalten [2]).

Das Militair war im Ganzen treu; die böhmischen Officiere erboten sich der Ligue nicht beizutreten [3]).

Rudolfs Angelegenheiten standen also noch nicht schlimm,

1) Im geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv d. d. Prag 24. Februar.

2) Ebendaselbst, d. d. Stakendorf, 1. März.

3) In der bereits erwähnten Darstellung Trautmannsdorfs über die Nachrichten, welche bei Rudolf eingelaufen waren.

denn noch hatte er neben dem Recht auch noch die Waffe für sich. Seine Unentschlossenheit verdarb aber Alles.

Trautmannsdorf [1]), von Prag nach Regensburg reisend, sprach den Erzherzog hier ausführlich, und dieser schreibt hierüber seiner Mutter, der Erzherzogin Maria [2]): „Trautmannsdorf sagt mir, daß sie zu Prag gar irr sein und nicht wissen, was sie thun und lassen sollen. Es hat in Wahrheit dieses ungerische und preßburgerische Wesen ein scheuches Aufsehen. Zu Prag war auch die Rede, mich zu Stillung des Aufruhrs zu brauchen. Trautmannsdorf sagt, alle Hoffnung sei auf meine Person gestellt. Ich bitte Alles dem Bruder und dessen Gemahl mitzutheilen, und um mütterlichen, brüderlichen und treulichen Zurath. Marrner und Eggenberger sind auch zu Rath zu ziehen, Cosenstein und Hochkirchner zu beobachten, daß sie nichts Böses veranlassen. Ich hoffe, die Steyrer werden treu und aufrichtig bei mir aushalten, in Leid und Freude."

Der Kaiser gab dem Erzherzog zu drei wiederholten Malen den Befehl, alle verdächtige Personen aufzufangen; denn er fürchtete mit Recht, daß Erzherzog Matthias die protestantischen Fürsten auf dem Reichstag für sich aufrufen werde. Besonders wurde Turzo als derjenige bezeichnet, den Matthias absenden wolle. Die Räthe Hanevald, Westernach und Welsern bestärkten den Erzherzog im Vorsatz, verdächtige Reisende arretiren zu lassen. Erzherzog Ferdinand verständigte sich also hierüber mit dem Herzog von Baiern, Maximilian, und dieser erließ deshalb gemessene Befehle an seine Behörden. Von diesen gingen die Vorschriften an die Pfleger, so schrieb die Regierung Landshut an den Pflegverwalter von Vishofen oder Vilshofen, Jakob Handtlaß [3]):

Der Pflegverwalter wird bedeutet, daß Christoph Turzo von den Ungern an die Stände des römischen Reichs geschickt

1) Der Bruder des Rittmeisters Adam Trautmannsdorf, von welchem Letzteren schon die Rede war.

2) Im Archiv der k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Kanzlei d. d. Regensburg, 28. Februar.

3) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv, d. d. Landshut, 1. März.

sei. Der Pflegverwalter soll in seiner Gerichtsverwaltung fleissige, unvermerkte Späher bestellen, wenn Turzo kommt, ihn sammt Begleitung und dem Schreiber anhalten und darüber berichten. Der Befehl muß geheim gehalten werden.

Nach wenig Tagen mußte dieser Befehl schon angewendet werden.

Von Ortenburg kommend gelangten Reisende in drei Kutschen an die Wolfach. Weil sie vor Größe des Wassers nicht hinüber gekonnt, sandten sie einen Diener an den Stadtkämmerer um Schiff und Geschirr. Den andern Tag Abends trafen sie zu Vilshofen ein, bei dem Gastgeber Wolff Kreßlinger. Ein Diener der Reisenden schrieb in den Nachtzettel, Gebrüder Wolff und Rudolf Stupenwerg. Der Wirth sagte ihm: Warum schreibst du in den Meldzettel nicht den wahren Namen deines Herrn? der Eine war vor drei Jahren bei mir zur Herberge und heisst Starhemberg. Der Diener antwortete unwillig: Seid nur zufrieden und unbekümmert. Die Reisenden wendeten sich zugleich an den Pflegverwalter um einige Reitpferde zur Fortsetzung ihrer Reise und wiesen ein Patent vor, von Erzherzog Matthias secret ausgefertiget und unterschrieben, auf Grafen Mannsfeld lautend, aber ohne Angabe wohin er reise, nur Empfehlung zur Beförderung enthaltend. Wie nun der Pflegverwalter die Namen aus dem Patent ausziehen wollte, nahm es ihm der Diener gleich wieder weg. Dies Alles zusammengenommen, erweckte Verdacht bei jenem, und weil die Reisenden einen Tag in Vilshofen bleiben und dann nach Regensburg wollten, benutzte er diese Zeit, sandte einen eiligen Boten mit dem Auftrag, Tag und Nacht zu verwenden, nach Straubing, berichtete das Vorgefallene und bat um Verhaltungsbefehle [1]).

Der Vicedom von Straubing, Freiherr von Khuen, sandte die Anzeige des Pflegers von Vilshofen dem Erzherzoge Ferdinand, rieth aber, daß man zwar den Reisenden zu Haidau und Platten aufpassen, jedoch erst erforschen solle, ob Turzo

1) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv d. d. Vilshofen, 7. März. Am 5. März waren die Rei 6. Abends in Vilshofen angelangt.

ſelbſt dabei oder ſie zu ſeinem Gefolge gehören, damit im entgegengeſetzten Falle nicht unſchuldige Perſonen gefangen werden [1]).

Die Reiſenden wurden aufgefangen. Es war nun zwar nicht Graf Turzo, wohl aber Graf Mannsfeld. Er muſſte verſprechen ſich beim Kaiſer in Prag zu ſtellen, und hielt Wort. Indeſſen war bereits ein Courier in Regensburg ſelbſt aufgefangen und ſeine Depeſchen geleſen worden. Er hatte die Übereinkunft der Erzherzoge bei ſich, von der im Anfange dieſes Capitels die Rede geweſen. Die Depeſchen waren im Beiſein der Räthe geöffnet worden; es war alſo gar nicht mehr an die Verheimlichung dieſer Übereinkunft zu denken. Wenn die Räthe auch geſchwiegen hätten, konnte man doch nicht wiſſen, ob nicht Matthias durch einen andern Courier die Übereinkunft glücklich irgend einem der ihm gewogenen Fürſten wirklich habe zuſtellen laſſen.

Erzherzog Ferdinand ſandte alſobald den höchſt zuverläſſigen Trautmannsdorf an den Kaiſer, um ihm den Hergang ſowohl der Arretirung als ſeines Beitritts zu der Übereinkunft vorzulegen und den Erzherzog wegen des letztern zu entſchuldigen. Die Inſtruction für Trautmannsdorf enthält im Weſentlichen Folgendes: Trautmannsdorf ſoll dem Kaiſer berichten: Am 1. März ſei Sebaſtian Seeauer, Courier des Erzherzogs Matthias, aufgefangen worden; er wäre abgefertigt an Zacharias Geigkofler. Seine Depeſchen enthielten die durch einen Notarium publicum authentiſirte Abſchrift der Übereinkunft der Erzherzoge vom April 1607 und ein Verzeichniß aus- und inländiſcher Fürſten verſchiedener Religion.

Dies habe die Aufmerkſamkeit Ferdinands erweckt; er glaube, Matthias wolle die erwähnte Übereinkunft der Erzherzoge benutzen als Deckmantel ſeiner ungebührlichen Attentirung.

Die Sache mit dem Vergleich ſei ſo beſchloſſen: Matthias berief die Erzherzoge 1607 nach Wien wegen des Heils des ganzen Hauſes. Die Erzherzoge meinten, es ſei wegen der

1) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv d. d. Straubing, 9. März 1 Uhr Nachmittag.

rischen Rebellion und der hieraus Steiermark drohenden ahr. Als sie kamen, stellte Matthias die schwache Leibes- haffenheit, Gebrechlichkeit an Sinn und Gemüth des Kai- mit vieler Exaggeration vor, und welche Gefahr hieraus Ländern Östreichs entspringen müsse. Die Erzherzoge ten, Matthias handle mit Wissen Sr. Majestät, um als Älteste sich den Weg zum römischen König zu ebenen; sie en deshalb, obwohl lange zögernd, nach, um so mehr, da- nicht Matthias glaube, daß einer von ihnen nach dieser de geize.

Nun sehen sie, daß dieser Vertrag gemisbraucht werden Sie haben aber ihren Consens nur sano modo und nicht dergleichen tendirende, verfängliche Mittel gestellt.

Matthias wollte den Vergleich gleich damals dem Papste dem Könige von Spanien mittheilen; die Erzherzoge wi- sprachen und drangen vielmehr auf Cassirung des Ver- ches. Er (Ferdinand) später auch durch seinen Oberstthof- ter, Hanns Freiherrn von Eggenberg, wozu jedoch Mat- s nicht willigen wollte.

Die Erzherzoge reut dieser Vergleich und von Tag zu g mehr, der Kaiser möge ihnen väterlich verzeihen. Dies der Gesandte auswirken.

Ferdinand wäre selbst nach Prag gekommen, wenn er den ichstag verlassen könnte [1]).

Zugleich sandte Ferdinand einen Kammerdiener mit der achricht der kundgewordenen Übereinkunft an Maximilian nach nspruck.

Maximilian sandte den Stadion an Ferdinand mit der ntwort auf diese Botschaft. Stadion hatte den Auftrag, ndlich Maximilians Ansichten zu entwickeln; vorläufig schrieb nur: „Seine treuherzige Meinung sei, der divulgirte Accord ei doch zu halten [2])."

Maximilians Ansichten ergeben sich aus dem Schreiben

1) Im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv d. d. Regens- burg, 8. März. Aus dieser Instruction ergibt sich, daß Ferdinands Zu- stimmung zu erwähnter Übereinkunft nur eventuell war, wie ich am An- fang dieses Capitels gesagt.

2) Ebendaselbst, d. d. Insbruck, 8. März.

Erzherzog Ferdinands an seine Mutter [1]) und an Maximilian selbst [2]). Der Inhalt des ersteren ist:

Stadion habe ihm in Maximilians Namen gesagt, die Übereinkunft soll nicht aufgehoben, sondern nur limitirt werden, und wenn sich Ferdinand noch nicht beim Kaiser entschuldigt, soll er es nicht thun. Harrach, der sich sehr bescheiden benimmt, hat ihn vielmal um Gotteswillen gebeten sich dareinzuschlagen.

Die Erzherzoge werden nächstens zusammenkommen und berathen, wie das Ganze friedlich auszugleichen. Die Mutter möchte auch den Statthalter und die Räthe vernehmen und ihren Rath mittheilen.

An der Treue seiner Steirer hat Ferdinand nie gezweifelt. Er bittet Gott täglich um Erleuchtung und daß er den versammelten Erzherzogen seinen heiligen Geist sende.

Er, Ferdinand, ist entschlossen, sich nicht aufs Eis führen zu lassen, sondern, wie man sagt, a patti chiari zu handeln.

Im Schreiben an Maximilian steht: Ob er gleich mit der Entschuldigung an den Kaiser etlichermaßen geschwind fortgefahren, konnte es doch nicht anders sein, weil die Assistenzräthe allbereits darum gewusst und stark in ihn gedrungen.

Die Kurfürsten von Mainz und Heidelberg aufrufen, scheint nicht thunlich; denn es ist ungewiß, ob sie kommen und ob sie dem Kaiser angenehm. Besser ist es, wenn Max nach Prag oder nach Wien geht. Matthias hat den Paß durch Mähren begehrt, woraus abzunehmen, wohin seine Intention gestellt sei. Max soll ihn bewegen, von allen Feindlichkeiten abzustehen. Später schrieb Ferdinand auch an Matthias, zeigte ihm die Arretirung eines Couriers des Matthias an, schilderte seinen Schreck, als bei ihm die Übereinkunft der Erzherzoge gefunden, meldete seinen entschuldigenden Schritt beim Kaiser und bat um Antwort, was Matthias mit dieser Publicirung gewollt und wohin aller Orten er sie gesendet [3]).

1) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv, d. d. 14. März.

2) Ebendaselbst ohne Datum.

3) Ebendaselbst, d. d. Regensburg, 17. März.

Bevor noch dieses Schreiben in die Hände des Erzher- Matthias gelangt war, hatte er schon die Arretirung sei- Couriere erfahren [1]). Er war darüber hoch erzürnt, schrieb doch an die Erzherzogin Maria in sehr gemäßigten Aus- ken [2]).

Er beschwert sich über die Arretirung seiner Couriere, bt aber die Sache auf den Secretair Andreas Haniba [3]), cher den einen Courier verhört. Weil es jedoch möglich re, daß dies von Ferdinand ausgehe, dies sowohl die fürst- n Privilegien als den Salvus Conductus am Reichstage lte, möchte die Erzherzogin Maria ihm schreiben, was sie ne.

Die Erzherzogin antwortete [4]): daß sie das Schreiben des herzogs Matthias ihrem Sohne nach Regensburg geschickt Aufklärung verlangt habe.

Als sie nun Ferdinands Antwort erhalten hatte, schrieb abermals an Matthias [5]): Die Arretirung des Couriers sei chehen, weil der Kaiser zu dreien Malen befohlen alle aus n in das Reich mit Briefen reisende Personen festzuhalten. dinand habe also nur kaiserlichen Befehl vollzogen.

Hierauf antwortete Matthias, hielt aber seinen Zorn nicht hr zurück. Er sagt: Wenn auch der Kaiser die Arretirung r Reisenden befohlen, hätte Ferdinand es doch nicht thun len. Er, Matthias, habe auch als Reichstagsabgeordneter serliche Befehle nicht vollzogen [6]). Überdem sei Graf Manns- d in Prag freigelassen worden; es sei also Unrecht, Seba-

1) Ausser Mannsfeld und Seeauer war noch ein Courier aufgefan- worden. Er hieß Adrian Lacher, war Diener des wiener Postmei- s Karl Wagis. Es ist aber nicht weiter von ihm oder seiner Mission Rede.

2) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv d. d. Wien, März.

3) Er war Director der Reichskanzlei und des Postwesens.

4) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv, ohne Da- , nur Grätz.

5) Ebendaselbst, d. d. Grätz, 18. März.

6) Ebendaselbst, d. d. Wien, 27. März.

stian Seeauer zu Regensburg gefangen zu halten. Zuletzt droht Matthias mit Repressalien.

Endlich sagt er: Tilly habe den vornehmsten mährischen Adel erwürgen wollen; wenn es ihm gelungen und nicht durch zeitliche Fürsehung demselben wäre zuvorgekommen worden, wäre vielleicht ein ärgeres Blutbad daraus entsprungen, als vor Jahren in Frankreich mit dem Marschall geschehen [1]).

Matthias droht hierauf dem östreichischen dasselbe und schliesst: Obrist Trautmannsdorf und der Adel unter ihm, meistens Unterthanen Ferdinands, stehen dem Tilly bei. Dies erzeugt Erbitterung und nichts Gutes kann daraus entstehen.

An Ferdinand schrieb Matthias deshalb auch [2]). Dieses Schreiben wird in der fernern Correspondenz Ferdinands immer nur das „hitzige Handbriefel" genannt.

Ausserdem, was Matthias der Erzherzogin Maria wegen der Arretirung der Couriere geschrieben, sagt er in dem Schreiben an Ferdinand noch: Die Übereinkunft der Erzherzoge, datirt 1606, sei nicht geschlossen worden, um ewig geheim zu bleiben, sondern um zur rechten Zeit producirt zu werden. Diese Zeit sei jetzt da; der Kaiser wolle den Frieden nicht halten, lieber Mähren, Ungern und Östreich verlieren; so sage Althann und Tilly. Es sei nöthig, die Provinzen des Erzhauses zu retten. Wenn Ferdinand nicht wolle, soll er es sich selbst zuschreiben, wenn seine Länder durch ungrische und türkische Truppen leiden.

Weil Rudolf den Mannsfeld freigelassen, soll auch Ferdinand die übrigen Couriere freigeben.

Dieses Schreiben kränkte Erzherzog Ferdinand sehr; er theilte es sowohl dem Herzoge von Baiern als dem Erzherzoge Maximilian zu Inspruck mit und bat um ihren Rath.

Maximilian von Baiern antwortete in des Vaters Namen [3]): Des Matthias hitziges Schreiben sei nicht jetzt, sondern bei besserer Gelegenheit, etwa einer persönlichen Zusammenkunft, zu beantworten. An Maximilian stellte Ferdinand

1) Anspielung auf die Bartholomäusnacht.

2) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

3) Ebendaselbst d. d. München, 18. April.

nfalls die Frage, ob er antworten solle, und fügte bei, er lle, im Fall eines Angriffs, den König von Spanien und italischen Fürsten zur Hülfe aufrufen, setzt aber ausdrücklich u, er werde sich bis zur äusserſten Nothwendigkeit gedulden. gen der Übereinkunft selbst schreibt er: Es wird auch oselben (Maximilian) noch wohl unentfallen sein, wer des nerischen Convents Autor gewesen, wer auch alldort den- en Vergleich zu dem meisten tractirt, emsig sollicitirt und n ihre kaiserliche Majestät geradezu producirt hat [1]).

Hierauf erbietet sich Maximilian, statt Ferdinand an Mat- s zu schreiben, theilt das Concept aber vorläufig mit und t sich Ferdinands Ansicht darüber aus; nennt des Letztern ef. hitzig, aber mehr empfindlich als beschwerlich, wünscht, s die Ursache vermieden gewesen wäre, räth die Loslassung festgehaltenen Couriere [2]).

Der beigelegte Entwurf des Schreibens an Matthias ent- t im Wesentlichen Folgendes: Beide Parteien haben sich eilt. Alles soll vergessen sein. Die Feinde lauern auf die inigkeit des Hauses Östreich. Ferdinand kann sich nicht gorisch erklären, ob er die Übereinkunft halten will, so ge er Frieden zu vermitteln sucht. Wenn er sich erklärt, er Partei [3]).

Ferdinand willigte in diese Antwort, machte aber seinem zen Luft in einem Briefe an seine Mutter. Er sagt: Es doch gewiß gut, daß Erzherzog Matthias die Schuld wegen sers Vergleiches auf mich legen will. Wenn es aber zu ei- r Probe kommen sollte, so verhoffe ich, daß ich besser als einer Liebden bestehe. Ich wills E. D. gnädigsten Andeu- g nach der Zeit nicht ahnden; da aber Sr. L. die Schuld entlich auf mich legen würde, so würde alsdann Erzherzog ximilian selbst zeugen können, wer der Anfänger und Ent-

1) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv d. d. 11. ril. Es bestätigt, was ich über das Entstehen der Urkunde gesagt. den mitunterzeichneten Maximilian konnte Ferdinand nur die Wahr- t schreiben.

2) Ebendaselbst, d. d. Inspruck, 18. April.

3) Ebendaselbst. Es ist antedatirt vom 16. April.

schliesser dieses ganzen Handels gewesen. Später in demselben Briefe heisst es:

Ich besorge selbst, daß Erzherzog Matthias sich befleissen wird, meine getreuen Landleute von mir abwendig zu machen; aber ich verhoffe und getröste mich bei ihnen nicht anders, als daß sie getreu und aufrecht bei mir verbleiben werden, wie es ehrlichen, getreuen Unterthanen gebührt; hingegen will ich gewiß mit der Hülfe Gottes das in Werk erweisen, was einem getreuen Vater des Vaterlandes zu erstatten gebührt [1]).

Während dessen war das Gutachten der geheimen Räthe Ferdinands eingelaufen [2]). Es lautete:

Die Erzherzoge Ferdinand sollen zu ihrer bevorstehenden Zusammenkunft auch die Herzoge von Baiern, Wilhelm und Maximilian, laden. Der Kaiser will den Frieden mit den Türken und Ungern, aber ohne der kaiserlichen Majestät und der katholischen Religion zu derogiren und daß die deutsche Nation nicht verunehrt werde. Da aber des Erzherzogs Matthias Gesinnung nicht bekannt, lässt sich nichts Bestimmtes rathen. Der Kaiser soll also baldmöglichst die nächsten Blutsfreunde und nächsten Fürsten, besonders den Kurfürsten von Cöln, zu sich berufen und auch Erzherzog Matthias nach Prag laden, damit dort die Differenzen ausgeglichen werden. Sollte Matthias nicht kommen wollen, ist er schriftlich anzugehen, daß er sagen soll, was er begehrt. Alle Thätlichkeit und Gebrauch der Waffen ist aber zu vermeiden.

Nicht ganz dieser Meinung war Ferdinand. Er schrieb seiner Mutter [3]): Wenn der Kaiser Mittel hat, soll er angreifen; wenn nicht, muß man sich accommodiren. Am besten wäre es, die Fürsten baldmöglichst zu berufen. Er (Ferdinand) wird nur reden, wenn er gefragt wird; ad consilium non accesseris, nisi interrogatus fueris. Erzherzog Matthias hat sich gar zu furiosisch benommen.

1) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv d. d. Regensburg, den 1. April. Dieser Brief bestätiget, daß Matthias die Übereinkunft der Erzherzoge zuerst in Anregung brachte.

2) Ebendaselbst, d. d. 19. März.

3) Ebendaselbst, d. d. Regensburg, 29. März.

Es ist nun an der Zeit, auch der auswärtigen Fürsten artungen und Gesinnungen zu gedenken. Den ersten Ein-, den die Nachricht von des Erzherzogs offener Widersetz-eit gegen den Kaiser zu Regensburg auf dem Reichstage orgebracht, schildert Ferdinand seiner Mutter [1]).

Des Erzherzogs Matthias Procediren ist so sonderbar, daß nicht glauben kann, daß er es für sich selbst gethan. Alle olischen Stände des Reichs tadelten ihn, die Lutherischen mphirten. Prophetisch schreibt Ferdinand: „Sie werden n, daß dieses Werk keine Beständigkeit haben wird, denn ist nicht mit Gott angefangen."

Der spanische Gesandte zu Rom meinte, das Übel komme er, weil der Kaiser nicht bei Zeiten gehandelt und die ber nicht den gehörigen Respect tragen, glaubt aber, daß noch Alles accommodiren läßt. Des Papstes Ansicht war, ei besser, daß Ungern durch Matthias als Gubernator er-n werde, als daß es dem Rebellen gänzlich heimfalle [2]). aus ergibt sich, daß Rudolf auf auswärtigen Beistand t rechnen und Rettung nur in der eigenen Entschlossenheit en konnte. Aber am kaiserlichen Hofe schwankten indeß Entschliessungen mehr und mehr. Als der Kaiser Kenntniß der Übereinkunft der Erzherzoge erhalten hatte, beschwerte sich über Erzherzog Albert gegen den spanischen Gesandten zu ag. Dieser muß den Erzherzog Albert hiervon verständigt ben, denn alsbald hierauf erschien ein Gesandter desselben Prag, der ihn entschuldigen sollte. Er sagte, die Verglei-ng sei nicht so gemeint gewesen, wie sie jetzt Erzherzog tthias nehme; zugleich ließ Albert den Kaiser um Verge-ng bitten, und erbot sich seinen Beitritt zu widerrufen und revociren [3]).

Dies, sowie die Entschuldigungen, welche Maximilian

1) Im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv, d. d. Regens-g, 25. Februar.

2) Ebendaselbst. Abschrift eines vertrauten Schreibens aus Rom, d. 5. April.

3) Ebendaselbst. Anmerkung bei der Accessions-Urkunde Erzherzog brechts. Erzherzog Albrechts Gesandter war im März nach Prag ge-mmen.

Trautmannsdorf im Verein mit Atthembs in Ferdinands Namen bei dem Kaiser vorbrachte, wirkten günstig auf ihn; es gab einige kriegerische Befehle. Draskovich sollte alsobald von Prag nach Hause gelassen werden, um das windische Land in Devotion zu halten; Erdödi's Sohn brach zu eben dem Zweck mit 1000 Husaren und ebenso viel Haiducken auf. Dasselbe befahl Max Trautmannsdorf seinen Hauptleuten. Adam Trautmannsdorf wurde nach Prag berufen und stündlich erwartet; es war ihm der Befehl geworden, 1000 bis 1500 Pferde aufzubringen [1]).

Der Kaiser ging noch weiter. Auf seinen Befehl stellte Erzherzog Ferdinand an die Herzoge von Baiern, Wilhelm und Maximilian, die Frage: ob Matthias nicht des Criminis laesae Majestatis schuldig, da er den Kaiser mit Unrecht beschuldigt, daß er untüchtig sei, den ihm von Gott Anvertrauten so vorzustehen, wie es sein sollte; wie dies wörtlich in dem Tractat stehe, den die Erzherzoge geschlossen und den er jetzt publicirte [2]).

Die Herzoge riethen, das Ganze in einer ausführlichen Deduction der Welt vorzulegen.

Bald aber sank der Kaiser in seine vorige Unentschlossenheit zurück, und meinte Alles durch Unterhandlung auszugleichen.

Anders handelte Matthias. Er verbreitete allerwärts das Gerücht: was er thue, geschehe in Folge der Übereinkunft mit den Erzherzogen [3]), und er ließ den Antrag des Herzogs von Baiern, der sich zum Vermittler anbot, unbeachtet [4]). Er machte einen Aufruf zur Waffenrüstung an die Östreicher bekannt [5]), worin es heisst: An der Grenze Mährens sammeln

1) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Trautmannsdorfs Schreiben an Erzherzog Ferdinand, d. d. 10. März. Prag.

2) Ebendaselbst, d. d. 18. März. Die hier berührte Stelle lautet im Original: Quod in Gubernatione minus sufficiens et idoneus sit, ut is a Deo sibi commissis eo quo par est modo praeesse nequeat.

3) Ebendaselbst. Trautmannsdorfs Schreiben, d. d. 10. März.

4) Ebendaselbst. Der Herzog sagt, er wolle bis Georgi auf Antwort warten.

5) Ebendaselbst, d. d. 20. März.

sich feindlich gesinnte Truppen, um die preßburger Assecuration zu zerstören. Mähren hat schon das Aufgebot aufgerufen. Matthias wird selbst zu Felde ziehen, gedenkt nicht seine Person zu schonen, sondern will Leib, Gut und Blut mit aussetzen; Jeder soll sich also rüsten, um beim nächsten Aufruf ins Feld rücken zu können. Wohl schrieb Matthias noch einmal an den Kaiser. Die Summa des Briefes war:

Der Friede mit den Türken ist eingeleitet, jedoch erwarten sie binnen 40 Tagen Präsente. Wenn also Kammerrath Teufel nicht binnen 8 Tagen mit den Präsenten bei ihm (Matthias) eintrifft, wird er und die Stände zur Abwendung gänzlichen Ruins dafür sorgen [1]).

Indessen reisten des Erzherzogs Rüstungen mehr und mehr. Ganz Mähren stand in Waffen; der Landtag hatte die Auffoderung Rudolfs verworfen, die Waffen niederzulegen, die Stände weigerten sich auch auf dem böhmischen Landtage zu erscheinen, weil man ihnen Kriegsvolk in das Land gelegt. Sie erklärten laut, daß sie wollen die ungrische Pacification fertig helfen. Tilly wurde mit dem Tode bedroht [2]).

Statt nun der immer wachsenden Bewegung mit Kraft entgegenzutreten, beschränkte sich Rudolf auf den Weg der Unterhandlungen. Er sandte den Cardinal Dietrichstein nach Wien zu Matthias. In der Unterredung, welche Dietrichstein mit Matthias hatte, fragte Letzterer: was für Satisfaction er in particulari von Seite des Kaisers bringe. Dietrichstein antwortete: wenn er die Prätensionen wüsste, wolle er schon ein guter Mittler sein. Matthias erwiederte generaliter und wollte nicht heraus; endlich sagte er: Rudolf muß den Frieden confirmiren, einen Orator abschicken, alle Conföderirte pardonniren, genugsame Satisfaction thun; er, Matthias, müsse Gubernator plenipotens Regni Ungariae, Austriae et Moraviae pro perpetuo bleiben. Hierüber muß Rudolf sich a dato [3]) bis zum 12. April resolviren sonst rücke er mit ganzer Macht, 7000 zu Fuß und

1) Im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv, d. d. Wien, 31. März.

2) Ebendaselbst. Hanewald an Erzherzog Ferdinand. Harrach an Ebendenselben, d. d. Wien, 3. April.

3) Es war der 2. April.

7000 zu Roß, nach Prag und hole Resolution und E faction selbst zu Prag.

Mit dieser Antwort kehrte der Cardinal nach Pra rück. Es wurde geheimer Rath gehalten; er währte bis elf Uhr Nachts. Der Beschluß war: Der Kaiser soll Frieden confirmiren und bis zur Ankunft der Erzherzoge Kurfürsten Waffenstillstand schliessen. Deshalb soll der C nal wieder zu Matthias, aber er soll den Frieden nicht confirmiren, als bis er sieht, daß es kein anderes Mittel Mathias zu beruhigen.

Trotz der höchsten Dringlichkeit dieser Mission unte ben doch alle Expeditionen, denn es war die Martern Der Kaiser beichtete und communicirte am grünen Donner verschloß sich hierauf bei anderthalb Stunden in sein G und betete [1]).

Endlich erließ Rudolf an die Erzherzoge Ferdinand Maximilian, sowie an Herzog Maximilian von Baiern Auffoderung, baldmöglichst in Prag zu erscheinen [2]).

Indessen liefen traurige Nachrichten zu Prag ein; Schlesien war abgefallen, der Feldmarschall war nach gekommen und hatte gesagt: das Kriegsvolk in Mähre ohne Geld und Versorgung. Der Kaiser kam zu keinem schluß; Trautmannsdorf bat um Befehle für Erzherzog nand; man antwortete, er soll die Relation des Card abwarten, der eben angelangt war [3]).

Weil nun des Cardinals Bericht nicht tröstlich war, er noch einmal an Matthias abgefertigt und erhielt hierz gende Instruction [4]):

Der Kaiser hat keine Provinz offendirt; die Unterth haben ihm gehuldigt, das Militair Treue geschworen, Ma ebenfalls als Gubernator; Rudolf kann nicht glauben, d

1) Bericht eines Ungenannten im k. k. geh. Haus-, Hof Staats-Archiv. Der grüne Donnerstag fiel nach dem gregorianisch lender auf den 3. April.

2) Ebendaselbst, d. d. 3. April.

3) Ebendaselbst. Schreiben Trautmannsdorfs an Ferdinand 5. April.

4) Ebendaselbst, d. d. 9. April.

angegriffen werden. Um so weniger, da ihm noch nicht Krieg ekündigt worden. Rudolf hat den wiener Frieden nur bedingeise confirmirt, nämlich insofern selbiger nicht gegen den Krögeid, und hat die Erklärung der Difficultäten auf den nächsten rischen Landtag remittirt. Obschon nun die wiener Kanzlei e Clausel in der Abschrift ausgelassen, will es Rudolf doch i bewenden lassen, den Frieden confirmiren, das Rückstede auf dem nächsten ungrischen Landtage verhandeln lassen, n Orator nach Adrianopel schicken; dagegen soll alles egsvolk in Ungern und Östreich abgedankt werden, dann ässt Rudolf auch sein Volk. Die preßburger Conföderation cassirt werden, und Alle müssen Rudolf als Oberhaupt nnen. Matthias und die Stände sollen für die Reisekosten Orators sorgen, denn Rudolf hat kein Geld; sie aber ssen welches haben, da sie auf jeden Fall gesonnen gewesen en Orator abzusenden.

Noch einmal erwachte im Kaiser ein Anflug von Entlossenheit. Er nahm Geld auf, verpfändete, und es schien werde bald gerüstet sein; er ließ allen zur Krone Böhmens örigen Ländern notificiren, daß der Verein sichtlich aufgeist sei.

Hanewald und Wallenstein, der Oberst-Stallmeister, gin- nach Dresden, sowohl wegen des Streites mit Matthias s wegen des Reichstages [1]).

Dietrichsteins zweite Sendung verunglückte wie die erste. Matthias erklärte, er könne nichts beschliessen ohne die Stände.

Obschon es sich nun erwies, daß auf diesem Wege nichts erlangen sei, wurde doch der Cardinal zum dritten Male gefertigt; seine Instruction lautete:

Der Kaiser confirmirt den türkischen Frieden und die iener Transaction, sendet Freiherrn Teufel als Orator nach onstantinopel. Weil aber die Präsente zum Theil schon nach fen geschickt worden, der andere Theil aber, der schon hergechtet gewesen, von Matthias anderwärts angewendet worden, ollen die Stände selben Abgang ausgleichen.

1) Im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Hanewald an rdinand, d. d. 12. April.

Alle Offension des Erzherzogs, so ihm widerfahren, soll kraft kaiserl. königl. und landesfürstlicher Autorität aufgehoben sein; sollte jedoch Matthias weitere Versicherung haben wollen, so soll der Cardinal darüber Bericht erstatten. Die übrigen Schwierigkeiten der Stände soll der Cardinal mit Dexterität auf die Zusammenkunft der Fürsten oder auf die Landtage der einzelnen Länder verweisen.

Bis dahin sollen alle Zusammenkünfte und Werbungen eingestellt sein.

Um der letztvorgebrachten Einwendung des Erzherzogs zu begegnen, hatte der Cardinal auch Credenzschreiben an alle Stände mit [1]).

Indessen war Hanewald in Dresden angelangt. Er trug dem Kurfürsten vor, daß Rudolfs Zustimmung zum wiener Frieden nur bedingungsweise wäre gegeben worden. Es sei also unrecht, Rudolf zu befehden, weil er den Frieden nicht habe so annehmen wollen, wie ihn Matthias geschlossen; dem Erzherzoge Matthias sei es nicht um den Frieden zu thun, sondern um die Succession und Administration. Der Kurfürst möchte also mit Rath, Hülfe und Beistand den Kaiser nicht verlassen, sondern sich erklären, wie es die Nothdurft erheische [2]).

1) Im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv, d. d. 21. April.

2) Ebendaselbst. Hanewalds Vortrag an den Kurfürsten von Sachsen und zweite Instruction Hanewalds.

Rudolfs Confirmation des wiener Friedens war: Dictum novum tractatum ita corroboravimus atque ratificavimus, prout praesentium vigore confirmamus, corroboramus et ratificamus, ut tam illi articuli qui ad religionem et ecclesiasticum ordinem pertinent, quam reliqui sic intelligantur, quatenus iuramento nostro solenni statibus et ordinibus regni in auguratione nostra praestito, cui contravenire nequaquam possumus, contrarii non sint; si quid autem difficultatis aut dubii vel ex una vel ex altera parte superfuerit, id proxime futura dieta explicetur et accommodetur. Nach Rudolfs Ansicht ging also dieser interponirte Assent nicht weiter als quatenus ipsi Hungari quoque ea adimpleverint ad quae tenentur. Hanewald hatte auch den Auftrag, mit dem Kurfürsten von Brandenburg Gleiches zu verhandeln.

Der Kurfürſt von Sachſen antwortete [1]): Er rathe den
er Frieden ohne Rückhalt zu ratificiren, und erkläre ſich
t mit dem Kurfürſten von Brandenburg den Erzherzog
thias zu beſchicken, um die Mishelligkeiten beizulegen und
von den Waffen abzubringen.

Sollte dies nicht gelingen, will der Kurfürſt Dasjenige
n und präſtiren, was eines Kurfürſten Pflicht, die Liebe
Vaterlandes, die Wohlfahrt des römiſchen Reichs und
Erbeinigung der Krone Böhmen und Sachſen erheiſcht.

Eine ähnliche Erklärung der Bereitwilligkeit, mitzuwir-
, daß der Zwiſt zwiſchen dem Kaiſer und Matthias beige-
t werde, gab auch der Erzbiſchof von Salzburg [2]).

Zugleich ſchrieb Rudolf an die Kurfürſten von Mainz
Heidelberg [3]), der Cardinal Dietrichſtein ſei zum dritten
le abgeſendet an Matthias. Die Kurfürſten möchten ihm,
olf, mit Rath und Hülfe beiſtehen, das Ganze beizulegen.

Während Rudolf Vermittler oder Verbündete ſuchte, griff
thias an. Max Trautmannsdorf berichtete dem Erzherzoge
inand [4]):

Erzherzog Matthias iſt im Anzuge, ſteht zu Neuhaus;
Bürger von Czaslau haben von ihm Befehl ſich zu ver-
proviantiren; er will als Freund kommen und um ſein baares
eld zehren. Die böhmiſchen Kreishauptleute hat Matthias
r Verhandlung wichtiger Sachen für das Königreich nach
aslau auf den 9. Mai beſchieden, mit dem Beiſatz, daß er
zwingen werde, wenn ſie nicht gutwillig kommen. Den
hmiſchen Abgeordneten, ſo zu ihm gewollt, hat er
mand entgegengeſchickt, ihnen zu erklären, ſie ſollen
nicht bemühen, er würde ſie nicht verlaſſen; ſie ſind
o wieder zurück nach Prag. Der Nuntius und der
niſche Geſandte ſind ihm entgegen am 22. und noch
ht zurück. In Prag keine Rüſtung zur Defenſion, keine
rdnung. Die Reſolutiones alle unbeſtändig und zweifelhaft.

1) Im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

2) Ebendaſelbſt, d. d. 22. April.

3) Ebendaſelbſt, d. d. 24. April.

4) Ebendaſelbſt, d. d. Prag, 26. April.

Obrist Trautmannsdorfs Reiter, so zu Kollin liegen, sollen heimgerufen werden.

Bevor er ins Feld gerückt, schrieb Matthias über die Verhandlungen an Maximilian nach Tyrol. Den Inhalt gibt dieser in gedrängter Kürze in einem Schreiben an Ferdinand an, zugleich mit den Rathschlägen, was nun zu thun sei [1]).

Er sagt: Aus dem Schreiben des Erzherzogs Matthias erhellt, daß es dem Kaiser mit der Zusammenkunft der Erzherzoge, Kur- und Fürsten zu Prag nicht Ernst sei; daß die Vorschläge des Cardinals Dietrichstein auch nicht zum Ziele führen. Der Erzherzog Matthias ist auch bereits in das Feld gerückt. Wenn Ferdinand und Maximilian allein nach Prag gehen, wird ihr Einschreiten keinen Erfolg haben; gehen sie nach Wien und Matthias verlangt Dinge, auf die sie nicht eingehen können, ist der Schritt abermals vergebens. Der Kaiser muß also aufgefodert werden, binnen drei Wochen eine ernstliche Resolution zu geben. Thut er dies nicht, so rufen die beiden Erzherzoge den vorzüglichsten geistlichen und weltlichen Kurfürsten auf und die Herzoge von Baiern ebenfalls, sich der Sache (ex officio et pro auctoritate) anzunehmen und nicht abzulassen, bis ihre einhellige Meinung durchgesetzt ist. Gleichgültig ist, ob diese Meinung Sr. Majestät annehmlich ist; denn es ist nicht in Acht zu nehmen, was dem Patienten wohl oder weh thut, sondern was der Krankheit heilsam, und ist vorhin zu wissen, daß Ihre Majestät zu solchem Werk fast alle Menschen scheuen.

Nun lief bei Erzherzog Ferdinand ein Schreiben Rudolfs ein, des Inhalts [2]):

Ferdinand, Max und Max von Baiern sollen eilends nach Prag gehen, denn die letzte Mission des Cardinals Dietrichstein habe nichts gefruchtet.

Zugleich erließ er, an zwei nach einander folgenden Tagen, zwei Schreiben an den Herzog von Baiern: im ersten

1) Im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv, d. d. 24. April. Aus diesem Briefe ergibt sich, daß Maximilian über Rudolf anders dachte als Ferdinand.

2) Ebendaselbst, d. d. 26. April.

begehrte er, daß er ihm mit ganzer Macht eheſtens zuziehen ſolle; im zweiten war davon keine Rede, ſondern blos das Begehren, in möglichſter Eile perſönlich in Prag zu erſcheinen [1]).

Hierauf antwortete nun der Herzog von Baiern [2]):

Er zeigt an, daß er von Rudolf zwei widerſprechende Befehle erhalten. Er erklärt ſich bereit dem Kaiſer mit aller Macht beizuſtehen, bemerkt aber, daß er allein gegen die Provinzen, die ſich mit Matthias verbündet, zu ſchwach ſei; ferner würden Werbungen von ſeiner Seite im Reiche auffallen und Anlaß geben, daß er angegriffen werde; die Waffen ſind alſo nur ein Schutzmittel, wenn alle katholiſchen Fürſten oder wenigſtens ein großer Theil für Rudolf ins Feld rückt. Es muß alſo entweder dies bewirkt oder eine friedliche Ausgleichung herbeigeführt werden. Letzteres hält Max für leicht möglich, da Rudolf den wiener und den türkiſchen Frieden bereits ratificirt hat. Indeß war Erzherzog Maximilian zu Inſpruck in ſeinem Sinne thätig. Er ſchrieb an die Kurfürſten von Mainz und Pfalz [3]):

Sie ſollen, als Principaliſten der Kurfürſten, mit Vollmacht der übrigen Kurfürſten nach Prag kommen. Erzherzog Ferdinand und die bairiſchen Prinzen als Blutsverwandte würden auch dort ſein, um den Streit beizulegen.

Noch eine zweite dringende Einladung dieſer Art ließ er an ſie ergehen [4]). Er ſchreibt:

Matthias iſt im Feld; Rudolf rüſtet, es muß ſchnell gehandelt werden. Beide Kurfürſten ſollen nach Prag reiſen, unterwegs die Vollmachten der übrigen Kurfürſten erheben; er will am 16. aufbrechen, in Mergentheim oder dort wo in der Nähe mit beiden Kurfürſten zuſammentreffen, um die in Prag zu ergreifenden Maßregeln gemeinſchaftlich zu beſprechen.

1) Maximilian von Baiern an Erzherzog Ferdinand, d. d. München, 4. Mai. Die beiden Schreiben des Kaiſers waren vom 25. und 26. April.

2) Im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv, d. d. München, 5. Mai.

3) Ebendaſelbſt, d. d. 26. April.

4) Ebendaſelbſt, d. d. 5. Mai.

An Erzherzog Ferdinand schrieb er [1]):

Der Kaiser sucht Ausflüchte; es ist also Zeit, vereint mit den Kurfürsten von Mainz und Pfalz zu handeln. Matthias Verfahren mit der Bürgerschaft von Varasdin ist schlecht [2]).

Zuletzt: Würde Ferdinand an Matthias Stelle nicht auch nach bester Möglichkeit alle Quellen und Brunnen verstopfen, damit das Wasser nicht aller Orten zusammenschlage [3])? — Dann wieder [4]): Die Erzherzoge allein mit Baiern haben nicht das Vertrauen hinlänglich von Seite des Matthias und der Provinzen. Es müssen die Kurfürsten mit einschreiten. Er hat bereits Kur-Mainz und Pfalz aufgerufen und kommt selbst. Wenn beide Kurfürsten in Prag sind, soll Ferdinand auch hinkommen, sonst sieht es aus, als wolle er sich entziehen, und dies erregt wieder Mistrauen.

Er schliesst den Auszug eines Schreibens von Matthias bei, worin dieser erklärt, er habe gar nichts gegen die Person Ferdinands.

Die Kurfürsten Johann von Mainz und Pfalzgraf Friedrich riethen indessen dem Kaiser zu friedlicher Ausgleichung mit Matthias, trugen sich hierzu an, mit dem Beisatz, daß sie auch die übrigen Kurfürsten zu gleichem Einschreiten aufgerufen hätten [5]).

Ferdinand wollte nicht nach Prag; er schrieb deshalb zwei Mal an Rudolf [6]). Zuerst: seine Mutter sei sterbend, die Gemahlin der Entbindung nahe; er wolle nach Steiermark.

1) Im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv, d. d. 2. Mai.

2) Das hier berührte Factum ist unbekannt.

3) Sämmtliche Schreiben Maximilians und dieses besonders bestätigen wohl meine Meinung über Maximilians Ansichten bei Unterzeichnung der wiener Urkunde.

4) Im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv, d. d. 4. Mai.

5) Ebendaselbst, d. d. Osterdienstag, d. i. 8. April. Der julianische Ostersonntag fiel 1608 auf den 27. März alten Styles, der gregorianische Ostersonntag auf den 6. April neuen Styles. Hier ist das Datum nach dem gregorianischen Kalender zu nehmen.

6) Ebendaselbst d. d. Regensburg, 1. u. 5. Mai. Das erste Schreiben brachte Ferdinands Kämmerer Claudius Graf Colalto nach Prag. Mit diesen Briefen enden die Acten des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archives über den Sturz Rudolfs.

n: die Mutter sei gestorben [1]), er könne nicht nach Prag
nen, seine Gegenwart sei nöthiger in Steiermark. Auf
olfs und Maximilians Zureden jedoch änderte er seinen
schluß, und mit Maximilian vereint erschien er in
g.

Matthias stand mit 25,000 Mann bei Czaslau [2]). Von 10. Mai
berufen, erschienen daselbst viele Böhmen, besonders jene,
Güter von seinen Truppen besetzt waren oder die grö-
Religionsfreiheit von ihm erwarteten. Matthias eröffnete,
Zweck seines Unternehmens sei, Rudolf zu zwingen, ihm
Verwaltung von Ungern, Böhmen und Östreich abzutreten
ihm die Thronfolge zu versichern.

Wie Matthias in Czaslau seine Anhänger zusammenberu-
ebenso hatte Rudolf den Landtag in Böhmen versammelt.
den Ständen suchte er die Hülfe, die er in sich selbst
finden sollen. Rudolf war nicht der Mann, der die
nde leiten konnte; auch nahm die Versammlung eine an-
Wendung, als er erwartete. Er wollte nämlich durch
Stände seinen Bruder Matthias als rechtmäßigen Erben
Thronfolger von Böhmen anerkennen lassen, im Fall er,
dolf, ohne rechtmäßigen Erben stürbe; die Regierung von
öhmen wollte er nicht abtreten und hierin sollten ihn die
öhmen schützen. Die Stände aber, in der Mehrzahl prote-
ntisch, beschlossen diese Gelegenheit zu benutzen und für
hutz Religionsfreiheit zu bedingen, sowie sie einst von Maxi-
ilian war bewilligt worden. Wenzel von Budova, eins der
otestantischen Häupter, erhob sich in der Ständeversammlung
d trug 15 Artikel vor, mit dem Beisatz, diese müsse Ru-
lf unterschreiben für seines Wunsches Gewährung. Die Ar-
el waren folgende:

„Jedem steht es frei, das heilige Abendmahl unter beiden
estalten zu empfangen. Die Verträge mit der baseler Kir-
enversammlung, kraft deren alle Gebräuche der römischen
irche, bis auf das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten,

1) Sie war am 29. April gestorben.

2) Das Folgende bis zum Schluß des Capitels ist nach Pelzl Ge-
schichte der Böhmen. Bd. II. S. 645—650.

beibehalten worden, werden aufs neue aufgehoben u
nichtig erklärt. Vertheidiger für die Utraquisten und d
ger Akademie werden eingesetzt. Kein Herr soll seine
thanen zu einer andern Religion zwingen. Eine Part
die andere weder mit Haß noch mit Spott verfolgen.
ist gestattet auf seinem Grund und Boden Kirchen zu
und feierliche Leichenbegängnisse zu halten. Es soll kei
länder zur erzbischöflichen Würde in Prag noch zu eine
latur gelangen; die Prälaten sollen sich in die weltliche
politischen Geschäfte nicht mischen. Den Jesuiten wird
gestattet ohne Einwilligung aller drei Stände Güter z
fen. Man wird bestimmen, was Hochverrath sei un
weit er sich erstreckt. Der königliche Procurator muß
borener Böhme und wenigstens ein Ritter sein. In wi
Reichsangelegenheiten werden nur geborene Böhmen un
Ausländer zu Rathe gezogen. Ungewöhnliche Befehle,
wider die Gerechtsame des Königreichs und wider die Fr
der Stände laufen, sind kraftlos."

Alsobald stimmte die Mehrzahl bei. 200 Herren
Ritter, alle Abgeordnete der königlichen Städte, Pilsen,
weis und Kaden abgerechnet, unterschrieben. Jaroslc
Martinitz sprach gegen dies Verfahren; da erhob sich drc
Geschrei; man wollte ihn zum Fenster hinauswerfen.
ging ein neuer Beschluß durch, des Inhalts: Wer die K
gung dieser Artikel verhindern will, muß gestraft w
wenn sich Kaiser Rudolf weigert zu unterschreiben, wir
sich für Matthias erklären.

Während dieser tumultuarischen Auftritte kamen A
nete des Erzherzogs Matthias nach Prag; unter diese
Zirotin, durch die Gabe der Beredtsamkeit ausgezeichnet
eröffneten den böhmischen Ständen: Erzherzog Matthia
Böhmen mit einem Heere betreten, um Kaiser Rudolf
mögen, sich nach Tyrol zurückzuziehen und ihm, Matthi
Regierung von Böhmen abzutreten. Matthias wolle si
pflichten in diesem Falle alle Freiheiten Böhmens
stätigen.

Dies war der entscheidende Augenblick. Einige
von den Ständen eilten in das königliche Schloß und

end ein Gespräch mit dem Kaiser. Dieser erschien. Graf
im von Schlick führte das Wort im Namen der Stände,
eichte die schon erwähnten Puncte und begehrte deren
schreibung. Des Kaisers Antwort war: Über so Hoch-
iges müsse er mit seinen Räthen sich besprechen, dann
e seine Antwort erfolgen Dazu ließ man ihm aber keine
Heftig und heftiger gedrängt rief der Kaiser wie betäubt
Was soll ich denn thun? Die Antwort war: er solle
urz und gut erklären, ob ja oder nein. So bestätigte
lf auf der Stelle die meisten Artikel, nur jene über Re-
sachen verwies er auf den nächsten Landtag.

Für den Augenblick war nun Prag ruhig, ja das Heer
Königs mehrte sich, bei der Musterung war es 34,000
n stark. Aus sechs Kreisen 18,000 Mann zu Fuß und
zu Roß. 10,000 Prager und 5000 Mann kaiserliches
volk. Tilly, Althann und Sulz befehligten die Letzteren.
erlei Ansichten lagen nun dem Kaiser vor. Die Einen
en darauf den Erzherzog Matthias zu bekriegen; dieser
ung waren die Böhmen, denn die östreichischen und ung-
n Truppen des Erzherzogs verwüsteten das Land. Die
erzoge Ferdinand und Maximilian, der päpstliche Nuntius
einige Reichsfürsten riethen zu friedlicher Verhandlung;
s, daß ihnen Eifer und Treue jener zweifelhaft schien,
rst mit ihrem Herrn gemarktet, bevor sie dessen Verthei-
ig übernahmen; sei es, daß sie der Welt nicht das Schau-
geben wollten des offenen Bruderkrieges, des blutigen
ilienzwistes im Hause Östreich.

Rudolf erklärte sich für den friedlichen Weg. Dubetz,
hen Prag und dem Lager des Erzherzogs, war der Ort
Verhandlungen. Von Seite des Kaisers erschienen 31
ordnete, ebenso viele kamen vom Erzherzog, die Unter-
lungen aber zerschlugen sich, denn Rudolf wollte nichts
r zugestehen als die Erbfolge, wozu auch die Stände
ts ihre Einwilligung gegeben hatten; Matthias hingegen
rte augenblickliche Abtretung der Regierung. Alles deu-
dahin, es werde das Schwert zu entscheiden haben, ob
thias Rebell oder König zu nennen sei. Schon hatten
e Gefechte statt, als ein Waffenstillstand Zeit zu neuen

Schriften ausliefern. Die Stände von Böhmen we
zu Wien mit den Türken und Ungern geſchloſſenen
im Namen Sr. kaiſerlichen Majeſtät beſtätigen. Auf
bitte des Kaiſers werden die böhmiſchen Stände ſein
der den Erzherzog Matthias zum Thronfolger annehm
er, der Kaiſer, ohne männliche Erben ſterben ſollte,
der Bedingung, daß er ihre Freiheiten und Vorrechte
und keine Ausländer, ſondern geborne Böhmen in de
rung über Böhmen zu Rathe ziehe. Damit aber
der Thronfolge deſtomehr verſichert ſei, darf er von
den Titel eines ernannten Königs von Böhmen führe
Erzherzog Matthias wird die Verwaltung von Mähr
dem Titel eines Markgrafen verliehen; nach dem T
dolfs aber fällt dieſe Provinz wieder an Böhmen.
ſer fährt fort die Titel der abgetretenen Länder zu
Hierauf ließ Rudolf die ungriſche Krone und das S
einem mit ſechs Roſſen beſpannten Wagen ins Lage
führen und Matthias überliefern. Matthias verſp
böhmiſchen Ständen, ihnen ihre Religionsfreiheiten z
gen und ſie ungekränkt zu laſſen, wenn er einſtens
gierung kommen würde.

In drei Abtheilungen führte nun Matthias ſe
aus Prag, um die Regierung jener Länder anzutreten,
durch die oben angeführte Übereinkunft zu Theil

# Siebenunddreissigstes Capitel.

## 1608—1611.

olf II. römischer Kaiser, König von Böhmen. Matthias, re- ader Herr von Östreich, König von Ungern, Märkgraf von hren. Ferdinand, Herr von Steiermark, Kärnthen, Krain, ß und Istrien. Maximilian, Regent von Tyrol. — Ver- ungen der Stände mit Matthias in Ungern wegen der Krö- ; in Östreich wegen der Huldigung. Rudolf gestattet den en Religionsfreiheit. Rudolfs Plane gegen Matthias. Erb- wegen Jülich. Passauer Volk. Rudolfs Schreiben an die cher. Feindliches Benehmen des passauer Kriegsvolkes. egeln der östreichischen Stände dagegen. Ihr Streit mit hias. Rudolfs Verhandlungen mit Matthias. Das passauer svolk bricht nach Östreich ein; zieht sich nach Böhmen; greift an, Tengnagels Gefangennehmung und Anklagen; das pas- Volk verlässt Prag und wird aufgelöst. Matthias kömmt Prag. Rudolf entsagt gezwungen der Regierung und über- lässt Böhmen seinem Bruder Matthias.

Matthias sollte nur zu bald erfahren, was für bittere hte unrecht erlangte Herrschaft bringt. Er schrieb einen tag nach Preßburg aus, es vergingen aber beinahe zwei 29. Sept.
nate, bis er wirklich gekrönt wurde. Diese lange Zeit ver- in Streitigkeiten zwischen Matthias, Katholiken und Pro- 20. Nov.
nten. Die versammelten Stände benutzten die Gelegen- mit einem König markten zu können, den sie als Werk Hände mit Grund betrachteten, und der ausser Stand ihrer physischen Gewalt die moralische Waffe des Rech- entgegenzustellen. Deshalb blieben auch im Ganzen die nde Sieger, und der König musste, in der ungrischen Ge- hte beispiellos vor und nach Matthias, vor der Krönung Artikel unterschreiben. Ohne diesen Act hätte er die Krone erns nie auf sein Haupt gesetzt. Der wesentliche Inhalt er 23 Artikel war: Die Bestätigung des wiener Friedens, gründung und Ausdehnung der Rechte und Freiheiten des

Landes, Beſchränkung der königlichen Macht in der Verwal
tungsart des Reiches, Sicherung der Religionsfreiheit de
Proteſtanten [1]). Mit dieſen Artikeln nicht zufrieden, ſuchte
die Proteſtanten Beſchränkungen der katholiſchen Geiſtlichke
zu erreichen. Ihre Hauptfoderungen waren: kein Biſcho
darf in Zukunft Kanzler oder Obergeſpan ſein, Titularbi
ſchöfe dürfen nicht in den Rath gezogen werden, die Erzdia
konen dürfen die ihnen vertrauten Kirchen nicht mehr viſitiren
die Jeſuiten dürfen keine Güter beſitzen; in Preßburg un
Tyrnau wird eine katholiſche Kirche den Proteſtanten einge
räumt. Die ungriſchen Biſchöfe wiederſetzten ſich mit Rec
und Erfolg dieſen Foderungen. In der Vertheidigung de
Geſellſchaft Jeſu machte ſich Peter Pázmán, der nachheri
Cardinal, zum erſten Mal öffentlich bemerkbar [2]).

Eine der Haupturſachen, warum die Ungern mit dieſe
Art von Wahlcapitulation durchdringen konnten, war, daß i
den andern Provinzen derſelbe Geiſt der Gährung und Wide
ſetzlichkeit gegen die Regierung ſich noch in erhöhterem Ma
äuſſerte. Die Öſtreicher, die von Matthias ebenfalls Rel
gionsfreiheit erzwingen wollten, ſuchten auf alle Weiſe die Krö
nung in Ungern zu hintertreiben; ſie ſandten deshalb Freiherr
Eraſmus Tſchernembl und Johann Volkhardt nach Preßburg
dieſe foderten im Namen der öſtreichiſchen Stände, daß di
Ungern die Krönung ſo lange verſchieben möchten, bis Ma
thias die Foderungen der Proteſtanten in Öſtreich bewillig
ja ſie foderten die Ungern ſogar auf, in Folge der Conföd
ration mit gewaffneter Macht den Öſtreichern beizuſtehen [3]).
So ſah nun Matthias die Waffen nach ſich gekehrt, mit de
nen er noch vor Kurzem ſeinen Bruder bekämpfte. Er hät
in Alles willigen müſſen oder wäre abgeſetzt worden, wen
die Ungern an der Bewegung der Öſtreicher hätten Theil neh

1) Corpus Juris Hung. Decret. 1608. Art. ante coron.

2) Katona hist. crit. reg. Hung. T. 29. pag. 7—95. E
theilt die entſcheidenden Acten vollſtändig mit.

3) Die ausführliche Correſpondenz der Öſtreicher mit dem ungriſch
Landtag ſiehe bei Katona hist. crit. reg. Hung. T. 29. p. 95
108. und 155 — 159.

wollen. Aber sie beschränkten sich darauf, bei Mat- für die Östreicher zu bitten; sie waren zufrieden, für sich Vortheile errungen zu haben.

Die Östreicher, obschon nun auf sich selbst beschränkt, sich doch nicht abschrecken ihre Plane fortzusetzen. Es der Ort, nachzuholen und in einem Zusammenhang stellen, was sich in Östreich seit Rudolfs Abdankung zu- gen. Sobald Matthias von Böhmen zurückgekommen 19. Aug. begehrten die evangelischen Stände unter und ob der freie Religionsübung. Sie verbündeten sich zugleich einander und beschlossen, die Religionsfreiheiten, welche milian II. gegeben, alsobald auszuüben und sich somit sächlich in den Besitz dieser Freiheiten zu setzen, sich wech- lig zu unterstützen und Matthias nur zu huldigen, wenn ren Beschwerden abhülfe und ihre Privilegien neu bestä- Durch den ersten Satz dieses Beschlusses entstanden ungen zwischen Matthias und den Ständen. Ersterer wollte nicht dulden, daß sich die Protestanten eigenmächtig der gionsfreiheit angemaßt; er ließ eine, vordem gesperrte, aber wieder geöffnete Kirche zu Inzersdorf neuerdings Sept. ren und den Prediger Geyer aufheben. Hierauf begann schriftliche Verhandlung zwischen Matthias und den evan- schen Ständen, sie drehte sich vorzugsweise um die Frage: Matthias die angesprochenen Privilegien der evangelischen de vor der Huldigung bestätigen müsse. So kam die des Landtages, welcher zur Huldigung nach Wien aus- rieben war. Die katholischen Stände waren zur Huldi- bereit; die evangelischen Stände aber, wahrnehmend, sie nun ihren Zweck auf friedlichem Weg nicht erreichen den, verliessen den Landtag und zogen sich nach Horn. hoben auf ihren Gütern den 30., 10., zuletzt den 5. ann aus, nahmen erfahrne Officiere in Sold und rüsteten zur Vertheidigung. In diese Zeit fällt der fruchtlose Ver- der evangelischen Stände, die Ungern von der Krönung Matthias abzuhalten.

Erzherzog Maximilian, welcher der östreichischen Stände- sammlung vorgesetzt war, ließ den evangelischen Ständen

wiſſen, der Tag der Huldigung ſei feſtgeſetzt [1]). Dies wirkte aber auf die evangeliſchen Stände durchaus nicht, es entſpann ſich zwiſchen dem Hof und den zu Horn verſammelten Stän-
Sept. Dec. den eine lange theils ſchriftliche, theils mündliche Verhandlung, die aber zu gar keinem Reſultat führte. Eine Haupturſache des miſslichen Erfolges dieſer Verhandlungen lag darin, daß ſowohl die mähriſchen Stände als der Kurfürſt Chriſtian II. zu Sachſen, Kurfürſt Friedrich von der Pfalz Philipp, Ludwig Pfalzgraf, Chriſtian Markgraf zu Brandenburg Johann Friedrich Herzog zu Würtemberg, und Georg Friedrich zu Baden bei Matthias zu Gunſten der Evangeliſchen in Öſtreich auf eine Weiſe einſchritten, die deutlich genug die Abſicht merken ließ, den öſtreichiſchen Ständen im Falle der Noth beizuſtehen. Auf die Unterſtützung einer gleichgeſinnten Provinz und auswärtige Hülfe fußte die Hartnäckigkeit der Evangeliſchen.

1609 Matthias erließ nun ein Mandat an die Offiziere und
10. Jan. Gemeinen, welche die evangeliſchen Stände geworben hatten; ſie wurden ermahnt, daß ſie, in den Dienſt der Stände tretend, gegen die Reichsconſtitutionen gehandelt, und daß ſie in des Kaiſers Kriegsdienſte übertreten ſollen. Ein zweites denſelben Tag erlaſſenes Mandat kündigte den evangeliſchen Ständen zu Horn den Tag an, auf welchen die Huldigung feſt anberaumt ſei. Nun ſchritten die mähriſchen Stände zum zweiten Mal ein. Auf ihre Verwendung entſchloſſen ſich die Evangeliſchen eine Deputation nach Wien zu ſchicken, aber keineswegs zur Huldigung, ſondern zur ferneren Verhandlung ihrer Foderung. Die Vollmacht der Deputirten war durch die Clauſel beſchränkt, daß die Tractation ſich nicht über zehn Tage verziehen, die Gewalt der Deputirten nicht länger gültig ſein ſolle, und ſie nur das zu handeln hätten, was nicht wider ihr Gewiſſen, Ehre, Freiheit, Recht und Gerechtigkeit
21. Febr. wäre. Die Folge war eine abermalige lange Verhandlung, die endlich zu einer Capitulations-Reſolution führte, welche Matthias erließ. Er bewilligte den evangeliſchen Ständen Ober- und Unter-Öſtreichs die Religionsfreiheit, jedoch in un-

1) Die Huldigung war auf den 30. Septbr. beſtimmt.

unten, mannichfacher Auslegung fähigen Ausdrücken. Ein
licher Zusatz dehnte dieselbe Religionsfreiheit auch auf die
streichischen Städte und Märkte aus. Nun erfolgte erst
Huldigung der unteröstreichischen Stände zu Wien, der 24. April
streichischen zu Linz. Beide Theile, Matthias und die 22. Mai
de, suchten die Vieldeutigkeit der erwähnten Resolution
rem Vortheil zu benutzen, weshalb es auch auf dem
Landtage zu abermaligem Streit zwischen der Regierung
den Ständen kam [1]).

So stand Matthias mit seinen Unterthanen, als seine
erksamkeit durch Kaiser Rudolfs feindselige Vorbereitun-
ganz in Anspruch genommen wurde.

Es ist hier zuerst nöthig, auf die Ereignisse in Böhmen
zugehen, die nach Matthias Abzug statthatten. Ru-
berief einen Landtag, die nichtkatholischen Stände wei-
en sich aber irgend etwas früher zu verhandeln, bevor
ihren Religionsbeschwerden würde abgeholfen sein. Sie
rten Religionsfreiheit, der Kaiser aber wollte keine andere
gion als die katholische und utraquistische dulden. Seine
ehmsten Rathgeber waren: Popel Lobkowitz, Jaroslav
tinitz und Wilhelm Slawata. Nach vielem und heftigem
- und Herreden löste sich der Landtag ohne Beschluß auf.
evangelischen Stände versammelten sich hierauf zu Neu-
t, verwarfen des Kaisers dagegen erlassenes Decret, er-
ten dreissig Directoren, warben Truppen, schlossen Bünd-
mit den Schlesiern und versprachen sich wechselseitige Un-
tzung. Die Feldobersten der Evangelischen, Heinrich
n, Leonhard Fels und Johann Bubna befahlen schon
3000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter, und immer mehrte

1) Siehe Raupachs evangelisches Östreich, dritte und letzte Fort-
g S. 167 und die folgenden bis S. 271. Ich citire absichtlich
upach, weil er ein protestantischer Schriftsteller und parteiisch; folg-
glaubwürdig ist, wenn er Unrechtes von seiner Partei erzählt, sonst
weder Quelle noch Autorität, denn er macht sich kein Gewissen
s, Beilagen in absichtlicher Verstümmelung mitzutheilen, wenn die
ständige Mittheilung auf die Protestanten ein ungünstiges Licht würde
worfen haben; selbst Luthers Briefe hat er deshalb nicht ganz mit-
heilt

sich der Zulauf. Rudolf erschrak, und seine Räthe, ja d
Erzbischof von Prag, Karl Lamberg, selbst, riethen ihm z
Nachgiebigkeit. Die einzelne Stimme des obersten Kanzl
Popel von Lobkowitz, die zum Widerstande rieth, verhall

1609 Rudolf erließ einen Majestätsbrief folgenden Inhalts: D
5. Julius Nichtkatholischen genieſſen völliger Religionsfreiheit nach d
augsburger Glaubensbekenntniß, sie dürfen neue Kirchen u
Schulen bauen, aus ihrer Mitte Defensoren oder Glauben
beschützer erwählen, deren Bestätigung jedoch vom König a
hängt. Keiner darf einen anders Glaubenden deshalb anfei
den oder kränken. Alle diesem Majestätsbrief zuwiderlaufen
Verordnungen, frühere sowohl als künftige, sind ungülti

Die prager Akademie wurde den Evangelischen übergeb
Diese waren aber noch nicht zufrieden. Nicht eher legten
die Waffen nieder, bis Rudolf dieselbe Religionsfreiheit a
den Schlesiern ertheilte. Nun schlossen die katholischen u
evangelischen Stände Frieden und Amnestie unter sich; zu
Katholiken, Jaroslav Martinitz und Wilhelm Slawata, unte
zeichneten nicht; eine der Haupturſachen des später gegen
ausbrechenden Hasses der Protestanten [1]). Für den Augenbli
war in Böhmen Ruhe, in einem und demselben Ort fa
man zwei bis drei verschiedene Glaubensgemeinden und Lehr
die sich friedlich mit einander vertrugen. Rudolf, zu schwa
seine Überzeugung gegen seine Unterthanen zu behaupten, faſ
während des Streites den Entschluß, seinem Bruder Matthi
die abgetretenen Länder wieder zu entreiſſen. Er rechnete a
zweierlei Mittel: erstens auf das sogenannte passauer Krieg
volk als physische Gewalt; zweitens auf den Abfall der Ö
reicher, den er durch Zugeständnisse herbeizuführen gedach
Beide Mittel müssen näher beleuchtet werden.

1609 Der Ursprung des passauer Kriegsvolkes ist folgende
25. März Herzog Johann Wilhelm von Jülich war kinderlos gestorbe
mehrere Fürsten behaupteten Rechte an die Erbschaft zu h
ben; die Kurfürsten von Brandenburg und von Pfalz-Neu
burg besetzten das Land gemeinschaftlich und beschlossen es b
zum Richterspruch gemeinschaftlich zu vertheidigen. Rudo

1) Pelzl Geschichte von Böhmen. Bd. II. S. 650—654.

gegen wollte als Kaiser das Land bis zum richterlichen Aus- in Sequestration setzen, und ernannte Erzherzog Leo- , damals Bischof von Passau und Straßburg, zum Ver- von Jülich. Dieser gelangte verkleidet in das Land; aber die Unterstützung ausblieb, welche ihm Rudolf ver- hatte, konnte er sich im Lande nicht behaupten, ver- es und ging nach Prag. Während dessen hatte Rudolf ungen zu Leopolds Unterstützung in Passau anstellen las- der Zweck der Truppen war nicht nur die Eroberung von , sie sollten dem Könige von Spanien auch die Nieder- und Holland sichern [1]). Wie aber die Truppen beisam- waren, war Jülich verloren; da entstand in Rudolf der anke, die Truppen gegen Matthias zu verwenden und nicht nur die abgetretenen Länder wieder zu entreissen, ern auch die Erbfolge in Böhmen dem Erzherzog Leopold, m liebsten Verwandten, zu verschaffen. Leopold hatte Ru- Gunst dadurch vorzugsweise gewonnen, daß er die wie- Übereinkunft der Erzherzoge nicht unterfertigt hatte [2]).

Rudolf, von Rachedurst beseelt, bedachte nicht, wie das lingen seines Planes die Macht des Hauses Östreich phy- und moralisch zerstören müsse. Physisch, denn es ver- gte die Theilung der Monarchie, moralisch, denn es war en das Recht der Erbfolge; nach dem Recht musste auf dolf Matthias, nach Matthias Ferdinand als Erbe und gent kommen.

Das zweite Mittel, welches Rudolf zum Gelingen seiner ne aufbot, war der Versuch, in Östreich eine Gegenrevolu- zu veranlassen. Deshalb erließ er ein eigenhändig unter- hnetes Schreiben an die vier Stände beider Religionen in 1610
streich, ob und unter der Enns, im Wesentlichen folgenden 19. April
halts [3]). „Er sei glaubwürdig berichtet worden, daß sich

1) Tengnagels Aussage, welche ich in diesem Capitel ausführ- noch zu besprechen habe und dort näher beleuchten werde.

2) Sie ist im Anfang des vorhergehenden Capitels vollständig mit- heilt.

3) Wörtlich aus Franz Kurz Geschichte des passauer Kriegsvol- Bd. I. Einleitung p. XLIII. u. d. fl.

Viele unter ihnen befänden, die nunmehr in ſich ſelbſt geh
und erkennen, mit was Hinterliſt und Verhaltung ſeiner k
ſerlichen Schreiben ſie von ſeinem Gelübd und Gehorſam a
geführt worden, und wünſchen wieder unter ſein Regime
und Schutz zu kommen, wenn ſie nur verſichert wären, Gna
und Verzeihung, Beſtätigung ihrer Privilegien und Verä
derung und Verbeſſerung des Regiments und vollkommen
Religionsfreiheit erlangen zu können". Der Kaiſer erklär
hiermit, daß er geneigt ſei dieſen ihren Wunſch vollkomm
zu erfüllen. — „Wir verſprechen, heiſſt es ferner, und zuſage
auch hiermit den dreien Ständen von Herren, Ritter- un
Bürgerſchaft der augsburgiſchen Confeſſion, weil uns gnädig
wohl bewuſſt iſt, was euch am meiſten anliegt, und daß ih
inſonderheit wegen Bedrängniß in Religionsſachen, welch
eurem Anzeigen nach, doch ohne unſer Wiſſen und Willen g
folgt, von uns abgetreten, bei unſern kaiſerlichen Worten un
Glauben, daß wir euch hinführo in eurem Gewiſſen und Übun
der augsburgiſchen Confeſſion, und allermaßen wie ihr dieſel
im Leben Maximiliani II. gehabt und gebraucht, allerdings ver
bleiben laſſen, benebens auch angeregte euere Landesfreiheite
alte Gewohnheit und Rechte ungeſchwächt erhalten, auc
dieſelben noch mehr beſtätigen und handhaben wollen. Nach
dem uns auch fürkommen, daß die Meiſten unter euch und i
allen vier Ständen unwiſſend und allein aus liſtiger Verfüh
rung wider uns aufgewiegelt und die Wenigſten ſich bei de
Verbindung, ſonderlich aus der augsburgiſchen Confeſſio
weder mit ihren Perſonen noch Willen befunden, und daß auc
unter euch viel ſind, die weder Rath noch That noch einig
Hilf dazu geben, und jetzo noch mehr erkennen, wie übel ſi
verführt, und wie unchriſtlich ſie ſich an ihrem Herrn un
Landesfürſten und an dem Geſalbten des Herrn, zuvörder
aber an der hohen Majeſtät Gottes vergriffen: alſo ſind wi
deſto mehr zu dieſem Patent und Generalpardon und zu an
dern milden Gnaden bewegt worden, damit die nun ihre Un
ſchuld und Wiederkehrung, wie auch alle die noch herzutreten
werden, im Werk unſere kaiſerliche Gnad und Willen wie auch
alle ihre Nachkommen erſprießlich genieſſen, und empfinden
mögen und erfahren, wie wir gegen alle Gehorſamen und di

erkennen, gnädigst gesonnen seien, so soll uns nicht zu- sein, gemeldten dreien Ständen von Herren, Ritter- Bürgerschaft augsburgischer Confession in beiden Landen und ob der Enns auf ihr ferner Allerunterthänigst Er- und Bitten mit einem Majestätsbrief, diesem Patent , zu begnaden, sie auch und ihre Posterität nach un- Tod zu versichern, damit sie bei künftigen Successoren leidigt und unbedrängt bei ihrer Religion und Privilegien en und leben mögen und sich einiger Veränderung oder ebung dieser unserer kaiserlichen und königlichen Gnade nicht efahren haben sollen." Zum Beschlusse dieses Schreibens der Kaiser hinzu, daß er gar nicht zweifle, die Stände sich der angebotenen Gnade theilhaftig machen, in em Falle er hiermit allen seinen Kriegsobersten, hohen hlshabern und allen seinen Kriegsvölkern befehle, „Allen einige Versäumniß mit ganzer Macht beizustehen, welche verlangen würden. Würde man seine Gnade verschmä- , so sollen sich die Stände selbst alles Unheil zuschreiben, daraus entstehen würde".

Rudolf hatte sein ganzes Leben über den Gesuchen der testanten widerstanden, ja erst vor Kurzem den Böhmen gionsfreiheiten nur gezwungen zugestanden, und nun bot dies Alles den Östreichern freiwillig an. Es ist dies der ßstab für die Größe des Hasses, den er gegen Matthias fand. Übrigens war dieser Brief des Kaisers eine eben fruchtlose Maßregel wie die meisten, welche Rudolf im f seiner langen Regierung ergriffen. Rudolfs Schreiben ien zu spät; während des Streites zwischen den östreichi- n Ständen und Matthias hätte es vielleicht von Erfolg können, jetzt aber waren die Ersteren bereits im Besitz en, was sie für den Augenblick begehrten, sie hatten also e Ursache mehr sich für Rudolf zu erklären.

Rudolfs Maßregeln dienten nur dazu, Matthias aufmerk- zu machen und zu Gegenrüstungen zu bewegen. Es war der That nöthig, daß er waffnete, denn Rudolfs Anstalten den immer drohender. Erzherzog Leopold ließ in Östreich ben, ohne Matthias, ohne die Landstände darüber befragt haben. Die Krieger, welche in Haufen von 40 bis 50

Mann aus Böhmen gen Passau zogen, quartierten sich bei de
östreichischen Bauern ein, liessen sich gut bewirthen, bezahlte
aber nicht nur nichts, sondern mishandelten ihre Wirthe un
plünderten die Gegenden [1]). Matthias verbot hierauf die Wer
bungen in Östreich und das Selbsteinquartieren des durchzie
henden Volkes, gegen den Durchzug selbst erließ er keine
Befehl. Während dessen schrieben die mährischen Stände de
östreichischen, daß in Böhmen starke Kriegsrüstung statt hab
deshalb sollen die Östreicher auf ihrer Hut sein, sie, di
Mährer, hätten deshalb die Werbung von einem Regiment Fußvo
und 1000 Reitern angeordnet, um den Östreichern beistehe
zu können. Zugleich schrieben die Mährer an den Palatin vo
Ungern Turzo und foderten ihn auf, in Folge der Union de
drei Provinzen sich zu rüsten, um der Provinz beistehen z
können, gegen die Rudolf ausziehen werde. Die Stände ver
handelten unter sich und ergriffen Maßregeln nach ihrem Gu
dünken, als ob Matthias gar nicht existirte. Die Stände vo
Oberöstreich hoben den dreissigsten Mann aus zur Vertheidigun
des Landes; als aber Matthias ihnen eigene Truppen zur Ver
stärkung senden wollte, verbaten sie sich solches.

Indessen hatten die passauer Truppen mehrere Streifzüg
nach Östreich gemacht, welche von dem Aufgebot nicht immer
hatten zurückgewiesen werden können, und Oberst Ramée, e
ner der Befehlshaber des passauer Kriegsvolkes, hatte zu
Messe nach Linz reisende Kaufleute aufgehalten, ihre Waare
in Beschlag genommen und nur gegen großes Lösegeld fre
gegeben. Hierdurch litt die Messe und das Mauthgefäll de
Regenten. So verrieth sich der feindliche Sinn der Passau
je mehr und mehr. Die oberöstreichischen Stände stellten al
die Bitte an die unirten Provinzen, ihre zur Unterstützun
geworbenen Truppen an die Grenze zu verlegen, aber ohne au
drückliche Aufforderung nicht in Oberöstreich einrücken zu la
sen. Dasselbe Gesuch stellten sie an Matthias. Die Ursach
warum sie die Truppen nicht selbst im Lande haben wollte

1) Dies und alles Folgende bis zum wirklichen Einbruch des p
sauer Volkes nach Östreich ist nach Franz Kurz Geschichte des p
sauer Kriegsvolkes. Bd. I.

die Zügellosigkeit derselben, welche sie beinahe ebenso scheu- wie den Feind. Matthias hielt diese Maßregeln für unzu- lich und wies deshalb einem neu geworbenen Regiment, hes von seinem Obersten Günther Hager die hagerischen chte hieß, den Musterungsplatz in Oberösterreich, in Frei- t an. Zugleich ersuchte er die oberösterreicher Stände den rischen Knechten 20,000 Fl. zu bezahlen. Die Stände verweigerten dies und verboten der Stadt den hagerischen chten Quartier zu geben. Die Folge war, daß sich das iment in der Gegend von Freistadt eng beisammen hielt, die Stadt konnte es nicht, und ohne des Matthias Befehl ste es die Gegend nicht verlassen. Es stand wie in einem dlager. Anfangs war Alles ruhig, denn Hager hielt strenge nszucht. Wie aber in dem engen Bezirk die Lebensmittel ezehrt waren, wollte er die Truppen in das Nachland- tel verlegen. Da rotteten sich Bürger und Bauern zusam- , entschlossen, sich der Einquartierung mit Gewalt zu wi- setzen. Sowohl der Landeshauptmann als die Stände er- ssen Patente zu Beschwichtigung der Bauern, aber diese ge- chten nicht. An einem Orte wurde sogar auf den geschos- , der das Patent des Landeshauptmanns verkündete. End- h ritt der Oberst Hager selbst zu den Empörern und ver- ach, daß sie mit Einquartierung verschont bleiben sollten; alter Amtmann aus Weinberg, in Diensten des Herrn lhelm von Zelking, stand ihm redlich bei, so wurde der fruhr beschwichtigt. Die Stände hatten während des Auf- hres den hagerischen Knechten alle Unterstützung versagt und ben auch jetzt bei ihrer Weigerung, und so war Matthias letzt gezwungen jene abzudanken.

Die Vertheidigungsanstalten von Oberösterreich waren also in diesem Augenblicke das Aufgebot des dreissigsten Mannes, einige hundert geworbene Söldner und als Reserve an der Grenze die mährischen, ungrischen, niederösterreichischen Truppen und des Matthias Kriegsvolk.

Ich habe diese Rüstungen und Vertheidigungsanstalten zusammenhängend erzählt, um jetzt ohne Unterbrechung die Unterhandlungen zwischen Rudolf und Matthias darstellen zu können, die während dieser Zeit stattgehabt hatten.

In Prag hatten sich mehrere Fürsten des deutschen Reich versammelt: es waren die Kurfürsten von Mainz, Cöln un Sachsen, Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, Lan graf Ludwig von Hessen-Darmstadt, die Erzherzoge Ferdinan und Maximilian; an Erzherzog Albrechts Statt erschien ei Gesandter. Sie beriethen sich vorzugsweise über vier Gege stände: die römische Königswahl, den Erbstreit wegen Jü lich, die Angelegenheiten der Stadt Donauwerth, den Stre zwischen Rudolf und Matthias. Hier kann nur insofern vo den Verhandlungen die Rede sein, als sie den letzten dies Gegenstände berührten.

Wie Rudolf die Fürsten, versammelte Matthias ständisch Ausschüsse der ihm untergebenen Länder in Wien um sich; blieb hierin dem Grundsatze treu: das Interesse der Stän mit dem seinen zu verflechten, wodurch er schon einmal üb Rudolf gesiegt hatte. Die Verhandlungen zwischen Rudo und Matthias vor der Ankunft der Fürsten hatten gar kei Resultat. Wie nun die Fürsten zusammentraten, glaubten s besseren Erfolg durch mündliche Verhandlung herbeizuführen; a ihr Verlangen sandte Matthias Abgeordnete nach Prag. Es ka aber auch hier zu keinem Resultate, denn Rudolf begehrte vo Matthias die Rückgabe der ihm überlassenen Länder, wovo die Gesandten nichts hören wollten und vielmehr das Begeh ren ihres Herrn äusserten, er wolle seine Länder vor der passauer Volke sichergestellt wissen. Matthias theilte die Ver handlungen dem in Wien versammelten Ausschusse mit un die Folge war, daß die in Unteröstreich getrennten katholischen und protestantischen Stände sich vereinigten. Bischof Klesel, dem die Protestanten bisher zu den ständischen Berathungen den Beitritt versagt hatten, ward nun aufgenommen; die getrennten protestantischen und katholischen Cassen schmolzen in eine zusammen. Beide Theile hielten gemeinsame Berathun gen. Zugleich erließ der ständische Ausschuß ein Schreiben an die böhmischen Stände, worin sie dieselben zur Aufrechthaltung des zu Prag zwischen Rudolf und Matthias geschlossenen Ver trages auffoderten. Aus diesem Allen hätte Rudolf abnehmen können, daß für ihn keine Aussicht dasei, die Gemüther de abgetretenen Provinzen wiederzugewinnen; dennoch beharrte e

unglückseliger Verblendung, auf dem Gedanken, seinem
der die abgetretenen Länder wieder zu entreissen; ein Ge-
k, der ihm nur zu bald auch die Krone Böhmens kosten
t.

Die zu Prag versammelten Fürsten hofften bessern Erfolg
Verhandlungen, wenn einer aus ihrer Mitte nach Wien
t. Der Herzog Julius von Braunschweig entschloß sich
m. Er fand unterwegs das Land sehr gegen Rudolf ge-
mt und wusste, daß Matthias von den unirten Reichsfür-
war eingeladen worden der Union beizutreten; somit
nte Matthias auf innere und äussere Unterstützung rechnen,
dem Herzoge von Braunschweig musste der glückliche Er-
seiner Mission mehr als zweifelhaft erscheinen.

Matthias empfing den Herzog mit Festlichkeit. Der erste
ritt des Herzogs war, die Verhandlungen in einen andern
g zu bringen: er stellte vor, manche Gegenstände seien
chen Rudolf und Matthias persönlich; es sei also überflüs-
über jeden Gegenstand auch die Stände zu vernehmen;
tthias ging hierauf ein und die Stände erhielten von man-
Verhandlungen gar keine, von manchen nur auszugsweise
de; ein Verfahren, welches zwar den Gang der Geschäfte
infachte, aber auch das Misvergnügen der Stände erregte.
n brachte der Herzog die Friedensanträge der Fürsten zur
handlung; sie waren folgende: „Matthias gibt mittels
s förmlichen Instrumentes die ihm abgetretenen Länder
der zurück, worauf dieser auf Fürbitte der versammelten
sten die Länder aufs neue seinem Bruder überträgt; Mat-
s zahlt dem Kaiser jährlich 100,000 Kronen und liefert
ualien für die kaiserliche Tafel; Er wird ohne des Kaisers
jun nichts Wichtiges beschliessen, so das Haus Östreich
fft. Er wird keine fremden Bündnisse schliessen wider den
er, das römische Reich oder das Haus Östreich; die ung-
e Krone wird wieder nach Böhmen ausgeliefert. Er muß
n des Vergangenen dem Kaiser demüthige Abbitte thun."
langen Verhandlungen entschloß sich Matthias zu Fol-
m: Matthias leistet durch die Erzherzoge Maximilian
Ferdinand nach einer festgesetzten Formel dem Kaiser Ab-
worauf dieser so antworten wird, wie man bereits dar-

über sich verstanden hat. Weil die Zurückgabe der Länder aus wichtigen Gründen nicht stattfindet, so bittet der König, daß ihm der Kaiser dieses nicht zur Ungnade vermerken möge. Der König liefert ihm jährlich 2000 Eimer Wein und 50,000 Gulden. Beide Brüder werden sich gegenseitig unterstützen. Matthias wird in Kriegssachen, in Grenzveränderungen mit den Türken, in Friedenstractaten und in allen wichtigen Sachen nichts ohne den Kaiser unternehmen, wogegen dieser versichert nichts gegen ihn und die abgetretenen Länder zu unternehmen. Entstehen zwischen den beiden hohen Brüdern Uneinigkeiten, so sollen sie durch die verwandten Fürsten des Hauses Östreich und auch durch andere vertraute Fürsten beigelegt werden. Der Kaiser wird nie säumen Abgesandte des Königs vorzulassen und seinem Bruder eine Antwort zu ertheilen. Die Urkunden der abgetretenen Länder werden ausgeliefert. Weder der König noch seine Unterthanen werden sich in schädliche Bündnisse einlassen. Von beiden Seiten ist für die Unterthanen allgemeine Amnestie wegen des Vergangenen zugesagt. Der König wird keine Schmähreden gegen den Kaiser dulden. Die vermittelnden Kur- und Fürsten verbürgen alle angeführten Friedensartikel.

Zwischen diesen beiden Anträgen schwankten nun die Ver-
1610 handlungen. Zu verschiedenen Malen reiste sowohl der Herzog
Julius von Braunschweig als auch andere Abgeordnete von Wien nach
Octbr. Prag und wieder zurück. Die Verhandlungen währten in dem dritten Monate. Endlich wurde der Kaiser zur Nachgiebigkeit bestimmt; hierzu wirkte, daß einige von den zu Prag versammelten Fürsten, der langen Verhandlungen müde, abgereist waren; daß Rudolf Kunde erhielt, es handle sich im römischen Reiche von seiner Absetzung und einer neuen Wahl. Somit willigte er ein und unterschrieb folgende Bedingungen: „Der König wird dem Kaiser durch die Erzherzoge Maximilian und durch den Herzog von Braunschweig Abbitte thun, worauf der Kaiser so antworten wird, wie es verabredet; dabei wird er seinem Bruder, dem Könige, alle brüderliche Liebe zu erzeigen versprechen. Der König wird die Abtretung der Länder als eine sonderbare Wohlthat erkennen und den Kaiser als das höchste Haupt der Christenheit, als den Ältesten seines Hauses

als seinen Lehnsherrn erkennen und ehren, da entgegen der Kaiser als seinen geliebten Bruder seinen Würden ge- behandeln wird. Der König wird alle Beleidigungen ohl für seine Person als auch bei seinen Unterthanen be- gen und stets zum Schutze des Kaisers bereit sein, welches erer ebenfalls zu thun verspricht. Der König wird sich in Bündnisse wider das römische Reich, wider das Haus reich, noch wider den Kaiser einlassen, noch so etwas seinen erthanen gestatten; wäre so etwas geschehen, so wird es mit für aufgehoben und ungültig erklärt. Der König sich in die Reichssachen nicht einmengen, noch etwas Wissen des Kaisers unternehmen, was das ganze Haus reich betrifft; der Kaiser wird das Nämliche in Rücksicht abgetretenen Länder beobachten. Die vorigen Verträge ben in ihrer Kraft, also auch die für beide Theile ausbe- gene allgemeine Amnestie; die Mittheilung authentischer schriften der östreichischen Privilegien; Versehung der Gren- u. s. w. Innerhalb eines Monates werden beide Theile Kriegsvolk von den Grenzen gewiß abführen lassen; könnte Abführung oder gänzliche Abdankung aus erheblichen Ur- chen nicht geschehen, so verpflichtet sich der König seine uppen nicht wider den Kaiser zu gebrauchen, noch auch ge- seine Länder oder gegen die gehorsamen Fürsten und ände des Reichs; das Nämliche hat der Kaiser in Rücksicht er Truppen den Kur- und Fürsten bei seinem kaiserlichen orte zugesagt.

Die anwesenden Fürsten unterfertigten diese Artikel eben- s und verbürgten sich zugleich für die Beobachtung derse- n. Matthias ließ sich noch die Zusicherung ausstellen, daß chstens wegen der Grenzhülfe gegen die Türken werde bera- en werden, und die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian ben ihm Nachricht, daß der Kaiser die Entlassung des pas- uer Kriegsvolkes beschlossen und Erzherzog Leopold zur Voll- hung dieses Beschlusses nach Passau abgereist sei. Nun un- 1. Oct. zeichnete auch Matthias den obenerwähnten Vertrag.

Die Abbitte geschah in Matthias Namen durch die Erz- zoge Ferdinand und Maximilian und den Gesandten des zherzogs Albrecht, welcher die Stelle des noch in Wien ab-

weſenden Herzogs von Braunſchweig vertrat; der Kai
Oct. mit bedecktem Haupte an einem Tiſche, er war ſel
Wie ſich die Erzherzoge auf das Knie niederlaſſen und
wollten, nahm der Kaiſer den Hut ab, trat ihnen
und ſprach: „Obwohl mein Bruder Matthias dies u
mehr um mich verſchuldet hat, will ich doch unſeren
die Schande nicht anthun, daß Eure Liebden kniend a
Er ließ ſie dann niederſitzen und ſprach von andern
ſtänden.

Dies war der einzige Gewinn Rudolfs, denn de
unterzeichnete Friede wurde alſobald wieder gebroche
den Einfall, welchen das paſſauer Kriegsvolk in Öſtre
ternahm.

Es kam ſo [1]): Durch die ſchon erwähnte ſchriftl
ſicherung der Erzherzoge Ferdinand und Maximilian
bevorſtehenden Auflöſung des paſſauer Volkes überze
ließ Matthias an den Landeshauptmann Wolfgang
von Volkenſtorf den Befehl, vereint mit den Landſtänd
auf zu achten, daß der Abzug des paſſauer Kriegsvolk
regimenter=, ſondern compagnienweiſe erfolge und wo
Ausſchweifungen deſſelben und Bedrückungen des Land
zu verhüten ſeien.

Das paſſauer Kriegsvolk war aber weit entfernt f
danken zu laſſen; es foderte völlige Bezahlung des rü
gen Soldes; Einige wollten die Winterquartiere in
ob der Enns, die Andern in Tyrol beziehen, denn das
ſche Gebiet bot keine Subſiſtenzmittel mehr dar. Jed
ſtand Meuterei der Truppen zu gewärtigen. Erzherz
pold lud die Oberſten des paſſauer Volkes zu Tiſche,
thete ſie ſtattlich, hielt Tags darauf eine Revue des g
ten Kriegsvolkes und dankte demſelben, daß es ſo lan
duld getragen. Das Kriegsvolk aber ſprach den E
um Sold an. Er begehrte von ſelbem einen Ausſch

1) Alles was von hier an über das paſſauer Kriegsvolk geſ
iſt aus Franz Kurz, Geſchichte des paſſauer Kriegsvolkes
Dieſer Band iſt noch nicht gedruckt; der Verfaſſer, mein hoch
Freund, war ſo gütig, mir die Benutzung des Manuſcripts zu
wofür ich hier meinen lebhaften Dank ausſpreche.

handeln. Nach langem Zureden brachte er es dahin, daß das Kriegsvolk entschloß noch 15 Tage zu warten. Das wurde aufgelöst, die Truppen in die Dörfer verlegt, zu selben streng verboten auf östreichischen Boden hinüber reisen. Der Erzherzog ging hierauf nach Salzburg; der befehl blieb dem kaiserlichen Feldmarschall Grafen Adolf ann. Bei alle dem war es dem Erzherzoge nicht Ernst, Kriegsvolk abzudanken; denn er unterhandelte zugleich mit ssen, um den Kurfürsten zu vermögen, daß er den Kur Rudolf angehe, das passauer Kriegsvolk nicht zu ent n und zu irgend einem Kriegszweck beizubehalten.

Die Noth des passauer Kriegsvolkes war zu groß, als sie nicht, trotz des Verbotes, hätten sollen nach Östreich berstreifen. Bei einer dieser Gelegenheiten entspann sich ein efwechsel zwischen Althann und dem ständischen Obersten, Frei n Schiefer. in welchem Althann unbedachtsam genug äuf , vom Kaiser sei noch kein Befehl zum Abzuge angekommen.

Dies weckte bei den Ständen die Besorgniß, der Kaiser e nicht den Willen den Frieden mit Matthias wirklich zu tigen, sondern warte nur auf eine günstige Gelegenheit reich anzugreifen. Sie wurden hierin durch die Nachrichten kärkt, die sie durch ihren Spion Matthias Stichenbock und ige Vertraute aus Passau erhielten, die mit dem Freiherrn medict Schiefer in Briefwechsel standen. Pulver wurde dem ssauer Kriegsvolke aus Böhmen häufig zugeführt, dessen es ht bedürftig war, wenn es abgedankt werden sollte. Be gniß und Gefahr wuchsen, als Schiefer berichtete, das pas er Kriegsvolk habe beschlossen, im Fall die Löhnung am gesetzten Tage nicht ausgezahlt würde, sich dieselbe in Böh n selbst zu suchen. Schiefer fügte bei: Die Passauer seien 00 Mann tapferer Krieger, Alle noch bewaffnet; er ver ge nicht mit den aufgebotenen Bauern sie aufzuhalten oder auf dem Durchzuge in Ordnung zu halten, bitte also um stimmte Verhaltungsbefehle; denn wenn es die Stände be len, werde er kämpfen, „sollten auch", wie er schreibt, „alle sere Köpfe darüber zu Boden gehen."

Die Stände befahlen ihm vertheidigungsweise zu ver ren und wendeten sich zugleich an Matthias mit der Bitte,

die Entlaſſung des paſſauer Kriegsvolkes zu erwirken. ſandte deshalb den Freiherrn Ungnad an den Erzher pold und trug den Ständen militairiſche Unterſtützung Stände aber fürchteten die Truppen ihres Herrn beina ſo ſehr wie das paſſauer Kriegsvolk und antwortet weichend.

Indeſſen hatte auch Feldmarſchall Althann die verlaſſen und war nach Prag gereiſt. Da gerieth das volk in eine Art Wuth, rottete ſich auf dem Felde zu bach zuſammen, riß mehrere Fahnen ab, rief den Ramée zum Anführer aus und beſchloß auch ohne d aufzubrechen und beſſere Quartiere zu ſuchen, falls er gern wollte ſie zu führen. Von Tag zu Tag war d bruch der Feindſeligkeiten zu befürchten.

Um ſo unbegreiflicher iſt es, daß die Stände i Augenblicke an die Auflöſung ihrer Kriegsmacht dach ſandten zu dieſem Endzweck Commiſſaire ab, Sigmu wig Pollheim und Ludwig Hohenfeld. Sie überlieſſen Gutachten Beider, ob und wann die Truppen zu ſeien. Nun aber waren die Commiſſaire hierüber verſ Anſicht. Pollheim wollte das Aufgebot entlaſſen, H es beibehalten; als jedoch Hohenfeld erkrankte und Stelle Eraſmus von Rödern trat, hatte die Heimſend Aufgebotes wirklich ſtatt. Weder der Befehl des Matthias, getreue Landſaſſen bei der neuen Gefahr zu betragen, Warnung des Landhauptmanns und die Berichte d herrn Ungnad, noch das Widerrathen der Hauptleute niger ſtändiſcher Mitglieder wirkte. Das Haupta war: Die Bauern ſind zu Haus auch nöthig, und d gebot würde ohnedies nicht im Stande ſein dem Kriegsvolke zu widerſtehen; dann aber hätte man es g aufrufen ſollen. Nur 800 geworbene Soldaten behie Stände im Sold. Der Grund dieſes thörichten Be läſſt ſich nicht angeben.

Noch einmal ſchien die Möglichkeit vorhanden, ſauer Kriegsvolk zu beſchwichtigen. Der Herzog Hein
2. Nov. lius von Braunſchweig erſchien in Paſſau und erließ nifeſt, worin er den Truppen ihre Abdankung an

t die Truppen wollten ohne Sold nicht auseinandergehen. seiner fürstlichen Ehre verhieß er hierauf den Truppen den d eines Monats und schrieb deshalb nach Prag. Aber n Schreiben erließ er vergebens; erst auf das achte erhielt ine Antwort, aber keineswegs eine Anweisung auf Geld, dern blos einen erneuerten Abdankungsbefehl vom Erzher- Leopold, welcher indessen nach Prag gegangen war. Nun ß der Herzog eine neue Proclamation an die Truppen. sagte: „Er habe von Prag aus kein Geld erhalten, sein liches Ehrenwort sei dadurch beschimpft, er wolle aber den ppen Anweisungen geben an Kaufleute zu Nürnberg, Frank- t, Leipzig und Prag; diese würden im Laufe eines Jahres Foderungen des Kriegsvolkes terminweise bezahlen." Die daten verwarfen diesen Antrag. Da reiste der Herzog ei- selbst nach Prag, um vom Kaiser Geld zu erwirken; er te in sechs Tagen wieder in Passau sein, kam aber nicht der, weil er den Kaiser zu nichts bewegen konnte. Rudolf nicht gesonnen die Truppen zu entlassen, und ebenso we- entschlossen genug, selbe kräftig zu verwenden. Der Her- sagte vergebens voraus, dies Benehmen werde den Kaiser h um Böhmen bringen. Die kassandrische Wahrsagung g nur zu bald in Erfüllung.

Indessen besetzte die bairische Regierung die Grenzen nächst ssau, Salzburg und Steiermark, legte Verhaue an und melte Truppen; so war es natürlich, daß sich das passauer egsvolk, von Hunger, Seuchen, Blöße und Noth aller t gedrängt, auf jene Seite warf, wo der wenigste Wider- 21. Dec. nd zu erwarten, auf Oberösterreich.

Um dem Einfalle einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu den, ließ Ramée Schreiben ausfertigen, in welchen er seine k der Truppen Ankunft ankündigte. Er datirte sie einen g vor dem Einbruche, die Stände erhielten sie aber erst l später. Zugleich versicherte Ramée, er wolle nur durch- 23. Dec. rschiren, begehrte Begleitungscommissaire, versprach Manns- ht und Schadenersatz; wohin der Marsch gerichtet sei, sagte nicht.

Das Land war ohne Vertheidigungsmittel, das Aufgebot laffen, die wenigen besoldeten Truppen zerstreut, kein Geld

zu neuer Werbung. Eilig wurde der Befehl zum
erlaſſen, die Städte und ummauerten Orte mit Provian
ſehen; aber die Grundherren verwendeten die Bauern
ſatzung ihrer Schlöſſer, und die Straßen waren du
paſſauer Volk beſetzt, welches Lebensmittel und Zugv
fing und behielt.

Die Stände gingen auf Unterhandlungen mit d
ſauer Kriegsvolke ein. Die Häupter aber, Graf Althan
lich und Ramée, gaben entgegengeſetzte Antworten, nu
einig, daß ſie nicht ſagten, was der Zweck ihres U
mens ſei, und daß ſie Beide Geleitscommiſſaire für den
marſch begehrten; die Stände hingegen wollten keine
commiſſaire bewilligen, ohne erſt zu wiſſen, wohin
gehe.

Unter vielerlei Verwüſtung waren die Paſſauer vo
angelangt; hier kam des Erzbiſchofs von Salzburg Kri
Gardehauptmann und Kämmerer, Levin von Montaig
Althann. Nach einer geheimen Unterredung reiſten Bei
Althann entkam glücklich den Bauern, die ihn fang
tödten wollten; ſo blieb Ramée allein als Oberbefehl
Alles fürchtete, er werde Linz angreifen, aber er wend
gegen Gmünden. Es hieß, er wolle durch Tyrol ſi
10,000 Mann kaiſerlicher Truppen im Elſaß verbind
von dort aus Deutſchland anfallen. Aber am Paſſe
warfen ihn die Gebrüder Storch zurück; ſo wendete er
um und lagerte neuerdings in Öſtreich.

Die Stände ſahen ſich in dieſem Augenblicke au
Jenen verlaſſen, auf deren Hülfe ſie zuverläſſig ge
Noch vor dem Einbruche des paſſauer Kriegsvolkes ha
Erzbiſchof von Salzburg den Ständen von Oberöſtrei
Bündniß vorgeſchlagen, wozu er auch den Herzog von
und Erzherzog Maximilian in Tyrol beizuziehen anrieth
Stände und Matthias gingen in dieſen Gedanken ein;
gannen Verhandlungen, welche lebhafter wurden, als d
ſauer Kriegsvolk nach Oberöſtreich einbrach; der Erzbiſc
ſich ſogar an, Truppen nach Lambach in das Öſtreichi
ſchicken; wie aber Ramée vom Paſſe Klaus zurückg
war, brach er plötzlich alle Verhandlungen ab; ſey es,

ah, Ramée könne gegen das Gebirge zu nicht durchdringen;
es, daß Althann ihm die Versicherung gegeben, das pas-
r Kriegsvolk werde das Salzburgische nicht angreifen. Der
zog von Baiern entließ ebenfalls 1000 Reiter, die früher
Bewachung der Grenze aufgestellt waren. Erzherzog Fer-
nd, zur Vertheidigung der steierischen Grenze vollkommen
stet, beschränkte sich hinsichtlich Oberösterreichs auf Äusse-
gen des Bedauerns und der Versicherung seiner Gnade.

Matthias war thätig im Herbeischaffen von Vertheidi-
gsmitteln und widerlegte so am besten das Gerücht, das
zu verbreiten anfing, er habe Ramée nach Österreich geru-
um sich seiner gegen die Protestanten zu bedienen; er be-
Werbungen und berief die Stände der ihm unterworfenen
der zu gemeinsamer Berathung nach Wien. Diese hinwie-
warben noch vor ihrem Zusammentritt Söldner und sand-
sie gegen Ramée. Die Oberösterreicher aber fürchteten sich
den befreundeten Kriegern beinahe ebenso stark wie vor
Passauern und baten inständig, die Hülfstruppen möchten
der Grenze stehen bleiben und die ausdrückliche Auffoderung
Einmarsch erst noch erwarten.

Matthias hatte so viel Truppen beisammen, daß er Ra-
e, dem kein Rückzug offen stand, hätte erdrücken können.
wollte es auch und gebot den Ständen, ihn nicht über
Donau zu lassen, durch Unterhandlungen einige Tage fest-
halten, damit er vernichtet werden könne; aber die Stände
rten sich nicht an diesen Befehl und unterhandelten mit
mée. Dieser sah die wachsende Schwierigkeit seiner Lage
hl ein und erklärte sich zum Abzuge bereit; die Stände
mochten deshalb die Gebrüder Storch und den Prälaten
m Spital am Pyhrn, den Paß Klaus für Ramée zu öffnen.
eil aber dieser dann erst noch die Pässe von Steiermark
te durchbrechen müssen, die Erzherzog Ferdinand fest ver-
ten und stark hatte besetzen lassen, so erklärte er nach Böh-
n zu wollen und verlangte ungehinderten Donauübergang
Linz. Weil die Stände zögerten, behielt er ihren Abge-
dten Starhemberg in anständigem Gewahrsam und rückte
ade nach Linz. Nun kam folgende Übereinkunft zu Stande: 1617
nächsten Morgen zieht sich Ramées gesammtes Kriegsvolk 12. Jan.

über die Donaubrücke. Den Schaden, welchen Ramées Volk im Lande verübt, wird selber nach Billigkeit ersetzen. Vieh und Wagen, so weggenommen worden, wird den hierzu bestimmten ständischen Commissairen überantwortet. Ramée stellt Geiseln wegen der Erfüllung des Vertrages. Die abziehenden Truppen sollen nicht gefährdet und mit Brot und Bier versehen werden. Am selben Abend borst das Eis und riß vier Joche der Brücke durch; weil man aber die unheimlichen Gäste los sein wollte, wurde in den nächsten zwei Tagen Ramées gesammtes Volk in Schiffen über die Donau gesetzt. Wohl stieg mancher Reiter unter Fluchen und Schelten vom Roß und nahm den Sattel auf den Rücken, wenn ein Bauer sein geraubtes Roß erkannte; wohl waren es an 200 Pferde, die so zurückgestellt wurden; aber doch blieb die Beute der Passauer groß, denn die Bauern entfernterer Gegenden hatten nicht erscheinen können, um ihr Eigenthum zurückzufodern, und Geld und Kostbarkeiten gaben die Krieger nicht zurück.

Ramée war kaum über die Donau, als er von Kaiser Rudolf den Befehl erhielt Österreich nicht zu verlassen. Die Bewohner des linken Donauufers aber rüsteten sich, die eingedrungenen Gäste mit Gewalt abzuwehren. So groß war die Erbitterung, daß die Rede entstand, Matthias abzusetzen und einen andern Herrn zu wählen, der kräftig das Land schütze.

Drei Wochen verzögerte Ramée unter allerlei nichtigen Vorwänden den Abmarsch nach Böhmen; sein Kriegsvolk drückte und plünderte das Landvolk auf mannichfaltige Weise. Nur langsam näherte er sich der böhmischen Grenze. Endlich stand er hart an Böhmen; schon war die Armee bereit Öst-
31. Jan. reich zu verlassen, als ein kaiserlicher Befehl aus Prag anlangte, welcher den Passauern gebot bis auf weitere Resolution an der böhmischen Grenze stehen zu bleiben. Aber Reiterei und Fußvolk schrieen: „Wir wollen nicht mehr in Österreich bleiben, es gibt nichts mehr zu leben", und ohne Befehl traten sie den Marsch nach Kapliz und Krummau in Böhmen an.

Die ständischen Truppen, unter Freiherrn Benedict Schiefer, die dem passauer Volke immer gefolgt waren, besetzten so-

fort die Grenzen, um das Rückkehren einzelner Abtheilungen zu verhindern.

Beide Theile, Ramée und die oberöstreichischen Stände, betrugen sich ganz im Geiste der Partei, zu der sie gehörten. In Ramées Benehmen war kein fester Plan.

Die Befehle, die er von Rudolf erhielt, waren theils unbestimmt theils verwirrt. Was sollte z. B. ein Befehl bedeuten, in welchem es hieß: „Er soll das Passauervolk zur Beschützung aller Getreuen, zur Begnadigung Jener, die ihre Fehler bessern wollen, und zur Dämpfung aller Widerwärtigen anführen und gebrauchen". Deshalb schwankte er immer unentschlossen: den Vorsatz, nach Tyrol einzubrechen, gab er nach einem leichten Versuche auf; er plünderte und bedrückte das Land, griff aber kein Schloß an, betrat keinen Ort, in welchem ständische Truppen lagen, wenn sie auch noch so gering an Zahl waren. Er war weder Freund noch Feind. So wuchs die Gefahr um ihn; widerwillig sah er sich an die böhmische Grenze gedrängt, und die Truppen gingen ohne des Kaisers Befehl nach Böhmen über. Unentschlossenheit des Hauptes machte das Unternehmen mislingen. Die oberöstreichischen Stände handelten nach ihrem Gutdünken gegen die Befehle ihres Herrn. Matthias wollte Ramée erdrücken und gebot deshalb den Ständen, ihn durch Verhandlungen ein paar Tage am rechten Donauufer festzuhalten. Die Stände aber im Gegentheil schlossen mit ihm einen Vertrag und liessen ihn bei Linz über die Donau. Wie Matthias gegen Rudolf sich aufgelehnt, waren die Stände ungehorsam gegen ihn.

Von dem Zeitpuncte an als Ramée die böhmische Grenze betrat, nahmen die Ereignisse einen raschern, entscheidendern Gang. Seine erste Sorge war, sich einen festen Stützpunct zu verschaffen; hierzu wählte er Budweis. Officiere aus dem passauer Kriegsvolke, in zwei Wagen reisend, kamen nach Budweis, gaben sich für kaiserliche Gesandte aus, wurden deshalb mit Ehrfurcht aufgenommen, erhielten Herberge bei einem angesehenen Bürger. Am nächsten Morgen als die Stadtthore geöffnet wurden, schickten sie sich zur Abreise an, ein Wagen stand auf der Fallbrücke, der andere unter dem

Stadtthore, als einer bei den Wagen ein Gewehr abfeuerte. Dies war das Signal. Die ſtädtiſche Thorwache wurde ergriffen, der Stadtſchreiber und drei Bürger getödtet, die übrigen zurückgeworfen. 500 Paſſauer die ſich herangeſchlichen und verborgen gehalten hatten, brachen vor, beſetzten das Thor, einige tauſend Mann folgten, die Stadt war erobert.

Ramée ließ 500 Mann als Beſatzung zurück, beſchäftigte ſich mit Ausbeſſerung der alten, die Anlegung neuer Feſtungswerke, warf 500 Mann nach Krumman und rückte mit der Hauptmacht gegen Prag. Er lagerte zu Beraun, da ging Erzherzog Leopold zu ihm hinaus und fodernte zugleich die böhmiſchen Stände auf, Geld zur Befriedigung der Paſſauer zuſammenzubringen. Die Stände verwarfen dieſen Antrag und beſchloſſen den Kaiſer einen Herold an Leopold abzuſchicken, mit ihm zu bedeuten ſich mit den Truppen von Prag zu entfernen und in Krummau die Bezahlung zu erwarten. Leopold wies den Herold an Ramée. Dieſer antwortete: „Er komme zum Dienſt, zum Schutz des Kaiſers, ſeines Anſehens und ſeiner treuen Vaſallen. Am nächſten Tag werde er nach Prag vorrücken und mit den Bewohnern der Stadt im guten Einverſtändniſſe leben.“ Als dies in Prag kund wurde, griffen die Bürger zu den Waffen. Leopold hinwieder lagerte auf dem weiſſen Berge, überfiel die Kleinſeite und gewann ſie. Ein Paar hundert Mann verloren ihr Leben. Leopold und Ramée wohnten zuſammen in Einem Hauſe und lieſſen ſich vom Hausherrn ſo gut bewirthen, daß derſelbe dadurch ſein ganzes Vermögen einbüßte.

Erzherzog Leopold handelte im Einverſtändniß mit Kaiſer Rudolf, mit deſſen Räthen er im kaiſerlichen Schloſſe die zu nehmenden Maßregeln beſprach. Eine der bedeutendſten war des Erzherzogs Verſuch, den bekannten Volksanführer Grafen Thurn zu gewinnen. Dieſer lag an der Wunde krank, die er bei der Vertheidigung der Kleinſeite erhalten. Der Erzherzog beſuchte ihn, Thurn wies aber die Anträge des Erzherzogs zurück und ſagte ſcherzend: Ich bete wie die Nonnen: Herr gib Frieden in unſern Tagen. Sofort nach der Unterredung ließ ſich Thurn nach der Altſtadt zu den Seinen bringen,

Recht besorgt, denn der Erzherzog wollte ihn aufheben
en. Prag war nun der Schauplatz des Krieges. Leopold
der einen, Thurn auf der andern Seite waren die Häup-
und Leiter der Parteien. Rudolf gab inmitten des Strei-
eine Erklärung des Inhaltes: die Passauer seien in keiner
dlichen Absicht gekommen, die Stände sollen ihm neuer-
gs Treue und Gehorsam schwören, beide Parteien Ruhe
ten. Den ersten Satz widerlegte das in Prag strömende
ut; auf das Zweite antworteten die Stände, sie seien bereit
Kaiser mit Gut und Blut zu dienen, doch möchte er die
auer fortschaffen, sie, die Stände wollen zur Auszahlung
rückständigen Soldes 200,000 Gulden erlegen. Der Kai-
nahm diesen Antrag nicht an, den Erbitterung gegen ihn,
pold und die Passauer wuchs; die Stände sandten eine
putation an Matthias und riefen ihn zur Hilfe auf.

Hier ist nun der Ort, der Verhandlungen zu gedenken,
seit dem Einfall der passauer Truppen zwischen Rudolf
Matthias bis zu dem kurz vorher berührten Aufruf der
nde an Matthias und die hierauf ausbrechenden Feindse-
keiten zwischen den beiden Brüdern stattgehabt haben.

Wenig Tage nach dem Einfall Ramées in Östreich schrieb 1610
atthias deshalb einen heftigen Brief an Rudolf. Dieser 29. D
twortete erst nach vier Wochen in einem langen Schreiben, 1611
liches der Herzog von Braunschweig und der Graf Hohen- 24. J
lern nach Wien brachten. Des langen Schreibens kurzer
halt war: Den kaiserlichen Truppen stehe im deutschen
ich der Durchzug überall frei, Ramée habe denselben zeitig ge-
g angesagt, Geleits-Commissaire begehrt, keinen Schaden
rsacht u. s. w. Matthias foderte die Stände auf, sich
rüber zu äussern. Aus der Erzählung des Herganges wis-
die Leser schon, daß Rudolfs Darstellung nicht richtig war,
e Stände konnten selbe also leicht widerlegen. Indessen fer- 1611
ten die böhmischen Stände eine Deputation an Matthias 31. J
und foderten ihn zur Hilfe auf. Matthias verhieß Bei- 11. F
nd, sowohl wegen der bestehenden Verträge als wegen der
be zu seinem Bruder, den er von bösen und verderblichen
then befreien wollte.

Zugleich ließ er ein langes Manifest drucken, worin er 27. F

alle Klagen gegen Rudolf mit der ermüdenden Weitschweifigkeit des Kanzleistyles jener Zeit darlegte. Dennoch wollte er den Frieden halten unter folgenden Bedingungen: 1) das passauer Volk wird alsogleich abgedankt; 2) die Befehlshaber desselben werden an Leib und Gut gebüßt; 3) Schaden und Unkosten, welche das Kriegsvolk veranlasst und die sich auf zwei Millionen Thaler belaufen, müssen ersetzt werden; 4) wenn Rudolf in der Verwaltung von Böhmen eine Veränderung vornehmen wollte, so daß er nicht mehr gedächte selbst zu regieren, soll dem designirten König Matthias Niemand vorgezogen werden; 5) die Türkenhilfe aus dem römischen Reiche und Böhmen soll möglichst befördert werden. Was Rudolf hiervon bereits empfangen, soll er alsobald ausliefern.

Unter diesen fünf Puncten war der dritte übertrieben. Nach gerichtlicher Abschätzung belief sich der Schaden im Lande auf 400,000 Gulden; hierzu war dann noch die Erhaltung der ständischen Truppen zu rechnen. Der vierte Punct war gegen den Erzherzog Leopold gerichtet, dem, wie schon gesagt, Rudolf die Krone von Böhmen zuwenden wollte.

Dieses Manifest war den kaiserlichen Gesandten kaum eingehändigt, als die Nachricht einlief, Erzherzog Leopold beschiesse die Altstadt mit Kanonen und bedränge die Stadt auf alle Weise durch die Passauer, um baldmöglichst ganz Prag in seine Gewalt zu bekommen.

Sofort ließ Matthias den Gesandten eine sogenannte Nebenschrift einreichen, in welcher er geradezu erklärte, vom Frieden könne jetzt nimmermehr die Rede sein. Matthias bediente sich hierbei folgenden Dilemmas. Entweder handeln Erzherzog Leopold und die Passauer gegen den Willen des Kaisers, oder mit dessen Zustimmung; im ersten Fall muß ich den Kaiser befreien, im zweiten Fall Böhmen retten.

Feldmarschall Herberstein erhielt von Matthias den Befehl, auf der Stelle nach Mähren aufzubrechen, sich in Iglau mit den mährischen Truppen zu vereinigen und dann ungesäumt nach Prag zu ziehen. Wie sehr Matthias die verwirrte Lage Rudolfs zu benutzen gedachte, erhellt aus einem Satz des Schreibens an Herberstein: „Die Böhmen haben uns und

unsere Länder um Hülfe ersucht, und Wir sind entschlossen diese Occasion nicht zu versäumen."

Indessen hatte sich die Lage der Passauer in Prag sehr verschlimmert. Im Besitz der Kleinseite wagten sie den Versuch sich der Altstadt zu bemeistern. Ein Paar hundert Mann zu Pferd drangen in die Stadt, die Prager aber sperrten das Thor, durch welches sie gekommen waren, und die Eingedrungenen wurden beinahe alle erschlagen. Dieser Sieg war dem Pöbel das Signal zu wilden Ausschweifungen, mehrere Klöster wurden geplündert, so jenes zu Maria Schnee. Von den Franciscanermönchen, die es bewohnten, wurden zwölf ermordet, vier, die sich aufs Dach gerettet, wurden herabgeschossen wie Sperlinge. Der Prälat auf dem Karlshof suchte sein Leben mit 200 Ducaten zu erkaufen, die Stürmenden nahmen das Geld und erschlugen ihn. Die Herren Georg Wratislav von Mitrowiz, Wenzel und Wilhelm Kinsky, mit ständischen Truppen, bewaffnete Bürger beschwichtigten endlich den Aufstand. Am nächsten Morgen wurden die meisten Urheber des Aufstandes gefangen und aus der Stadt gepeitscht [1]).

Das passauer Kriegsvolk schwur auf dem Hradschin dem Kaiser den Eid der Treue, dieser ließ nun den Ständen befehlen, ihre Kriegsvölker mit den Passauern zu vereinen, das schwere Geschütz dem Kaiser zu überliefern, das Brückenthor zu öffnen, die Verschanzungen wegzuräumen. Die Stände antworteten: die passauer Truppen sind Feinde, wir wollen sie aus dem Land hinauswerfen. Nun ließ der Kaiser durch den Feldherrn Sulz fünf Kanonen auf einer Anhöhe gegen die Altstadt aufpflanzen; die Stände hinwieder riefen die Kreise des Königreiches und die Mährer zur Hilfe auf und sandten eine Deputation an Matthias, dieselbe, deren bereits gedacht worden. Nun fing der Kaiser an mit den Ständen zu unterhandeln, aber die Macht der Letzteren wuchs von Tag zu Tage, von Stunde zu Stunde; von allen Kreisen strömten Kriegsvölker zu, ihre Fahnen führten die Aufschrift: wider den Ramée. Nun schrieben die Stände dem Kaiser Bedingungen vor, sie waren: die böhmischen Truppen schwören dem Kaiser den

1) Pelzel Geschichte von Böhmen Bd. II. S. 657—658.

Eid der Treue, vier Tage nachher müſſen die Paſſauer Kleinſeite räumen, die Privilegien und Waffen der Bü von der Kleinſeite zurückſtellen, die Kanonen in das Zeugh zurückgeben, die errichteten Werke auf der Brücke einrei binnen ſechs Tagen nach dem Abzug aus Prag ganz Böh verlaſſen, endlich allen Schaden erſetzen, den ſie in der K ſeite, zu Tabor, Budweis, Beraun angerichtet haben. kaiſerlichen Abgeordneten antworteten: der letzte Punct ſei möglich. Da entſtand großer Lärm in der Verſammlung die Stände gingen ohne Beſchluß auseinander.

In der nächſten Verſammlung wählten die Stä 30 Directoren, aus jedem Stande zehn. Dieſe riefen aus dem Kreiſe neun Perſonen, aus jedem Stande drei, zur rathung der öffentlichen Angelegenheiten nach Prag; zug erhielten die Kreiſe den Befehl wachſam zu ſein und den f den Truppen mannhaften Widerſtand zu leiſten [1]). Nun den Paſſauern der Muth [2]). Ramée ſuchte zuerſt ſeine Sc in Sicherheit zu bringen, der Transport fiel aber den L men in die Hände, mit denſelben auch Erzherzog Leopolds R und Kanzler Franz Tengnagel, er wurde nach Prag gelie verhört und gefoltert, um der Geheimniſſe willen, deren K wiſſer er nothwendig ſein muſſte.

Tengnagels Ausſagen verbreiten viel Licht über Rud Plane, ich theile ſie alſo hier im Auszuge mit [3]).

Tengnagel beſtand mehrere Verhöre, in welchen er Feſtigkeit des Charakters zeigte, die ihn ſelbſt auf der F nicht verließ. Es iſt natürlich, daß ich nur jene Ausſ Tengnagels benutze, die man von ihm in den Verhören der Folter erhielt.

Sie ergaben Folgendes: Der Kaiſer hat ihn an die

1) Pelzel Geſchichte von Böhmen Bd. II. S. 659—661.

2) Das Folgende bis zum Schluß des Capitels aus dem ſch tirten Manuſcript Franz Kurz Geſchichte des paſſauer Kriegsv 2. Theil.

3) Tengnagel, auch Tenknagel, Denknagel, Tennagel. Seine ſagen ſind in Kurzens eben citirtem Manuſcript die 51. Bo Tengnagels Verhöre hatten ſtatt vom 5. März bis 15. April. Di ter beſtand er erſt am 15. April.

en Kurfürſten, dann nach Würzburg, Bamberg, Heſſen, den Landgrafen Ludwig und den Kurfürſten von Pfalz abſickt, um ſelbe Fürſten aufzufodern Rudolf gegen ſeine e zu vertheidigen. In des Kaiſers Rath kam zur Spra- den Grafen Thurn, Herrn von Fels und Wilhelm Lobko- hinrichten zu laſſen, Tengnagel aber widerſetzte ſich: ſol- könne man wohl in Wälſchland thun, aber nicht in Böh- und Deutſchland, hier ſei ein ordentlicher Proceß dazu ig. Erzherzog Leopold habe ihm beigeſtimmt. Die Hoff- g des paſſauer Volkes war, daß ſich das böhmiſche Kriegs- mit ihnen vereinigen und Rudolf gegen Matthias verthei- werde. Ramée hatte nach Polen reiſen und durch die ilfe des Herzogs von Teſchen 2000 Koſaken werben en. Man hat dem Kaiſer gerathen Prag zu verlaſſen und as Reich zu ziehen und zwar nach Paſſau. Auch hätte er n ſeinen Schatz wegſchicken. Des Kaiſers Zweck war, bei jetzigen paſſauer Händeln die abgetretenen Länder wieder erlangen und Erzherzog Leopold zum römiſchen und böh- hen König zu machen. Er, Tengnagel, habe nichts Ande- gewünſcht und nach nichts getrachtet, als daß Matthias den ßeren ziehen möchte. Er habe gewünſcht, den Erzherzog ß, ja wenn möglich zum Monarchen der Welt zu machen. s Kaiſers Räthe waren: der Erzherzog, Graf Sulz, Alt- m, Ubetzki und Tengnagel. Urſprünglich ſei das paſſauer iegsvolk wegen Jülich geworben worden, weil aber wegen ndtagsbeſchluſſes der Muſterplatz nicht habe in Böhmen ſein nen, ſei auf Ramées Anrathen Paſſau gewählt worden. s Volk ſollte nicht nur die Schlappe wieder gut machen, Leopold in Jülich erlitten, ſondern auch Niederland und land dem Könige von Spanien ſichern. Der Zweck des nfalles nach Öſtreich war, ſich mit den Truppen in Elſaß zu rbinden. Sie wollten, auf Althanns Rath, durch Tyrol hen. Rudolf war und iſt der Meinung, den Matthias völ- zu ruiniren, in welches Alles der Erzherzog Leopold con- tiret. Der König von Spanien habe dawider gerathen, iern keine gewiſſe Antwort gegeben, auf Salzburg ſei große ffnung geweſen, ob es gleich erklärt, es wolle defenſiv ver- ren.

Die Nachricht, Matthias sei im Anzug, entschied den Rückzug der Passauer. Rudolf gab 300,000 Gulden zur Befriedigung ihrer Foderungen, worauf sie unter Erzherzog Leopold, Althann, Sulz und Ramée in solcher Stille des Nachts
11. März abzogen, daß die Prager erst am Morgen den Abmarsch des Feinde erfuhren. Verfolgt, büßten sie ein Paar Tausend Mann ein, die Hauptmacht aber entkam doch nach Budweis.

Bevor Rudolfs Entthronung erzählt wird, möge hier das Schicksal des passauer Kriegsvolkes Platz finden, da die Entscheidung seines Looses ohnedies in dieselbe Zeit fällt. Erzherzog Leopold und Ramée fanden die Grenzen wohlbesetzt und keine Hoffnung hier durchzudringen, sie verliessen also unvermuthet ihre Truppen und entkamen nur von Wenigen begleitet über den goldenen Steg nach Passau [1]). Das Kriegsvolk, von den Führern verlassen, nahm nun Geld von Matthias und den Böhmen für den rückständigen Sold, schloß eine Art Capitulation und löste sich auf [2]).

8. März Drei Tage bevor die Passauer Prag verliessen, war Matthias von Wien aufgebrochen. Er nahm den Weg über Mähren. Noch einmal versuchte der Herzog von Braunschweig die Brüder zu versöhnen. Matthias verwarf des Herzogs Vorschläge. Das Heer, die Begleitung wuchs unter Matthias Augen von Tag zu Tage, von Schritt zu Schritt. Überall fand er prächtigen Empfang, hörte er die schönsten Versicherungen von Anhänglichkeit. Eine neue Gesandtschaft der Prager bat ihn seine Reise zu beschleunigen. In Prag selbst ertönte der Ruf: Matthiasch! Matthiasch! Der Pöbel überließ sich schändlichem Frevel; kranke und verwundete Passauer, die Ramée nicht hatte fortbringen können, wurden nackt ausgezogen und in die Moldau geworfen.

1) Der goldene Steg oder Steig führte über die sumpfigen Strecken des Böhmerwaldes von Prahatiz nach Baiern und diente hauptsächlich zum Salztransport. Stransky Staat von Böhmen Th. I. S. 243.

2) Ramée nahm ein trauriges Ende. Er blieb noch eine Weile in Passau, als sein Volk bereits entlassen war, dann ging er nach dem Elsaß, wo er auf Befehl Erzherzog Leopolds in einer Festung verhaftet und endlich enthauptet wurde. Die Ursache seiner Hinrichtung ist unbekannt.

Matthias hielt einen festlichen Einzug in Prag. Rudolf 24. März
ihm antragen lassen im Schloß zu woh[illegible]; Matthias
es aus und bezog die Altstadt. Rudolf ließ ihm zur
unft Glück wünschen.

Sofort wurde die kaiserliche Burg mit Wachen umstellt,
man fürchtete, er wolle nach Deutschland entfliehen. Als
den Garten gehen wollte, ließ ihn die Wache nicht ein
drohte dem Kaiser ihn niederzustoßen, wenn er nicht au-
glücklich in die Wohnung zurückginge. Rudolfs Räthe wur-
verhaftet und sollten gefoltert werden, Matthias rettete
So kam die Zeit, auf welche der Landtag ausgeschrieben 11 April
Die Gesandten der Kurfürsten von Mainz und Sach-
mühten sich vergebens die aufgeregten Leidenschaften der
ner Rudolfs zu beschwichtigen. Er musste erklären: daß
aus brüderlicher Liebe und Neigung für Matthias und we-
Nutzen und Frommen des Königreiches, damit nicht etwa
ch seinem (Rudolfs) Tode Zerrüttung und Widerwillen ent-
e, gnädigst bewillige, daß Matthias, der schon zuvor mit
er (Rudolfs) allergnädigsten Bewilligung zum designirten
nig in Böhmen ist angenommen worden, nun bei diesem
ndtag als wirklicher König publicirt und gekrönt werde.
es war nicht genug, man zwang Rudolf zuletzt, die Böh-
n, Schlesier und Lausitzer ihrer Unterthanenpflicht zu ent-
en und sie mit ihrem Gehorsam an Matthias zu verweisen.
es erschütterte Rudolf dergestalt, daß er, alle Fassung ver-
end, seinen Hut zur Erde warf und die Feder zerbiß, die
zur Unterzeichnung seiner Absetzung gedient hatte. Drei-
lhunderttausend Gulden jährlich und einige Güter bewilligte
n Matthias zum Lebensunterhalt. Wie zwei Jahre früher
e Ungern und Östreicher, benutzten jetzt die Böhmen die Ge-
enheit, neue Privilegien zu erzwingen. Matthias musste ein-
ligen, aus Furcht, daß sich die Stände sonst wieder an
dolf wenden möchten. Er schätzte sich glücklich, daß er ei-
ge unverschämte Foderungen auf spätere Zeiten vertagen
nte. Endlich nahte der Tag der Krönung, der Jubel bei 23. Mai
selben schallte hinauf bis in die Burg des entthronten Für-
n. Nie sahen sich die Brüder wieder.

Rudolfs ohnmächtiges Streben, dem Bruder entgegen zu

. Aug. sein, offenbarte sich noch darin, daß er den Endverglei
Matthias erst nach Monaten unterschrieb und auch dann
ausliefern wollte. Als dies endlich geschehen, schenkte
thias dem Kaiser noch die Herrschaft Benatek, Rudol
ehrte ihm als Gegengeschenk ein Halsband 25,000 Tha
Werth, vier Baldachine, Tapeten für vier stattliche Zi
ein „gar ansehnliches Bett" neben mehreren anderen Ga
. Aug. rien. Zuletzt gab Rudolf dem abreisenden Matthias no
großes Frühstück. Der Herzog von Braunschweig vertra
Kaisers Stelle. Matthias brachte dem Herzog von B
schweig ein großes Glas Wein auf des Kaisers Gesun
Der Herzog von Braunschweig trank es dem Hofmarscha
Endlich erschien der Oberstkämmerer und wünschte Ma
Glück auf die Reise in des Kaisers Namen [1]). So sc
sie, im Äussern freundlich, im Innern hassesvoll.

---

# Achtunddreissigstes Capitel.

## 1611—1619.

**Matthias, regierender Herr von Östreich, König von Unger
Böhmen. Ferdinand, regierender Herr von Steiermark, Kä
Krain, Triest, Istrien. Maximilian, Regent von Tyrol. –
neuerung des Friedens von Sitva-Torok. Bethlen Gabor,
fürst von Siebenbürgen. Neue Verhandlungen mit den T
Czernin in Constantinopel. Schneller Thronwechsel in Con**

1) Losensteins Bericht an die Stände von Oberöstreich in den
citirten Manuscript von Franz Kurz Geschichte des passauer
volkes II. Bd. Losenstein sagt noch charakteristisch für die Zei
und zuvor jedoch als Ihre Majestät (Matthias) aufgebrochen, ha
Ernst von Mollart als Hofmarschall in die Antecamera Wein ho
sen, allda der angefangene Mundtrunk hat gar herumgehen
und sind gar Wenige nüchtern blieben. Insonderheit hat man
Obristen Burggrafen auf den Wagen halb tragen müssen. Sin
wegen Ihre Majestät (Matthias) allererst eine Stund in der N
Brandeis angekommen.

…l. Rudolfs Tod. Matthias wird Kaiser. Uskoken. Ferdi…s Krieg mit Venedig. Cardinal Kleſels Gefangennehmung. …gungen in Böhmen. Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen …men und dem Kaiſer. Anfang des dreiſſigjährigen Krieges. … Sterbefälle in der kaiſerlichen Familie. Matthias Tod.

Die Ereigniſſe unter der kurzen Regierung, die nun zu …hlen iſt, zerfallen in drei Haupttheile: das Verhältniß …den Türken, der kaiſerlichen Familie und den Proteſtanten. … werde jeden dieſer Gegenſtände nach der Reihe darſtellen, …it der Leſer ein abgeſchloſſenes Bild erhalte, welches … bei der blos chronologiſchen Erzählung nicht recht mög…wäre.

Die Verhältniſſe mit der Pforte drehten ſich während der …gierung des Matthias vorzugsweiſe um die Vollſtreckung … Friedens von Sitva-Torok und die Erneuerung deſſelben. …e Türken hatten die Friedensurkunde verfälſcht, Matthias …gegen ließ durch den Geſandten Nyroni die Beſtätigung 1612 … Friedens, wie er wirklich geſchloſſen worden, in Conſtanti…pel einreichen. Zugleich verlangte Nyroni, daß Siebenbür…n dem Kaiſer übergeben werde, laut des 6. Artikels des Frie…s von Sitva-Torok, in welchem der Erbvertrag mit Bocſkai …r anerkannt worden. Davon nun wollten die Türken nichts …en, weil eine ſolche Abtretung dem Kanon Suleimans zu…er. Da ſprach zu Nyroni der Großvezir im Divan: „Man … den Frieden nicht mit Sultan Suleiman geſchloſſen, ſon…n mit Sultan Achmed, mit dem Säbel und nicht mit dem …etzbuch in der Hand.“ Die Türken antworteten durch ein …hreiben an Matthias, worin es hieß: Bocſkai habe kein …cht gehabt über Siebenbürgen zu verfügen, der Friede von …va-Torok ſei nicht gültig, weil er ohne Wiſſen des Mufti …ſchloſſen. Nyroni kehrte nach Wien zurück.

Während deſſen war Bethlen Gabor durch türkiſche Hülfe … Herrſchaft über Siebenbürgen gelangt, er ſchloß mit der …n Pforte einen Vertrag, kraft deſſen ſich dieſe verpflich- 1614 …: den als Fürſten von Siebenbürgen anzuerkennen und zu …tigen, welchen die drei Nationen Siebenbürgens wählen …rden. Dies war offenbar gegen die Rechte des Hau…

ſes Öſtreich, die neuerdings durch den ſitva-toroker Frie
und die Übereinkunft mit Bocſkai waren bekräftiget wor
Verletzender noch war die Übereinkunft, welche Bethlens G
ſandter zwiſchen dem Sultan und den ungriſchen Großen v
Oberungern zu Stande brachte. Die Letzteren verſpracher
„der hohen Pforte mit Herz und Seele ergeben, Feind ih
Feinde und Freund ihrer Freunde zu ſein;" wofür die ho
Pforte ihnen Sicherheit ihrer Beſitzungen ohne weitere Erh
hung der Abgaben zuſagte [1]).

Mittlerweile war Nyroni wieder in Conſtantinopel ang
kommen; der Sultan beklagte ſich zwar über die häufigen Ve
letzungen des Friedens, zeigte ſich aber doch willig denſelb
neuerdings zu beſtätigen und ſchrieb deshalb an Matthia
Dieſer verlangte nun, daß türkiſche Geſchäftsträger mit Nyro
nach Wien kommen ſollten, um die Anſtände wegen Sieb
bürgens auszugleichen. Es erſchienen allerdings zwei Türke
deshalb in Wien, weil ſie aber keine Geſchenke gebracht, wu
den ſie nicht vorgelaſſen. Hierauf folgten mit Geſchenken Kia
Achmed und Kaſpar Gratiani, Letzterer ein Abenteurer, vo
dem in Erzherzog Ferdinands, nachher in des Vicekönigs v
Neapel, jetzt in der Pforte Dienſten, der erſte Chriſt als G
ſandter der Türken. Mit dieſen Beiden verhandelten von Sei
des Kaiſers Matthias die Cardinäle Forgacs und Kleſel, d
Hofkriegsraths-Präſident Mollart, Graf Althann, Freihe
von Solms, Capitain Ladiſlav Petſche, der ungriſche Kam
merpräſident Paul Apponyi. Sie brachten zwölf Artikel z
Stande, deren weſentlicher Inhalt folgender: Der ſitva-toro
ker Friede wird auf 20 Jahre beſtätigt, die von beiden Sei
ten errichteten Palanken werden eingeriſſen, die ſeit dem Fri
densſchluß gemachten Gefangenen werden zurückgeſtellt, d
Beſteuerung der Dörfer durch eine oder die andere Partei, j
nachdem die Dörfer zu dieſem oder jenem Schloſſe gerechn
werden, ſoll eine Commiſſion definitiv reguliren, zur Sicher
heit des Handels ſollen Conſuln angeſtellt werden. Weil ab

1) v. Hammer Geſchichte des oſmaniſchen Reiches Bd. IV. S. 46
Dieſe beiden Tractate ſind erſt durch Hofrath v. Hammer bekannt
worden.

Bestätigung von Seite des Kaisers spät erfolgte, die tür-
e Urkunde nicht gleichlautend war mit der christlichen, wurde 1616
ächsten Jahre eine neue Urkunde ausgefertigt und so end- 1. Mai
dies Geschäft geendet.

Der neue kaiserliche Gesandte an dem türkischen Hofe war
Stadthauptmann von Prag, Freiherr Hermann Czernin;
Italiener Cäsaro Galla, im kaiserlichen Heere Kriegsbau-
ter, war ihm beigegeben [1]). Mit einem stattlichen Ge-
e von 150 Personen, Geschenke im Werthe von 50,000 Fl.
gend, worunter eine silberne Apotheke, die allein 10,000
den werth war, von den türkischen Gesandten begleitet,
Czernin nach Constantinopel. Sein Einzug war prächtig,
aber traurige Folgen. Czernin ließ nämlich eine Fahne
agen, auf deren beiden Seiten Christus am Kreuze und
kaiserliche Adler dargestellt war. Nun geht eine alte Pro-
eiung, das Reich verfällt, wenn die Kreuzfahne zu Con-
tinopel weht; sofort war die Bevölkerung aufgeregt. Bald
es: die Griechen haben in den christlichen Häusern, Kir-
, Klöstern Waffen verborgen, um sich gegen die Türken
erheben; dann, die Kosaken kommen über das schwarze
er; endlich, die Jesuiten wollen sich Constantinopels be-
chtigen. Die Häuser wurden durchsucht, der Franciscaner-
neralvicar zu Galata ins Meer geworfen, vier Jesuiten in
sieben Thürme gesetzt, Czernin festgenommen, der Sultan
ft machte die ganze Nacht über die Runde, die Leibwachen
leiteten ihn. Als Ruhe geworden, erhielt der Botschafter 4. Mai
Freiheit und es wurde ihm Genugthuung versprochen; ob
sie erhalten, mag dahingestellt sein. In den Verhandlun-
war immer Siebenbürgen der Hauptanstoß. Von beiden
iten gab es Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen.
nin brachte zwar einen Handelsvertrag in 50 Artikeln zu
nde, den ersten, welchen Östreich mit der Pforte schloß,
die vertragsmäßige Anstellung von Consuln konnte er
ht erwirken. Er verließ Constantinopel wieder. 10. Jun.

1) So wird er in den Acten des k. k. Kriegsarchives öfters genannt.
he über die Kriegs-Baumeister das 40. Cap. des vorliegenden Wer-
und Bandes.

Auf der Heimreiſe gerieth er bei Ofen in Gefahr; es hieß: er habe ein türkiſches Mädchen bei ſich, dies ſuchten die Oſmanen, öffneten ſein Gepäcke, durchſuchten die Wagen, prügelten ſeine Leute, warfen ſie ins Gefängniß. Czernin ſelbſt wurde gewaltthätig in die Feſtung geſchleppt. Drei Tage währte der Tumult, endlich wurde ihm die Weiterreiſe geſtattet, aber drei Mädchen, die Czernin gekauft, die eine weiß, die beiden andern Mohrinnen, bekam er nicht mehr zurück.

1617 Bald nachher ſtarb Sultan Achmed; ihm folgte ſein
22. Nov. Oheim Muſtafa. Die Kunde hiervon war kaum zu Wien angelangt, als die Nachricht kam, der neue Sultan ſei abgeſetzt und Achmeds Sohn Oſman auf den Thron erhoben. Während der kurzen Regierung Muſtafas wurde zu Komorn der ſitva-toroker Friede erneuert und die Übereinkunft wegen
10. Oct. der Beſteuerung der ſtreitigen Dörfer unterſchrieben. Der Hofkriegsraths-Präſident Mollart ging hierauf nach Conſtantinopel, dem Sultan Oſman zum Antritt der Herrſchaft Glück zu wünſchen und die Urkunde des abermals beſtätigten Friedens zu überbringen [1]).

Dies waren die Verhältniſſe zur Pforte während der Regierung des Kaiſers Matthias.

Bald nachdem Matthias ſeinen Bruder Rudolf auch zur
1612 Abdankung der Krone Böhmens gezwungen hatte, ſtarb der
20. Jan. Letztere, und Matthias war von ſeinem größten Feinde, der nagendſten Unruhe im Herzen, frei. Hätte er dieſen Zeitpunct ruhig abgewartet, würde er nicht in jene falſche Stellung gerathen ſein, in welcher er ſich bis zu dieſem Augenblick gegenüber von ſeinen Unterthanen befand; eine Stellung, aus welcher er nicht mehr herauskonnte, obſchon er jetzt mit dem vollkommenſten Recht regierte. Er ſelbſt hatte ſeine Regierung
13. Jun. in der Wurzel vergiftet. An Rudolfs Statt wurde Matthias
24. Jun. zum römiſchen Kaiſer gewählt und gekrönt.

In Folge des ſchon erwähnten unſeligen Zwiſtes zwiſchen Rudolf und Matthias war auch Kaltſinn zwiſchen den letztern

1) Siehe über dies Alles v. Hammer Geſchichte des oſmaniſchen Reiches Bd. IV. S. 483—490. 502. 503.

Erzherzog Ferdinand eingetreten: denn Ferdinand hatte, schon erzählt worden [1]), von allen Erzherzogen am thätig- für Rudolf Partei genommen, als Matthias zum ersten gegen Rudolf aufgetreten war. Obschon nun Ferdinand dem zweiten Unternehmen gegen Rudolf nicht gegen Mat- auftrat, blieb doch im Herzen Groll, und als sich Gele- heit ergab, äusserte sich dies von beiden Seiten. Diese sich bei dem Streit der Republik Venedig mit Erzherzog dinand.

Die Ursache der Feindseligkeiten zwischen Leopold und erzog Ferdinand waren einige Gewaltthätigkeiten der Usko- gegen die Republik. Über dieser Uskoken Ursprung und ere Thaten mag Folgendes genügen.

Einige illyrische Familien entflohen der türkischen Herr- t im Beginn des sechszehnten Jahrhunderts, sie erhielten Bergschloß Klissa in Dalmatien, von wo aus sie die Tür- in Bosnien befehdeten. Ihre Zahl wuchs, ihre Angriffe den häufiger und stärker. Endlich zog der Pascha von nien mit bedeutender Macht gegen sie aus, eroberte und störte Klissa. Die übriggebliebenen Uskoken warfen sich in Gebirge, verliessen es aber bald, als Ferdinand I. ihnen durch Krieg verödete Stadt Zengg als Zufluchtsort ein- nte. Ihre Zahl vermehrte sich dadurch, daß sie Räuber flüchtige Verbrecher unter sich aufnahmen; aus Italien der meiste Zuwachs. Der Senat von Venedig, im Krieg 1538
den Türken, bediente sich der Uskoken gegen die Osmanen. 1540
e setzten Seeräuberei und Landkrieg gegen die Türken fort, diese mit Venedig bereits Frieden geschlossen hatten; nun aber diese Republik durch den Friedensschluß verbunden, die Sicherheit der Schifffahrt im adriatischen Meere zu n, sie wendete sich also klagend an die östreichische Regie- g und foderte zuletzt die gänzliche Vertreibung der Uskoken. Verhandlungen aber wurden unterbrochen durch den g, welcher abermals zwischen der Republik und den Os- en ausbrach, in welchem die Republik sich wieder der 1570
koken bediente. Nach dem Friedensschluß zwischen dem Sul- 1573

1) Siehe des vorliegenden Werkes und Bandes 36. Capitel.

tan und Venedig erneuerten sich die früheren Auftrit
Uskoken kaperten türkische Schiffe wie ehedem, die Ven
beschwerten sich bei der östreichischen Regierung wie v
Krieg. Rudolf aber nahm sich der Uskoken an, weil d
publik den östreichischen Handel auf dem adriatischen
gegen die bestehenden Verträge durch Zölle und Mauth
schwerte und die Östreicher, welche sich ihren Verordn
zu entziehen suchten, in Ketten warf und auf die G
sandte. Die Erbitterung wuchs, als die Uskoken einige
tianische Schiffe plünderten und sowohl gegen die Ga
als gegen die Landtruppen der Republik glücklich f
1593 Nun drangen die Venetianer auf die Ausrottung der U
Der Kaiser begnügte sich den Vorfall durch eine Comm
in Zengg untersuchen und die Schuldigen strafen zu
Dies genügte der Republik nicht, sie fuhr fort die U
zu bekämpfen und ließ die Gefangenen hinrichten. Die
ken vergalten Gleiches mit Gleichem. Nun erbauten d
1595 netianer in Friaul die Festung Palmanuova; der Kaise
testirte dagegen als den Verträgen zuwider und ließ
koken unter der Hand aufmuntern die Feindseligkeiten
setzen. Die Venetianer hingegen verwüsteten mehrere
in Kroatien und Krain. Der Ausbruch eines offenen K
zwischen Östreich und Venedig hatte aber nicht statt: da
ser wurde durch den Türkenkrieg, die Venetianer dur
Drohungen des Königs von Spanien abgehalten.

Die Unternehmungen der Uskoken gegen die Ost
wurden immer bedeutender, der Sultan bedrohte desha
Republik mit Krieg; Venedig rüstete sich also mit allem
jene zu vertilgen. Erzherzog Ferdinand, in dessen
Zengg lag, beschloß dem zuvorzukommen, er ließ
Josef Rabatta strenges Gericht zu Zengg halten. Die
rer wurden hingerichtet, 400 Häuser niedergerissen, das f
besonders italienische Gesindel über die Grenze gebracht
inländischen Bewohner von Zengg in die benachbarten
vertheilt, besonders Schuldige in ein Corps zusammenge
und zur Armee abgesendet. Aber unterweges empörte
sich, erschlugen Rabatta, setzten sich wieder in Besitz von
und befehdeten die Republik nach allen Kräften. Die

Hauptbeschwerde Venedigs gegen Erzherzog Ferdinand.
gesellte sich bald eine zweite. Ein venetianisches Schiff
te die Zollstätte von Fiume umgehen und wurde deshalb 1611
-Hafenaufseher confiscirt. Die Republik erklärte nun die
ohner von Fiume als Feinde und verbot den östreichischen
rthanen die Schifffahrt auf dem adriatischen Meere. Erz-
g Ferdinand dem Alles daran lag den Frieden zu erhal-
ließ die Gefangenen frei, gab das Schiff los und ver-
den Uskoken alle ferneren Streifzüge. Die Venetianer rückten
dennoch über die Grenzen von Krain und Görz, drangen
das Küstenland ein und zerstörten mehrere Orte, durch
e, ihrer Behauptung nach, die Uskoken waren unterstützt Sept.
en. Nun griff auch Ferdinand zu den Waffen und warf
Venetianer zurück. Durch die Vermittelung Kaiser Ru- Oct.
und des Königs von Spanien wurden die Feindselig-
eingestellt. Die endliche Ausgleichung erfolgte zu Wien. 1612
Bedingungen waren: die Republik wird die Schifffahrt
Östreicher auf dem adriatischen Meere nicht mehr hindern,
zogene Kaufmannsgüter zurückgeben, die Zölle wieder
setzen, die Uskoken müssen aus Zengg und der Umgegend
rnt werden.

Ein Theil der Uskoken wurde nun wirklich in feste Plätze
der türkischen Grenze verlegt, die zurückbleibenden aber
en wieder an ihr seeräuberisches Handwerk zu treiben. 1613
edig hemmte nun abermals die Schifffahrt der Östreicher
begann Feindseligkeiten gegen Ferdinands Länder. Die
eifereien hinüber und herüber währten an zwei Jahre.
lich griffen die Venetianer mit mehr Ernst an; sie über-
die Festung Carlopago, wurden aber zurückgeworfen. 1615
klicher plünderten und verbrannten sie Novi und rückten
Triest vor, aber auf dem Marsch von den Östreichern
rascht, wurden sie zurückgeschlagen. Im Winter griffen
noch in Istrien das Schloß Moschenitza an, jedoch ohne Er 25. Dec.
, Görz eroberten sie, belagerten die Festung Gradiska vier 1616
chen hindurch fruchtlos, der Feldzug schloß mit der Niederlage
Venetianer am Isonzo durch die östreichischen Generale Traut-
sdorf und Dampierre. Die Republik bereitete sich nun 15. Dec.
entscheidenderm Angriff, warb und erhielt durch den Grafen

Johann von Naſſau 4000 Holländer, auch ſonſt war
Heer verſtärkt worden. Johann von Medici, dem ſie
Kriegsmacht vertraut hatten, belagerte nun Gradiſka
1. Jun. zweiten Mal, Trautmannsdorf wollte den Platz entſetzen, wur
aber zurückgeworfen und fiel im Gefecht. Der Platz w
durch Hunger auf das Äuſſerſte gebracht, als der kaiſerlic
22. Sept. Oberſte Graf Albrecht von Wallenſtein die Venetianer angrif
ſich eine Gaſſe durch ihre Reihen öffnete und den Platz m
neuen Lebensmitteln verſorgte. Dann vermittelten Matthia
und der König von Spanien den Frieden, Letzterer unter d
Drohung, er werde dem Erzherzog mit gewaffneter Hand b
ſtehen. Die Hauptbedingung des Friedens war: Die Uſ
ken werden nach andern Gegenden übergeſiedelt, ihre Schif
vernichtet, die Stadt Zengg mit deutſchen Einwohnern b
ſetzt [1]).

In dieſem Krieg hatte Matthias den Erzherzog Ferdi
nand ohne Unterſtützung gelaſſen und war erſt dann vermit
telnd eingeſchritten, als die venetianiſche Übermacht den Er
herzog hart zu bedrängen begann. Ferdinand argwohnt
Matthias habe auf den Rath des Cardinals Kleſel ihn ſ
lang ohne Unterſtützung gelaſſen, um ſeine (Ferdinands) Mach
zu ſchwächen [2]).

Matthias hatte keine Kinder, ſeine beiden Brüder Mari
milian und Albrecht ebenfalls nicht, früher oder ſpäter wären
alſo die Kronen, die Matthias jetzt trug, doch auf Ferdinan
gekommen. Die beiden Erzherzoge Maximilian und Albrech
entſagten aber jetzt ſchon ihren Rechten auf die Erbfolge, und
1617 ſo wurde Ferdinand in Prag als künftiger König von Böh
Jun. men ausgerufen und gekrönt, ſo wie in Ungern zu Preßbur
1618 zum König gewählt und gekrönt.
16. Mai
1. Jul. Dem Scheine nach war die kaiſerliche Familie einig, al

1) Über Alles was von den Uſkoken und den Feindſeligkeiten zwiſche
Erzherzog Ferdinand und Venedig erzählt worden, ſiehe Schells Ge
ſchichte der Länder des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates Bd. VIII. S. 350
372. 425.

2) Siehe die Vertheidigungsſchrift der Erzherzoge Ferdinand un
Maximilian im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv, welch
noch in dieſem Capitel ausführlich vorkommt.

sonderbares Ereigniß den tiefen Zwiespalt kund gab, der chen den Gliedern der Familie bestand. Der Cardinal chior Klesel, eines protestantischen Bäckers Sohn aus n, war nach seinem Übertritt zur katholischen Religion von es Rudolf zum provisorischen Verwalter der Bisthümer Neustadt und Wien erhoben worden. Seine ausgezeich- Fähigkeiten so wie sein unruhiger Geist hatten die Auf- samkeit des Matthias auf ihn gelenkt, er gewann für seine Ansichten und Klesel war einer der Thätigsten den Sturz des Kaiser Rudolfs herbeizuführen [1]). Die war, daß sich Beider Loos auf das innigste verknüpfte. l erhielt die beiden erwähnten Bisthümer als Bischof die Cardinalswürde; in den letzten Regierungsjahren des tthias war er allmächtiger Minister.

Dieser Mann wurde auf Veranlassung der Erzherzoge inand und Maximilian zu Wien plötzlich aufgehoben und 1618
Tirol in das Schloß Ambras gebracht. Am Morgen ver- 20. Jul.
en sich die beiden Erzherzoge zum Kaiser, erzählten ihm geschehen und verlangten dessen Gutheissung. Der Kai- an der Gicht krank und im Bett liegend, erröthete und wieg. Die Kaiserin hielt aber ihren Unwillen nicht zurück sprach: Ich sehe wohl, daß mein Gemahl zu lang lebt daß man seiner bereits überdrüssig ist [2]).

Die Ursachen dieses gewaltthätigen Schrittes sind nicht gehö- ausgemittelt, so viel auch über diesen Gegenstand geschrieben den, so viel Acten auch darüber in den Archiven vorlie- Zu Rom wurde über diesen Gegenstand viel verhandelt, dort wäre vielleicht Aufschluß zu finden; die Acten im eimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv zu Wien berufen schlüßlich auf einen erschöpfenden gesandtschaftlichen Bericht s Rom, dieser ist aber nicht zu finden. Es bleibt also nichts ig als die motivirte Information oder Erklärung mitzu- ilen, welche die Erzherzoge erliessen, obschon es dahin ge- t bleiben mag, ob in selber alle Gründe enthalten seien [3]).

1) Franz Kurz, Geschichte des passauer Kriegsvolkes Bd. 1. Ein- ung S. XXVII.

2) Hormayr, östreichischer Plutarch Bd. VIII. S 35.

3) Copia dell Articolo 22. dell Codice Signato alle Biblioteca

Der Inhalt iſt folgender: Die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian wollten nur die Aufrechthaltung der Autorität des Kaiſers, aber der Cardinal muſſte entfernt werden, ſonſt hätte der Kaiſer nie die Umtriebe deſſelben erfahren können. Sie waren dem Cardinal nie feindlich geſinnt, im Gegentheil erwieſen ſie ihm, wegen der Cardinalswürde und des Kaiſers Zuneigung, Ehre. Die geſunkene Reputation des Kaiſers konnte nur durch des Cardinals Gefangennehmung hergeſtellt werden.

Der Cardinal rühmte ſich, daß Er der Meiſter des Willens des Kaiſers ſei. Die Majeſtät hätte nicht den Muth etwas ohne ihn zu beſchlieſſen, der Kaiſer habe ihm auf die Hoſtie geſchworen [1]) ihm alle Klagen gegen ihn mitzutheilen. Dem Cardinal wurden dieſe Äuſſerungen als wahr geglaubt.

Der Cardinal pflegte oft wörtlich dies zu ſagen: Was iſt der Kaiſer? Der welcher regiert und Alles macht wie ich. Andere Male ſagte er: Sie mögen zu Kaiſer und Kaiſerin gehen und was immer begehren, es geſchieht doch nur was ich will. Auch ſagte er: Mit ſo mistrauiſchen Gemüthern wie der Kaiſer iſt ſeltſam umzugehen, und ich weiß nicht, was ich mit dieſem Leichnam von Kaiſer beginnen muß.

Aus Ehrfurcht wird der Inhalt der Billette übergangen, welche über den Kaiſer geſchrieben und die von den Dienern des Cardinals kundgegeben worden. Die Erzherzoge beſitzen deren mehrere. Er pflegte auch zu ſagen: Ich habe verordnet, ich habe beſchloſſen, ich habe decretirt. So ſchrieb er Alles ſich zu, und ſo wurden die Befehle des Kaiſers minder geachtet.

Am meiſten hat die Fürſten bewegt, daß es im Reich und in den Erbſtaaten hieß, die Regierung des Kaiſers ſei

sotto il numero 10211. e che trovasi alle pagina 449. con questo titolo: Ristretto della Colpa del Cardinale Clesel in pregiudizio e danno dell' Imperatore Matthias e del Re Ferdinando e dell Arciduce Massimiliano d'Austria. Dies iſt die Signatur, welche das Aktenſtück in Frankreich erhielt, von wo es in beglaubigter Abſchrift an das k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv kam. In Hormayrs öſtreichiſchem Plutarch Bd. VIII. iſt es ebenfalls mitgetheilt.

1) Con giuramento confessandosi e communicandosi.

ger und unerträglicher als je, nicht zum Wohl des Reichs des Erzhauses Östreich, sondern von Privatleidenschaften ert, nach den Einflüsterungen jenes Mannes.

Der zweite Klagepunct gegen den Cardinal ist, daß er nigkeit gesäet hat zwischen den Häusern Spanien und eich, zum Ruin des letztern.

Die Fürsten bieten sich an, Beweise zu liefern, daß er Haus Östreich mit den Kurfürsten in Feindschaft bringen te, und eben so die Kurfürsten unter sich. Eben so ist er he gewesen der Uneinigkeit zwischen dem Kaiser und dem erzog Maximilian, so daß die Verhandlung wegen der folge in Böhmen nicht statthaben konnte, als der Erzg zu Prag war. Alles zu großem Schmerz und Leidwe- des Erzherzogs.

Er war Ursache, daß zwei Couriere desselben Erzherzogs Erzherzog Albert mishandelt wurden und weder Briefe Couriere angekommen sind, und dies Alles, um zwischen Kaiser und den Erzherzogen Feindschaft zu stiften. Er Schuld, daß es in Siebenbürgen und Oberungern schlecht ngen ist, wie Georg Homonnai und Andere beweisen, die b und Gut dabei verloren haben.

Durch unzählige Fälle lässt sich beweisen, daß er nie zu- n wollte, daß auf die Privilegien des Erzhauses Rücksicht mmen werde.

Während des letzten Krieges mit Venedig war er im verständniß mit der Republik zu Nachtheil des Hauses Öst- und sagte öffentlich: Ich will, daß dieser Krieg den König dinand) verzehre wie das Fieber den Kranken. Auch hat veranlasst, daß demselben der Kaiser nicht eher beigestanden, bis er in der größten Noth war.

Deshalb theilte er dem venetianischen Gesandten ein Dri- llschreiben des Königs mit, worin dieser dem Kaiser die walttätigkeiten und feindlichen Handlungen der Venetia- berichtet, die sie gegen des Kaisers eigene Staaten ausge- t und worin der König seinen eigenen bedrängten Zustand schreibt und Hilfe begehrt.

Der Cardinal ließ zugleich dem Gesandten wissen, der Kaiser werde dem König nicht beistehen und auch in Bezug

auf die Nachfolge werde nichts geschehen, ehe der Kön
nicht mit der Republik ausgeglichen und Frieden gesc
Er hat auch alle Unterstützung hintertrieben, die der
angeordnet und die Stände der Provinzen bewilliget.

Mündlich und schriftlich ließ er vernehmen, er ha
Cardinalswürde durch den Kaiser nur erlangt, um sich d
des Hauses Östreich zu versichern. Er hat große Unor
und Mistrauen im Reich veranlasst, indem er das Sc
kund gab, welches vor zwei Jahren Erzherzog Maximili
den Kaiser wegen der Religion und Successiön gerichtet

Der dritte Punct sind die Umtriebe des Cardinals,
welche geschehen, daß kein gutgesinnter Fürst dem Kaise
Gefahr etwas rathen oder vorstellen konnte, wodurch all
respondenz aufgehört hat, viele gute Gelegenheit un
vorübergegangen und Entfremdung der Gemüther und
großer Schaden entstanden ist.

Viele Schreiben des Kurfürsten von Mainz hat de
dinal den Markgrafen von Anspach und Baden gesende
ihnen zu zeigen, welchen Einfluß einst — wie der Cardinal
dieser „alte Narr" gehabt habe. Derselbe Kurfürst h
oft über die Klagen im Reich geschrieben und ihn
selbe dem Kaiser mitzutheilen; Erzherzog Maximilian wo
halb im Namen der drei Kurfürsten selbst zu Prag,
aber nichts ausrichten oder vortragen.

Dieser Mann überschritt alle Grenzen, verkaufte
und Gewissen, in geistlichen und weltlichen Dingen, u
daraus bewies, daß er den Kaiser vermocht hat den S
von Östreich das Jus detractus zu verleihen; er erhielt
einige tausend Scudi und die letztverflossene Woche
abermals eine bedeutende Summe Geld bekommen. Die
lichen Kurfürsten klagen, daß der Cardinal um Geld de
ser vermocht habe für den prätensiven Administrator von
deburg ein Protectorium zu unterschreiben.

Der vierte Punct ist, daß er die Gerechtigkeitspfleg
Kriegswesen und die Einkünfte in eine solche Verwirru
bracht hat, daß es ein Chaos ist.

Die Klagen, das Rachegeschrei ertönte von allen
und wie es auf der Erde gehört worden, kann es auch

Himmel gedrungen sein, und es hätte Strafe von da kommen können, wäre Hilfe länger verzögert worden. Der Kaiser möge nur seine alten treuen Rathgeber und die eigenen Secretaire vernehmen. Die Provinzen haben schon unter sich die Ermordung des Cardinals verhandelt. Hieraus würde nun viel Ungemach erfolgt sein, die Bewaffnung der Provinzen, so wie Mistrauen und Verdacht. Die Böhmen hätten angefangen. Darum musste diesem Allem zuvorgekommen werden.

Der Türke hat erklärt, er wolle wegen des Leichtsinns und der Unverläßlichkeit des Cardinals, wodurch alle Verhandlung schwankend und verwirrt ward, nicht mehr mit dem Kaiser, sondern mit den Provinzen verhandeln. Dies hätte allein hinreicht Jedermann die Augen zu öffnen. Man bringe zur Erwägung, was mit Kaiser Rudolf geschehen, mit welchem der Cardinal doch nicht zu vergleichen ist; es ist also, was mit dem Cardinal geschehen, nicht zu betrachten, als ob es schlecht geschehen wäre. Aus diesen und noch vielen andern Gründen ergibt sich, daß bei den Schritten gegen den Cardinal kein anderer Zweck obgewaltet hat als die Erhaltung der Person, der Ehre und des Gewissens des Kaisers, und daß bei längerem Zögern Gefahr und vielleicht zu späte Reue entstanden wäre. Der Kaiser wird also gebeten, die Trennung vom Cardinal nicht nur für gerecht und nothwendig zu halten, sondern sich zu dem Befehle zu entschliessen, daß eine Kundmachung ergehe, in welcher der Kaiser erklärt, daß die Entfernung des Cardinals mit des Kaisers Wissen und Willen geschehen. Es ist zweckmäßiger, daß diese Handlung dem Kaiser zugeschrieben werde als König Ferdinand oder dem Erzherzoge Maximilian. Dies wird das Vertrauen, die Autorität und Würde des Kaisers herstellen, die Person desselben sowie Gehorsam und Ehrfurcht sichern, sowohl im Reiche als in den Erbstaaten.

Der Cardinal wird behandelt werden, wie es dessen geistliche Würde erheischt, und der Kaiser kann ihn leicht entbehren, denn es wird ihm nie an guten Rathgebern fehlen, die sich nur während der Anwesenheit des Cardinals nicht getraut haben mit ihm selbst zu unterhandeln. König Ferdinand und Erzherzog Maximilian bieten sich an, dem Kaiser zu dienen

und ihm in Allem beizustehen mit Gut und Blut und Leben. Sie verpfänden ihre Treue zu den Füßen des Kaisers und erwarten eine günstige Entscheidung.

Sie erfolgte allerdings nach dem Sinne des Erzherzogs, denn Matthias schrieb dem Papste [1]): Anfangs sei er durch das Verfahren gegen den Cardinal überrascht gewesen, aber nachdem ihm die Erzherzoge ihre Gründe vorgetragen, habe er nichts dagegen einzuwenden gehabt. Der Kaiser schien den Cardinal aufzugeben [2]).

Ich übergehe die kleineren Reibungen, welche unter Matthias zwischen den Katholiken und Protestanten statthatten, um zu jenen Ereignissen überzugehen, durch welche der dreissigjährige Krieg veranlasst worden ist.

Seit Kaiser Rudolf den Böhmen mittels eines Majestätsbriefes Religionsfreiheit zugestanden hatte [3]), wuchs die Zahl der Protestanten sichtlich. Die protestantischen Bewohner von Braunau, der Abtei von Braunau unterthan, begannen den Bau einer protestantischen Kirche. Der Abt Wolfgang Salender von Prossowitz glaubte diesen Bau nicht gestatten zu dürfen, wandte sich klagend an den Hof und erwirkte von der
1611 königlichen Regierung zu Prag den Befehl, daß die Bürger den Bau einzustellen hätten. Ein zweiter ähnlicher Fall ergab sich zu Klostergrab, einem zum prager Erzbisthum gehörigen Städtchen. Die evangelischen Bürger daselbst arbeiteten am Bau einer Kirche; der Erzbischof Johann Lohelius befahl die Unterbrechung des Baues.

Beide Theile stützten sich auf den Majestätsbrief Rudolfs; die Evangelischen führten für sich zwei Stellen an; die erste lautet so: „Im Fall auch Jemand aus den vereinigten dreien Ständen dieses Königreiches sub utraque über die Kirchen und Gotteshäuser, deren sie allbereits im Besitz sind und die ihnen zuvor zuständig (dabei sie friedlich gelassen und geschützt werden sollen), es sei in Städten, Märkten, Dörfern oder an-

1.) Im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

2) Von Ambras wurde Clesel nach Rom gebracht, später freigegeben und erhielt sein Bisthum in Wien wieder 1627; er starb 1630.

3) Siehe des vorliegenden Werkes und Bandes 37. Cap.

wo, noch mehr Gotteshäuser und Kirchen zum Gottes-
ste oder aber auch Schulen zum Unterricht der Jugend
en lassen wollte oder wollten, werden solches sowohl der
ren- und Ritter-Stand, als auch der prager, kuttenberger
alle andern Städte, gesammt und sonders, jederzeit frei
können ohne aller männigliches Verhindern." Die zweite
lle heisst: „Es soll auch wider obbestimmten, wegen der
gion aufgerichteten Frieden und wider diese den Ständen
utraque von uns geschehene beständige Versicherung kein
ehl und nichts dergleichen, was ihnen darin in dem Aller-
ngsten Hinderung oder Veränderung bringen möchte, von
, unsern Erben und künftigen Königen zu Böhmen, auch
keinem Andern ausgehen oder angenommen werden. Und
auch gleich etwas solches ausginge oder von Jemandem
nommen worden sein möchte, dasselbe doch keine Kraft
en." Die Katholiken entgegneten: Der Majestätsbrief ge-
tet den Bau von Kirchen und Schulen dem Herren- und
ter-Stande und den königlichen Städten auf ihren Besitzun-
, nicht aber den Bewohnern von Böhmen, die zu keiner
er drei Classen gehören.

Diese Streitfrage war der unscheinbare Anfang des 30jäh-
en Krieges.

Die evangelischen Stände beschwerten sich auf dem Land-
e zu Prag über den Abt von Braunau und den Erzbi- 1615
of. Der Kaiser aber erklärte sich für die buchstäbliche Aus-
ung des Majestätsbriefes, folglich daß der Bau der er-
hnten Kirchen unterbleiben solle. Die Evangelischen kehrten
hieran nicht und vollendeten den Bau. Der Erzbischof
ß aber die Kirche sperren und später niederreissen. Der Abt
n Braunau ließ ebenfalls die Kirche schliessen; er stützte sich
rbei auf einen Regierungsbefehl. Die evangelischen Depu-
ten, welche wegen dieser Angelegenheit nach Prag kamen,
rden als unruhige Köpfe in das Gefängniß geworfen.

Die evangelischen Stände versammelten sich hierauf im
wolinum, trugen dem Kaiser schriftlich ihre Beschwerden vor,
rieben ebenso dem Statthalter von Böhmen und foderten
Stände von Mähren, Schlesien und der Lausitz auf, sich
dem Kaiser für ihr Anliegen zu verwenden.

Die Gährung war in Böhmen groß; durch die e
schen Stände ermuntert, verkündeten die protestantischen
lichen von den Kanzeln, man gehe damit um, den Ma
brief, die Religionsfreiheit und sonstige Vorrechte des
zu cassiren; das Volk möge wachsam sein und Gott u
wendung dieser Gefahren bitten. Andererseits waren d
tholiken dieser Aufregung froh; sie wünschten einen Br
der Hoffnung, der neugekrönte König von Böhmen, Ferd
dessen eifriger Katholicismus bekannt war, werde sie im
pfe unterstützen und um so kräftiger unterstützen, als d
gierenden Matthias Kränklichkeit dessen baldiges Ende er
ließ; sie sagten: „ein neuer König, ein neues Gesetz", d
den vornehmen Protestanten mit Güterconfiscation und
bannung, ja selbst mit Hinrichtung.

Bei solcher wechselseitigen Aufreizung war es na
daß jeder Schritt der Regierung mit ängstlichem Mis
überwacht wurde. Die Protestanten betrachteten es dal
einen indirecten Angriff von Seite der Regierung, al
ihrer Hauptpersonen, Graf Matthias Thurn, einer ihre
gionsdefensoren, Burggraf zu Karlstein und als solche
wahrer der Krone und der Freiheitsbriefe des Landes,
1617 Stelle verlor und zum Obersthoflehnrichter ernannt
Oct. Die Erbitterung wuchs, als Matthias die Verwaltun
Dec. Böhmen zehn Statthaltern übertrug, deren sieben kat
1618 waren. Wie nun der Kaiser den evangelischen Ständ
März Versammlung im Carolinum verwies und für die Z
verbot, gehorchten sie nicht, sondern rechtfertigten ihre E
März durch ein Gegenschreiben. Der Kaiser drohte hierauf mit
ger Untersuchung und Strafe; die Statthalter verkündet
1. Mai nen Willen in der Sitzung der evangelischen Stände.
diesen verbreitete sich aber das Gerücht, der Befehl sei
so vom Kaiser ausgegangen, wie er publicirt worden, s
er sei von den Statthaltern verfälscht. Dies war das
zum gewaltsamen Ausbruche ihres Unwillens.

Viele evangelische Stände, von zahlreichem Volke
tet, erschienen auf dem königlichen Schlosse; hier fan
vier von den königlichen Statthaltern, nämlich den
burggrafen Adam von Sternberg, Wilhelm Slawata, J

n Martinitz und Diepold von Lobkowitz; die übrigen sechs waren reist; die bewaffnete Menge besetzte alle Zugänge des losses, die Vornehmsten traten ein und während sie die atthalter erwarteten, sprach Graf Thurn zu den Seinen: e sei Hoffnung die Religionsfreiheit fest zu begründen, so ge Martinitz und Slawata lebten; man müsse sie also töd-, jetzt auf der Stelle. Er riß die Andern hin, sie traten zu den Statthaltern.

:. Sternberg redete ernst und weise und mahnte sie ab von walt; Kolon von Fels erwiederte: Wir haben nichts gegen Oberstburggrafen oder gegen Lobkowitz, wohl aber gegen zwei Andern. Wenzel von Raupora rief: „Werft sie nach böhmischem Gebrauch zum Fenster hinaus!" Während nun ige Sternberg und Lobkowitz aus dem Zimmer führten, beiden Andern aber um Untersuchung und gerichtliches Ur-il baten, faßten Wilhelm Lobkowitz Smirziczki, Rziczen, ski und Kaplicz den von Martinitz und warfen ihn zum ster hinaus. Als es geschehen, waren Alle erschrocken und tlos; Thurn aber rief alsobald: „Edle Herren, hier habt r den Andern!" und wies auf Slawata. Sofort wurde er ackt und hinabgeworfen; auch sein Geheimschreiber, Philipp bricius Platter, wurde ihm nachgestürzt.

Achtundzwanzig Ellen maß die Tiefe, doch blieben alle ei am Leben; Fabricius raffte sich zuerst auf, rannte nach use und eilte von dort nach Wien, dem Kaiser Kunde zu ingen. Die Diener der beiden Andern eilten herbei und ho-n ihre Herren auf. Aus den Fenstern wurde wiederholt auf e gefeuert, doch entkamen sie auch dieser Gefahr und retteten h in das Haus des Oberstkanzlers Zdenick von Lobkowitz. Thurn, blutdürstig, drängte mit einem Haufen Bewaffneter hin und foderte unter Drohungen die Auslieferung der bei-n Geflüchteten; aber Polixena Lobkowitz, die hochherzige ttin des Oberstkanzlers, sprach so mächtig für die Unglück-chen, daß Thurn von seinem Vorhaben abstand. Martinitz nutzte diese Gelegenheit zur Flucht, ließ sich den Bart schee-n, schwärzte sich das Gesicht mit Schießpulver, vertauschte n Kleid mit schlechten Gewändern und ging unerkannt mit-n durch die bewegte Stadt. Er rettete sich nach München.

Slawata, am Kopfe stark beschädigt, musste bleiben. dem der erste Rausch des Zornes vorüber war, bewilligte die evangelischen Stände einen Arzt, hinderten aber Flu suche durch starke Bewachung des lobkowitzischen Hauses.

Die Evangelischen sahen wohl ein, daß nach dem, sie gethan, sie sich nur durch festes Zusammenhalten und schlossenheit retten könnten. Es vereinigten sich also alle katholiken in der Wahl von dreissig Directoren, denen a und ausländische Angelegenheiten vertraut wurden; zu warben sie ein Heer und ernannten Graf Heinrich Ma Thurn zum Feldherrn.

Die Directoren erliessen alsobald ein Manifest, wor darzuthun sich bemühten, es sei ihnen der Bau neuer K mit Unrecht und gegen den Majestätsbrief verboten w Ein Schreiben an Matthias sollte ihr Verfahren gegen tinitz und Slawata rechtfertigen und den Kaiser überrede seien noch immer seine getreuen Unterthanen. Wie sie gemeint, ergab sich, als der Kaiser ihnen gebot die W niederzulegen und im Nichtgehorchungsfalle sie zu zw drohte. Statt zu gehorchen, riefen sie Ungern, Mähren einige benachbarte Fürsten um Hülfsvölker an. Der V des Kaisers, durch den geheimen Rath Eusebius Khu Häupter der Protestanten, Thurn und Fels, zu gewi mislang. Der Erzbischof von Prag, die Äbte von St und Braunau und noch einige Prälaten wurden von de rectoren des Landes verwiesen, und gegen die Jesuiten e

Jun. an alle Kreise ein Circular heftigen Inhalts. Der Be gegen die Jesuiten ist auf folgende Weise motivirt: „E Jedermann bekannt, was für großen Gefahren dies Köni seit der Zeit, daß die scheinheilige Jesuitensecte in dasselb geführt worden, ausgesetzt gewesen und was es für Be rungen und Unheil durch diese Zeit hat ausstehen m Dies Alles mussten wir Stände wie auch unsere Unter und andere Inwohner des Königreiches schwer empfinde leiden, ja sogar unser Gut und Blut dieserwegen oft i Schanze setzen. Da wir nun in Erfahrung gebracht h daß der erwähnte giftige Jesuitenorden allein die Haupt aller dieser Unordnungen sei, welcher sich einzig bemühet

ischen Stuhl zu befestigen und alle Königreiche und Lände des ganzen Erdbodens unter das Joch und die Gewalt desselzu bringen, welcher alle Mittel anwendet, die Potentaten n einander aufzuregen, die Herren gegen ihre Unterthaund die Unterthanen wider ihre Herren aufzuhetzen, wie unter den Ständen der Länder, wo verschiedene Religiostatthaben, Aufruhr und Feindschaft zu stiften, und welsogar einem jeden Bösewicht erlaubet dem Könige und albten des Herrn nach dem Leben zu streben und ihm noch r zur Belohnung das ewige Leben verspricht; da also der en dieser gefährlichen und aufrührerischen Jesuitenseete we der schrecklichen Unternehmungen, die er wider die Häupder Welt und ganze Länder bereitete, aus denjenigen Rei, wo man Frieden und Ruhe erhalten wollte, auch von olischen Regenten hat vertrieben werden müssen, beschliessen u. s. w.

Die Jesuiten mussten in 14 Tagen, ganz Böhmen räu; wer für die Gesellschaft bitten oder Jesuiten bei sich nthalt gestatten würde, ward im voraus als Feind des erlandes erklärt; auf die Rückkehr eines Jesuiten wurde desstrafe gesetzt. Die Jesuiten wichen der Gewalt, erliessen eine Widerlegung der gegen sie vorgebrachten Beschuldi; sie sagten: Niemals hätten sie etwas Anderes gesucht, ihrem Berufe getreu, die katholische Religion zu verfech. In dem Papste erkennten sie eine doppelte, geistliche weltliche, Gerichtsbarkeit. Um die letztere bekümmerten sich wenig, aber rechneten es sich zur Ehre, Alles des stes geistlicher, von Gott verliehenen Gewalt unterwürfig machen. Daß sie den Königsmord predigten, sei bloße leumdung. Beichte zu hören, fodere ihre Pflicht; sie üb solches aber blos nach dem Geiste der Kirchensatzungen. Vergleich mit den Tempelherren sei um so grundloser, sie weltkundig in Böhmen nur jährlich 10,000 Goldgulden dafür mehrere Collegien und über 200 Personen zu erhalten bt hätten.

Nun musste der Kaiser einen entscheidenden Schritt thun: geben oder das Schwert; ein drittes gab es nicht. Für Erste sprach, daß Matthias durch die Protestanten groß

rottung ſtattgefunden; da man dagegen auf Seite
liſchen Obrigkeit allezeit die Güte, Gnade, das
Weichen und ſich dieſer ungehorſamen Unterthanen
commodiren gebrauchte, um Friede, Ruhe, Königreich
zu erhalten; dadurch ſeien die Secten täglich wider
keit ſtärker und inſolenter geworden und hätten d
fürſtlichen Gewalt ſich unterfangen, ſodaß die La
unter dem Scheine des Gewiſſens, auch in politiſch
ihr Anſehen verloren, indem die Unkatholiſchen, n
im Geiſtlichen alle ihre Abſichten erreicht, auch zum
getreten, nach des Landesfürſten Regiment gegriffen
gierung und Rath nach ihrem Gefallen erſetzt und
ben wollen.

Damit ſeien Einzelne leider nicht zufrieden gen
dern damit ſie ihre Herren nach ihrem Willen un
tractiren und nöthigen könnten, hätten ſie in Relig
gemeine Sache gemacht. Sobald ſie geglaubt b
ſein und die Landesfürſten nicht nach ihrem Willen
len, ſeien ſie zu ihren Conföderirten, unter dem Sc
ſie intercediren ſollten, geflohen. Bei dieſer Unt
und Interceſſion hätten ſie ihre Landesfürſten ang
mit vielen ungebührlichen Anklagen die andern Län
wiegelt und verbittert, ſodaß ſie ſich auch nicht geſcheuet
lichen Landtage zu Preßburg dem jetzigen Kaiſer die K

, so lange die jetzige Lage der Sachen verbleibe, appro-
müssten."

Dabei sei es nicht verblieben, sondern oft bemeldete Kö-
he und Lande. sonderlich aber Östreich, so den Anfang
ht, hätten unter dem angeführten Scheine und Interces-
ebenso bei allen ihrer Religion zugethanen Kurfürsten
ürsten des Reichs ihre Herren, den Kaiser und Landes-
durch Gesandtschaften in üblen Ruf zu bringen und
irsten gegen sie zu erbittern oder durch böse Rathschläge
ngleiche Berichte es dahin zu bringen gesucht, daß ihre
nden Herren entweder der kaiserlichen Krone, der Unter-
g gegen die Türken, wie auch guter Affection, Liebe
Vertraulichkeit und dem guten Ausgange der Reichstage
ch entsagen, oder aber alles das thun müssten, was ih-
rotestantischen Unterthanen nur träumte, durch welches
eine solche Knechtschaft seien gebracht worden, daß sie
i ihren eigenen Erblanden fast nicht rühren oder ihrer
fürstlichen Autorität gebrauchen dürften."

Auch sei wohl zu merken, daß diese Königreiche und
ihre Herren zu drücken noch ein Hauptmittel gebrauchet,
ihnen ihre Privilegien zum Vorwand gedienet, daß näm-
r Landesfürst ausser seinen Kammergütern kein Einkom-
sondern in Friedens- und seinen eigenen Nöthen die
ligung von den Ständen erhandeln und sich darunter
ren müssen, daß solches keine schuldige, sondern freiwil-
abe sei."

Durch dieses Verfahren sei dem Kaiser und Landesherrn
als seine Residenz, Wohnungen, Burg und Schlösser,
den Klöstern und geistlichen Gütern übrig geblieben.
aber, weil man auch dessen Statthalter angriffe, sie aus
eigener Burg und Kanzlei zum Fenster auswerfe, der
ichen Einkommen und landtäglichen Verwilligungen sich
denselben selbst gebrauche, die Geistlichen zwar noch
jedoch in einem Tage ausrotten könne, so stehe es nur
in des Kaisers und dessen Nachfolgers und des ganzen
s Östreich Personen ganz und allein, und hätten die
holischen keine Staffel mehr übrig, als sich auch an ih-
lbst zu vergreifen."

„Der Kaiser und sein ganzes Haus habe dadurch materiam dieser Rebellion die beste Gelegenheit, sich ganzen Welt zu entschuldigen und jetzt auf einmal von Joch und Knechtschaft sich selbst und sein ganzes H erledigen und wieder in seine landesfürstliche Autorit ganz einzuführen; er habe Gott, sein Haus und alle g und weltliche Obrigkeit, die ihr Land und Leute wie au fürstliche Autorität zu erhalten begehrten, auf seiner Se verliere nichts, weil ohnehin bei den vorerzählten Att der Stände Alles mit großem Schaden und Spott kün wiß müsste zu Grunde gehen; sollte er aber auch etwa lieren, da der Ausgang des Krieges ungewiß, so verlier doch mit Ehren und nicht so schändlich und mit eigenen len, wie es bisher geschehen; dagegen könne er um s erhalten, wenn es gut von statten gehe. Er habe dar ßen Vortheil, weil das Königreich gar nicht, sondern nige Rebellen von ihm gewichen, durch deren Güte wieder alle Unkosten erstatten könne, und sollte auch nicht sein, so seien doch des Hauses Östreich Interess Freiheiten, welche es mit seinem Blute erworben, nicht zahlen; auch werde der Gehorsam, der durch die Str Execution entstehen werde, in der Folge auf Landtag bei andern Gelegenheiten solches reichlich hereinbringen."

Bald war die Möglichkeit für Matthias vorüber schen Frieden und Krieg zu wählen, denn Graf Thurn nete die Feindseligkeiten. In ganz Böhmen waren r Städte Budweis, Krummau und Pilsen für den Kaiser.

1618 belagerte und eroberte Krummau; Budweis widerstand
Junius Waffen. Nun gab Matthias seinem Feldherrn, Grafen rich Dampierre, den Befehl, Budweis zu entsetzen; dies
1. Aug. Thurn abzuziehen, rückte vor Bistritz, eroberte es und sich gegen Neuhaus. Er verbrannte die Vorstädte; die ger beschwerten sich hierüber, da sie, im Herzen kaiserli durch die Besatzung gehindert seien die Thore zu Thurn hob die Belagerung von Budweis auf und gi Dampierre los, der vor ihm zurückwich, ereilte und schl bei Czaslau, in der Verfolgung noch einmal bei Lomnic Evangelischen gewannen Kraft durch den Beitritt des

tsfeld. Er war mit 14,000 Mann in ihren Sold getre-
nd begann mit der Eroberung von Pilsen. 21. Nov.
Nun trat, aus den Niederlanden berufen, Graf Karl
ieval Bouquoi, durch Kriegserfahrung berühmt, an die
e des kaiserlichen Heeres. Seine Thaten entsprachen sei-
Rufe nicht. Er belagerte fruchtlos Neuhaus, zog sich
em herannahenden Thurn zurück, wurde bei Lomnicz er-
nd in ein Gefecht verwickelt, dessen Ausgang den kaiser-
Waffen ungünstig war. Wie nun Bouquoi Winter-
iere in Östreich beziehen wollte, drängte ihm Joachim
k nach, holte ihn ein und nahm dem Heere alles Vieh
ie ganze Beute, die es fortschleppte, und die Kriegscasse,
0,000 Gulden stark, fiel in Östreich ein und eroberte
tla durch nächtlichen Überfall. Radislaw Kinski schlug
Haufen von 500 Mann aus Bouquois Heer, der von
veis ausgesendet worden, um Lebensmittel zu holen. Die
des Kaisers war keineswegs günstig. Wohl hatte der
3 von Spanien, Philipp III., ihm 300,000 Gulden zur
sführung gesendet und seine Truppen in Italien zu seiner
stützung in Bereitschaft setzen lassen; aber dafür verwei-
1 die eigenen Unterthanen des Kaisers alle Unterstützung;
berösstreichischen evangelischen Stände versagten ihm alle
ilfe, die unterösstreichischen ebenfalls, bis ihren Beschwer-
würde abgeholfen sein; die Schlesier erklärten zwar, daß
ie Entwürfe und Unternehmungen der Böhmen misbillig-
sandten aber ihnen doch 2000 Mann Fußvolk und 1000
r, wie sie sagten blos zur Vertheidigung der evangelischen
ion.

Im Winter bemühten sich mehrere Fürsten zwischen Böh-
und dem Kaiser Frieden zu vermitteln. So der König
Polen, Sigmund; so der Herzog von Breslau. Beide
ten die Böhmen die Waffen niederzulegen, der König
Polen mit dem Beisatze, er würde sonst gezwungen sein
lge früherer Verträge seine Schaaren mit denen des Kai-
u vereinigen. Die Böhmen, durch ihre Fortschritte be-
t, verachteten die Drohungen. Der Kurfürst von Sach-
ffte mehr von gütlicher Verhandlung. Um zwischen den

streitenden Parteien zu vermitteln, leitete er eine Zusamm
kunft zu Eger ein. Ein Theil der Evangelischen war b
Ansinnen günstig, aber Thurn und Fels stimmten gegen fri
liche Ausgleichung und rissen die Übrigen hin.

Damit jedoch die Ursache des fortgesetzten Haders ni
ihnen beigemessen werde, ernannten sie 14 Deputirte, die
Eger verhandeln sollten; die Instruction aber, welche die D
putirten mitbekamen, bewies, daß es den Evangelischen ni
um Frieden zu thun sei. Ihre Unterwerfung war an folgen
Bedingungen geknüpft: Daß ihnen der Kaiser den Majestä
brief und alle Privilegien, welche die Religionsfreiheit betrafe
aufs neue bestätige; daß die Befehle, die Schliessung
braunauer und anderer Kirchen betreffend, wie auch das V
bot, künftig ohne Wissen und Willen des Königs Versam
lungen zu halten, widerrufen und abgeschafft werden; daß
Jesuiten zu keiner Zeit und auf keine Weise im Königrei
wieder aufgenommen werden; ferner sollten die von de
Ständen des Landes Verwiesenen, als der prager Erzbisch
Lohelius, der Prälat von Strahov, Kaspar Questenberg, u
auch der braunauer Prälat, Wolfgang Selender, nie ins K
nigreich zurückkehren dürfen; dann sollten die Stände die Fre
heit und Macht haben, nicht nur die alten Bündnisse mit ih
ren Nachbarn und den vereinigten Ländern zu erneuern, so
dern auch neue mit den östreichischen Ständen sowie mit de
Ungern zu errichten. Überdies sollten die böhmischen Stänb
die Freiheit haben, ein Heer zur Vertheidigung ihres Vate
landes und ihrer Privilegien anzuwerben und zu unterhalten.

Der Zusammentritt zu Eger hatte gar nicht statt, den
vor dem Tage, der zu dieser Zusammenkunft bestimmt war,
20. März starb Kaiser Matthias zu Wien, 63 Jahre alt.

Zu dem Schmerze, den ihm die zerrüttete Lage seine
Reiche erregen musste, gesellte sich noch häusliches Unglück:
1618 sein Vetter Karl, Markgraf zu Burgau, sein Bruder Max
30. Oct. milian, Regent von Tyrol und Großmeister des deutschen
2. Nov. Ordens, seine Gemahlin Anna starben in kurzen Zwische
18. Dec. räumen.

Matthias hatte die Länder des östreichischen Kaiserstaate

h Verrath an ſich gebracht; in Empörung ließ er ſie dem hfolger.

---

## Neununddreiſſigſtes Capitel.

ſſenſchaft in Böhmen. Univerſität im Karolino; katholiſche e den Jeſuiten. Stand der Literatur unter Maximilian II, r Rudolf II. Böhmiſche Sprache. Ungriſche Literatur. Schlacht Mohcás. Gönner. Theologie. Jurisprudenz. Ärzte. Geſchichtſchreiber und Alterthumsforſcher, Encyklopädiſten, Muſiker, gelehrte Frauen, Geſetze, Unterrichtsanſtalten, Bibliothek, öſtreichiſche. tkunſt, Dichterkrönung. Gelehrte am Hofe und Staatsmänner. Ferdinands Kunſtanſtalten in Prag. Kunſtſinn im Allgemeinen. Künſte unter Rudolf II.

Als Ferdinand die Regierung von Böhmen antrat, fand die Univerſität in ſchlechtem Zuſtande. Die Stände berathſchlagten öfters, wie ihr aufzuhelfen, allein es blieb bei leeren Worten. Der König war ihr abgeneigt, weil ſie der Lehre Luthers zugethan war. Ferdinand I. (1556) gründete eine katholiſche hohe Schule und übergab ſie den Jeſuiten, die er hierzu aus Wien berief. Die erſten Jeſuiten in Böhmen waren Heinrich Iſſemius und Johann Tillanus, Beide Doctoren aus Rom; Jener trug die Theologie, dieſer die Philoſophie vor. Profeſſor der Rhetorik war Wilhelm Gelder, der Poeſie Sylverius Pander, Beide Magiſter der freien Künſte in Rom. Latein lehrten Balthaſar Pfarrkircher, ein Baier, Kaſpar Konger, ein Lauthner, und Florian, ein Italiener, Griechiſch. Ausgezeichnet waren ferner Peter Caniſius, Karl Grobendong als Philoſoph, ſowie Roderich von Arriaga, Edmund Campianus und Andere. Letzterer war berühmt durch ſeine Frömmigkeit ſowohl als durch ſein Wiſſen; er war ein Redner aus dem Griechenland und dramatiſcher Dichter. Die evangeliſchen Böhmen beſuchten die hohen Schulen in Straßburg, Bologna und Wittenberg. In Wittenberg erlernte Matthias Collinus das

Theile kleiner lateiniſcher Gedichte zugeſchrieben. B
nicht gewöhnliche Fertigkeit und Geſchicklichkeit hier
Tag gelegt. Die ausgezeichnetſten unter ihnen ware
Orphäus, Simon Fagellus, Johann Baceno, Johan
Georg Oſtracius, Kaſpar Kropác, Johann Schentig
Crinitus (Wlaſák) und Matthäus Collinus, der Vorh
Lehrer und gleichſam Vater. — Als Mathematiker
rühmt Johann Hortenſius und Nikolaus Sſud
manjna. — Lorenz Span von Spanowa (g
† 1575) und Thomas Huſenicky beſchäftigten ſich
Arzneiwiſſenſchaft. — Im Fache der böhmiſchen
wurde damals fleiſſig gearbeitet. Biſchof Johann
(geb. zu Pilſen, † 1553) ſchrieb darüber in reine
Martin Kuthen, Bohuſlav von Hodigowa, Ka
pác und David Crinitus beſangen Böhmens Herzog
nige in lateiniſchen Verſen. Die Büchercenſur beſ
ſeit dem Jahre 1524, im Jahre 1539 beſchloß
evangeliſche Partei auf einer Synode, daß alle Schr
logiſchen Inhalts der Prüfung des Rectors der U
dann jener des evangeliſchen Conſiſtoriums zu unterzie
allein im Jahre 1547 machte das prager Domca
Könige neuerdings die Vorſtellung, daß ketzeriſche
Böhmen hier und da gedruckt und auch dergleichen

Landrechte und ähnliche Dinge. — Unter Ferdinand I. führte man in Böhmen einige lateinische Schauspiele auf. Im Jahre 1554 wurde im neustädter Rathhause gegeben „Miles glorio-sus" des Plautus; vier Jahre später „Susanna" im Karolino. Die Zuschauer versammelten sich so zahlreich, daß man befürchtete, der Fußboden werde durchbrechen, weshalb dasselbe noch einige Male im reyckower Collegium im Jahre 1542 wieder gegeben wurde, und sodann im prager Schlosse, in Gegenwart des Hofes. Ob des Konác „Judith" je zur Aufführung kam, ist nicht bekannt. Der Tonkünstler Simon Lupenius blühte um das Jahr 1556.

Unter Maximilian starben Johann von Hodegowa, der Beschützer und Beförderer der Wissenschaften seiner Zeit; Johann Collinus von Choterina (geb. in Kaurzim 1516, † 1564), der zuerst griechische Vorlesungen im Karolino hielt; Johann Augusta, Bischof der böhmischen Brüder; Lorenz Span, Arzt und Dichter; Johann Mystopol († 1568), utraquistischer Theolog und Prediger im Bethlehem, wo er auch beerdigt ist; Johann Balbin († 1570), lateinischer Dichter und Vorfahr des berühmten Geschichtschreibers Bohuslav Balbin; Johann Blahoslau († 1571), Bischof der böhmischen Brüder; Cyprian Lwowsky, Lehrer des Tycho Brahe, starb im Auslande (1574); Georg Ostrarius, ein guter Dichter († 1575).

Die lateinische Schaubühne erhielt sich. Des Terenz Komödien und einige Trauerspiele, als: „Johann der Täufer" (1568); „Samson" (1570); „Job"; „der keusche Joseph" und andere übersetzte und verfasste Matthias Kolinsky (Collinus). Das Theater war bald im hedwikower, bald im reyckower Collegium. Der gelehrte Jesuit Nikolaus Salins (1567) veranstaltete es, daß das böhmische Trauerspiel „der Märtyrer Wenzl" im Hofe des altstädter Collegiums gegeben wurde, vor einem äusserst zahlreichen Publicum, worunter sich die Angesehenen der katholischen Stände, der prager Magistrat, fast mehreren Vornehmen aus dem Bürgerstande befanden und die Vorstellung allgemein lobten. [1])

Unter Rudolf blühte für Künste und Wissenschaften das

1) Siehe Schmidt hist. S. J. III. Nr. 66.

goldene Zeitalter in Böhmen. — Er residirte für beständig in Prag. — Der Überfluß, der sich damals über das ganze Land ausbreitete, verlieh verschiedenen Künsten des Friedens, sowie den Wissenschaften, die im ganzen Königreiche zahlreiche Verehrer fanden, neues Leben. Rudolf schätzte Gelehrte und belohnte sie freigebig. Er zog einige aus fremden Ländern nach Prag. Unter diesen war Tycho Brahe, ein ausgezeichneter Astronom (von Geburt ein Däne, † 1601); Johann Kepler, ein großer Mathematiker; Johann Jessenius (geb. 1566, hingerichtet 1620), ein Arzt, der zuerst die Anatomie im Latein vortrug. Rudolf, ein großer Verehrer und Kenner der Naturwissenschaft, hatte stets einige Naturforscher um sich, besonders solche, die sich auf Alchymie und die Steine verstanden. Die bekanntesten sind: Jakob Typotius, Anselm von Boodt, Oswald Kroll, Karl Clusius und Jakob Synapius, eigentlich Horcicky; dieser war ein Mährer, die Andern aber Ausländer. Unter den Böhmen thaten sich als Mathematiker hervor: Thaddäus Hágekz Hagkú, Peter Codicill, Marcus Bydzewinus, Martin Bachacius.

Mit der Arzneiwissenschaft, besonders aber mit der Botanik beschäftigten sich Adam Baluzansky, Georg Handschius, Adam Huber, der Mathiola's Kräuterbuch in böhmischer Sprache herausgab; Christoph Guarinus, Kaiser Rudolfs Leibarzt, unterhielt in seinem Hause eine medicinische Akademie; dann Thomas Jordan v. Klausenburg, ein Siebenbürger (geb. 1539, † 1585 in Brünn). Die Geschichte wurde größtentheils in böhmischer Sprache bearbeitet, nur Prokop Lupac schrieb sie lateinisch. Das Dichten in letzterer Sprache war noch immer sehr beliebt. Es zeichneten sich in selbem aus: Kaspar Kropac, Karl von Karlsperg, Thomas Mitis (Tichy? —), Johann Chorinus, Johann, Adam und Sofanius Rosacini, Georg Barthold, Portan von Breitenburg, Dompropst († 1616); der Erzbischof Anton Brus v. Mohelnic, ein Mährer (geb. 1520, † 1580); der Jesuit Nikolaus Salins († 1596); Paul von Gisbic; Nikolaus Pilargus u. m. A.

Auch bei dem schönen Geschlechte gehörte Gelehrsamkeit nicht zu den seltenen Erscheinungen. Helena von Wakenfels und Katharina Albertin waren bekannt wegen ihrer Kenntniß

lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache; Eva v. kowicz vertheidigte ihren Vater öffentlich vor Gericht. Eli-th Westoria (geb. in England 1582, † 1612) ist Verfasse- lateinischer Gedichte.

Das Karolinum besaß damals eine Fülle von Männern, gezeichnet durch ihre Gelehrsamkeit und Bildung. Die glichsten waren: Martin Bachaczius, Trojanus Nigellus, rcus Bydzowinus, Adam Bistricenus, Wenzl Flawerinus und non Skala. Diese waren öffentliche Professoren an der demie; sie bildeten Männer, wie Campanus, Troilus, ransky, Partlic, Basilius, Haberbeschel u. A. Auf gleiche ise waren auch die niederen Schulen nicht nur in Prag, dern selbst in den Kreisen mit trefflichen Lehrern besetzt. gab auch nicht ein Städtchen im ganzen Königreiche, das t im Besitze einer wohlgeordneten Schule gewesen wäre. ößere Städte zählten wohl auch mehr als eine Schule. gab es in Prag sechzehn, in Kuttenberg zwei, in Bunz- (Boleslaw) zwei Schulen. Jede dieser Schulen war we- stens mit zwei, viele sogar mit drei, vier und fünf Lehrern tzt, je nachdem es die Anzahl der Schüler erfoderte. In niggrätz gab es sechs Schulen. Die Gemeinde gab den rern ihren jährlichen Gehalt und der Ortspfarrer die Kost. emand konnte Lehrer werden, auffer der im Karolinum die rde eines Baccalaureus erhielt, d. h. der öffentlich Pro- n seiner Fähigkeit zum Lehramte gegeben hatte. Es waren istens wissenschaftlich gebildete Männer, Meister der freien nste, schon früher durch Herausgabe pädagogischer Schriften kannt; einige von ihnen wurden dann später in den Städ- , wo sie dienten, Pfarrer, Rath, Stadtschreiber oder Bür- . Daher kam es auch, daß man zu Rudolfs Zeiten in den böh- schen Städten häufig Bürger fand, die den Virgil, Ovid, Horaz, sogar den Homer, Anakreon u. s. w. lasen und selbst fertig einische und griechische Gedichte schrieben. Der Rector der olinischen Hochschule besetzte die Lehrerstellen in den Städ- und berief wieder die Tüchtigsten unter ihnen als Profes- n ins Karolinum. Es haben sich aus jener Zeit noch viele ruckte Gedichte in lateinischer und griechischer Sprache er- ten, die Zöglinge der Schulen von Laun, Saatz, Klattau,

Leitmeritz, Chrudim u. s. w. zu Verfassern haben. — Ein so wohl eingerichteten Schulwesens konnte sich, nach Stransky Versicherung, keine der damaligen Nationen Europas rühmen. — Merkwürdig und nicht zu übersehen ist, daß alles dieß durch die Protestanten, denen die Bildung des Volkes am Herzen lag, ins Werk gesetzt wurde, und daß beinahe Alle, die sich durch Gelehrsamkeit auszeichneten, ihnen angehörten.

Die Böhmen nennen diese Zeit ihrer Literatur die goldene Zeit, weil die böhmische Sprache emporblühte wie nie zuvor, und diese Periode ist allerdings vortheilhaft ausgezeichnet sowohl durch die Anzahl als durch den Inhalt der Bücher, besonders aber durch die Reinheit und Sprachrichtigkeit des Styls.

Da die Böhmen auch die Früchte fremden Wissens genießen wollten, verwendeten sie viele Mühe auf die Übersetzung lateinischer und deutscher Werke in die Muttersprache; da ihrer aber viele waren, so überwog die Zahl der Übersetzungen bald jene der Originalarbeiten.

Zu den Originalschriftstellern dieser Periode gehören: Kranac, Kuthen, Bryky, Sixt v. Ottersdorf, Hagek, v. Libacan, J. Augusta, Lomnický, Streyc, Weleslawjna und Andere. Zu den bessern Übersetzern Stranenský (der auch eigne Werke schrieb), Worlicny, Thomas Hágek, Resel, Placel, Huber, Kocyn, Günterod, Berlicka (Scipio). Bedeutungsvoll spricht Sixt v. Ottersdorf in seiner Vorrede zum „Leben Christi": „Daß zu seiner Zeit (1547) ein Jeder drucken lasse, was ihm in den Kopf komme und wäre es auch das Erbärmlichste; er bitte daher die Patrioten, daß sie lieber gute alte Bücher nach seinem Beispiele in die Muttersprache übertragen möchten."

Die Sprachforschung bezog sich zwar noch mehr auf das Latein, wozu Collin, Donat Atwa und Melanchthon als die besten Wegweiser benutzt wurden, und theilweise auch auf die deutsche Sprache, der in den Schulen auch ein Plätzchen neben der lateinischen gegeben wurde, aber auch auf das Böhmische insbesondere, in Folge der Bemühungen des Peter Gaela und Benes Opat (1533), der Verbesserer der Orthographie, des Matthäus Benesowsky (1577), des ersten Schriftstellers über die böhmische Wortforschung, des vortrefflichen Blahoslaw

1571), und Lorenz von Nudocer, des letzten, aber auch
n Grammatikers dieser Periode. Zur Vergleichung der
mischen Sprache mit der lateinischen dienten der Jugend
mmlungen, die man aus dem Terenz, Plautus und den
efen Ciceros veranstaltete. — Unter allen slavischen Natio-
n sind die Böhmen die erste, die eine Sammlung treffender
ruchwörter im Drucke herausgegeben. — Es erschienen grö-
re und kleinere Wörterbücher, bald nach dem Alphabet, bald
ch den Gegenständen geordnet, meist zum Gebrauche der
hrenden Jugend, von zwei bis zu sieben Sprachen umfas-
d; sie sind ein wahrer Schatz für ein vollständiges Natio-
lwörterbuch. — Wenzl Daspus oder Daspodius ist der erste
rfasser eines böhmisch-lateinischen Wörterbuches. Weleslawina
d Resel zeichnen sich in dieser Beziehung besonders aus.
r Werth der Dichtungen dieser Zeit war in der Regel ge-
ger als jener der Prosa. — Es mangelte keineswegs an
leitungen zur vollkommenen Versification: so hat schon Bla-
slav (1560) eine Theorie des Gesanges und Prosodie auf
s Zeitmaß gegründet aufgestellt, und hatte darin den Bene-
t v. Nudocer (Grammat. 1603) zum Nachfolger, dessen Lie-
r, zehn Psalme (1606) Wenzl Kleych in der Vorrede zu sei-
m Canzional (1727) wegen Übereinstimmung der Sprache
t der Melodie lobt, indem da, wo der Ton (die Note) lang
, auch eine gedehnte Sylbe zu stehen kommt; so hat ferner
ohann Taborsky auf die Uhr des altstädter Rathhauses fünf
trophen sapphischer Verse gedichtet (1570), und Matthias
neseowsky in seiner Gramatik (1577) acht Psalme in Hexa-
eter und Pentameter übertragen; und doch hat die übrige
ahl der Dichter, obgleich sie seit 1614 sogar im Besitze ei-
s kleinen Reimbuches sich befand, doch nur immer blos auf
n-Reim und die Zahl der Füße gesehen, ohne sich je zu ei-
m Rhythmus und der dichterischen Sprache der grauen Vor-
it aufzuschwingen, wiewohl man vielen, wie z. B. dem Lom-
icky, eine leichte und fliessende Rede nicht absprechen kann.

Besonders unter den geistlichen Liedern zeichnen sich ei-
ge, wie z. B. die des Streyc und Zamrsky und Anderer durch
e kräftige poetische Sprache aus. Überhaupt ist jene Pe-
ode an geistlichen Liedern der Evangelischen, Katholiken und

böhmischen Brüder äusserst reich, was durch die Gebrä
und den Druck der damaligen bewegten Zeitverhältnisse er
lich wird. Von den Cantionalen erhielten sich nicht nur
druckte, sondern besonders mit einem ausnehmenden Fleisse
schriebene aus dieser Periode, welche in der prager Bibliot
in jener des National-Museums, in Königgrätz, Töplitz u
mehreren anderen Orten aufbewahrt werden. Von weltlich
Liedern und Gedichten erhielten sich nur einige Bruchstü
mehr von geschichtlichen, am meisten aber von Gedichten l
lehrenden und sittenbessernden Inhalts. Unter den Schausp
len gab es wohl einige Lustspiele, die meisten behandelten ab
religiöse Gegenstände, als: „die Auferstehung des Herr
(1582); „der Untergang Sodom's und Gomorrha's" (158
u. s. w. Aus dem Gebiete der Satyre kam blos „das Le
des Podagras" (1597) auf uns. An Unterhaltungsschrift
herrschte Mangel, desto zahlreicher waren jene ernsten Inhalt
Von römischen und griechischen Classikern wurden blos einig
historische und auf die Sitten Einfluß nehmende Schriften b
Plutarch, Aristoteles, Josephus, Xenophon, Seneca u. A. üb
setzt. Die Geschichtsforschung erweiterte ihr Feld sehr.
wurde nicht nur die vaterländische Geschichte, sondern a
die von fremden, nahen und fernen, gleichzeitigen und untergeg
genen Nationen in politischer und kirchlicher Beziehung bel
delt, und sogar einzelne Orte, Mönchsorden, Biographien
rühmter Personen, auf das Menschengeschlecht im Allgeme
Bezug habende Begebenheiten und das Fortschreiten der
senschaften in den Bereich der geschichtlichen Forschungen
gen. Weleslawjna und Paprocky verwendeten hierauf
Fleiß. Kuthen führte in seiner böhmischen Geschichte zuerst
chronologische Ordnung ein. Hagek war der Erste, der
umfassende böhmische Geschichte schrieb, welche, obwohl in
len Stücken unvollkommen, dennoch im Ganzen bisher
übertroffen dasteht. Nachträge zu diesem Geschichtswerke sc
zum Theil in böhmischer, zum Theil in lateinischer Sp
P. v. Hodergowa, der 28 Codices, theils seine eigenen, t
fremde geschichtliche Schriften enthaltend, besaß, und die
Erben, nach Berichten Cruger's und Balbin's, nach Ho
brachten. Sixt v. Ottersdorf beschrieb merkwürdige Beg

en im J. 1547. Bohuſlav Bilegowſky arbeitete eine Kir-
geſchichte aus. Kocin und Placel ſchrieben über Begeben-
en des Auslandes. Ebenſo ausgebreitet war auch die Län-
kunde. Münſters Koſmographie (keine bloße Überſetzung)
ete ihrem Bearbeiter die Geſundheit. W. Lebeda gab (1610)
erſte Beſchreibung des Königreichs Böhmen heraus. Wra-
law v. Mitrowic, Harant v. Polzic, Preffat v. Wlkanowa
d andere Böhmen bereiſten das Morgenland. Genealogien
hrerer Familien erhielten ſich noch in Handſchriften. Übri-
es findet ſich hiezu Stoff genug, zerſtreut in den Schriften
prochy's, in Hagek's und Beckowſky's Geſchichte, in der
ſmologie, dem Kalender, in der politiſchen Geſchichte des
eleſlawina und in mehreren anderen. Die Philoſophie, noch
er geregelten Anleitung ermangelnd, bewegte ſich auf dem
ge der Empirie und handelte von Beſſerung der Sitten,
r Verwaltung des gemeinen Weſens, der Politik oder höfi-
en Klugheit, den wechſelſeitigen Verbindlichkeiten der Ältern
d Kinder, und, was für jenes Jahrhundert wirklich zu wun-
rn iſt, ſogar von der Anthropologie (in dem Werke Wolken-
gs). Die Arithmetik und zum Theil auch die Meßkunſt
nden ebenfalls ihre Bearbeiter.

Die Aſtronomie machte zwar durch die Verbeſſerung des
alenders (1583) auch in Böhmen einen Fortſchritt, konnte
h aber dennoch von den myſtiſchen Feſſeln des Aberglaubens,
s Wahrſagens und der Prognoſtiken nicht befreien, welches
ndernis mehr oder weniger auch der Naturforſchung im
ge ſtand. Noch immer träumte man vom Steine der Wei-
n und der Goldmacherkunſt. Von größerem Nutzen war die
ufmerkſamkeit, die man den natürlichen ſowohl als künſtli-
en Heilwäſſern, dann der Ökonomie und dem Bierbrauen
enkte.

Die Arzneiwiſſenſchaft erhielt ein neues Hülfsmittel an
m Kräuterbuch des Mathiola, von Thaddäus Hagek ins
öhmiſche überſetzt; gleichfalls überſetzt wurden des Kopp und
anzow Schriften über die Erhaltung der Geſundheit; auch
ſchienen einige Werke über die Geburtshülfe. Ebenſo juri-
iſche Bücher, böhmiſche, mähriſche und ſchleſiſche vollſtändig
gedruckt, umfaſſende Landesgeſetze, Stadt-, Lehen-, Münz-

und Berg-Rechte, die Privilegien und Landtage, böhm
sowohl als mährische. Über den damaligen böhmischen S
leistyl belehren, ausser Briefen, Actenstücken und anderen S
ten, insbesondere die damals erschienenen Adreßbücher.

Das Lesen und die Verbesserung der heiligen S
schritt immer vorwärts, nicht nur bei den böhmischen
dern, die durch die kralicer Bibel (1579 bis 1593) ein u
gängliches Monument sich gesetzt haben, sondern auch bei
Kelchnern und Katholiken, die einige Ausgaben der heil. Sch
des alten und neuen Testaments, ja sogar die Reihenfolge u
Summe der heil. Schriften in abgesonderten Schriften nebst m
ren Bruchstücken (z. B. Sirach) besaßen, die für sich un
gesondert abgedruckt waren. Die verderbliche Polemik
die Religion trug noch immer reichliche Früchte: Katho
Kelchner, Lutheraner, böhmische Brüder überreichten bald
Königen ihre Glaubensbekenntnisse, bald zogen sie wied
ner gegen den andern zu Felde, sich streitend und zankend
Fleisch und Blut des Herrn im Sacramente des Altars,
die Darreichung des Abendmahles an die Kinder, über die
che, den ehelosen Stand der Priester u. s. w.; dagegen
der erbauende Unterricht der Seelsorger durch Belehrung
den kirchlichen Gottesdienst, durch Beleuchtung mehrerer
len und Theile der heiligen Schrift beider Testamente i
sonderen Abhandlungen, Postillen und Predigten zur
rung des Volkes wirklich beigetragen, sowohl durch
wahrhaft rednerischen Styl als durch die reine Sprache,
von man sich leicht überzeugen kann, wenn man in die
stillen eines Baworowsky, Zamrsky u. A. einen Blick
Auch erhielten sich einige Leichenreden, die sowohl durch
Schreibart als in geschichtlicher Beziehung gleich merkw
sind. Unter den heiligen Vätern haben Isidor, Cyr
Ignaz, Gregor der Große u. a. insbesondere aber der h
Augustin die Böhmen sowohl im Glauben als in den S
vervollkommnet. Endlich dienten zur Erweckung und Be
rung der Andacht nicht nur Legenden und Passionale, so
auch eine große Anzahl christlicher Sitten- und Gebet-Büc

1) Jungmanns Geschichte der böhmischen Literatur, 5.
rag, 1825. Keines slavischen Dialektes mächtig, wendete ich m

Die Literatur in Ungern, nicht die ungriſche Literatur, e ſich unter Matthias Corvinus, wie gleichzeitig in allen ern Ländern, zu kurz vorher nicht geahneter Höhe aufge- ungen. Aber ſchon unter ſeinem Nachfolger Wladiſlaw II. ſie, denn dieſem fehlte es an Sinn für Künſte und Wiſ- ſchaft. In der Schlacht von Mohács erlitt auch die Lite- ur eine Niederlage; die Gelehrten flohen vor der Gewalt Türken aus Ungern, die Zurückbleibenden muſſten käm- n, die Bibliotheken wurden geplündert oder loderten in mmen auf. Da es nun in Ungern an Gelegenheit man- e ſich auszubilden, wanderten die jungen Ungern die Pfade r Altvordern, nach Rom, Bologna, Padua und wählten e Wege nach Genf, Baſel, vor Allem aber nach Witten- g. Von dieſem letzten Orte aber kehrten ſie mit neuen re- öſen Grundſätzen zurück, durch ſie verbreitete ſich Luthers re in Ungern mit reiſſender Schnelligkeit. Offen lag es Aller Augen, daß die Verbreitung des neuen Glaubens ei- Haupthebel in der höheren wiſſenſchaftlichen Bildung der chtkatholiſchen fand. Um nun die neuen Lehren mit glei- Waffen zu bekämpfen, berief Niklas Olah 1551 die Je- ten nach Tyrnau. Sie eröffneten ein Gymnaſium der ſchö- Wiſſenſchaften und lehrten mit ſolchem Erfolg, daß die hl ihrer Hörer von Jahr zu Jahr wuchs. Die Geſellſchaft m an materieller Kraft zu, als Rudolf II. ihr die Propſtei Turotz ſchenkte, zu dem doppelten Zweck der Erhaltung Profeſſoren und der Erbauung eines Collegiums. Er war r zu ſchwach ſie im Beſitz des Geſchenkten zu ſchützen, ſie rden von den Proteſtanten mit Gewalt aus Tyrnau hin- geworfen, und lehrten nun wandernd, bald in Turotz, d zu Sellye, 24 Jahre hindurch, bis ſie in den letzten Re-

öſte mir bekannte Quelle, den Cuſtos der k. k. Hofbibliothek, Herrn ſinar, um Nachweiſungen über die böhmiſche Literatur in dem hier ſprochenen Zeitraum. Er verwies mich auf das eben citirte Werk, ſ ſeiner gefälligen Verwendung danke ich es, daß ein junger gebildeter ſme, Herr J. Wuſyn, angehender Beamter, das Vorliegende über- k. Ich achte mich verpflichtet dies zu erwähnen, weil es meinen nk mit Recht erheiſcht, und ich mich nie mit fremden Federn ſchmücke.

gierungsjahren Matthias II., im Jahre 1615, wieder Tyrnau unter des Königs Schutz zurückkehren durften.

Unter den Ungern gab es mehrere, welche die Wissen ten zu befördern suchten. So Ladislaw Solkan und E Verbötz; Letzterer hatte als Gönner der Wissenschaften so Ruf, daß ihm blos von Wien aus in wenigen Jahren Werke gewidmet wurden; dann Peter und Gabriel Pa Bartholomäus Draffi, Thomas und Franz Nadasdy, St und Andreas Bathori, Horwath Stansics. Letzterer hatte wissenschaftliche Reise unternommen durch Deutschland, lien, Frankreich und die Schweiz; heimkehrend in die gründete er, im Erbe der Väter zu Nere oder Strahska, Gymnasium. Es genügte ihm hierbei nicht, gelehrte Mä als Lehrer zu berufen und freigebig zu versorgen, sonder hielt selbst Vorlesungen über Rhetorik, Dialektik und E Körperschaften waren von demselben Eifer beseelt: die St Bartfeld, Kaschau, Eperies, Leitschau, Kremnitz, Schem Neusohl, Preßburg, Ödenburg, Hermannstadt, Kronstadt deten Vieles auf zur Beförderung der Wissenschaften.

In der Zeit der Glaubensneuerung war natürlicher das theologische Studium das vorherrschende. Unter den tholischen Theologen stand oben an Niklas Olah, derselbe bischof von Gran, der die Jesuiten nach Tyrnau berufen h dann Hieronymus Balbus, Coelius Pannonius aus dem den der Pauliner. Das Werk des Letzteren über die Offe rung Johannis wurde zu Paris verlegt. Augustinus Ol cens, Georg Draskovics, Gabriel Pesti, Domherr von St weissenburg, seine bedeutendsten Arbeiten sind die Übers des neuen Testaments und die Übersetzung der Fabeln Äs eines der wichtigsten, wenn nicht das Wichtigste selbst, is Übersetzung der heiligen Schrift durch Kaldi.

Unter den nichtkatholischen, theils lutherischen, theils vinischen Theologen ist vorleuchtend: Johann Sylvester, gentlich Erdösy, er hatte seine Studien zu Wittenberg v det und kehrte mit einem Empfehlungsschreiben Melanch an Grafen Thomas Nadasdy nach Ungern zurück; er setzte das neue Testament aus dem Griechischen ins Ung und ließ es zu Neu-Szigeth, einer Besitzung des Grafen

dy, im Jahre 1541 drucken. Höchſt merkwürdig ſind die ummarien der Capitel in Hexametern, meines Wiſſens das ſte Beiſpiel ähnlicher Versart unter den neueren Völkern opas. Er ſchrieb eine ungriſch-lateiniſche Sprachlehre für aben. Neben ihm verdienen Erwähnung: Benedict Komiati, erſetzer der Briefe des Apoſtels Paulus, Leonhard Stökl Michael Radaſchinc. Unter den Reformirten Matthias way, früher Lutheraner, Stefan Kiß von Szegedin, Peter lius, eigentlich Juhaſz, Thomas Felegyhazy. Georg Blan-ta, Leibarzt Johann Sigmund Zapolyas, der die Lehre eins nach Siebenbürgen brachte, durch ihn entſtanden die tarier in Siebenbürgen.

Rechtsgelehrte: Stefan Verbötz, deſſen Ruhm das Tri-itum, eigentlich einer früheren Periode angehörig, der aber die Zeiten Ferdinands hinüberlebte. Georg Martinuzzi, der Archiv der Kirche von Großwardein das Verfahren der Un-n beim Gottesgericht auffand und drucken ließ. Johann tonich, der über Prozeßordnung ſchrieb und die Auseinan-rſetzung von 100 Zweifeln verfaſſte. Johann Decius Bero-s, der über das kaiſerliche und ungriſche Recht ſchrieb und kaben der ungriſchen und ſiebenbürgiſchen Geſchichten verfaſſte. anz Revay, ſeiner Verdienſte wegen von Ferdinand I. in Freiherrnſtand erhoben und als Stellvertreter des Pala-ns wirkend. Dann die ſieben Verfaſſer des Quadriparti-s, Paul Gregorianez, Biſchof von Agram, Franz Ujlak, ſchof von Raab, Michael Mere, Perſonal, Gregor Sybrik, glicher Rath, Thomas Kamaray, Vice-Judex Curiae, Jo-n Zamor, königl. Fiſkus, und Martin Bodenorius, Doctor Rechte zu Wien.

Unter den Ärzten verdienen Erwähnung: Johann Salius; ſchrieb über die Peſt, wie man ſich gegen ſelbe verwahren wie man ſie heilen ſoll; Michael Pannonius, Georg Blan-ta, derſelbe, deſſen bereits unter den Theologen Erwähnung ſchehen, Franz Hunyadi, Paul Kramer, Saleottus Martins, auch unter den Geſchichtſchreibern erſcheint.

Philoſophen und Mathematiker: Wolfgang Kovaſotzi, Ste-Farkas, Andreas Dudit, die beiden Letzteren zu ihrer ſehr berühmt, Ambros Somogyi, endlich der vielſeitige

Erzbischof von Gran, Niklas Olah, der schon unter den Ar-
logen vorkommt.

Geschichtschreiber und Alterthumsforscher sind: der
zweimal erwähnte Niklas Olah; welcher Unger kennt
Attila nicht? Von Stefan Szekely von Udvarhely haben
eine Chronik der Welt; von Stefan Broderics, König
wigs II. Secretair, später Kanzler und Bischof, ist ausser
reren Briefen seine Beschreibung der Schlacht von
auf uns gekommen. Eine vortreffliche Arbeit; er schrie
Augenzeuge nicht nur der Schlacht, sondern aller Ba
gen. Johann Zermegh stellte die Zeiten Ferdinands I.
Johann Zapolyas dar; die Schreibart ist roh, aber des
schreibers schätzenswertheste Eigenschaft ist Wahrheit, und
Eigenschaft besitzt Zermegh in hohem Grade; das Meiste
er selbst erlebt, das Übrige durch glaubwürdige Männer
fahren. Bedeutend sind Anton Werantius, eigentlich
Dalmatier, Erzbischof von Gran, Kanzler, königl.
nens; Gregor von Reichersdorf, ein Siebenbürger, Ferdinands
Secretair, von ihm zweimal an den Woywoden der
gesendet; nach eigener Anschauung verfasste er die Beschr
von Siebenbürgen, der Moldau und einiger anliegenden
genden. Franz Forgats, Ferdinands I. Kanzler und
von Großwardein, hinterließ eine vortreffliche Geschichte
Zeit. Johann Samburus aus Tyrnau, jung verließ
Vaterland, besuchte Akademien in Italien, Frankreich
Deutschland, kam nach 22 Jahren schon berühmt ins
land zurück, als Dichter, Arzt und Geschichtschreiber
geschätzt; unter Maximilian und Rudolf war er Rath und
storiograph. Saleottus Martins, Kaspar Geltai, der in
grischer Sprache, meist nach Bonfin, die Geschichte der
gyaren schrieb. Michael Brutus aus Venedig, Kaiser Rudolfs
Historiograph.

Redner, Dichter, Philologen. Thomas v. Zolahaza,
hardus Corus, Valentinus Eckius, Rector der Schule
Bartfeld, Georgius Frangepan, Jakob Piso, dessen Gedi
handschriftlich auf der pesther Universitäts-Bibliothek lie
Rimai, der Herausgeber der Gedichte Balassas. Rimais eig
Dichtungen waren so geschätzt, daß sie 14 Auflagen erlebten.

kvi, Einnehmer zu Hunyad, Verfaſſer einer Reimchronik, Sarni, durch eine Elegie auf Niklas Zrinyis Heldentod ausgezeichnet, Stefan Taururius, der die Stauromachia oder n Bauernkrieg in Ungern verfaſſte, Martin Berzeviczi, Lorenz Szegedi, welcher den Sündenfall der erſten Eltern dramatiſirte, und Bornemiſza, der die Klytemneſtra metriſch überſetzte. Gabriel Szent-Györgyi, Sebaſtian Tinodi, der eine ungriſche Reimchronik dichtete, Chriſtof Scheſäus, Johann Zalegdi, Martin Rakovſzky, Valentin Freiherr Balaſſa, in Ungern ſehr beliebt, Johann Sambucus, der griechiſch und lateiniſch dichtete und den Eunapius, Aristaenetus, Hesychius und Nonni Dionysiaca herausgab. Auch einen Encyklopädiſten hat Ungern aufzuweiſen; es iſt Paul Skalich aus Agram, er muß genannt werden als einer der Erſten in dieſem Feld der Wiſſenſchaften, obgleich ſeine Encyclopaedia seu orbis disciplinarum tum sacrarum quam profanarum nur dürftige Umriſſe darbietet.

Unter den Muſikern verdienen zwei beſondere Erwähnung: Valentin Grävius, ein Siebenbürger-Sachſe, einer der berühmteſten Violinſpieler ſeiner Zeit, er ſtarb zu Padua; Valentin Miſka, in der Theorie der Muſik ſtark und guter Organiſt; er ſtand als ſolcher in Dienſten der Stadt Leitſchau.

Zwei gelehrte Frauen, Katharina Frangepan und Griſelda Bathori, vermählt mit Johann Zamoſcius, Kanzler des Königreiches Polen, dürfen nicht übergangen werden. Letztere war der lateiniſchen Sprache alſo kundig, daß ſie nur in dieſer Sprache mit ihrem Gemahl redete; ſie ſchrieb ſchöne lateiniſche Briefe.

Als Ferdinand I. die Regierung von Ungern antrat, beſtanden in Ungern zwei Akademien, eine zu Ofen, die andere zu Fünfkirchen. Die erſte löſte ſich nach der Schlacht von Mohács auf; Lehrer und Lernende flohen vor dem Andrang der Türken; ſie hatte kaum 60 Jahre geſtanden. Die fünfkirchner Akademie erhielt durch die Schlacht von Mohács auch großen Verluſt, 300 Schüler derſelben hatten in der Schlacht mitgekämpft und einen ſchönen Tod gefunden, doch beſtand ſie bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Petrus Illicinus, vordem Profeſſor der griechiſchen Sprache in Krakau, wurde hier im Jahre 1558 vorgeſetzt, einige Jahre ſpäter erhielt der-

selbe die Propstei des heiligen Thomas zu Gran; weiter ist von dem Schicksal dieser Akademie nichts bekannt.

Die Stände des Reichs, mitten im Drange türkischer Anfeindung und bürgerlicher Zerrissenheit, gedachten dennoch der Wissenschaften. Auf dem Landtag v. J. 1548 gaben sie zwei merkwürdige Gesetze; im siebenten Artikel heisst es: „Damit im Reich leichter und schneller gute und unterrichtete Männer verbreitet werden, soll der König jene die im Gymnasium studiren versorgen, damit sie ihre Studien fortsetzen und vollenden können." Der zwölfte Artikel setzt fest: „Die Güter und Einkünfte der Klöster und Capitel sollen verwendet werden zum Unterhalte gelehrter Pfarrer und aufrichtiger Prediger des Wortes Gottes, die das Volk im wahren alten katholischen Glauben und Religion zu erhalten, und jene welche davon abgefallen zu derselben zurückzuführen trachten sollen; ferner zur Erneuerung und Errichtung von Schulen und zum Unterhalt der Lehrer an denselben, die unterrichtet und fromm sein sollen; endlich zur Unterstützung von Knaben und Jünglingen, die gute Eigenschaften besitzen und zu schönen Hoffnungen berechtigen, damit sie sich den Wissenschaften zu widmen vermögen." Zwei Jahre später heisst es im neunzehnten Artikel: „Seine Majestät möchten ohne Verzug das Einkommen verlassener Kirchen, Capitel und Conventе zur Errichtung von Schulen und zum Unterhalt gelehrter Männer überall verwenden lassen und die Zögernden durch königl. Autorität dazu anhalten, damit auf diese Weise gelehrte Männer in das Reich kommen und hierdurch der Gottesdienst und die alte Religion schneller wieder aufblühe."

Es entstanden in Ungern allerdings mehrere Gymnasien, aber keineswegs in Folge der erwähnten gesetzlichen Verfügungen, sondern durch die Wirksamkeit von Privaten, und die meisten und besten Gymnasien waren durch den lobenswerthen Eifer der Protestanten entstanden. Ich will nur der berühmtesten gedenken: das Gymnasium zu Bartfeld, besonders so lange ihm Leonhard Stökl vorstand, war das berühmteste und besuchteste in Ungern. Bedeutende Gymnasien waren ferner zu Gyula, Erdöd, Lippa, Agram, Banovcze, Eperies, Kaschau, Leitschau, Schemnitz, Kremnitz, Neusohl, Preßburg,

benburg, Tolna, Nere, Galgocz, Debreczin, Großwardein, rnau, Saros-Patak, Kronſtadt, Hermannſtadt, Klauſenrg, Nagyi-Enyed, die meiſten, wie geſagt, proteſtantiſch.

Die berühmte corvin'ſche Bibliothek zu Ofen, obſchon rch die Sorgloſigkeit und Freigebigkeit Wladiſlaws II. geſchwächt, war doch noch ſehr beachtenswerth, als Ferdinand I. ſen betrat. Viele ſeiner Hofleute, beſonders aber der Biſchof Johann Faber, nahmen Bücher aus dieſer Bibliothek t ſich fort [1]). Später fiel ſie mit der Stadt in die Hand r Türken [2]). Durch den Einfall der Türken gingen auch die ner und die meiſten Bibliotheken in Ungern zu Grunde. afür entſtanden einige andere: eine öffentliche für die Stuenden zu Kronſtadt, nach der Zerſplitterung der corviniſchen Bibliothek die reichhaltigſte in Ungern. Unter den Privatſammlungen waren die bedeutendſten jene des Auguſtinus Tomucenſis und jene des Franz Frangepan, die er durch in Teſtament der erlauer Kirche überließ [3]).

Zur Zeit Ferdinands I. waren in Öſtreich noch die letzten ſpuren einer bereits dahingeſchwundenen poetiſchen Zeit zu den, Landfahrer, Sänger und Reimſprecher zogen noch rch das Land, mit ihren Gaben Alle erfreuend, bei denen ſie nſprachen, und von dieſen hinwieder mit Gaben anderer rt erfreut. Aber ſchon bei dieſen Landfahrern äuſſerte ſich r Einfluß der Zeit: bei Geiſtlichen ſangen ſie Lieder gegen

1) Xyſtus Schier in ſeiner lateiniſchen Abhandlung über die ner Bibliothek.

2) Cardinal Peter Pazman bot den Türken vergebens 30,000 Gulden für die Bibliothek; ebenſo fruchtlos verſuchte Kaiſer Leopold I. durch nen Geſandten zu Conſtantinopel, Grafen Leſlie, die Rückgabe der cher zu erwirken; bei der Eroberung von Ofen 1686 fielen die Reſte n Grafen Marſigli zu, der ſie nach Italien in ſeine Vaterſtadt Bonna brachte. Einzelne Werke ſind in den meiſten Bibliotheken anzutreffen.

3) Was über die ungriſche Literatur geſagt worden, beruht auf achlers Handbuch der Geſchichte der Literatur, 2. Umarbeitung. Th., dem Corpus juris hungarici, Historia literarum in Hungaria Profeſſor Belnai, Gräffer öſtreichiſche National-Encyklopädie, ailáth Geſchichte der Magyaren, Mailáth magyariſche Gedichte, leitung und eigenem Leſen.

den Lorbeerkranz; zwei Jahre ſpäter im Jahre 1560
abermals 3 Dichter gekrönt, es waren: Peter Dorfne
nus) aus Heſſen, Kaſpar Cropius von Pilſen und
Hermann von Gölnitz. Beide Male gab es viele
und allgemeine Theilnahme ſprach ſich aus. Die
dachten wohl damals nicht, daß ihre Arbeiten ſchnell
und in Bibliotheken unbenutzt ruhen würden. Beſſer
dem Schulmeiſter zu den Schotten, Wolfgang Schn
einen Lobſpruch auf die Stadt Wien dichtete; dieſer inter
jetzt durch die Beſchreibung der damaligen Stadt W
iſt dem Kaiſer Ferdinand I. gewidmet.

Überhaupt iſt es merkwürdig, daß die Männe
dem Throne nahe ſtanden, oft durch literariſche Verdie
gezeichnet waren. Der Dichter und Redner Hieronym
war Biſchof von Gurk; Hieronymus Beck von Leop
Ferdinands I. und Maximilians II. Hofkammerrath,
Mann von großen Kenntniſſen, beſonders mehrerer orie
Sprachen kundig; er hat den größten Theil Europa
und Vieles in Aſien geſehen. Zwei koſtbare Manuſ
hielt Kaiſer Ferdinand von ihm zum Geſchenk. Des
benen zahlreiche, koſtbare, viele ſeltene Manuſcripte en
Bücherſammlung brachte Kaiſer Matthias käuflich an
gab ſie in die Hofbibliothek; dieſe war überhaupt G

Bücherwesen zu bringen, unter ihm und auf seinen Rath vermehrte sie Kaiser Rudolf II. durch große Ankäufe, besonders aus der Bibliothek des Sambucus. Ein anderer Niederländer, Anger Gislain Busbeck, ein großer Diplomat unter Ferdinands Regierung, über dessen siebenjährige Wirksamkeit am türkischen Hofe und den von ihm herbeigeführten Frieden schon in diesem Werk geredet worden ist, war zugleich ein geistreicher Schriftsteller, sein Wissen umfasste Jurisprudenz, Kriegskunde, Philosophie, seine Reisebeschreibungen sind höchst interessant und geschichtlich merkwürdig. Er war zugleich ein großer Sammler, besaß viele Münzen, werthvolle Manuscripte und viele herrliche Antiken; das Kostbarste aus diesen Sammlungen ging theils in das k. k. Antikencabinet, theils in die Hofbibliothek über. Der östreichische Kanzler Johann Albert Widmanstad führte das Syrische in Deutschland ein. An Ferdinands Hofe lebten der von ihm besoldete Historiograph Ursinus Welius, und Brutus, der als Rudolfs Historiograph bereits erwähnt worden ist. In diese Zeit fällt auch Fuggers Spiegel der Ehren des Hauses Östreich, ein Werk, welches zwar von einem Ausländer und im Ausland verfasst, Östreich doch so nahe berührt, daß es hier erwähnt werden muß.

Unter den Ärzten am kaiserlichen Hofe gab es manchen gelehrten Mann, Kroto von Kraftheim, Leibarzt dreier Kaiser, Ferdinands, Maximilians und Rudolfs; seine Arbeiten waren alle medicinischen Inhalts. Gleichzeitig mit ihm war Wolfgang Lazius Ferdinands I. Leibarzt, Rath, Historiograph, Bibliotheks-Präfect und Director des Münzcabinets. Die Ämter die er bekleidete, würden des Mannes Thätigkeit hinreichend bezeugen, wenn uns auch seine vielen literarischen Arbeiten nicht zugekommen wären. Er besaß große Sammlungen, von denen leider Vieles verloren gegangen.

Noch ein dritter gelehrter Leibarzt begegnet uns am kaiserlichen Hofe, es ist Peter Andreas Mattioli, zuerst Leibarzt bei Kaiser Ferdinands I. drittem Sohn Ferdinand, dann bei Kaiser Maximilian II.; er war ein ausgezeichneter Botaniker, seine Werke beziehen sich sowohl auf diese Wissenschaft als auch auf Medicin.

Hier ist der Ort, eines Ausländers zu gedenken, der, von

ausgezeichnetem Wissen, von seinen Landsleuten und Glaubensgenossen verfolgt, bei anders glaubenden Fürsten Östreichs Schutz fand.

Es ist Tycho Brahe, ein Däne, bekannt wegen seiner astronomischen Kenntnisse, und da er einige mathematische Instrumente erfand, schenkte ihm König Friedrich von Dänemark die Insel Huen und verlieh ihm das Canonicat zu Rothschild; aber nach des Königs Tode entzog ihm dessen Nachfolger, Christian IV., Gut und Canonicat; ja es wurde ihm sogar die Erlaubniß verweigert seine Beobachtungen auf dem Stadtthurme fortzusetzen. Wie er nun ausgewandert war, berief ihn Kaiser Rudolf nach Prag als Mathematiker und Rath, bewilligte ihm ansehnlichen Gehalt, schenkte ihm die Herrschaft Lyssa und Benatek, ließ ihm daselbst ein Observatorium erbauen, ein chemisches Laboratorium, ein Haus in Prag einrichten, wo er in Ruhe starb.

Hier muß endlich der rudolfinischen Tafeln erwähnt werden, welche Kepler in Östreich ausgearbeitet und durch selbe ein für die Astronomie unschätzbares Werk geliefert hat [1]).

Die Erziehung der katholischen Jugend kam nach und nach in die Hände der Jesuiten; sie wurden in der Literatur des gesammten östreichischen Kaiserstaates vorherrschend.

Über die wiener Universität wäre hier der schickliche Ort, zu reden; da es mir aber unmöglich war, die Acten einzusehen, die über diesen Gegenstand vorhanden sind [2]), werde ich

1) Das Unzureichende in diesem Capitel, besonders in Bezug auf die östreichische Literatur, fühle ich selbst sehr gut, aber es ist doch jedenfalls mehr, als meine Vorgänger in den Geschichten des östreichischen Kaiserstaates geliefert haben; das Hemmende liegt im Unzureichenden der Vorarbeiten. Ich hoffe auf des wohlwollenden Lesers Nachsicht, wenn er bedenkt, daß Männer, die sich die Geschichte der östreichischen Literatur zum Zweck ihres wissenschaftlichen Wirkens gesetzt, damit noch immer nicht zu Stande gekommen sind; da ich über die böhmische Literatur im Allgemeinen nach fremder Andeutung, über die ungrische ebenfalls im Allgemeinen nach Quellen und eigener Kenntniß geredet, glaubte ich in Bezug auf Östreich mich auf die literarische Umgebung des Hofes beschränken zu müssen; ob ich Recht gehabt, wage ich nicht zu entscheiden.

2) Im Archiv der k. k. vereinten Hofkanzlei. Sie waren sämmtlich für einen der höchsten Staatsbeamten zu amtlicher Verhandlung vor längerer Zeit weggenommen und noch nicht in das Archiv zurückgekehrt.

einer andern passenden Gelegenheit auf denselben zurückkommen. Hier vorläufig nur dies: Ferdinand erließ mehrere Vorschriften zur Reform der Universität; die Hauptrichtung der Universität war für die Verbesserung des Kirchenwesens auf friedlichem Wege durch Wissenschaft und innere Kraft der Kirche, aber gegen die gewaltsame Neuerung Luthers.

Bei einer Regierung, die durch auswärtige Feinde, innere Unruhen, Verwaltung des Landes abwechselnd, aber unausgesetzt beschäftigt war, behielt Ferdinand doch Zeit, sich mit Kunst, Verschönerung, Bauten und Gartencultur zu befassen. Er ließ in Prag ein großes Lusthaus bauen; erster Baumeister dabei war Meister Johann Spacio; nach ihm kamen Paulus de Castella und Juan Maria; die beiden Ersten Italiener, der Letzte wahrscheinlich ein Spanier. Ausser diesen war in Wien noch ein berühmter Baumeister, Tscherte, der bei diesem Bau zu Rathe gezogen wurde. Selbst unter ungünstigen Verhältnissen ließ Ferdinand den Bau fortführen, freilich mit so schwachen Mitteln, daß in einem Jahre nur 3000 Gulden darauf verwendet werden konnten. Paulus de Castella musste auch die Historienarbeit im Gartenhause übernehmen. Castella erhielt für jedes Stück Historienarbeit 10 Kronen. Den Bau des Schlosses nach der großen Feuersbrunst leitete ebenfalls Castella, namentlich die Ausschmückung des großen Saales. König Ferdinand gebot, die Wände desselben mit den Bildnissen der Könige von Böhmen, seinem eigenen und denen seiner Familie zu zieren. Die Bilder sollten durch geschickte Maler verfertiget und mit den nämlichen Inschriften versehen werden, welche vor dem Brande unter ähnlichen Gemälden in einem andern Gemache gewesen.

Unter den Künstlern, die beim prager Schlosse beschäftigt waren, erscheinen der Maler Meister Peter Verabitscha und der Steinmetz Meister Bonifaz. Als Hofgärtner kam Doctor Clemius aus den Niederlanden, und die böhmische Kammer erhielt Befehl, weisse Zwetschen und Rosenbäume anzukaufen; neapolitanische Sämereien wurden im Garten verwendet.

Meister Friedrich Pfannmüller zu Amberg erhielt den Auftrag, eine Orgel für Prag zu bauen; es wurde ihm Zinn,

Blei und Holz dazu geliefert; ausserdem erhielt er noch 600 Thaler [1]).

Aber nicht nur in Böhmen, im Allgemeinen beschäftigte sich Ferdinand mit der Kunst. Er besaß Gemälde berühmter Meister und berief auswärtige Künstler an seinen Hof. Es sind Giuseppe Arcimboldo, Leonardo da Vinci's Schüler. Die k. k. Gemäldegalerie besitzt vier Gemälde Arcimboldo's. Alles verschwindet jedoch neben dem Grabmale Maximilians I. zu Innsbruck von Alexander Collin. Ein Menschenleben scheint nicht hinreichend zur Ausarbeitung der Basreliefs, die der Meister dazu lieferte. Erfindung, poetische Auffassung und Ausführung sind gleich bewundernswerth und stehen einzig da; aber was für die Kunst geleistet wurde, geschah durch Ausländer; die östreichische Monarchie hatte keinen bedeutenden Künstler. Unter Rudolf II. begann eine der glücklichsten Perioden für die Kunst im östreichischen Kaiserstaate. Während Östreich und Ungern unzufrieden gährte, sammelte Rudolf zu Prag herrliche Gemälde, die prächtigsten Antiken. Noch jetzt sind von ihm gekaufte Gemälde in der k. k. Gemäldegalerie, noch jetzt sind die merkwürdigsten geschnittenen Steine im k. k. Antikencabinet die, welche Rudolf II. anschaffte. Er sammelte um sich Künstler aller Art: die Steinschneider Kaspar Lehmann und Miseron; den Wachsbossirer Abondio; die Bildhauer Johann de Mont, Adrian de Vries, Filippi, der zugleich Architekt; den Kupferstecher Hufnagel; die geistvolle Familie der Sadeler, die zugleich den Übergang zu den Malern bildet. Unter diesen sind die Merkwürdigsten: aus Italien, Leonardo Bassano und Giovanni Contarini; aus Deutschland, Josef Heinz, Johann Rottenbaumer; aus den Niederlanden, Roland Savery, Johann von Ache, Bartholomäus Spranger; er beschäftigte sie Alle. Roland Savery ist unter diesen der einzige Landschaftsmaler, geistig reich und schön technisch arbeitend. Die Schönheit der leblosen Natur zog den Kaiser nicht an; Menschen ließ er sich malen, die, im Gegensatze zu der bedrängenden Aussenwelt, keine Foderung an ihn stellten, ihn nicht belästigten, ihn gehen und kommen liessen wie er wollte und immer

1) Über das bisher Gesagte Bucholtz Bd. IV. S. 535. 536.

ch blieben. Oben an ſteht nun unter dieſen Malern Bar-
lomäus Spranger; er iſt der Stifter eines Künſtlervereines.
Viele, war er ganz voll von Michel Angelo und eben
r, ohne des großen Vorbildes Genie, ein Manierist; den-
wirkt der Anblick ſeiner Bilder feſſelnd, denn er hatte
. Contarini, auf derſelben abirrenden Bahn mit ihm,
ihm nach. Johann von Ache und Johann Rottenbau-
ſind natürlicher, obgleich nicht von Affectation frei; der
Techniker und der Ärmſte an Geiſt iſt Joſef Heinz; er iſt
correcteſte. Eine Schule konnte man dieſen Malerkreis
nennen, denn es gab keinen Meiſter, der die Andern
ragte, deſſen Geiſt ſie in der Ausübung der Kunſt leitete [1]).

---

## Vierzigſtes Capitel.

egsmacht. Zuſammenſetzung des Heeres. Stärke. Fußvolk.
terei. Artillerie. Generalſtab. Geniecorps. Feldmarſchall.
Hofkriegsrath. Verpflegung. Sold. Muſterung.

Nach der Darſtellung eines mit wenig Unterbrechungen
ch beinahe hundert Jahre fortgeſetzten Kampfes mit den
rken, an der Schwelle des längſten Krieges, den die Ge-
hte kennt, iſt die Frage natürlich: mit was für Streitkräf-
widerſtand das Haus Öſtreich den Türken? wie war das
r, mit dem es den dreiſſigjährigen Krieg begann?

Zur Beantwortung dieſer Fragen habe ich manches bis
Unbekannte gefunden [1]). Bei der Sorgloſigkeit jedoch, mit
cher Acten in älterer Zeit behandelt wurden, fehlt es an
terial, den Gegenſtand erſchöpfend darzuſtellen; ich muß
r die Leſer bitten, ſich mit Andeutungen zu begnügen und
bedenken, daß ich auf jeden Fall mehr biete als alle meine

1) Nach eigener Anſchauung in der k. k. Gemälde-Galerie am
belvedere.

2) Im k. k. Kriegsarchiv.

Vorgänger; denn dies ist der erste Versuch, das östre
Kriegswesen im 16. und 17. Jahrhundert darzustellen.

Ich werde zuerst im Allgemeinen über die Bildu
Heeres reden und dann auf die einzelnen Zweige übe
Ich werde, wo es möglich, einen speciellen Fall vorlege
ich glaube, daß hierdurch der Gegenstand anschaulicher
als durch allgemeine Sätze.

Als Ferdinand I. die Regierung antrat und bis
Ende des 16. Jahrhunderts, hatte das Haus Östreic
Heer im eigentlichen Sinne des Wortes. Wenn Angri
Vertheidigung nöthig war, ließ der Regent an die Pro
das Aufgebot ergehen; der dreissigste, zehnte, fünfte
wurde gestellt, je nach der Dringlichkeit der Zeitläufe.
Bewilligung hierzu kam von den Ständen und diese be
ten auch die Dauer der Dienstzeit; sie war zumeist d
sechs Monate, einen Sommer oder zu einer bestimmten
nehmung, z. B. zu einem Streifzuge, Angriff einer F
u. s. w. Der Bauer verließ den Pflug, der Haue
Weingarten, der Holzknecht den Wald, der Hirt die
und schaarte sich. Aber was war von Leuten zu ern
die, des Krieges, des Waffenhandwerks unkundig, sich
menfanden und an Haus und Hof, an Weib und Kin
rückdachten, und meist in dem Augenblicke in die Heim
rückkehrten, wenn sie eben angefangen hatten durch
etwas zu lernen? Deshalb ergriffen die Regenten no
anderes Mittel: sie gaben kriegserfahrenen Männern
bungspatente für Reiterei und Fußvolk. Der solcher
angestellte Oberst empfing von der Regierung Werbungs
theilte diese unter die Hauptleute, die er annahm; diese
men nun die Gemeinen in Sold. Solche Schaaren
besser als das Aufgebot, aber immer war der Fehler
daß diese Corps, nur für bestimmte Zeit geworben, nac
Feldzuge, der Unternehmung, zu der sie sich verpflichtet,
der festgesetzten Zeit, sich auflösten.

Insubordination war einer ihrer Hauptfehler; of
weigerten sie Dienste im entscheidenden Augenblick, w
Sold rückständig war, oder begehrten Sturmsold für

den Angriff; ja ganze Corps lösten sich manchmal auf, wenn der Sold zu lange ausblieb.

Die Hülfsvölker waren ebenfalls ein wesentlicher Bestandtheil des östreichischen Heeres. Sie kamen theils vom spanischen Hofe, theils wurden sie von deutschen Reichsfürsten gestellt, in Folge von Reichstagsbeschlüssen, um den gemeinsamen Feind der Christenheit zu bekämpfen. Die spanische gewährte Unterstützung hörte nach und nach auf, und das deutsche Reichscontingent war auf dem Papiere immer groß, aber in der Wirklichkeit war es immer wenigstens um die Hälfte geringer. Die Spanier hatten Regimenter, die fest und stets zusammen waren; die Reichsfürsten nannten ihre Truppen zum Theil auch so; wenn also in der Geschichte Ferdinands I. die Rede von Regimentern ist, bezieht sich dies auf spanische oder Reichstruppen, nie auf östreichisches Kriegsvolk. Ich werde in der Folge andeuten, wann die Benennung Regiment in der östreichischen Armee aufkam.

Unter Ferdinand I. belief sich das Heer auf 20—30,000 Mann. Es existirt ein Verzeichniß, welches das Heer so angibt [1]):

| | |
|---|---|
| Gerüstete Pferde . . . . . | 935 |
| Geringe Pferde . . . . . | 10,232 |
| Deutsche Knechte . . . . . | 5982 |
| Hispanier . . . . . | 1400 |
| Ungrische Knechte . . . . . | 4424 |
| Nassadisten . . . . . | 824 |
| Schanzknechte . . . . . | 250 |
| Summa | 24,047 Personen. |

Artillerie ist keine verzeichnet.

Das Mangelhafte der Zusammenstellung der Heeresmacht, besonders über den Türken, die an Zahl, Kriegsübung und Disciplin weit überlegen waren, trat zu fühlbar heraus, als daß nicht Vorschläge zur bessern Organisirung hätten gemacht werden sollen. Als Beispiel, aus welchem Gesichtspuncte dieser

1) Ungefährlicher Auszug alles Kriegsvolks, so die römisch königl. Majestät jetzo in Siebenbürgen, Ungarn, Windischland und Krabaten bezahlen, d. d. 1550. Im k. k. Kriegsarchiv.

Gegenſtand aufgefaſſt wurde, mag der Auszug eines
Antrages hier eine Stelle finden [1]).

Auſſer Verfügungen, welche, durch Zeitumſtände g
zeitweilig waren, enthält dieſer Antrag Folgendes für d
ganiſirung der Armee. Eine Bildungsanſtalt für den
chiſchen jungen Adel, deſſen Abrichtung, Bildung und
mung zum Kriegsdienſt. Der Antrag lautet: Der Kai
die jungen dienſtluſtigen Adeligen an die Grenze geben
ſo viel Sold, als für einen Diener und zwei Pferde
wenn ſie in einem Orte eine Weile gedient, müſſen ſie
nen andern verſetzt werden; dann ſind ſie durch alle
anzuſtellen bis zum Oberſten, nach Neigung und Geſch
keit; der junge Adel ſoll abwechſelnd dienen, ſodaß al
oder vier Monate ein anderer Theil, ſo am kaiſerlichen H
Dienſt thue; dies wird ſchnell gute Officiere geben, die au
beſſerm Herzen dienen als Ausländer. Auch die Nichtad
wenn ſie nur ſonſt ehrliche, gute Geſellen ſind, könne
und wieder angeſtellt und vom Kaiſer mit Vortheil
werden. Es müſſen ferner beſtändige Kriegscommiſſarie
geführt werden, unter einem Oberſtkriegscommiſſair und
muſtermeiſter, denen eine gleichförmige Inſtruction zu
iſt; im Felde ſoll noch jedem Regiment Fußknechte oder
Pferden ein Commiſſair beigegeben werden, der die K
und Reiter an den Ort zu führen hat, wohin man will
Bevortheilung überwachen ſoll u. ſ. w.; es iſt eine Art
einigung der Commiſſariats- und General-Stabs-Leiſt
Zu Allem aber gehört Geld, deshalb muß in Friedenszei
Kriegsunkoſtenfonds gebildet und deſſen Verwaltung vo
Finanzkammer getrennt werden. Der Unterhalt der K
völker muß durch ein eigenes Reglement feſtgeſetzt ſein,
die Löhnung der verſchiedenen Waffengattungen. Die
angefangenen Kriegsartikel müſſen fortgeſetzt werden, dam
Kriegsdiſciplin feſtgeſetzt werde. Ein beſtändiger Krie
iſt zu organiſiren. Die Zeughäuſer, die Artillerieeinri

1) Gutdünken der k. k. Kriegsräthe über die Einrichtung d
zen Kriegsweſens unter Maximilian II., d. d. 21. Junius 156
k. k. Kriegsarchiv.

ß regulirt und das poloner Zeugniß begründet werden. s Kriegsfuhrwerk (Gotsch) ist zu organisiren.

Der Sold für den gemeinen deutschen Knecht beträgt mo- tlich vier Gulden; Doppelsöldner erhalten sechs Gulden; die saren drei Thaler oder, nach ungrischer Bezahlungsart, rlich 20 Fl., 10 Kübel Getreide, 10 Kübel Hafer, 1 Faß ein.

Einiges davon wurde eingeführt, Anderes zur weitern rathung an die Kammer, den ungrischen Landtag, den Zeug- ister verwiesen.

Der Stand der Truppen im Felde blieb beiläufig an Zahl selbe, zwischen 20 und 30,000 Mann.

Die erste Spur der östreichischen Armee fällt in die letzten ten der Regierung Kaiser Rudolfs. In einem Schreiben Erzherzog Matthias bewilligt der Kaiser, am Schlusse des bzugs, die ordnungsmäßige Abdankung der Kriegsvölker, stimmt aber, daß drei Regimenter Fußknechte und 2000 ge- stete Reiter als Besatzung in den Grenzfestungen sollen be- lten werden [1]).

Wenig Jahre nach dieser Verordnung erscheint der Stand r Armee folgendermaßen [2]):

Reiter nicht in Regimenter eingetheilt, sondern als Corps t den Namen ihrer Führer:

| | | |
|---|---|---|
| Weings . . . . | 500 | Pferde |
| Rajeczky . . . . | 500 | — |
| Mates Graf Thurn | 1000 | — Arquebusir |
| Heinrich Krzinegli | — | — — |
| Otto Lohenstein . . . | 1000 | deutsche Reiter |
| Hans Rajeczky . . . | 500 | — Arquebusir |
| Wolff Mengesreiter . . | — | — — |
| Rheingraf Philipp Otto | 600 | Curazier |
| Kollonics . . . . . | 2600 | zu Roß |
| Graf Karl Sulz Regiment | 3000 | Fußvolk deutsch |
| Johann Graf zu Ostfriesland | — | |
| Schöneburg . . . . . | — | |

1) d. d. Prag, 11. November 1598; im k. k. Kriegsarchiv.

2) Armeestand im Jahre 1602; im k. k. Kriegsarchiv.

Fuß in geordnete Regimenter fällt in das Jahr 1
Erzherzog Matthias oberster Feldherr des kaiserliche
gewesen.

Diese Conventionen und Bestallungen enthalten
gesetzten Stand und die Stärke sowohl des Stabes
Chargen, wie auch der gemeinen Mannschaft, die G
Gage und Löhnung, Verhaltungs- und Musterungs-
ten, mit einem Worte das Reglement.

Ein solches Regiment bestand gewöhnlich aus zeh
lein, jedes Fähnlein wieder aus 500 Fußknechten un
100 Doppelsöldnern, 150 Musketieren, 50 Schützen
Söldnern [1]).

Im Anfange des 16. Jahrhunderts ergab sich in
sammenstellung der Infanterieregimenter eine wesentli
änderung. Es wurde die Zahl der Mannschaft von 5
3000 Mann vermindert. Ich theile hier die Conven
Andreas Hofkirchner im Auszuge mit, weil vermöge
chen Befehls nach dieser Bestallung und Convention
allen übrigen Obersten und Inhabern der Regimenter
abzuschliessen und zu verfahren war.

Aus gedachter Convention ergibt sich Folgendes [2]).

Staat des Obersten: m

Dessen Leibesbeköstung und Vortheil . . . .

Schreiber . . . . . .

8 Trabanten, jeder zu 1 Fl. . . . . .

Kaplan . . . . . .

Trommler . . . . . .

Pfeifer . . . . . .

Dolmetsch . . . . . .

6 reisige Knechte, à 3 Fl. . . . . .

Wagen . . . . . .

Koch . . . . . .

Oberstlieutenant . . . . . .

Dessen 2 Trabanten

1) Sol

2)

[illegible]

Es wird [illegible] die Söhnung [illegible] nach [illegible] Name, [illegible] [illegible] Name, [illegible] Kaufer auf die Werbe, nach [illegible] Preis [illegible] 1—1½ Fl. an Unterthanen aber [illegible] 2½ Fl. [illegible] Die [illegible] von den Musterern [illegible] Dragoner [illegible] [illegible] [illegible]

Gemustert wird bei jeder Zahlung und in Ermangelung
selben monatlich. Ausserdem kann der Commissair visitiren
8 oder 14 Tage oder so oft er will.

Weder Oberst noch Hauptleute dürfen ohne des Commis-
s Wissen und Willen den Abgang der Leute durch andere
ten oder sie auf Urlaub lassen.

Die Wehre, die der Oberst dem Knechte gibt, muß neu
gut sein und um bestimmten Preis gegeben werden.
rd das Regiment abgedankt, muß der Obrist in das Zeug-
s 400 Rüstungen, 500 Spiesse, 500 Musketen und 200
hre abliefern. Das Fehlende wird an seinem und des Re-
ents Verdienen, abgezogen.

Es ist nicht mehr gestattet, dem Knechte für die Wehre
n Monatsold abzuziehen, sondern Denen, so Gefreite,
lachtschwerter und kurze Wehre tragen sammt Zugehör,
Spieß und Spießschaft, 13 Fl., den Doppelsöldnern
he Rüstung und Zubehör 11 Fl., dem Musketier eine
skete und Zubehör, auch Röckel und Flaschenleder 9 Fl.
Kr. Den Schützen ein Rohr und Zugehör und Schützen-
el 6 Fl.

Der Oberst darf keinen Soldaten als Diener zu oder
er dem Hause brauchen, vielweniger zur Wirthschaft ge-
uchen oder über Land verschicken.

Die Büchsenmeister, so sich unter dem Regimente befinden, soll
Oberst dem Oberstzeugmeister auf dessen Begehren überlas-
, so oft man ihrer bei dem Artillerieweſen bedarf, und ihr
n läuft deshalb doch fort.

Die Löhnung wird im Beisein des Obersten und Com-
ssairs ausgezahlt und dies geschieht auf des Commissairs An-
utung, daß er Löhnungsgeld habe. Ersatzknechte werden,
m das Regiment schon errichtet ist, unter derselben Bedin-
g aufgenommen, wie bei der Errichtung des Regiments.

Der Oberst darf sich nicht weigern das Regiment abzu-
ken oder auf weniger Fähnlein zu reduciren, wenn es der
ser befiehlt.

Der Oberst muß Zucht und Ordnung halten, auf dem
rsche jede Ungebühr verhüten und darüber Caution und Re-
s von sich geben. Erfolgt die Abdankung des Regiments

am Ende eines Monats, so erhält jeder einen halben M darüber, nicht aber, wenn die Abdankung zehn bis zwölf vor dem Ende des Monats statthat.

Der Obrist bekommt ausserdem einen Bestallungs- Artikel- Brief.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß man bei der Un theilung der Regimenter zur militairischen Einheit des B lons noch nicht gekommen war.

In Bezug auf Reiterei kommen zahlreiche Conventi und Bestallungen vor für Oberste und Rittmeister zu A bung und Stellung von 100, 150, 200 bis 1000 R unter den Bezeichnungen Gerüstete, Archibusier, Cur Draconen, geringe Pferde; aber die Benennung Regimen scheint erst im Jahre 1602. Sie waren in Cornetten Compagnien getheilt, die Compagnie zu 100 bis 150 P Das Tillysche Regiment walloniſcher Reiter, errichtet 1 hieß ein Draconenregiment. Dies ist die Entstehung der goner in der östreichischen Armee.

Es gab zweierlei Hauptverordnungen für die R Das so genannte Reiterrecht, welches eine Art militair Gesetzbuches ist, und ein Reglement.

Das älteste Reiterrecht ist von 1554 mit 34 Krie tikeln [1]).

Es gibt mehrere Reglementsanträge, ohne daß zu hen, ob sie wirklich eingeführt worden.

Das älteste Reglement ist für die Schützen oder schw Reiter [2]). Es enthält eine Art Exercier-Reglement als Vor zur Aufstellung des Kriegsvolkes in Schlachtordnung, d. i. man breite Ordnung, Haufen und Glieder ordnen will, oder groß nach Gelegenheit des Feldes.

Endlich ließ Erzherzog Ferdinand, der nachmalige K für seine Scharen durch Wallenstein ein neues Reiterrecht arbeiten. Es ist streng, im Geist Wallensteins. Von ihn

1) Im k. k. Kriegsarchiv.

2) Im k. k. Kriegsarchiv unter der Aufschrift: Artikel des Reiterrechts nebst anhängigem Reisigenzug. Es ist ohne Datum, das Archivs-Signatum gibt das Jahr 1557.

t es den Namen wallensteinisches Reiterrecht [1]). Hier kleiner Auszug.

Der Reiter soll haben ein gutes Pürschrohr und einen n Karabiner, auch eine gute Ritterwehr.

Das Verhältniß des Junkers zu seinen Dienern wird be- mt. Er soll sie gut kleiden, nach Gebühr und bescheiden sich n sie verhalten. Die Diener sollen treu sein, den Herrn t verlassen, gehorchen; wer sich dem Herrn widersetzt gar Gewehr gegen ihn anlegt, ist des Todes. Klagen chtet der Hauptmann; kann er nicht, der Oberst: Muste- gsvorschriften. Die Reiter sollen gehorsam sein, sich brauchen n wie es befohlen wird, dort stehen bleiben wo sie hinge- t werden, nicht ohne Befehl angreifen.

Das alte Reiterrecht muß beibehalten werden.

Jedes Urtheil während des Feldzugs wird protokollirt und Kriegs-Protokoll eingesendet.

Der Reiter soll sich enthalten gottloſen, leichtfertigen Le- s, Verachtung des göttlichen Wortes, Beschwerung des nen Mannes; er soll keine unzüchtige Weiber mit sich füh- ; unverdächtige Eheweiber zur Krankenpflege und Wa- n werden geduldet. Die Vorsteher sollen gutes Beispiel ben.

Junker und Knechte sollen Sonntags zum Gottesdienst mmen und die Predigt fleissig hören; es wird eigends dazu blasen, wer nicht erscheint wird gestraft.

Vollsaufen ist verboten.

Wer Feindesnoth, wegen Völlerei, versäumt oder ver- läßt, ist des Todes.

Die Diener der Reiter werden ebenfalls wegen Völlerei kraft u. s. w.

Die Artillerie war schlecht eingerichtet. Die Kanonen rden noch nicht nach einem bestimmten Kaliber gegossen d hatten sonderbare Namen.

Die größten Belagerungsgeschütze heissen Mauerbrecher, lche schon bei der Eroberung Constantinopels als Stadtein-

1) Wallensteinisches Reiterrecht, d. d. Grätz, 1617, im k. k. Kriegs- iv.

nehmerinnen und Weitschiesserinnen figuriren. Nach ihr
men die scharfen Metzen, welches Wort die Türken
Geschützwesen schon von der Belagerung Constantinop
durch ungrische und deutsche Feuerwerker geleitet war, i
jemes, d. i. welche keinen Honig essen, verwandelten
Karthaunen waren ganze, halbe oder Viertelkarthaun
nachdem sie 48-, 24-, oder 12pfündige Kugeln schossen
Türken verwandelten den Namen der Karthaunen in C
und später in Sarbsen, weil die Bedeutung dieses
als schlagschlagend der Wirkung entspricht; die kleinste
pfündigen) hiessen Singerinnen, weil sie schrilleren To
die andern, so Manchem das Sterbelied sangen. Die (
gen unterschieden sich von den übrigen durch ihre un
Länge, mit welcher die Weite des Schusses in Ver
stehen sollte. Keine Gattung des Geschützes trug so v
und phantastische Namen als die Schlangen, deren vorz
nach Vögeln, Thieren oder nach andern Beziehungen
wurden. Die größten und nur in der größten Noth g
ten waren die Nothschlangen, die mittleren die Feldsch
die kleinsten die Viertelschlangen, die Namen Basilisk
Nachtigall, Aufwecker, Trompeter, Teufelstanz trag
Erklärung in sich selbst. Der Name der Falken war d
neren Kanonen von 12 Pfunden abwärts als Falkau
erkannt, ganze Falkaunen schossen sechspfündige Kugeln,
nette einpfündige, die Schlängelchen oder Serpentin
nur halbpfündige. Die Türken verstümmelten den Nam
Schlangen aus dem französischen Couleuvrine in Kol
und übersetzten dann den der Falkaunen als königliche (
vom Namen der Königsfalken. Die Haubitzen, dam
vor Kurzem erfunden, wurden Haufnitzen genannt,
und doppelte, woraus unwissende Abschreiber, Druc
Herausgeber der alten Belagerungsgeschichte Wiens
Hanfnetze gemacht; die Türken radbrechten den Nam
res Erfinders Obizza noch ärger als die Deutschen un
ten Bedluschka daraus. Sie wurden auch Steinbüchser
katzen und Feuerhunde genannt, weil sie, mit Steinku
laden, wie Katzen lauerten, wie Hunde wachten und
Kleines Geschütz mit einer besonderen Pulverkamm

rfen der Kartâlschen hieß Kammerstück, Steuerstuck, Feuer-
ßen, Hagelgeschütz. Aus den Haubitzen wurden die Gra-
en, wie aus den Mörsern die Bomben geworfen. Der
me der Büchsen war ein allgemeiner.

Das Geschütz bei dem Heere war keineswegs in dem
rhältniß zur Mannschaft wie jetzt. In dem Vorschlage zum ge-
ltigen Heerzug gegen die Türken, im Jahre 1529, ist der
trag auf 100 große Stückbüchsen. Oberstzeugmeister Franz
ſtaldo, Unterzeugmeister Michael Otto Leisser. Die anderen
chsenmeister sollten aus den Reichsstädten angeworben wer-
und zwar zu jeder Stuckbüchse zwei Büchsenmeister, auf-
dem 2000 Teichknechte aus Böhmen zu dem Geschütz und
Machung der Schanzen und Wege [1]).

Zwei Jahre später (1531) ist der Stand der Geschütze
verzeichnet [2]): 100 Stück Büchsen, nämlich: 8 Scharf-
tzen oder Doppelkarthaunen, 8 Nachtigallen oder Karthau-
, 8 Singerinnen oder Halbkarthaunen, 8 Nothschlangen,
Schlangen, 24 Falkunen, 32 Falkuneten, 2 große Mör-
, 6 kleine Mörser, 400 Hakenbüchsen.

Der Stand des Artillerie-Personals war folgender: 4
ugmeister, 1 Caplan, 4 Trabanten, 2 Zeugschreiber, 8 Zeug-
rter, 8 Zeugdiener, 71 Büchsenmeister, 104 Schlangen-
ützen, 400 Helfer, 180 Professionisten, Pulverhüter, Ge-
irrmeister u. s. w.

Die Artillerie war übrigens nicht ausgebildet, Ursinus
lius bemerkt mit Verwunderung, daß man bei der Bela-
rung von Comorn aus einer Kanone in fünf Stunden 30,
aus manchen 34 mal feuerte [3]).

Es gab keine Schule. Die Büchsenmeister wurden von
ldzug zu Feldzug angenommen.

Der Vertheidigungsstand der Festungen läßt sich aus dem
rzeichniß der Artillerie entnehmen, welches über den Ge-

1) Im k. k. Kriegsarchiv.

2) Ebendaselbst.

3) Plus famae quam fidei habiturum est quod adscribam e sin-
is tormentis 30, etiam ex nonnullis 34 globos citius quinque ho-
um spatio mirifice explosos fuisse. Ursinus Velius Libr. 1.

schützstand von Sziget existirt [1]). Man hatte eine
Karthaune, sie schoß 34 Pf. Eisen; zwei Falkaunen,
koneten zum Auswechseln gegen ebenso viel schadhafte
Haubitzen, 2400 Kugeln, 20 Centner Pulver, 20
verschiedenes Eisen, 100 Centner Blei, 250 Spieße u.

Es waren vorräthig in Sziget auf Rädern gute
allerlei Sort an 40, und 800 Centner Pulver.

Die Ausgaben für die Artillerie waren für die G
hältnisse jener Zeit beträchtlich. Im Jahre 1602 wu
Artillerie, Schiffbrücke und Schiffswesen auf der Don
zahlt monatlich 49,409 Fl.

Die Zahl der Schiffe oder der Artillerie kömmt bei
Rechnung nicht heraus [2]).

Von einem General-Stab ist lange Zeit keine S
finden, die Feldkriegsräthe, welche dem Oberstfeldhau
beigegeben waren, hatten wahrscheinlich einige Function
General-Stabes zu versehen. Es waren deren gewöh
bis 4. Der Oberstfeldhauptmann berathschlagte sich mit
über die vorzunehmenden Kriegsunternehmungen, sie b
ten sowohl hierüber als über die wirklichen Vorfalle
an den Regenten und den Hofkriegsrath.

Das Geniecorps bestand ebenfalls nicht; in den
heisst es blos, daß die festen Plätze besser befestigt od
gebessert werden sollen. Dies Geschäft besorgten Bau
Die ersten zwei Baumeister, welche in den Acten vorko
hatten 33 Fl. rhein. monatliche Besoldung [3]).

In späterer Zeit wechseln die Namen, es heisst
Kriegsbaumeister, Architect, Bauofficiant, Kriegsbaus
tendent. Oberstwacht- und Bau-Meister zu Raab war
laus Perlin (1595), General-Bau-Superintendent un
kriegsrath Hans Freiherr von Springenstein.

1) Im k. k. Kriegsarchiv.

2) Ausgaben für die Artillerie, Schiffbrücken und Schif
1602. Im k. k. Kriegsarchiv.

3) Verzeichniß des Kriegsvolks zu Roß und zu Fuß, so
ungrischen Grenze liegt und durch gemeine Landschaft bezahlt wir
k. k. Kriegsarchiv.

Beinahe gleichzeitig erscheinen die ersten Spuren des Ge= l=Stabs und der Ingenieure. Kaiser Rudolf schreibt an herzog Matthias, daß bei vorfallender Gelegenheit dem ßten=Ingenieur Claudius Cograni eine Compagnie zu ver= en und Reisegeld zu geben sei (1596). Dasselbe Jahr 6 erscheint als Obrister=Quartiermeister Johann Baptist zon.

Und ein Jahr später, 1597, erscheint im Ausweis des sstaats und Stabs des Feldgeneralen, ein Oberst=Quar= =Meister und Ingenieur.

In einem ähnlichen Verzeichniß des Jahres 1598 wird rmals ein Oberst=Quartier=Meister und drei Ingenieure ıeführt [1]).

Der Stab der Armee, wie er sich nach und nach ausge= et und am Schluß des 16. Jahrhunderts bestand, ist am ten aus folgendem Verzeichniß zu ersehen [2]).

| | | |
|---|---|---|
| Person und Generalat . . . . . | 3000 | Fl. |
| Auf die Hoffahnen . . . . . | 5988 | — |
| Leibgarde 100 Archebusierer . . . . . | 1728 | — |
| — 50 Trabanten und 50 Musketier | 882 | — |
| Zeltschneider und Zeltwagen . . . . . | 1187 | — |
| Hofkriegsraths=Präsident . . . . . | 1000 | — |
| Zwei Kriegssecretaire, Kanzleipersonal sammt ih= ren Kutschen und Zeltwägen, und Feldunter= halt ohne die ordinaire Besoldung . . | 454 | — |
| Hofkammerrath und Kanzleipersonale ausser der ordinairen Besoldung . . . . . | 700 | — |
| Postamt . . . . . | 100 | — |
| Muster=Officiere . . . . . | 150 | — |
| Türkische und ungrische Dolmetsch . . . | 150 | — |
| Kundschafter, Couriere, Commissaire . . . | 1500 | — |
| Verschiedene Aufwärter . . . . . | 2000 | — |
| Monatlich | 18,839 | Fl. |

1) Im k. k. Kriegsarchiv.

2) Verzeichniß des Stabs, welchen Erzherzog Matthias hatte, im re 1600. Im k. k. Kriegsarchiv.

| | |
|---|---|
| Auf die Ämter. | |
| Herzog Mercurio als General-Oberst-Lieutenant | 20( |
| 12 Trabanten . . . . . | 9 |
| Oberstfeldmarschall. . . . . | 15( |
| Zwei Oberstfeldmarschall-Lieutenants und zugleich Oberstwachtmeister . . . . . | 9( |
| Zwei des Feldmarschall-Amts-Unter-Lieutenants | 2( |
| Oberstquartiermeister . . . . . | 5( |
| Oberstrumormeister mit 60 Pferden . . . | 125 |
| Oberstwagenmeister . . . . . | 2( |
| Oberstfeldprofoß . . . . . | 6( |
| Feldartillerie-Staat auſſer den Artillerie-Roſſen und Schanzenknechte . . . . . | 600 |
| Oberstschiffmeisteramt ordinair zu Feld . . | 61 |
| Für deſſelben Amtes Nothdurft . . . . | 682 |
| Feldschiffbrücken . . . . . | 98 |
| Für den Ingenieur . . . . . | 10 |
| Summa monatlich | 22,07 |
| In Allem | 40,91 |

Unter dem Ausdruck: Perſon und Generalat war E zog Matthias verſtanden. Eine frühere Reſolution ſ Erzherzog Matthias bezieht monatlich 3000 Fl. Auſ 10,000 Fl. zur Ausrüſtung. Für die Aufwärter mo 2000 Fl.

Unter Erzherzog Matthias ſtand als Feldmarſchall Freiherr zu Schwarzenberg. Die Inſtruction des Letzte merkwürdig, ſie lautet [2]):

Er ſteht unter dem Befehl des Erzherzogs Matthi Oberſter-Feld-Generallieutenant. Er hat die oberſte Ju Auswahl, Beſichtigung und Beſtimmung des Lagers Aufſicht über den Stand der Wege zum Zug des F beim Lager und vor dem Feind mit dem Oberquartier und dem Lieutenant des Feldmarſchalls; die oberſte A

1) Reſolution Kaiſer Rudolfs, d. d. Prag, 12. Junius 1599

2) Inſtruction an Adolf Freiherrn v. Schwarzenberg über da marſchallamt, d. d. Prag, 15. Julius 1598. Im k. k. Kriegsarc

c das Proviantmeister-Amt. Er gibt die Zug- und Schlacht-
nung gegen den Feind an und stellt sie auf; bestimmt
Allarmplätze des Heeres, die Anordnung für die ihm un-
lehende Wagenburg und die gesammte Schiffbrücke. Er
die Oberaufsicht über die Ingenieurs und Kriegsbaumeister
Festungen; im Einverständniß mit dem Oberstzeugmeister
Heeres, besonders bei Belagerung oder Entsatz einer
lung.

Die erste Einrichtung des Hofkriegsraths ist von Kaiser
rimilian. Unter Ferdinand I. ist vom Hofkriegsrath zum
en Mal im Jahre 1531 die Rede. Hofkriegsräthe waren:
itschian von Petschach, Joseph von Lamberg, Hans von
eisenegg, Hans von Lapiz. Aber da kein stehendes Heer
land, waren die Functionen desselben bei weitem nicht so
gedehnt noch ausgebildet wie jetzt. Die Instruction Fer-
ands weist sie nur zur Berathung des nächsten Feld-
gs an [1]).

Drei Erfoderniſse finden sich bei jedem Heere: Nahrung,
old und die Controle über den Stand der Armee. Wie
16. Jahrhundert die Verpflegung eingerichtet war, ergibt
aus einer der Instructionen, die Ferdinand I. darüber er-
ß. Sie ist an den Proviant-Meister Hans Fünfkircher er-
sen und lautet im Wesentlichen so [2]):

Er hat einen Gegenschreiber. Er soll sich anmerken, wo
Vorräthe sind, und Ankäufe machen von Getreide, Hafer,
hmalz, Käse, Essig, Gerste, Erbsen, Wein. Alles so nahe
möglich an der Donau.

Für Alles was er kauft soll er sich einen Gegenschein ge-
t lassen, alles Gekaufte in ein Buch verzeichnen.

Die so Proviant haben und nicht verkaufen wollen, soll
anzeigen; auf einen bestimmten Tag berichten, wie es
t der Anschaffung steht.

1) Weitere Organisirung des Hofkriegsrathes, 1531. Im k. k.
egsarchiv.

2) Ferdinands I. Instruction für den Proviantmeister Hans Fünf-
ger, d. d. 20. Nov. 1541. Im k. k. Kriegsarchiv.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die Muſterung geſchah bei der Bezahlung oft durch Ei-
amte von der Branche, welche zahlte [1]).
Für die Muſterung der Fußknechte und Reiter erließ der
riegsrath ein vollſtändiges Reglement [2]). Der Haupt-
war, ſich zu überzeugen, ob die Mannſchaft, die von den
ptleuten aufgeführt wurde, auch wirklich und waffenfä-
orhanden [3]).

1) Im k. k. Kriegsarchiv.

2) Muſterungs-Reglement, d. d. 1568. Im k. k. Kriegsarchiv.

3) Wer über das Kriegsweſen zur Zeit Maximilians I. und Karls V.
t ſein will, leſe Bartholds George von Frundsberg, oder das deut-
Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation. Erſtes Buch. Ich hätte
dieſem Werk das vorliegende Capitel bereichern und ausſchmücken
n, aber ich habe mich auf die Ausbeute der öſtreichiſchen Acten be-
kt, weil die Arbeit auf dieſe Art eigenthümlich iſt und in dem
: dieſes Werkes bleibt. Ich führe dies blos an, damit Recenſenten
nicht etwa auf ein Werk aufmerkſam machen, welches ich wenig-
ebenſo gut kenne wie ſie.

# Subscriptions-Anzeige.

## *K. von SPRUNER'S*

## HISTORISCH-GEOGRAPHISCHER HAND-ATLAS.

Von diesem längst vorbereiteten und seit 2 Jahren dem Publ[ikum] angekündigten Unternehmen ist nunmehr die

erste Lieferung

aus den Blättern No. 1 bis 8 bestehend, erschienen und liegt in [allen] len Buchhandlungen zur Einsicht vor. Unter den 8 Blättern [finden] sich fünf Karten von Italien, welche gewissermassen ein für [sich] abgeschlossenes Ganzes bilden und die am geeignetsten sind [einen] Maasstab für das zu dienen, was der Hr. Verfasser überhaupt zu leisten beabsichtigt, und daran zu zeigen, in wiefern ihm die Lösung der sich selbst gesteckten Aufgabe gerade bei einer der schwierigsten Partien des Ganzen gelungen ist. Es sei erlaubt, hier nachstehendes auf diese erste Lieferung Bezug nehmendes aus einem Brief des Herrn Professor *Heinrich Leo* in *Halle* auszuheben:

„Für Ihre gütige Mittheilung der nun fast ganz vollendeten e„sten Lieferung des *v. Spruner*'schen historischen Atlas meinen auf„richtigsten Dank. Wie freue ich mich, indem ich die schönen, sorg„fältigen Blätter vor mir sehe, dass es in meiner Wissenschaft so von „allen Seiten her zu festem Grunde hinstrebt. Ich habe das mir mit„getheilte abermals durchgesehen, und bin bis auf wenige Einzelnheiten„ten vollkommen einverstanden; welche Einzelnheiten aber von der Art „sind, dass sie der wissenschaftlichen Controverse über Detail wenig„stens für jetzt, vielleicht zum Theil für immer angehören. Wie „zweckmässig ist das Blatt, welches das Reich der Longobarden dar„stellt, doch jetzt eingerichtet, so dass man selbst die allmälige Er„oberung, wie sie in spätern Zeiten noch statt fand, durch die Illu„mination des Blattes unterstützt, leicht verfolgen kann. Auch die „Italien in der spätern Zeit betreffenden Blätter, besonders die darin „aufgenommenen landschaftlichen Bezeichnungen (wie *Canavese, Langhe* „u. s. w.) und die Angabe so vieler bedeutenden Adelssitze, haben mir „vor den historischen Studien dessen, der die Charten entworfen, die „entschiedenste Achtung eingeflösst. Wie manche Arbeit, die auf die „Gewinnung weiterer Resultate und auf andere Forschungen hätte ge„wendet werden können, wäre mir erspart worden, hätte ich bei Aus„arbeitung meiner Geschichte Italiens bereits ein ähnliches Hülfsmittel „stets und bequem zur Hand gehabt." — —

Indem ich die Versicherung gebe, dass das Unternehmen möglichst rasch gefördert werden soll und solche mit der Bemerkung be-

r, dass für die zweite Lieferung bereits die Platten No. 9, 10, n. 13 im Stich vorgerückt und ausserdem mehrere Zeichnungen Abgabe an die Stecher bereit sind, lasse ich für Diejenigen, de- die frühere Ankündigung des Atlas nicht zur Hand ist, das We- lichste daraus nebst dem vollständigen Verzeichniss der Karten, welchen der Atlas bestehen wird, nachstehend folgen.

Der Subscriptions-Preis der ersten Lieferung ist auf 2 Thlr. Fl. 36 Kr.) festgesetzt worden, ein Preis, der im Verhältniss zu sorgfältigen technischen Ausführung in Kupferstich und der bei torischen Karten besonders schwierigen und kostspieligen Colori- g al[illegible]sserst niedrig erkannt werden muss.

Gotha, Januar 1837.

*Justus Perthes.*

## Ankündigung.

Das Bedürfniss nach historischen Landkarten und insbesondere h einem zusammenhängenden historischen Atlas hat sich man- hfach und in neuerer Zeit bei lebhaft erregtem Interesse an histo- chen Studien immer dringender kund gegeben und ist bis jetzt noch rch keine neuere Erscheinung der Art hinreichend befriedigt rden. Diese Wahrnehmung bestimmte den Herrn Verfasser, seit hren im historisch-geographischen Fache mit Eifer arbeitend, zur rausgabe eines Atlas, „der ein steter belehrender und erläutern- er Begleiter jedes geschichtlichen Studiums seyn, und diesen Zweck u erfüllen, für jede Hauptperiode der Geschichte nicht allein den ussern Umfang, sondern auch die innere Abgränzung der treffen- en Länder abbilden soll.“ Er hat dabei vorzüglich im Auge: „dass ede der Karten so viel möglich gerade das für die treffende Pe- iode zu leisten habe, was man von einer guten geographischen Karte für unsere Tage verlangt.“ — Der Atlas soll durch einige ebersichtskarten die alte Geographie berücksichtigen; die vor- glichsten Perioden des Mittelalters darstellen, und, als auptaufgabe, die Gestaltung der einzelnen Länder von der eriode der Völkerwanderung bis auf die neueste Zeit herabführen, besonderer Berücksichtigung der von „Heeren und Ukert“ her- sgegebenen „Geschichte der europäischen Staaten.“ — Form, Grösse, Art der Behandlung schliesst sich der historische tlas durchaus an den Stieler'schen geographischen Hand-Atlas , für welchen er also gleichsam einen, die Vergangenheit abbil- nden, ergänzenden Theil ausmacht. Da dieser für die Terraindar- ellung und auch meist in den Maasverhältnissen als Grundlage dient, ist damit der Vortheil geboten, dass die oft wichtige Vergleі- ung der ältern Gestaltung der Länder mit der neuern um Vie- s erleichtert wird.

### Verzeichniss der Karten.

1. Die Welt der Alten. Uebersichtskarte, hauptsächlich auf den Uebergang zur Geographie des Mittelalters berechnet.
2. Das Römische Reich und die nördlichen Barbaren im *IV. Jahrh.* — Nebenkarte: Die untern Donauländer um 330 n. Chr.

3. Europa *im VI. Jahrh.* (Die aus der Völkerwanderung hervorgegangenen germanischen und germano-romanischen Staaten.)
4. Italien *unter der Herrschaft der Longobarden*, als Hauptkarte. — Nebenkarten: Unter-Italien vom IX. bis ins XI. Jahrh. — Das Herzogthum Trident. — Inselstaat Venedig. — Neapel, Sorrent und Amalfi. — Monte Cassino. — Umgegend von Rom und Capua.
5. Italien *unter den sächsischen und fränkischen Kaisern bis zu den Hohenstaufen.* — Nebenkarten: Rom im Mittelalter. — Grundriss des Lateran.
6. Ober-Italien *unter den Hohenstaufen.* — Nebenkarte: Das Gebiet von Mailand.
7. Italien *von* 1270 *bis* 1450. — Nebenkarten: Apulien und Sicilien unter den Normännischen und Hohenstaufischen Königen. — Die griech. Besitzungen der Venetianer seit dem XIII. Jahrh. — Königr. Cypern. — Die Inseln Gerbers und Carchis. — Pläne von Mailand, Florenz, Neapel. — Schlachtfeld von Scurcola und von Benevent.
8. Italien *von* 1450 *bis* 1792. — Nebenkarten: Italien von 1798 bis 1815. — Die Herzogthümer am untern Po. — Schlachtfeld von Pavia. — Pläne der Lagunen, von Venedig, Genua und la Valetta.
9. Alt-Germanien und die Süd-Donauländer *um die Mitte des V. Jahrh.* Als Uebergangsblatt der alten Geographie zu der des Mittelalters. — Nebenkarte: Die Reiche der Franken um 550 n. Chr.
10. *Die Periode vom Ende der Völkerwanderung bis zum Ende des XII. Jahrh.* Grosse Stamm- und Lehnherzogthümer; Gauverfassung.
11. Deutschlands kirchliche Eintheilung *bis ins XVI. Jahrh., mit Angabe der ältesten und vorzüglichern Klöster.*
12. Europa *zur Zeit Karls des Grossen.*
13. *Die Reiche der Karolinger.*
14. Europa *zur Zeit der salischen Kaiser.*
15. Das heilige römische Reich *unter Conrad II.*
16. Deutschland *in der Periode vom Ende des XII. Jahrh. bis zum Aussterben der meisten Grafenhäuser.* Periode der Hohenstaufen bis herab auf Karl IV. — Ein Segment stellt den Besitz der Welfen und Hohenstaufen gegeneinander.
17. Deutschland *vom grössten Flor des Hauses Luxemburg, bis zur Bildung der X Kreise durch Max I.*
18. Europa *im Anfange des XV. Jahrhunderts.*
19. Deutschland *während u. nach dem 30jährigen Kriege.*
20. Deutschlands *jetzige Gestalt*, mit Angabe der Länder, woraus seit 1792, oder eigentlich seit dem Lüneviller Frieden 1801, dessen heutige Staaten sich bildeten.
21. Die Schweiz. Da dies Land bis 1308 mit unter Deutschland begriffen ist, so bedarf es nur eines einzigen Blattes, welches die Kantone vor 1798 enthält, mit Angabe der Graf- und Herrschaften, woraus sie entstanden.
22. Ein getheiltes Blatt:
    a) Die Gauen der alten Niederlande *mit Einschluss von Flandern und Brabant.*
    *b*) *Die später aus diesen entstandenen* Grafschaften *und* geistlichen Gebiete.

24. Die Niederlande vom *Beginn der Religions-Kriege bis auf die neuesten Zeiten.*
Ein getheiltes Blatt:
a) Die Ostseeküsten *nebst Polen und Lithauen* (mit Angabe der Urbewohner) unter dem deutschen und Schwertorden bis um die Mitte des XIV. Jahrh.
b) Dieselben *seit dem Frieden zu Thorn* 1466.

25. *Uebersicht des heutigen* preussischen Staates *mit Farbenunterscheidung nach seinem allmäligen Anwachsen* und nach seinen Bestandtheilen, besonders bei Schlesien und dem polnischen Antheile.

26. *Das eigentliche* Reich der Franken (Frankreich) unter den Merovingern und Karolingern, mit besonderer Rücksicht auf die Gaugränzen. Eine Abtheilung wird die Theilungen unter den erstern darstellen.

27. *Die grossen* Lehnherzogthümer Frankreichs mit ihren Unterabtheilungen in Comitate, Vicecomitate etc. Zugleich zur Geschichte der innern Kriege bis auf Heinrich den IV. dienend. An der östlichen Gränze wird die Darstellung vom Reiche Karls des Kühnen Platz finden.

28. Frankreich *im XVI. Jahrhundert* mit Bezug auf die religiösen Parteiungen.

29. Frankreich *am Ende der Periode Ludwigs XIV.* mit der Eintheilung in Gouvernements.

30. Ein getheiltes Blatt:
a) Die Vendée. b) *Umfang vom* Reiche Napoleons.

31. *Die Reiche der Heptarchie; die alten* schottischen *und* irischen Reiche mit Bemerkung der dänischen Eroberungen bis zur Besitznahme durch die Normannen 1066.

32. Grossbritannien, in seine Shires, Clans und Countries getheilt, von Eroberung der Normannen bis zur Gegenwart.

33. Ein getheiltes Blatt:
a) Ostindien mit Angabe der ehedem an Spanien, Portugal, Holland etc. gehörigen Provinzen.
b) Nordamerica vor und während seiner Befreiungskriege.

34. Ein getheiltes Blatt:
a) Das westgothische Reich, mit Bezeichnung der Sitze der Sueven und Vandalen und der von den Oströmern gemachten Eroberungen an den Küsten.
b) *Die Periode von den Theilungen der* christlichen *und* maurischen Staaten *bis an das Ende des XV. Jahrh.* (Die Zwischenperioden sind immer mit auf den Uebersichtsblättern No. 12, 14 und 18 enthalten.)

35. Spanien *und* Portugal *mit der Nordküste Africas* vom Ende des XV. Jahrh. bis zur Gegenwart. Ein Segment soll hier eine Uebersicht der grössten Ausdehnung der spanisch-österreichischen Monarchie unter Karl V. geben.

36. Spaniens Besitzungen *in Asien, Africa und America* bis zur neuesten Zeit.

37. Dänemark, Schweden *und* Norwegen bis zum Beginne des XIII. Jahrh.

38. Die drei nordischen Reiche bis auf die neuesten Zeiten,

mit der grössten Ausdehnung Schwedens gegen Ende des X
Jahrh. und dem Schauplatze von Karls XII. Zügen.

39. Ein getheiltes Blatt:
a) *Die Fahrten* der Normannen. b) *Die Insel* Island.

40. Litthauen und Polen. Bei letzterem die Angabe der
maligen Theilungsgränzen.

41. Russland. Da die ältere Geschichte dieses Staates oh
arm an Details ist, so genügt es, die geographische G
desselben jedesmal mit auf den Uebersichtsblättern No. 1
und 18 zu geben, von denen er ohnehin einen bedeute
Raum einnimmt.

42 und 43. Ein Doppelblatt, welches mit besonderen Farbe
*allmälige Bildung des* russischen Reiches darstellen,
durch eigne Gränzlinien den Umfang des grossen Reiche
Tatar-Mongolen anschaulich machen soll.

44. Ungarn, Servien, Bosnien und das bulgarische Re
sämmtlich herab bis ins XV. Jahrhundert.

45. *Dieselben bis zur Gegenwart; mit Bezeichnung der* türkis
Eroberungen.

46. *Das* byzantinische Reich mit den angränzenden tatari
und slavischen Landstrichen.

47. *Die* lateinischen *und* griechischen Kaiserreich
XIII. Jahrhundert.

48. *Uebersicht des* Reiches der Chalifen.

49. Hochasien *und seine Völkerstämme* zur Zeit des Einfall
Mongolen.

50. Jerusalem, Syrien und Aegypten zur Zeit der K
züge (mit Plan von Jerusalem).

51. *Uebersicht der* Verbreitung der Religionen auf der
oberfläche.

52. Europa *in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts.*

53. Ein getheiltes Blatt:
a) *Plan von* Rom. b) *Plan von* Constantinopel.

---

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

8C07

Stanford University Libraries
3 6105 013 891 887

DB
38
M22
V.2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.